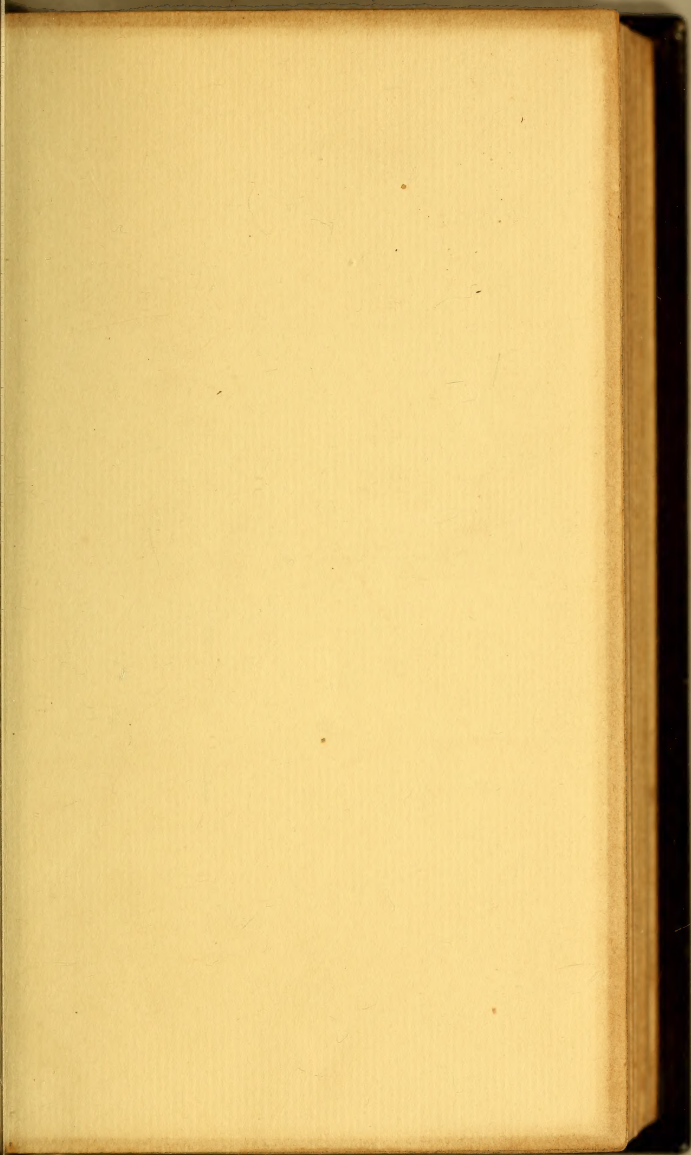






John Carter Brown.



Not on Rich

Cat. p. 48.

JOHN CARTER BROWN.

Abbildung der ersten wie auch der
Paraquaischen Kirche.



31) Erbauliche und angenehme
Monet *Bona V. ad Sabara*
Geschichten
ora pro *derer* *P. Bernardo*

CHIQUITOS,
Meyer *und anderer Baldegg.*
von denen Patribus der Gesell-
schaft Jesu in Paraquaria
neu-befehrten Völcker;

samt einem ausführlichen Bericht
constit. *von dem* *L. Monet*
Amazonen - Strom *Wied*

wie auch einigen Nachrichten *1729*
von der Landschaft

Guiana, in der neuen Welt.

Alles aus dem Spanisch- und Französischen
in das Teütsche übersetzt/
von einem aus erwählter Gesellschaft.

Wienn,

verlegt Paul Straub, Buchhändler auf dem Peters-
Freyd-Hof, dem goldenen Bäglein gegen über, 1729.

Habitabit Lupus cum Agno : & Pardus
cum Hædo accubabit : Vitulus & Leo &
Ovis simul morabuntur , & Puer par-
vulus manabit eos. Jes. XI.

Als dann wird ein Wolff bey dem Lamm
wohnen , der Leopard und das Böck-
lein werden sich beyeinander lágern ,
ein Kalb und ein Löw , und ein Schaaf
werden sich zusamm halten , und ein
Fleines Kind wird sie vor sich treiben.
Jesa. XI.

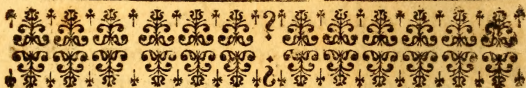
Facultatis Reverendi Patris Provincialis.

EGo infra scriptus per Provinciam Austriae
Societatis IESU Praepositus Provincialis
potestate mihi facta ab A. R. P. Nostro Michaelē
Angelo Tamburino, Praeposito Generali Faculta-
tem concedo; ut liber, cui titulus: Erbauliche
und angenehme Geschichten derer Chi-
quitos &c. Aus dem Spanischen und
Französischen ins Deutsche übersetzt 2c.
à quodam Societatis nostrae sacerdote germanicè
reeditus, & à conscribentibus ejusdem Societatis le-
ctus, & approbatus, typis mandetur. In quorum
fidem haec literas manu mea subscriptas, & officii
sigillo munitas dedi. Vienna in domo professo-
rum, Anno 1728, die 5. Novembris.

(L. S.) Joannes Baptista
Thullner.

Erklärung des Übersetzers.

Weil in gegenwärtigen von mir übersetzten
Buch mehrmahl von Heiligkeit und des Glau-
bens halben ausgestandenen Tod, verschiedener
Verfohnen, wie auch von wunderbarlich - schei-
nenden Thaten und dergleichen, Meldung ge-
schieht, bezeuge ich hiemit, daß ich allem diesem kei-
nen andern Glauben will beygemessen wissen, als
der auf eitel menschliche Zeugnis gegründet, und
dieses alles nach Verordnung Pabsts Urbani VIII.
seeligsten Andenkens; dero ich, wie auch dem Ur-
theil der Röm. Kirch, alles gänzlich unterwerffe.



Vorrede des Uebersetzers.

Eine im Evangelio (a) angeführte Gleichnus von dem verschiedenen Erfolg des zum theil Fruchtbringenden, zum theil aber unfruchtbaren Saamens, schicket sich gar wohl auf die durch Obsorg unserer Gesellschaft in Paraquaria errichtete Missionen, von welchen in diesem Buch wird gehandelt werden. Es ward ein theil des Saamens nächst dem Weeg verstreuet; da nemlich die Missionarii eben auf dem Weeg waren neu entdeckten Völkern das Evangelium zu verkündigen, und unter anderen Unglaubigen, nächst welchen sie ohngefahr vorbeß zogen, aus Gelegenheit der Reise den Saam des göttlichen Worts aussäeten; allein der
annoch



annoch gar zu mächtige Seelen-
Feind nahm selbiges von ihren Her-
zen, nachdem sie es allbereit angehö-
ret hatten. Ein anderer theil des
Saamens fiel auf Felsen, oder die
ihren Bergen zwischen welchen sie
wohnen, nicht ungleiche Herzen de-
rer Chiriguanas: Aber da funte er
nicht Wurzel fassen. Wieder ein an-
derer Theil verfiel unter die Dörner,
verstehe unter jene Stachel, mit wel-
chen von denen Manacicas die
Strassen beleget worden, um solcher
Gestalt die eindringende Missiona-
rien abzuhalten. Unerachtet aber
diese sich hiedurch von Ausfäung des
Göttlichen Saamens nicht haben
abschröcken lassen, ward er doch an
einigen Orten vor der Zeit ersticket.
Letztlich fiel ein Theil in gute Erde,
und brachte hundertfältige Frucht,
als jener, der an beyden Ufern derer
Flüsse Parana und Uruguay bey



denen Guaranis ist ausgesäet worden. In so weit vergleicht sich der Evangelische Saam mit denen berührten Missionen.

Jedoch ist der Unterschied ferner zu bewundern, indem die von denen Missionarien ausgesprengte Christliche Wahrheiten zu lezt überall Frucht geschaffet, und weder steinharte Herzen, noch der Teufel, noch andere Unfälle das Wachsthum des Göttlichen Saamens haben verhindern mögen. Ungesehen auch die Anfangs so auffähige, und dem Wort Gottes gar gehäßige Völker endlich mit geneigten Häuptern sich dem Joch Christi unterzogen, ja selbst geholfen haben den Göttlichen Saam zur völligen Blüthe und Frucht zu bringen. Welches Zweifelsohne dem häufigen Segen Gottes muß zugeschrieben werden; der diese kurtz vorher ganz unglaubliche Länder nicht
min



minder überschüttet, als selbige die zu gewisser jährlicher Regens-Zeit sich ausgiessende Flüsse zu überschwemmen pflegen.

Dahero auch die nach Paraquaria reisende Jesuiten sich aus zwey Ursachen gar billig erfreuen, wann sie gegen selbigen Land derer zwey sonder Zweiffel zum guten Zeichen von dem Schöpffer an dem Himmel gesetzten Wölcklein ansichtig werden. Dann hat Elias (b) aus einem einzigen gar kleinen Wölcklein jene Fruchtbarkeit vorhinein versprechen dürfen, welche hierauf mittels häufigst erfolgten Regen ganz Samaria beglückseliget hat, mögen ja auch die Missionarien die zwey erwehnte Wölcklein, als sichere Vorzeichen des häufigen Seelen-Fruchts betrachten; indem sie bey Erblickung derer selbstens versichert seynd, daß sie nach glücklich zurück gelegter Reise in je-



nes Land austreten werden , da ein jedes Wort gleich einem fruchtbaren Senffkörnlein zu einem sich in viele Aeste ausbreitenden Baum werde erwachsen, auf welchen die Vögel des Luffts ihre Nahrung suchen werden.

Die Nachricht von so häufigen Seelen-Früchten haben wir Patri Joanni Patricio Fernandez aus der Gesellschaft Jesu zu danken ; welcher selbst grossen Theil an denen beschriebenen Verrichtungen gehabt, und dieses Buch in Paraquaria verfaßet hat. Pater Hieronymus de Heràn aber, da er als abgeschickter Procurator der Paraquarischen Provinz nach Rom reisete , willens neue Missionarien anzuverben , hat selbiges vor etwa drey Jahren zu Madrit in Spanischer Sprach auflegen lassen, unter dem Titul einer Histori derer Chiquitos. Jedennoch hab ich vor gut befunden diesen Titul
in



in etwas zu verändern; weil hierinnen von gar verschiedenen Missionen, und Völkern gehandelt wird, ob schon der Verfasser sein Absehen hauptsächlich auf die Chiquitos mag gerichtet haben. Ingleichen hab ich die Ordnung gänzlich geändert, u. was von einem Volk erzehlet wird, an einem Ort zusammengezogen, um dem Leser die Erzählung klarer und deutlicher zu machen. Nichtsdestoweniger hab ich mich nicht entschliessen wollen, gewisse vielleicht nicht allen und jeden anständige Capitul auszulassen; weil ich urtheile, einem Übersetzer stehe es nicht zu, das unter Handen habende Buch zu zerstückeln, und ein neues zu schmieden, sondern nur allein das vorige, mittels einer anderen Sprach zu mehrer Lesern Gebrauch und Unterhaltung zu befördern. Dahero ich auch dieser und anderer Ursachen halben, wo von des



nen Meilen Meldung geschicht, ins-
gemein die Spanische Meilen-Rech-
nung habe stehen lassen, ohne sie auf
unsere Deutsche Art abzufassen. Nur
allein in der benzesetzten Abhandlung
von dem beruffenen Amazonen-
Strom hab ich jenes weggelassen,
was mit allzugrosser Hitz wider ge-
wisse Nationen geschrieben ware, und
gegen des ersten Verfassers Will vor
eingeschoben kunte gehalten werden,
wie auch einige aus blinder Liebe ge-
gen seine eigene Nation eingezwun-
gene, und von der vorhabenden Er-
zählung allerdings abgehende Aus-
schweifungen, so gewisse Schif-
fahrts-Gesetze belangeten, in denen
ohnedem nichts sonderbar nütliches,
noch angenehmes zu lesen ware.

Es werden hier fromme und an-
dächtige Seelen eben jenen Trost fin-
den, welchen sie vormahls in denen
Französischen auferbaulichen und
lustig



lustigen Briefen gefunden. Deme
aber mit der Jesuiter Missionen nicht
gedienet ist, wird sich jedoch das Lesen
nicht gereuen lassen; indem er hier an-
treffen wird eine wahrhaffte Nach-
richt von denen Portugesischen Ma-
malucken in Brasilien, welche nicht
viel besser seynd, als die Barbarische
See-Rauber der Africanischen Küste
im Mittelländischen Meer, oder jene
Freibeuter des Eilands Madaga-
scar, und die Erschröckliche Hi-
roquen in Canada. Er wird beynebens eine
Menge neu-entdeckter Völcker samt
vielen andern Merckwürdigkeiten
ersehen.

Wann aber jemand die angeführ-
te Erscheinungen und Verzückungen
frommer Indianer, samt allem dem,
was sie von höllischen und himmli-
schen Sachen gesehen zu haben festig-
lich glauben, ganz und gar verwerf-
fen, und allein vor andächtige Träu-
me



me einfältiger und zugleich leichtgläubiger Leute halten wolte, diesem wünsche ich nur an statt ferneren Gegen-Beweises, daß ihme Gott viel dergleichen Träume zuschicken wolles weil sie gewiß ihme Nutzen schaffen würden. Wie ich dann auch nicht gesinnet bin mich in einen weitläufftigen Wort-Streit über alles dasjenige einzulassen, was etwa einem oder dem andern in gegenwärtigen Buch der Wahrheit nicht gemäß vorkommt. Wird also ein solcher vergebens Gegen-Beweis auf seinen Einwurff erwarten, und weiß ich ihm nichts bessers zu rathen, wann er ja von der Sach will überzeuget werden, als daß er sich mit einem guten Paß versehen, mit erster Gelegenheit zu Cadix ein Schiff besteige, und selbst nach Paraquaria fahre, allda derer Sachen Augenschein einnehme, und uns sodann besseren und sicherern Bericht erstatte.

Ich



Ich glaube, daß eine sehr harte Schuldigkeit wäre, wann man all dasjenige mit Fechten und Streiten behaupten müste, was etwa in einer Nachricht von einem oder dem andern könnte in Zweifel gezogen werden. Wann würde man ein Buch vollenden? wieviel Bände würde man mit Feder-Gefecht anfüllen; da hingegen das Haupt-Wesen in wenig Bögen bestunde? Über diß bin ich zur Genüge versichert, daß die meiste Leser in der Histori derer hierinnen benannten Völker aus Abgang sattfamer Nachrichten nicht zu sehr bewunderet seyen; wenigst keiner in selbiger sich werde verstiegen haben. Ja man hat von vielen Ländern der so alten als neuen Welt die sicherste Nachrichten allein von unseren Missionarien, die alle Wildnussen und Gebürge durchstreiffen, überkommen, und haben sie sich hierben so viel Glauben angeworben,

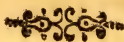


ben, daß ihnen auch die Gelehrten in Europa grossen Dancf wissen.

Die zwey angehängte Berichte von dem Amazonen-Strom und Guiana seynd aus dem Französischen entlehnet, und dem teutschen Leser zu grösseren Vergnügen beygesetzt worden. Wobey noch dieses zu melden, daß die im Französischen beygefügte Anmerkungen an behörigen Orten in die Beschreibung selbst eingerücket, und damit man sie alsogleich erkennen möge, jederzeit zu Anfang und zu Ende mit einem Sternlein seynd bezeichnet worden.

Ubrigens hab ich diese Übersetzung, anderer Wille zu erfüllen, denen Neugierigen zum Vergnügen, denen Seelen-Eiferern zur Nachfolg, mir selbst aber zum nützlichen Zeit-Vergnügen auszufertiget.

(a) Luc. 8. (b) Isai. 18.





Das I. Capitul.

**Absehen des Verfassers. Nahmen
derer Guaranischen Missionen. Ursprung
und kurze Beschreibung derer Mamalu-
cken in Brasilien.**

Est mein Absehen nicht eine vollstän-
dige Beschreibung der Paraquari-
schen Provinz, unserer Gesellschaft
herauszugeben, als die sich durch ein
Land von fünf unterschiedlichen Re-
gierungen, und eben so viel Bisthümer in einer
Länge von ohngefähr sechshundert Meilen erstre-
cket. Wer demnach weitläufftiger zuwissen be-
gehret, was in dieser so ungemein grossen Pro-
vinz die Patres unserer Gesellschaft ruhmwürdi-
ges verrichtet, oder zum Nutzen und Bekehrung
derer Heyden gelitten haben, kan die Beschrei-
bung, welche P. Nicolaus del Techo ausgeferti-
get hat, durchgehen; jedoch wird er in Beob-
achtung ziehen, daß zur Zeit, als gemeldte Hi-
stori beschrieben worden, allein 24. Reductiones
oder Völckerschafften derer Indianeren an denen
Ufferen

Ufseren derer Flüffen Parana, und Uruguay angeleget waren, welche beyde Fluß den groffen und berühmten Silber- Strom, oder Rio de la Plata, ausmachen. Anheut zehlet man ein und dreyßig Bölckerschafftten allein bey denen Guaranis, welche viel Volkreicher seynd, als die vorhergehende, inmassen in dem Jahr 1717. in besagten Dörffern einmahl hundert, ein und zwanzig tausend, ein hundert, acht und sechzig von denen Missionariis unserer Gesellschaft getauffte Seelen gezehlet worden. Die Nahmen derer Bohnstätte dieser neuen Christenheit seynd folgende: An dem Fluß Uruguay die Bölckerschafft derer H. H. Aposteln, der unbesleckten Empfängniß, derer H. H. Japonesischen Blutzeugen, der H. Mariä der grösseren, oder sogenannten Mariä Majoris, des H. Francisci Xaverii, des H. Nicolai, des H. Aloysii Gonzagæ, des H. Lorenz, des H. Joannis des Täuffers, des H. Michaelis, des H. Schuh- Engels, des H. Apostels Thomæ, des H. Francisci Borgiæ, Jesu und Mariæ, des H. Creutz, und derer H. H. drey Königen. Die übrige liegen an beyden Ufseren des groffen Fluß Parana, und werden genennet die Dörffschafft des H. Ignatii mit dem Zunahmen die grössere, unser lieben Frauen vom Glauben oder de la Fé, des H. Apostels Jacobi, der H. Rosæ, der Verkündigung, der Aufopferung, derer H. H. Cosmæ und Damiani, des H. Josephi, der H. Annæ, unser lieben Frauen zu Loreto, des H. Ignatii mit dem Beynahmen die Kleinere, des Fronleichnams; weiters die Dörffschafft von Jesu, von dem H. Carolo, von der H.

H. Dreyfaltigkeit ; in welchen allen die Anzahl derer Neubekehrten täglich anwachset und der erste Cyffer des Glaubens, welchen sie mit der H. Tauff angenommen, beständig blühet.

Das Ziel demnach gegenwärtigen Berichts ist nur einige Nachricht zu geben von denen neuen Missionen, welche die Patres Paraquarischer Provinz bey etwelchen Völkern, und insonders bey denen Chiquiten, angeleget haben. Weil ich aber von denen ärgerlichen Thaten derer Mamalucken öftters Meldung zu thun werde gezwungen seyn, düncket es mich nöthig einen kurzen Bericht von selben vorhinein mitzutheilen.

Es hatte die tapffere Portugiesische Nation viele Pflanz-Städte in dem festen Land von Brasilien angeleget, derer eine Paratinga, oder wie sie andere nennen, die Stadt des H. Pauli ist. Dieses Orts Inwohner haben aus Abgang Euroräischer Weiber ihr edles Geblüt mit dem Barbarischen vermischet, oder besser zu sagen, besetzt. Sientemahl die Söhne, so von Natur mehr derer Mütter, als derer Väter Reigungen nachhingen, dermassen aus der Art geschlagen, daß, die benachbarte Städte hierüber beschämet, ihnen alle Freundschaft aufgekündet, und damit die unnächte Aufführung derselben den Plaz des Portugiesischen Nahmens und Großmüthigkeit ja nicht im geringsten beflecken könnte, sie zum Unterschied Mamalucken genennet haben. Diese nun haben zwar eine geraume Zeit durch Bemühung des wunderthätigen Mannes P. Josephi Anchietæ, und seiner Mitgesellen, die ein Collegium bey ihnen errichtet hatten, in der

A 2

Freue

Treue gegen Gott, und ihren König bestanden, biß sie eines nach Maß des Gewissens angeordneten Lebens müde worden, und die Ehr- Furcht derer Gesetzen verlohren, mithin unsere Patres fortgeschafft, und sich dem Joch so Göttlicher als Königlicher Majestät in so weit entzogen, daß sie dem König von Portugall nur dazumahl je zu gehorsamen willens waren, wenn es ihnen so belieben, Gott aber, wenn sie die äußerste Noth dringen würde. Zu diesen haben sich nach der Zeit böshaffte Menschen in grosser Menge gesellet, als Welsche, Spanier, Holländer und der Truß von allen Völkern, welche denen durch Missethaten verdienten Straffen zu entgehen, oder ohne Zügel und Zaum in Wollüsten, und Schandthaten ungehindert zu leben, oder, von denen verurtheilen irrigen Glaubens- Lehren jekziger Zeiten eingenommen, die Anzahl und den Hochmuth derer Inwohner von S. Paul mercklich vermehret haben. Und in Wahrheit, sowohl das Lager der Stadt, als die Beschaffenheit des Erdreichs ist ihnen zu ihren böshafften Neigungen und unmenschlichen Leben allerdings tauglich. Sie lieget ohngefehr dreyzehn Meilen vom Meer ab auf hohen Felsen, die auf allen Seiten Stürz- Fälle gestalten, und den Zugang unmöglich machen, ein kleiner und enger Steig ausgenommen, welcher von gar wenig Personen mag beschützt werden. An dem Fuß des Berges seynd einige Flecken zum Dienst des Befehlhabers, derer Fremden, und Kauffleuten, denen es nicht erlaubt ist weiter zu gehen. Der Himmels- Strich selber Gegend ist sehr gemäßiget, als

als der unter den vier und zwanzigsten Grad der Süd-Breite zwischen denen zweyen Himmels-Gurten der durren und der gemäßigten enthalten, und ist allda die Luft so rein und gesund, daß dieser Gegend eine derer lustigsten und wollüstigsten Länderen in West-Indien mit Fug mag genennet werden. Die Erde bringet, theils durch Gab der Natur, theils durch Bemühung der Kunst, alles hervor, was vonnöthen ist das Leben mit Gemächlichkeit zuzubringen. Es ist da ein Überfluß an Getreid, Zucker, und andern Gewächsen. Auch ganze Heerden Viehes ermangeln nicht; von welchen allen sie noch zum Überfluß denen herumliegenden Vorthern mittheilen können. Ingleichen seynd sie mit reichen Gold-Adern, und andern Metallen versehen. Die Inwohner dieses Orths also, von allen Gesetzen befreyet, haben sich auf daß Durchstreiffen des herumgelegenen Landes begeben, denen Indianern ihre wenige Habschafften abgenommen, sie selbst aber in grosser Anzahl in die harte Dienstbarkeit geschleppt. Und weil sie sahen, daß sie sich durch dieser Streiffereyen keine andere Straff zugezogen auffser einigen Königlichen Verordnungen, und Verbotten, die zwar ausgeruffen, aber nicht beobachtet worden, haben sie durch hundert und dreißig Jahr dieses ihr Räuber-Handwerck so emsig getrieben, daß nebst zwey Millionen Seelen, die nach unzweifelbarer Rechnung entweder zernichtet, oder in die armeeliche Dienstbarkeit hingerissen, sie auch einige Pflanz-Städte derer Spanier, und etliche hundert Meilen Wegs gegen den Marannon-Strom

von Inwohnern entblößet. Da dann unser Paraguarische Provinz die erste Wuth ihres Anfalls ausstehen müssen, in der sie vier bey denen Guaranis mit unglaublicher Mühe und Arbeit neuerrichtete Völkerschafften zerstöret haben, nachdem selbes Volck in der Zahl bey nahe fünff mahl hundert tausend Seelen, den wahren Glauben angenommen hatte. Von so vielfältigen Menschen-Raub kommt ihnen dennoch gar ein geringer Theil zu Nutzen, indem die mehriste Gefangene wegen Ungelegenheit des Weges bis nach Sanct Paul, ehe sie dahin gelangen, zu Grund gehen, und die übrige, so ohne dem die Arbeit nicht gewohnet, durch Anstrengen zum Bergwerckern, oder Pflegung des Ackerbau, bey welchem sie jedoch wenig Kost, und viel Prügel zugewarten haben, gar bald aufgezehret werden, und ersterben. Ich kan nach Urkund eines Königlichen Zettuls versichern, daß von drey mahl hundert tausend Indianern, die in Zeit von fünff Jahren aufgefangen worden, nicht mehr als zwanzig tausend in Brasilien angekommen seynd. Dieser ist nicht der einzige Schade, so uns diese grausame Menschen verursacht, sie haben uns auch, welches viel ärger ist, bey allen Indianischen Völkern verhaßt gemacht, weil sie sich eben jener Mittel bedienen die Indianer in ihr Netz zu locken, welche unsere Missionarien gebrauchen selbe zur Erkänntniß des wahren Gottes, und Annehmung seines heiligen Gesetzes zubringen.

Es stellen sich besagte Mamalucken an, als wären sie Jesuiten, sie gebrauchen den Titel eines

nes Vaters oder Vatters, als einen Ehrwürdigen Nahmen, der auch so gar von denen Unglaublichen hoch geschähet wird; Es führet sich ferner einer als Unterthan, der ander als Oberer, ja wohl gar als Provincial auf, daraus mit der Zeit ein neuer, und gar feiner Orden entstehen mag, wann dem Ubel nicht bevor gesteuert soll werden.

In der Niederlag, welche ihnen die Spanier im Jahr 1696. beybrachten, ward einer von diesen sauberen Gesellen mit Nahmen Juan Rodriguez gefangen genommen, welchen Nahm er den ehrsamten Titl Payguazu, so in Guarani-scher Sprach einen grossen Vatter heisset, beygesetzt hatte. Weiters richteten sie Creutz auf, und zeigten die Bildnissen des Erlösers und seiner werthesten Mutter, schleichen hiemit in die Dörffer und Wohnungen ein, schmeichlen denen Indianeren mit Geschencken, und Lügen, rathen ihnen, sie sollen, mit Verlassung ihrer elenden Hütten, vielmehr bedacht seyn einen grossen Flecken samt mehr andern Völkern anzulegen. Also, nachdem sie sich ihrer vollends versichert haben, nehmen sie die Caziquen und Vornehmste gefangen, und treiben den ganzen Hauffen elendiglich vor sich her.

Dieses teuflische Verfahren hat uns bey denen Paraquarischen Völkern gänzlich in Verdacht gebracht; darauff entstehet, daß wir öfters in Lebens Gefahr gerathen, und unsere Unternehmungen einen üblen Ausschlag gewinnen, dergleichen sich in denen verschiedenen Reisen auf dem Strom Paraguay zugetragen, in wel-

chen kein einiger Heid uns gutes hat zutrauen wollen. Jedoch läſſet Gott auch in dieſem Leben eine ſo groſſe Miſſethat nicht unbeſtrafft, dann die meiſte Mamalucken ſterben eines üblen Todes, und was ärger iſt, kan als etwas ſeltſames angemercket werden wann einer aus ihnen ſein übles Leben bereuet, und Verzeihung ſeiner Unthaten verlangt; inſgemein laſſen ſie ſich von der Verzweifflung einnehmen, und fahren mit guten Willen der Hölle zu. Es bezeuget jemand aus denen Unſerigen, der es mit Augen angeſehen, daß in eben gemeldeter Niederlag deß 1696. Jahrs keiner aus allen die auf den Platz geblieben, oder im Waſſer erſoffen ſeynd, zu beichten begehret, oder einiges Zeichen der Bereuung von ſich gegeben habe. Aber obſchon beſagte Mamalucken zum theil durch Bedrug, zum theil durch Zwang, eine ſo erſchröckliche Zernichtung unter dieſen Völkern angerichtet haben, die mit ihren ſchwachen und unnützen Waſſen ihnen wenig Widerſtand zuthun vermögen, haben ſie nichts deſtoweniger in verſchiedenen Gelegenheiten Urſach genug gehabt mit über den Kopff zuſammen geſchlagenen Händen ſich um den Rückweg umzuſehen, und ſeynd ihren Hochmuth die federn durch die Indianer nicht wenig ſtumpff gemacht worden. Dann dieſe, nach einmahl geſaſten Entſchluſ zu ſterben oder zu ſiegen, mit ſolcher Großmuth und Tapfferkeit ſich hervorgethan haben, daß ſie theils aus einem Hinterhalt, theils in offenen Feld, Mann vor Mann fechtend, die Uebermacht derer Feinden geſtürzet, und jene gefangen genommen, die gekommen waren
ſie

sie selbst in die rauhe Dienstbarkeit hinweg zuschleppen.

Das II. Capitul.

Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz. Ursach dieser Veränderung. Begehren Missionarios. Wahl P. de Arce.

An entdecket von Tucuman aus, da es an das Königreich Peru gränzet, ein grosses Stuck Landes, welches zwischen S. Creutz von Sierra, da es sich endet, und Tarija, da es anfanget, ohngefähr dreyhundert Meilen in dem Umfang betraget. Gegen Aufgang schliesset es sich an jenen Theil der Landschaft Chaco, welcher an Tucuman stösset; gegen Mittag ziehet es sich selbst gegen besagten Tucuman, an der Abend-Seiten hat es zu Gränzen die Landschaft las Charcas, auf der mitternächtlichen aber erstrecket es sich gegen schon gemeldten S. Creutz, und den etwas weiter entlegenen Marannon, oder Strom derer Heldbaren Weiber. Ferner wird selbes von einem Theil jener an einander hangenden Bergen durchschnitten, die sich von Mitternacht gegen der Megellanischen Meer-Enge erstrecken. Aus eben diesem Gebürg ergiessen sich in das Chiriguaner Land die vier grosse Flüsse Vermejo, Picolmayo, Parapiti, und Guastay, derer zwey erstere dem Paraguay zufließen, die letztere zwey aber ihr Wasser mit dem Fluß Mamore vereinigen.

Dieses Land haben die Chiraguanen zu bewohnen erwehlet mit Hindansetzung ihres Vaterlandes Guayra, als in welchem ihre Vor-Eltern gelebet haben. Ich glaube es werde meinen Vorhaben nicht entgegen seyn die Ursach solcher Veränderung kürzlich bezubringen. Als beyde Kronen, verstehe die von Castilien, und Portugall, ihre Herrschafft in West-Indien allezeit mehr auszubreiten trachteten, hat Alexius Garcia ein Heldenmüthiger Portuges, so seinem König Joanni dem zweyten durch Eroberung neuer Landschafften zu dienen bestmöglichst geflossen war, sich mit drey Gesellen, so er in Brasilien an sich gezogen, und eine der seinen gleiche Tapfferkeit besaßen, auf die Reise begeben; auch nachdem er zu Land 300. Meillen fortgereiset, ist er an den Paraguay gelanget. Allda hat er zwey tausend Indianer angeworben. Mit diesen als er abermal einige hundert Meillen auf den Fluß fahrend hinter sich gelegt hatte, erreichte er endlich die Gränzen des Tnganischen Reiches, von dannen er sich mit viel gesammelten Silber und Gold nach Brasilien umgewendet hat, aber auf der Rückkehr von denen Barbaren durch Verrätherey ist um das Leben gebracht worden. Weil sie sich nun befürchteten, daß nicht etwa die Portugesen den Tod ihrer Landsleuten zu rächen sie mit gewaffneter Hand zu überfallen sich möchten gelüsten lassen, oder vielleicht aus Eigennutz angetrieben, wurden sie schließig ihren alten Sitz zu räumen, und ließen sich in kurz vorher beschriebenen Strich Landes nieder. Obwohl sie aber dazumal in geringer Anzahl waren, und

und nicht vie! über vier tausend Mann ausmacheten, werden doch nummehr dererselben wohl zwanzig tausend gezehlet. Sie leben ohne alle Bürgerliche Einrichtung, wie auch ohne Gestalten eines vereinigten Volckes, sondern, in verschiedene Horden zertheilet streiffen sie durch das herumliegende Land, und blinderen alles rein aus. Weil sie vormahls grossen Geschmack an Menschenfleisch fanden, machten sie aus Begierde zu selbst viel Gefangene, und damit ihnen der Braten ja recht wohl bekommen möchte / ernehrten sie diese etliche Tage sehr sparsam, um sie auf solche Weisfetter zu machen, gleich wie man mit denen Mast-Schweinen in Europa zu thun pfleget. Mit solchen Schlecker-Bisklein nun hielten sie stattliche Gastereyen, von einer ganz grausamen! Er Lustigungs- Art, welches die Ursach ware, daß sie von angränkenden Völkern gefürchtet wurden; bis nach Ankunfft derer Spanier dieser unmenschliche Gebrauch Menschen-Fleisch zu essen, zwar in Vergeffenheit gekommen ist, jedoch haben sie ihre angeborne Grausamkeit nicht gänzlich geändert; denn man saget, daß sie bis auf gegenwärtige Zeit mehr als hundert funffzig tausend Indianer vertilget haben.

Diese Barbaren zu einen ordentlichen und Christlichen Leben zubringen!, hatten schon vor Anfang des vorigen Jahr hundert, ihre Gedancken gestellet, einige Apostolische Männer, als da waren die P. P. Manuel de Ortega, Martinus del Campo, und Diepo Mastinez, und nach ihnen andere mehr. Nichtsdestoweniger, so groß ihre Begierde immer ware, und was Mittel ihnen der Seelen-Eiffer wohl

wohl eingabe, vermochten sie doch niemals die Härte so hartnäckiger Herzen zu erweichen, noch die Grausamkeit so wilder Gemüther zahm zumachen; weßwegen sie selbe verlassen, als eine Erde, in welcher der Evangelische Saamen ohne Nutzen ausgesäet würde: Willens ihren Fleiß auf andern Boden anzuwenden, der tauglicher seyn, und ihrer Mühe gleichende Frucht abgeben könnte. Bey diesem hatte es sein Verbleiben, bis in dem Jahr 1686. zwey Missionarien Paraguarischer Provinz die Berrichtungen ihres Apostolischen Beruffes auszuüben, sich in die Gegend von Tarija begaben, da dann in jener Einnöden die Wunderthaten einigen Widerschall gaben/ welche daß göttliche Wort in denen übelgesitteten Gemüthern der Inwohnern der Gegend würckete. Es fiengen demnach einige Caziquen an die Sach etwas reiffer zu überlegen, und aus gemeiner Beystimmung, sanden sie an die Patres Botten ab, mit inständigster Bitt, sie möchten sich ihrer Seelen erbarmen und ihnen den Weg der Seeligkeit zeigen. Sie erhielten aber dazumahl keine andere Antwort, als daß sie ihnen nicht beyspringen könnten, bevor sie dem P. Prouincial von der Sach würden benachrichtiget haben. Dieser ware P. Gregorius de Orozco von A magro in Mancha gebürtig, ein Mann von großem Eiffer, und Inbrunst, welcher ihnen aber nicht so bald willfahren konnte, bis er ein Collegium zu Tarija aufgerichtet hatte. Da es an die Wahl derjenigen kame, welche den Anfang besagter Mission machen solten, hatte der gute Prouincial nicht wenig zu thun die Begierden, Bitten, und Zäher aller deren, so sich ihme zu diesen harten Beginnen antru-

antragen zu stillen und zu befriedigen. Es war jedoch keiner, der es mit grösseren Eiffer begehrete, noch dem es nach Billigkeit vor andern sollte ertheilet werden, als P. Josephus de Arce in denen Canarischen Eilanden geböhren, der ein großmüthiges Herz und gleichen Seelen = Eiffer besaß, welchen Gott hernach, wie wir an seinem Ort erzählen werden, mit einem glorreichen Tod belohnet. Es scheint der H. Xaverius habe ihn noch vor der von denen Obern beliebten Wahl zu dieser Verrichtung bestimmt. Denn in Ansehung aller seiner guten Eigenschafften, und zur Schul Canzel tauglicher Scharffsinnigkeit, hatten ihn die Oberen, nicht ohne unglaublichen seinen Schmerzen, selb zu besteigen befohlen. Aber sie sahen sich in kurzen gezwungen diese ihre Meynung zu ändern. Denn weil diese ansehnliche Verrichtung dem demüthigen Mann unerträglich fiel, konte er sich nicht enthalten mit vielfältigen Bitten, und Zähren um die Erlassung von solchen Geschäften anzusuchen; flehete auch den H. Xaverium inständigst um Erfüllung seines Begehrens an. Durch Mittel eines so mächtigen Vorsprechers ist er seiner Bitt gewehret worden. Denn als er gar bald in eine Kranckheit versielet, hat man ihm aus Versehen der Kranckenwarter ein jemand anderm vorgeschriebenes Heil = Mittel dargereicht, welches ihn im kurzen auf die Spitze seines Lebens gebracht. In diesem Zustand = bate er den damahligen P. Prouincial P. Thomam de Baeza um Erlaubniß zu Ehren seines grossen Vorsprechers des H. Xaverii ein Gelübde zu thun, daß, wosern ihm das Leben gefristet würde, er solches hinführo zum Dienst der ungläubigen

Hic

Heiden anwenden wolte. P. Prouincial, der e mit dem Krancken geschehen zu seyn, sich einbildete, truze kein Bedencken in sein Begehren einzuwilligen. Aber kaum hatte der Sterbende sein heiliges Beginnen zu vollziehen angelobet, als es der Heilige im Himmel sich wohlgefallen ließe, und P. Arce bey nachlassenden Ubel in wenig Tagen genas.

Eben um selbe Zeit bewerkstelligte man alles zur Befehrung jener Völcker, die gegen der Magellanischen Meer-Enge wohnen. Selbe hatte vor wenig Jahren V. P. Nicolaus Muscardi aus Welschland gebürtig, ein Mitglied der Chilenischen Provinz und Blut-zeug des Herrn, entdeckt, auch verlangten sie würcklich in wahrem Glauben unterrichtet zu werden, weßwegen schon einige eiferrige Seelsorger fertig stunden sich zu denen Patagonen zuverfügen. Diesem sich bezugeseßten ward auch P. Arce befehlicht. Aber die Hölle hemmete den ferneren Fortgang dieses Vorhabens durch Beyhilff einiger Königlich-er Beamten, welche, mehr den eigenen Vorthail, als Dienst Gottes, und des gemeinen Weesens zubeobachten gewohnet, vor rathsamer hielten, sie mit Gewalt der Waffen zubezwingen, damit sie nemlich dieselbe hernach zu Leibeigenen zu machen Gelegenheit hätten. Da also diese Mission auf besagte Weise zertrümmet worden, ward P. Arce auserlesen, denen Chiriguanen das Licht des Glaubens anzustecken, und den Eingang in andere Landschaften so vielen seinen Mitbrüdern zu eröffnen: Die von gleicher Eiffer und Geist angetrieben ihm nochmals folgen würden, auf selben Boden den Saamen Evangelischer Wahrheit auszusäen; auch selben, damit er frucht.

fruchtbarer werden möchte, nicht allein mit häufigen Schweiß, sondern auch mit ihrem Blut, zu befeuchten. Ehe dieses Werck angienge, wolte er sich mit jenen Tugenden bewaffnen, welche er zu einen so schweren und wichtigen Vorhaben nöthig zu seyn erachtete; denn sein Herz weissagete ihn, daß auch der Teuffel zu denen Waffen greiffen würde, damit er seinen tyrannis der Weiß angemasseten Besiz und Oberherrschaft über ein Volck nicht verlihren möchte, welches er so lange Zeit, mit Schimpff des wahren Gottes, unter seiner Gottmässigkeit behalten hatte. Und fürwahr es hatte P. Arce bey dieser Sach keine Seide zu spinnen, weil die Hölle, nach alt hergebrachter Gewohnheit, es nicht so wohlfeil gabe als ein eifriger Seelsorger wohl hätte wünschen mögen. Unter dessen da er sein Gemüth ganz in Gott zusammentien, und mit ihm das bevorstehende Werck auszumachen geffissen ware, kame von dem Fluß Picolmayo in Cazique samt sechs seiner Unterthanen, mit Bitt, er möchte doch ohne Verschub sich aufmachen, und sie zur Erkenntnis Gottes anführen. Sie zeigten ihn auch mit dem Werck, daß sie im Ernst geredet hatten, sintemahl sie mit Begierde und Aufmercksamkeit die Auslegung Christlicher Lehre anhörten, und ihm in allen gehorcheten. Daß Anzeigen, so diese wenige von sich gaben, zündete seinen Herzen eine feurige Begierde an die Hände ohne Säumnis an das Werck zu schlagen, angesehen ihm diese Vorbereitungen sehr bequem zu seyn schienen, den Glauben bey einen so wohl bestellten Volck einzuführen. Er kunte auch in Wahrheit dieses von denen Chiriguanaen verhoffen, welche

che das Ufer des Picolmayo bewohnen, nicht aber von jenem, die an dem Vermejo sich aufhalten. Denn diese ihr altes Liedlein sangen, weßwegen sie schon vormahls die Missionarien verjaget hatten, unter dem Vorwand, daß wir sie zu Leibeigenen der Spanier zumachen, und zu dem Personal-Dienst zu zwingen gesonnen wären, ihn mit seinen Augen ansehen, auch frey heraus sagten, daß wenn er den Fuß auf ihren Boden zu setzen sich erlauben würde, er entweder alsobald wieder auf den Rückweg umsehen möchte, oder sie ein vor allemahl den Greuel aus ihren Augen zu räumen, ihn lebendig verbrennen wolten.

Das III. Capitul.

Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. Ankunfft P. Arce. Seine erste Verrichtungen, und Stiftung einer Mission.

Sie ich aber fortfahre, muß ich die Neigung und natürliche Beschaffenheit dieses Volkes nach den Leben entwerffen, damit man in ihnen allezeit eines erkennen möge/ obwohl sie so vielfältige, ja gegeneinander streitende Gestalten annehmen, daß es bey nahe unmöglich wäre, sie ohne einen solchen Entwurff gründlich zu erkennen. Sie sind eines unbeständigen Gemüths, mehr als es glaublich scheint, nach jeden Wind beweglich, kommen den gegebenen Wort nicht nach; scheinen sie anheut als Menschen und Christen zu leben, werden sie morgiges Tages sich denen vom Glauben abge-

abgefallenen, ja unvernünftigen Thieren vergleichen, Freunde von allem, auch denen Spaniern, wenn es der Eigennutz so erforderet; aber die bezeigte Freundschaft hat aus wichtigen Ursachen gar bald ein Ende. Diese ist dennoch nicht die größte Hinderniß, so der Einführung des Glaubens, und Beobachtung göttlichen Gesetzes im Wege lieget. Der größte Stein der Hinderniß ist daß üble Beyspiel derer alten Christen. Ein wildes Volk, als die Indianer sind, begreiffet keine Sprache besser als des Beyspieles; aus der Lebens-Art derer Gläubigen urtheilet es von der Beschaffenheit des Glaubens selbst. Derothalben sie denen Missionarien oft in das Angesicht sagen dürffen, sie gehen mit ihnen härter um, da sie ihnen mehr Weiber zu haben verbieten, indem sie doch mit Augen sehen, daß die Europäer derer so viel unterhalten als ihnen beliebet, in welchen Umständen, was ihnen immer zur Antwort beygebracht wird, sie keineswegs befriedigen kan. Deswegen aus heilsamen Rathschluß die erste Missionarien sich beflissen haben ihre Völkerschafften nach Möglichkeit von denen Städten zu entfernen. Sie haben demnach zur Evangelischen Saat, wo nicht von Unterhandlung wenigst von Wohnung der Europäer abgesonderte Ländereyen aufgesuchet, damit nicht durch derselben übles Beyspiel zernichtet würde was sie mit predigen zu Stand gebracht hatten. Eben dieses wird heut zu Tag durch Mittel der Gutheißung derer Catholischen Königen mit solcher Schärffe beobachtet, daß keinem Europäer oder Landesinsässigen Spanier, es geschehe denn im durchreisen, erlaubt ist auch nur einen Fuß auf dem Boden des

rer Neu-Befehrten Guaranier zu setzen, ausgenommen so weltliche, als geistliche Vorsteher, denen es Amts halben zustehet selbe zubesuchen. Hingegen ist bey denen Chirigvanen diese die gröste Hinderniß. Sie treiben beständigen Handel mit denen umliegenden Städten, und weil die Laster denen Frommen viel leichter ankleben, als denen Bösen die Tugenden derer Gottsfürchtigen, ist nicht leicht zu sagen, was grosses Ansehen das Ubel in denen Gemüthern derer Barbarn gewinne, und was Haß und Verachtung so wohl derer Personen als Religion hiedurch in selben erwecket werde, da sie sehen, daß diese allein beschäfftigt das Geld des gemeinen Mannes an sich zu ziehen, andere ohne Maas sich denen fleischlichen Wollüsten ergeben, in einigen, obschon wenigen, der Glaub also erstorben seye, daß sie sich kein Gewissen machen, dem göttlichen Gesetz zuwider zu handeln, und denen Geheimnissen der Kirchen mit geringer Ehrerbietigkeit zubegegnen. Und obwohl die denen Spaniern angeborne Gottesfurcht, gleich an andern Orten, also auch allhier, hervor leuchtet, werden nichts destoweniger in denen Herzen derer Indianern die üble Thaten und Laster einiger Europäer tieffer als die Tugenden und Andacht der übrigen eingedrückt. Wenn nun bey Anhörung der Auslegung Christlicher Lehr-Sätzen, odereiner aus jenen unwiderleglichen Wahrheiten, welche das Herz eines jeden in Vergessenheit seiner selbst lebenden Menschens aufzuwecken vermögen, ein guter Gedanke sich etwa reget, kaum beginnet er zu sprossen, als ihn das allezeit veränderliche Gemüth, und übles Beyspiel einiger Ausländer ersticket, welches wieder

öftters

öffters mit Augen sehen, ja gleichsam mit Händen greiffen. Nach diesen Vorbericht von Beschaffenheit derer Chirigvanen will ich nun die Erzählung von derselben Bekehrung fortsetzen.

Nachdem P. Arce des vorbesagten Cazique und seiner Unterthanen Eiffer viel Tage hindurch auf die Prob gestellet hatte, dünckte es ihm gut zu seyn, wenn er bey ihnen eine Völckerschafft anlegen würde nicht ohne Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Zu diesem Ende sendete er sie von vier Guaraniern begleitet nach Hauß, welchen er befohlen hatte den Willen des ganzen Volckes zu untersuchen, und die längst dem Picolmayo liegende Haushaltungen zu durchgehen, mit Versicherung, daß er selbst ihnen im kurzen nachfolgen wolte, samt Herrn Diego Porcel einen gottesfürchtigen Edelman, damit, weil er von denen Ungläubigen wegen Keutseeligkeit und guten Umgangs sehr geliebet ward, er ihm in diesem Werck an die Hand gehen, und die an dem Vermejo haushaltende Caziquen mit seinem Ansehen in Zaum halten möchte. Es verlangete aber Gott von diesem Herrn nichts, als den guten Willen, denn ihn wegen hohen Alters, da er kaum etliche Meilen gereiset war, ein jäher Zufall bemüßiget hat zurück zu kehren, und die Ausführung seines Vorhabens seinem Sohn zu überlassen; mit welchem P. Joseph im May Monat des 1690. Jahres die Reiß angetreten hat. Nach etlichen Tagen Reisen traffe er in gewissen an dem Picolmayo liegenden Haushaltungen ein, in welchen er von denen Inwohnern mit größter Zuneigung ist bewillkommet worden. Selbe beweinten eben dazumahl den Tod einer aus ihren Mittel, die aus Gelegen-

heit enistandener Mißverständniß zwischen Cambaripa und Tataberiy um das Leben gekommen waren. Diese waren die zwey berühmteste und mächtigste Caziquen selber Gegend, und, um der neuer Christenheit einen Anfang zu machen, ware nöthig selbe zu vereinigen, und nach gehobenen Widerwillen eine feste Freundschaft zu stiften. Aus diesem Absehen wolte der Mann G. Ottes selbst hingehen, einen Mittler abzugeben und Fried zu schließen, würde auch das bestimmte ausgewürcket haben, wenn er nicht gesehen hätte, daß er hiedurch unzweifelbar sein Leben denen Waffen derer mit Tataberiy in Bündniß stehenden Tobas aufopfern würde, welche alle Strassen unsicher machten. Bey so beschaffenen Sachen kame auch ein Bote von Seiten des Cambaripa, mit Bitt, er möchte doch selben alle mögliche Hülffe eifertigst leisten, die er vor genugsam erachtete, so wohl seinen als seiner Unterthanen bevorstehenden Untergang zu steuern, weil er selbst nicht mehr im Stand wäre so vielen Feinden zu gleicher Zeit zu widerstehen, oder selbe aufzuhalten, ja auch so gar nicht mit der Flucht ihrer Wuth zu entrinnen, wegen empfangener gefährlicher Wunde. Diese Zeitung durchtrange das Herz P. Arce, welcher, die Zerrüttung des Landes zu hemmen, ohne Säumniß umgekehret ist: Willens von der Gütigkeit derer Spanier einige Kriegs = Hülff zu erbitten. Es hat auch G. Ott den wegen erzehlter Begebenheit empfundenen Schmerzen bey seiner Rückkehr mit abwechselenden Trost gemässigt; denn die an denn Vermejo wohnende Chirigvanen, ungeesehen sie sich vormahls so widersinnig angese-

lassen,

lassen, nachdem die göttliche Gnad ihre harte Herzen erweicht hatte, ihm nunmehr entgegen gezogen sind. Insonderheit hat Cambichuri der vornehmste Cazique, grosse Liebes-Bezeigungen blicken lassen, und ihn eingeladen, seinen Unterthanen zu predigen, ja mit ihm selbst alles nach Belieben zu veranstalten.

Er langte demnach zu Tarija an, und erhielt von des Orths Vorstehern eine Compagnie Soldaten, mit denen er, so geschwind es ihm möglich, wiederkehret ist, und P. Joannem de Rea, als Gespann mitgenommen hat. Obwohl nun der Weg rauhe und beschwärllich ware, machte doch die wenige Gemächlichkeit, welche diese Apostolische Männer ihren Leibern verstatteten, ihnen das gehen viel beschwerlicher. Nichtsdestoweniger schienen sie unempfindlich bey aller Mühe und Arbeit, wegen Ueberfluß göttlichen Trostes, den sie genossen, da sie in selben Bildnissen eine grosse Anzahl Kinder, und nicht wenig erwachsene Menschen tauffeten, welche, den Tod schon in der Nähe sehend, dieses zeitliche Leben mit der Hoffnung einer immerwährenden Glückseligkeit gerne vertauschten. Endlich erreichten sie den 26. Tag des Herbst-Monaths die Haushaltungen des Tataberiy, allwo der Friede sollte geschlossen werden. Dieser Cazique von vierzig derer Seinigen begleitet, kame entgegen ihn zu begrüßen, und bewürthete ihn in dem best zugereichteten Hauf der ganzen Gemeinde; Da nun das Friedens-Werck ohne Vorzug vorgenommen ward, wuste P. Arce die Sach mit so grosser Geschicklichkeit anzugehen, daß beyde Caziquen bewogen worden, die alte Freundschaft herzustellen, und

den Frieden einander zuversprechen. Er würdte imgleichen aus, daß zwischen denen Todschläger einer, und denen Bluts-Verwandten der Erschlagenen anderer Seits, der Vergleich erfolgte, welches mit vieler Mühe kaum kunte zu wegen gebracht werden, das Volck begienge dieses Friedens-Feyerlich, und mit unaussprechlicher Freude. Ich doch bezeugete Cambaripa vor allen das größte Vergnügen. Auch Fataberiy hegete eine sonderbare Neigung zu denen Missionarien, und folglich dem Geseß Christi. Er begehrete, sie sollen all dort verbleiben, die Seinige in denen Geboten Gottes zu unterrichten, mit Verheissen, sich selbst mit nächsten in die Zahl derer Gläubigen einschreiben zu lassen, zu dessen Unterpfaud er seinen einzigen Sohn, auf daß er getauft würde, freywillig gebetten hat. Allein die Patres, bevor sie in selber Orth festen Fuß setzten, waren sie entschlossen das ganze Land zu durchstreiffen. Derowegen sie, nach gegebener guter Meynung abgereiset sind, allezeit von dem Sohn jenes vortrefflichen Edelmann vergesellschaftet, der sich niemahls von ihrer Seite in selber ganzer Reise abgezogen hat. Sie begaben sich Anfangs an das Ufer des Parapitij, welches von vielen Gemeinden bewohnet wird, von denen sie mit Zeichen sonderlicher Zuneigung aufgenommen, und so viel die Armuth und des Landes Beschaffenheit es zu ließe, auf das beste bewirket worden. Von dannen zogen sie sich gegen den Bergen des Landes Charagvay, an derer Seite der größte Hauffen derer Chanes, und viel Chirigvaner haushalten. Allhie fanden sie nicht wenig zu thun, damit sie dieser Gegend Insassen, m

Dene

denen Unterthanen des Taquiremboti auffühneten. Als aber auch dieser Handel geschlichtet ward, setzten sie die Reise fort, auf welcher sie dennoch nichts antraffen, als zerstörte Wohnungen; weil sich derselben vorige Inhaber anderswo hingewendet hatten, um denen Unglücks-Fällen welche der Krieg mit sich bringet, nicht ausgesetzt zu seyn. Endlich seynd sie nach viel grosser Gefahren an den Guastay gelanget: da sie von denen Barbaren mit unglaublicher Freundlichkeit empfangen, und von denen Caziquen Manguta und Fayo inständigst angeflehet worden in selben Orth zu verbleiben, auf daß sie Gelegenheit hätten die Geheimnisse unseres heiligen Glaubens und den Weg zum Himmel zu erlernen. P. Arce, der damahls ein anderes Absehen hatte, verhiess ihnen zu einer andern Zeit Genuge zu leisten, tauffte auch zum voraus, weil er nun gleich Abschied zunehmen gesonnen ware, vier Personen, die sich in Todes-Gefahr befanden.

Von dieser Zeit stellte sich eine Indianerin bey ihm ein, die eine Schwester des Caziquen Tambacura ware, und warffe sich ganz betrübt und entrüstet zu seinem Füssen, weil der Befehlshaber zu H. Creuz von Sierra nach ihren Bruder ausgesendet hatte ihn abzustraffen. Da sie diese ihre Angelegenheit erzehlete, setzte sie viel Ursachen bey, und machte viel Bittens und Flehens, welches ihr die natürliche Lieb zu ihren Blut eingabe, damit die Patres ihn von den bevorstehenden Streich zu befreyn gestiffen seyn möchten, welchen, wie sie sagte, ihm seine Feind

aus Neid und Haß zgedacht hatten. Es wurden also die Patres gezwungen in ihr Begehren zu willigen, damit selbe Völcker sehen könnten, daß sie nur derselben frommen suchten, und bey vorfallender Gelegenheit ihr Schirm und Zuflucht zu seyn beehrten, dabey aber ihr besonderer Endzweck ware auf diese Weiß derselben harten Willen destomehr gegen das Christliche Geseß zu beugen. Dieses nun ware der Entschluß derer Patrum, nicht aber Gottes, welcher sich öfters derer menschlichen Angelegenheiten bedienet die geheime Verordnungen seiner unergründlichen Vorsichtigkeit zu Ende zubringen. So ware auch dieser Apostolischen Männer Reiß nach S. Creuz von Sierra beschaffen, dann da sie hinzogen allein das zeitliche Leben einem Indianer zuerhalten, gebrauchte sie Gott wider alle ihre Hoffnung, unzählbare Heyden von der Dienstbarkeit des Teuffels zu befreien. Sie reiseten demnach samt Tambacura nach S. Creuz ab, allwo sie von des Orthes Befehlshaber Don Augustino de Arce einen frommen Edelmann, mit grosser Höflichkeit empfangen seynd worden, von welchen sie zur Gnad und Vergeltung ihrer Bemühung das Leben jenem armseligen Menschen erhalten, dem es ohne diese ihre Vorbitt nicht zum besten würde ergangen seyn. Diese Bezeugungen von Hochachtung und Zuneigung gewannen unsern Patribus das Herz so gar ab, daß sie kein Bedencken trugen ihm ihr Vorhaben die Chiriguanas zubekehren mit Vertrauen zu hinterbringen, damit er es sich möchte gefallen lassen, das Werck wider alle, die sich demselben entgegen

zuse-

zusehen erkühnethen, durch sein Ansehen zu unterstützen. Es dünckte aber dem weissen Herrn eine Verschwendung der Zeit, und unnütze Arbeit bey diesen Indianeren zu seyn. Weßwegen er sie mit wichtigen Ursachen zu bereden angefangen, daß sie ihre Gedancken und Apostolischen Eiffer vielmehr anderswo hinwenden sollten, angesehen die Chiriguaner ein in der Abgötterey hartnäckiges Volk wären, in denen Sitten gar zu rauhe, und denen Gesetzen und der Reinigkeit Christlichen Lebens über alle massen abhold. Zu dem, wie er sagte, wären sie gar unbeständig: schon vormahls hätten sich in verschiedenen Gelegenheiten eifferigste Missionarii beflissen ihnen die Glaubens Lehr bezubringen, die aber mit grosser Arbeit und Bemühung keine andere Frucht geschaffet, als daß ihnen mit einem rauhen Willkomm, Verspottung und vielen Ungemach begegnet worden. Es wäre ja noch in frischer Gedachtniß der Seelen eiffernde Mann P. Martinus del Campo Peruanischer Provinz, welcher, nachdem er mit diesen Barbarn etliche Monath zugebracht hatte, sich endlich gezwungen gesehen wegzuziehen, und seinem Eiffer irgendwo eine bessere Stätte aufzusuchen. Dieser Ursachen halben wäre besser die Augen auf andere Landschafften zu werffen, allda sie sich selbst nicht in den Untergang stürzen müßten, und noch dazu andere glücklich gewinnen könnten.

Es gränzen mit selber Stadt die Chiquiten, welche kurz vorher mit denen Spaniern Fried gemacht hatten, und nunmehr auch einige Glaubens-Prediger begehrten, von denen sie das

göttliche Gesetz erlernen könnten. Es kunte ihnen aber der fromme Befehlshaber nicht willfahren mit Zusendung derer Missionarien Peruanischer Provinz, weil diese anderwärts mit Errichtung mehrer Völckerschafften, derer Moxos, beschäftigt waren. Derowegen er diese häufige Ern-
de denen bemeldten zweyen Patribus angetragen hat, als in welcher ihr Eiffer finden würde, mit dem er sich zur Genüge ersättigen, und die Ehre Gottes befördern könnte, da die Arbeit nicht grösser seyn würde, als die Frucht; noch auch ein einziger Tropff vergossenen Schweißes von dem Angesicht abschliessen, ohne den Saamen göttlichen Wortes so zu befeuchten, daß daraus das Heyl vieler Seelen erwachsen würde. Ferner setzte er hinzu, ihren Eiffer mehr anzufeuern, daß er nachdrücklichste Schreiben an den P. Provincial dieser Paraquarischen Provinz, und an den P. General unserer Gesellschaft Thyrsum Gonzalez seinen vertrautesten Freund absenden wolte. Diese Veranlassung des Befehlhabers erweckte in denen Herzen derer Apostolischen Männer eine ungemein grosse Freud, indem sie sahen, daß sich ihnen ein neues Feld eröffnete, in welchem zu den Dienst Gottes genug zu leisten wäre. Weshwegen sie, so viel ihrer Seits geschehen kunte, zu besten des besagten Volckes, dargebotten haben, ohne auf ihr Leben zu sehen, oder die Arbeit und Mühe zu fürchten, welche sie dieses neue Unternehmen kosten würde, wann nur derer Oberen Will wäre sie zu diesen Werck zu bestimmen; darum sie sagten, daß nach erworbenen derer Oberen gutheissen sie ohnge-
säumt

säumt, und ganz freudig dahin eilen wolten, selbe Barbaren zu einem sittlichen Leben, und der Erkenntniß des wahren Gottes, wie auch zu dem Gehorsam seiner Catholischen Majest. zu bringen. Mit diesem von dem Befehlhaber abgefertiget, seynd sie wieder nach ihren Ort gefehret.

Als sie über den Guastay setzten, willens nach Tarija zuruck zu gehen, hat sie eine grosse Menge unglaubiger Indianer umgeben, mit Bitt in selber Gegend eine Dorffschafft anzulegen, und ihrer Seelen Heyl zu besorgen, da sie dann versprochen haben alle im kurzen den Christlichen Glauben anzunehmen. Es dünckte denen Patribus nicht rathsam zu seyn sie mißvergnügt zu verlassen, derowegen sie in selben Ort einen Flecken angeleget, und hernach in Gegenwart des Volckes die heilige Mess gelesen haben. In Erwägung aber, daß solches an dem Tag der Aufopfferung Maria in dem Tempel geschehen ware, haben sie diese neugestiftete Gemeinde unter dem Schutz der Himmels-Königin mit beygefügtten Rahmen der Aufopfferung gesetzt. Welches alles mit so grossen Frolocken und Vergnügen der Indianer verrichtet ist worden, daß auf den erschallenden Ruff dieser Begebenheit viele Caziquen aus denen herumliegenden Orten sich erbotten die neue Völkerschafft mit Wohnungen und ihren Unterthanen zu vermehren. Von dannen seynd die Patres weiters nach Tarija gereiset dasjenige zu verschaffen, was zu fernerer Beförderung ihres Beginns nöthig ware. Gott hat ihnen auch die bißhero zu seiner Ehre ausgestan-

standene Arbeit zu belohnen, und sie zu bevorstehender Mühe anzufrischen, einige Frucht seines Segens alsobald einzusammeln verstattet; ein Kind nemlich, da es kaum das Tag-Licht angesehen hatte, ward von ihnen durch daß Heil: Tauff-Wasser von der Erb-Sünd gereiniget, und in das himmlische Paradeiß übergesetzt der Anschauung Gottes ewig zu genießen. Ubergroß ware der Trost beyder Apostolischer Männer ob einen so edlen Gewinn; in Gegentheil auch nicht minder der Unwillen des Teuffels, welcher aus einem solchen Anfang die künfftige Abkürzung seines Vorthails vorsah, und daß, wann der Christliche Glaub an Hochschätzung und Anhängung zunehmen sollte, er in kurzer Zeit die völlige Beherrschung dieser Gegend verlieren würde.

Massen da nun dieser sein Unstern erst aufzugehen anfieng, er also das weitere Anwachsen sich noch wohl zu verhindern getraute, bestiehe er sich mit allen Gewalt diesen guten Anfang mit einer so finstern Wolcke zu bedecken, welche den ihm so erschrocklichen Glanz Evangelischer Sonne nimmermehr hervorbrechen würde lassen.

Zu diesem Endzweck dieneteten ihm einige ansehnliche, aber abtrünnige Indianer von seiner Art, die er in selber Gegend fand, und ein desto übleres Leben als andere führten, je gemeiner es ist, daß die von Glauben abgefallen seyn, ärgeren Sitten nachhangen als jene welche sich zu selbst nemahls bekennet haben. Unter diesen waren die zwey Caziquen, Urbanus Garica, und Petrus de Santa Maria, welche, weil sie nach ihren

ren gelüsten mehr Beyschläfferinnen unterhielten, konten nicht gedulden, daß das Christliche Gesetz in selben Landstrich eingeführet würde, um also der sauren Noth zu entgehen, entweder das Land zu räumen, oder wenigst den Unflat derer Wollüsten zu verlassen. Sie demnach von dem höllischen Feind aufgehetzt, und nochmehr von der Lieb fleischlicher Wollüsten angetrieben, haben unter dem Volck vielfältige Lasterungen und Lügen wider die Missionarien auszustreuen angefangen, und insonders jenes auf die Bahn gebracht, was von den gemeinen zum leichtesten geglaubet wurde. Sie sagten, dieselbe wären auspäher der Spanier, und auf nichts anders bedacht, sie diesen ihren Feinden in die Hände zu lieffern, um sie unter den Schein der Einführung Christlicher Lehre ihrer alten Freyheit zuberauben: wann sie diesen Lehrern zu folgen Belieben trügen, würden sie gar bald ein Verlangen fühlen nach jenen Wollüsten, mit denen sie sich anjeko nach Wohlgefallen ersättigten; sie würden ihre Leiber abgeschwächet, und ihre Schultern von denen Schlägen ihrer neuen Herren blau gezeichnet sehen, derer Joch sie samt dem Joch Christi freywillig sich aufladeten, zu dessen Beweis sollten ihnen dienen die Merck-Zeichen, welche ihnen beyden noch von jenen grausamen Streichen übrig wären, die sie vormahls als Christen empfangen, unangesehen sie Tag und Nacht gearbeitet hätten, ohne alles Mitleyden ihrer Herren, welchen allein obgelegen hatte ihre Beutel anzufüllen. Diese und derley unzählbare Lügen, so sie zu ihren Abscheu dienlich zu seyn

erachte

erachteten, mußten der Abmahnung einen Nachdruck geben. Sie haben auch nicht in den Wind geredet, dann obwohl dazumahl die Begierde so die Barbarn hatten Christen zu werden, in erster Hitze stunde, so, daß diese Reden nicht tieff genug eindringen, nichts destoweniger haben die Aufwieser bey dem von selber Zeit an allgemach erlöschenden ersten Eiffer ihr Vorhaben zu Ende gebracht, so daß das Land rege ward, und das Volk unsinniger Weiß tobete, biß die Patres weggeschafft, und wo sie hergekommen waren, hingejaget sind worden.

Das IV. Capitul.

Gefahr derer Missionarien. Seltsame Berathschlagung der Barbarn.
Zerstörung und Herstellung dieser Christenheit.

Nach Eingang des 1691. Jahres reiseten die Patres Joannes Baptista de Zea, und Diego Centeno an den Fluß Guastay ab, die neue Völkerschafft der Aufopfferung zubesorgen, und P. de Arce gieng nach den Thal derer Salz-Gruben, allwo sich eine Menge derer Unglaubigen versamlete, derer einige sich sehr freundlich erzeigten, andere hingegen finstere Gesichter machten, welches ein Zeichen ware dessen was in dem Herzen verborgen steckte, nemlich ein böshaffter Will ihm das Leben zu nehmen, welches sie gewiß würden vollzogen haben, wann nicht die Indianer von Tariquea ihnen solches wider-

widerrathen hätten. Allhie befließe sich der Apostolische Mann die Einrichtung der neuen Kirch in gehörige Ordnung zu bringen; allein der durch Mittel Abtrünniger entgegen streitende Teufel zernichtete in wenig Stunden was der gute Pater in vielen Wochen kaum zu Stand brachte. Zu einem Überfluß aller dieser Unglücksfälle kam auch, daß er versicherte Kundschaft erhielt, daß die Tobas, nicht minder grosse Feind Gottes, als derer Spanier, von seinen Vorhaben benachrichtiget die Waffen ergriffen hätten, und wäre würcklich ein grosser Hauff dererselben in Anzug das Land zu verwüsten. Weßhalben er, ihrer Wuth alle Augenblick gewärtig, sich bereitete, wenn es der Wille Gottes seyn solle, den Tod mit unerschrockenen Gemüth, nach dem Beyspiel derer ihm untergebenen zwey Patrum, auszustehen, von denen der Ruff ergangen, daß sie den Feind in die Hände gefallen, und und von dessen wilder Art gleicher Grausamkeit wären hingerichtet worden. Jedoch weil Gott durch diese widrige Zufälle nichts anderes von seinen Diener verlangte, als die erste Proben, und gleichsam gewöhnliche Novitial-Ubungen in dem Apostolischen Leben, seynd alle diese furchtbare Zeitungen zu eitel Rauch worden, und ist sichere Nachricht eingeloffen, daß die Patres Zea und Centeno glücklich in dem Flecken der Aufopferung eingetroffen, und die Tobas imgleichen sich nach Hauß zurück gezogen hätten; folglich konnte er sich ungehindert nach Tanquea begeben die Gemüther derer Inwohner alsobald zur Annnehmung Christlichen Glaubens zubewegen. All-

da

da ward er von des Ortes Obersten mit grosses Lieb, und Freundlichkeit aufgenommen, und bewürthet, welcher auch, nach verstandener Ursach seiner Ankunfft, ohngefäumt an die herumliegende Gemeinden seines Gebiets den Befehl abgesendet hat, daß alle Caziquen an den bestimmten Tag zur allgemeiner Berathschlagung sich einzufinden solten, um in selber von dem Geschafft der Bekehrung den endlichen Schluß abzufassen, welches auch den letzten des Heumonaths, nemlich den unseren H. Vatter und Stiffter Ignatius gewidmeten Tag, erfolgt ist. Es wird ohne Zweifel der Leser gerne vernehmen, auf was Art und mit was Gebräuchen sie diese Versammlung angestellet haben, von der ich also einen kurzen Bericht ertheile. Nachdem sie in die Rathstuben bey finsterer Nacht eingetreten waren, machten sie den Anfang zur Berathschlagung mit Flauten und Pfeiffen; sangen auch zugleich und tanzeten eines bey dererselben Schall. Hiebey unterredeten sie sich, und beschlossen jeden Tag, so ohngefehr drey Minuten dauerte, mit einem Trunck. Bey anbrechender Morgenröth, obwohl ein kalter Wind bliese, und es zumal, gefrore, angesehen alldort dieses Monath das Mittel des Winters ist, lieffen sich alle nichts destoweniger gelüsten in den vorbeylauffen Fluß zu Boden, und damit ja das wundersame Fest an keiner Zierde einiger Abgang nicht leiden möchte, schmücketen sie ihre Köpff mit schönen Federbüschen, und schminckten ihre Angesichter mit desto heßlicheren Farben; dann sie ihnen einfallen lieffen destomehr an Schönheit zugenommen zu haben,

haben, je mehr sie eben so vielen Teuffeln ähnlich waren. Als der Tag nun angebrochen war, nahmen sie ein Frühe-Stück zu sich die Kräfte hiedurch zu erneuren, und den Muth zu stärken, um in Stand zu seyn die angefangene Berathschlagung auf gleiche Weiß fortzusetzen. Wer sollte wohl von einer so seltsamen Versammlung eine gewünschte Antwort verhoffen? Jedoch haben sie, aus gemeiner Uebereinstimmung, beschlossen: Christo, und dessen heiligen Gesetz den Eingang in ihr Gebieth zu verstaten. Dieser Entschluß ward P. Arce alsobald hinterbracht, der indessen unter einer Lauber- oder Bäumhütte GOET um den glücklichen Ausgang inständigst angeflehet hatte. Es setzten aber die Barbarn ihrem Gutdüncken drey Bedingnissen bey. Erstens, daß in selbigem Ort eine Völkerschafft sollte angelegt werden: Zweytens daß diejenige, so in vorigen Aberglauben verharren, oder mehr Weiber unterhalten wolten, nicht solten gezwungen werden ihren Wohnsitz anderswo zu suchen. Drittens, daß ihre Kinder zum Dienst der Sache nicht solten gebraucht werden. Der Pater ware mit dem angebotenen Vortheil, unangesehen desselben genauer Einschränkung, zufrieden, aus Hoffnung, die Zeit, und vielmehr das Blut Jesu Christi, würde ihre Herzen dergleichen eins erweichen und sie die Frucht von sich geben, welche er durch seine Bemühung und Arbeit zu erhalten ihme selbst versprechen konnte. Es ware auch seine Hoffnung nicht übel gegründet, sintemahl Taricu der Bornehmste aus ihnen, in Namen aller sich bey ihme bedankte,

E

te,

te, daß er sich ihrer Seelen anzunehmen hätte gefallen lassen; sagte auch S D E E Danae daß er sich gewürdiget, ihnen jene zuzusenden, die ohne Eigennutz sie auf den Weg der Seeligkeit zu leiten geüßten wären. Weil nun dieses alles an dem unserm Heil. Stifte gewidmeten Tag geschehen wäre, hat P. Arce diese neue Völkerschafft desselben Schutz untergeben.

Nach Eintritt nun dieses 1691. Jahrs kame der P. Provincial Gregorius de Orozco nach Tarija, willens selbiges Collegium, gemäß tragender Ampts-Pflicht, zu untersuchen, und von dannen in das Chiriguaner-Land einzutreten, damit er wenigst eine kurze Zeit jene Ungelegenheiten versuchen möchte, welche seine Unterthanen hinfüro ganze Jahr würden übertragen müssen, und nur eine einige aus alle den Gefahren ausstehen könnte, in welchen selbe hinfüro allezeit würden zu leben haben. Auf selben folget in dem Provincialat - Ampt Pater Laurus Nummez, zu deme als sich P. de Arce nach Tarija begeben wolte, der damahls schon mit denen Chiriquiten beschäfftiget ware, zoge er durch das Land derer Chiriguanen, als Oberer der da selbst sich befindenden Missionen, und empfahle die Völkerschafft der Aufopfferung den P. Joanne Baptistæ de Zea, und die von dem Heil. Ignatio denen PP. Josepho Tola, und Philippo Suarez. Bald hernach aber verordnete der neue P. Provincial ihme zum Nachfolger in den Ampt eines Oberen P. de Zea, mit Befehl, daß er hinfüro in dem kurz vorhero berührten Flecke

ffen der Aufopfferung sich aufhalten , die PP. Diege Centeno und Franciscum Herus aber in das Chiquiter - Land absenden solte. Welcher Patrum Abgang zu ersetzen einige andere ernennet , und nach der Zeit darbey mehr Aenderungen vorgenommen worden , biß nach einen nicht gar langen Frieden sich ein unversehenes Gewitter erhoben , so diese Christenheit vollends zerschlagen , und zernichtet hat. Denn als die Mamalucken einen starcken Einfall in das Chiquiter-Land gethan , sind sie zwar , wie wir anderswo erzehlen werden , gänzlich geschlagen worden , jedoch hat weder der erhaltene Sieg , noch die weite Entfernung derer Chiriguanen von der Gefahr verhindern können , daß nicht diese Mission alsobald zu Grund gienge.

Es hat jener vortreffliche Edelmann Don Augustinus de Arce nicht gefehlet , als er gesagt , daß Zeit und Mühe bey denen Chiriguanen verlohren wäre , und konten die Missionarii diese Warheit anjeho mit Händen greiffen , die nur verhalben von denen Barbarn geliebet wurden , weil sie einige Geschencke von ihnen zu erhalten verhoffeten. Was immer die Patres versuchen mochten , wolten doch diese wilde Leute zum Gottesdienst sich keinesweges einstellen , noch auch die Christliche Lehre anhören , die bey eingehender Nacht ausgeleget ward , ja sie wolten denen Patribus so gar nicht einen Knaben verstaten , der ihnen in dem Kirchen- oder Haus - Dienst , und Pflegung eines kleinen Gärtleins an die Hand gehen könnte. Mit allen diesen verharreten dennoch die Patres , ob schon

unter grossen Ungelegenheiten und Arbeit, die ihnen von der Hoffnung einigen Frucht der Gedult einzusammeln nicht wenig erringert wurden, bis endlich die Barbaren durch vielfältiges Predigen und Zureden überdrüssig gemacht, sich entschlossen haben, dieselbe von sich zu jagen, und den Weg zum Land hinaus zu weisen, unter dem Vorwand, daß sie von den Mamelucken wären voraus gesendet worden, um sich mit selben nachgehends zu vereinigen, und die ganze Gemeinde ihnen in die Hand zu liefern, wie solches, also sagten sie, nun würcklich mit denen Chiquiten geschehen wäre. Es hinderte sie in dieser Verleumdung gar nicht, daß einige aus ihnen selbst gegen dieser Lug bezeugen konnten, was sie mit Augen gesehen, weil sie in oben berührten Zug wider die Mamelucken denen Spaniern gedienet hatten. Dieses Geschrey breitete sich also in dem ganzen Flecken aus, und, es seye gleich durch Bosheit derer Barbaren, oder durch Anstiftung des Teuffels geschehen, der in Bekehrung so vieler Seelen nicht wenig verlohre, sienge der ganze Hauffe an P. Lucæ Cavallero und P. Philippo Suarez in vielen Gelegenheiten übel zu begegnen, bevor sie mit ärgerlicher Kühnheit sich vermessten die Kirch mit Feuer anzustecken, durch welches Unternehmen die Patres sich vollends gezwungen gesehen zu entweichen, und in einen andern Flecken zu übergehen, der von dem vorigen nicht weit abgelegen ware. Aber auch allhie fanden sie keine sichere Stätte, dann die Barbaren suchten sie aller Orten auf mit ihren Bögen und Streits

Kolben bewaffnet, so würden sie dieselbe in Stücke zerhauet haben, wenn nicht eine kleine Weile ent- zwischen gekommen wäre, indem sie auf ihre Cazi- quen gewartet, die nicht weit von dannen sich be- fanden. Als die unsere gewahr worden, daß die Sachen ein so übles Aussehen zu nehmen begun- ten, haben sie vor gut befunden, sich in der Finstere der Nacht gegen S. Cruz von Sierra zu ziehen, und so weiters nach Pari, als an welchen Ort die Völkerschafft des S. Xaverii derer Chiquiten, indessen ware übersehet worden, fortzureisen. Die Nachricht dieses Erfolgs ware kaum zu denen Oh- ren P. Superioris Pauli de Castaneda gelanget, als er ihnen gleich einfallen lassen, es würde in dem Dorff des S. Ignatii eben so, oder wohl noch übler zu gehen; derowegen er denen daselbst sich aufhal- tenden Patribus alsobald angedeutet, daß sie sich ungesäumt hinweg machen und trachten solten, de- nen Klauen dieser wilden Thieren auf best möglich- ste Weise zu entgehen; da sie dann nach seiner Ver- ordnung sich zu denen Chiquiten versüget haben, bey denen Gott sich wohlgefallen lassen, den Schweiß und die Bemühung seiner Diener mit grossen Gewinn zu vergelten. Dieser Untergang der Mission bey denen Chiriguanen hat sich im 1696. Jahr bald nach dem Einfall derer Mama- lücken in das Chiquiter-Land ereignet.

Nach angefügter Zerstörung beyder Völkers- schafften die allbereit unter denen Chiriguanen wa- ren errichtet worden, wird nicht unangenehm seyn zu hören, auf was Weiß unsere Patres nach einigen Jahren sich wiederum zu selben Voick begeben haben.

Es ware in dem 1715. Jahr der Vice - Provincial P. Ludovicus de la Roca, mit Untersuchung des Collegii zu Tarija beschäftiget, Willens auch die Dorffschafften derer Chiquiten zubesuchen, als in selbe Stadt Gesandte von einigen Flecken derer Chiguayanen ankamen, mit Bitt, daß einige Patres in ihr Land hinziehen möchten, den heiligen Glauben zuverkündigen, und ihnen die heilbare Tauff mitzutheilen. Es verstaunten alle über eine so unverhoffte Veränderung, indem allen zur Genüge bekannt ware die ungemeine Hartnäckigkeit dieser Indianer, und wie sehr sie ihren alten Lasteren ergeben wären, welcher Ursachen halben man schon achtzehn Jahr hindurch von ihrer Befehrung abzusehen, vor gut erachtet hatte, weil keine Hoffnung mehr übrig zu seyn schiene, unter ihnen die geringsten Frucht zu schaffen. Aber gar bald ward man die Ursach dieser jähen Aenderung innen. Es hatte sich nemlich ereignet, daß jemand selber Nation, nachdem er vom Glauben abgefallen ware, gestorben, und aus gerechten Urtheil Gottes bis an das End in seinem Abfall hartnäckigt verharret ist. Dieser ist aus göttlicher Anordnung, Zweiffelsohne mit nicht geringen Verdruß der Höllen, vielen Chirigvanen erschienen, und hat ihnen angedeutet, daß weil er den Christlichen Glauben abgesagt er in denen ewigen Flammen brennen müste. Dieses Gesicht hatte in denen wilden Gemüthern einen besondern Nachdruck, und bewogte sie nunmehr zu Tarija Prediger des wahren Glaubens aufzusuchen. Der P. Vice - Provincial, wegen widerholter Erfahrung der Unbeständigkeit dieser Barbaren, zweifelte

felte sehr, ob er ihnen einige Patres vergönnen sollte; jedoch entschloß er sich zu lezt dererselben ihnen zu verstaten, theils um die lezte Prob ihrer Hartnäckigkeit zu machen, theils um dem guten Willen des Marqués del Valle de Toxo nachzugeben, welcher selbes inständigst begehrte. Zu diesem Ende dem nach ernennete er P. Paulum Restivo, der damahls eben Rector des Collegii zu Salta ware, und die bey denen Chirigvanen übliche guaranische Sprache sehr wohl verstunde, sein ihm mitgegebener Gespan ware P. Franciscus Guevare aus dem Collegio zu Tarija. Als die Patres an den bestimmten Ort angelanget, bemüheten sie sich durch viele Arbeit eine Völkerschafft aufzurichten, die sie von der unbefleckten Empfängniß benahmset, damit durch Hülff und Schuß der mächtigen Himmels-Königin die Chirigvanen den Teuffel absagen, und sich unter den Fahnen Christi begeben möchten. Gleich Anfangs wurden einige kleine Kinder getauffet, obwohl sich der Teuffel diesem glücklichen Beginnen alsobald entgegen gesezet, und weder Macht noch List gespahret hat. Es ließen sich die höllische Gespenster in furchtbaren und recht erschrocklichen Gestalten sehen, bey derer Ansehung die Indianer ohnmächtig dahin zur Erde fielen. Sie begehrten von denen Patribus Hülff, von welchen sie auch ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, und grosse Creutz von Holz aufzurichten ermahnet worden. Als diese in denen Häusern, auf denen Plätzen, Straßen, und Hügeln aufgestellt waren, verehren sie die Barbaren demüthig, der Teuffel aber stunde, bey Erblickung eines so heilsamen Zeichens, von der Verfolgung ab, so daß die Indianer von sel-

biger Zeit an alle Furcht auf die Seite gesetzt, und ohne alle Gefahr hinführo gelebet haben. Weil nun der höllische Feind sahe, daß er auf solche Weiß den Kürzeren ziehen müsse, gebrauchte er sich anderer Fünde, das angefangene Werck zu hintertreiben, indem er viel von seinen Anhängern zu diesem Ziel aufbekete, aber alles hat gemacht, daß alles in Rauch aufgieng, und eben diese Teuffels-Diener getreue Mit-Helffer derer Patrum in dem Werck der Bekehrung wurden. Zu mehrer Unterdrückung des Teuffels und Fortpflanzung des Glaubens, hat GOTT beliebet einige dem Ansehen nach wunderthätige Begebenheiten erfolgen zu lassen. Aus vielen werde ich hier nur zwey beybringen. Es ware eine Indianerin so krank, daß ihre Blut-Freunde sie schon vor tod beweineten, und die Schwachheit dermassen überhand nahm; daß es schiene, sie würde alsobald verscheyden. In diesen Umständen lehreten sie sich zur Mutter der Barmherzigkeit, mit vielen Thränen abgelegter Bitt, sie möchte der Kranken die vorige Gesundheit verschaffen. Ihr Anlangen fand auch Platz, denn eben selben Tag, an welchen sie um dieses gebetten haben, hat das Fieber, von deme die Krancke hefftig geplaget ward, bey Sonnen Niedergang aufgehört, und sie ist folgenden Tag völlig genesen, mit Erstaunung des ganzen Volckes, aufgestanden. Ein anderes mahl litte die ganze Gegend grossen Abgang am Regen, so daß die Saat stündlich mehr dabey zu Grund zu gehen schiene; sie rufften derohalben zur Himmels-Königin um Hüff, und alsobald gosse der Himmel einen so häuffigen Regen aus, daß selber ein gänzliches Mittel ihrer

Noth=

Nothdurfft geworden. Durch diese und dergleichen Göttliche Gnaden-Bezeugungen ist zu glauben, daß sich endlich die Hartnäckigkeit derer Chiriguanen erweichen und ergeben werde, bey denen zwey Patres heutiges Tages arbeiten, um wenigst die Seelen derer kleinen Kinder dem Himmel zu gewinnen, nicht ohne Hoffnung, daß die hinführo werden gebohren, und mit der Milch Christlicher Lehr von Jugend auf ernähret werden, auch den wahren Glauben erhalten, und mithin sich die ganze Nation dermahlen eins werde gewinnen lassen, wodurch die Mühe und der Schweiß so vieler Apostolischer Männer, die zu unterschiedlichen Zeiten dieses Feld angebauet haben, zur genüge wird ersetzt werden.

Das V. Capitel.

Beschreibung des Landes derer Chiquitos. Natürliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volckes.

Die Landschaft derer Chiquitos ist ein Strich Landes von einem grossen Umfang der Provinz Chaco gegen Mittag, und denen Völkerschafften derer Moxos und Baures gegen Mitternacht gelegen; auf der Abendseite gränket sie mit den Peruanischen Reich, und Ostwärts ziehet sich selbe gegen den grossen Strom Paraguay, und den berühmten See derer Xarayes, welchen dessen erste Entdecker wegen seiner Grösse gar billig ein süßes Meer genennet haben. Dieses Land befeuchten zwey

C 5

grosse

grosse Flüsse; derer erste den Namen Guastay führet, und nachdem er aus den Gebürg von Chuquisaca seinen Ursprung genommen, sencket er sich in eine offene Ebene herab, die nahe an einer Dorffschafft derer Chiriguanas, Abapó benamset, lieget. Von dannen flüßet er gegen Aufgang, und umfasset gleichsam in einen halben Mond die Gegend vom Heil. Creutz von Sierra; da er sodann weiters zwischen Nord und Westen fortheilet, und die zu beyden Seiten gelegene Felder benezet, biß er sich endlich in den Mamoré ergießet, bey welchen Fluß allbereit einige Völckerschafften derer Moxos seynd ausgerichtet worden, die unter der Obsorg derer Patrum unserer Gesellschaft aus der Peruanischen Provinz stehen. Der andere Fluß, so Aperé oder des Heil. Michaels genennet wird, entspringet gleichfalls in denen Peruanischen Bergen, und durchstreiffet das Gebiet derer Chiriguanas unter dem veränderten Nahme Parapitíy. Hierauf irret er mit vielen Umschweiff durch dicke Wälder, biß nahe an H. Creutz von Sierra den älteren, allwo vor einigen Jahren die Gemeinde des Heil. Josephs derer Chiquitos sich niedergesetzet hat. Weiter befeuchtet er die Völckerschafften des Heil. Xaverii, und der unbefleckten Empfängniß, und nachdem er viele andere Bäche verschlungen, durchwandert er die Dorffschafften derer Baures, die zu denen Missionen derer Moxos gehören, biß er endlich sich ungleich mit dem Mamoré vereiniget, dieser aber selbst sich in den grossen Fluß Marañon oder derer Heildbaren Weibern ergießet.

Das

Das Land ist grösstentheils bergigt, und mit den dicksten Wäldern überdeckt, die einen Überfluß an Honig und Wachs abgeben, wegen übergrossen Menge derer Immen von verschiedener Art. Unter diesen ist eine Gattung *Ope-mus* genannt denen Europäischen die gleichste, und ist das Honig von selbst noch dazu wohlriechend, und das Wachs über alle massen weiß, jedoch auch etwas weich und zart. Eben diese Wälder seynd eine Wohnung häufiger Affen, Hühnen, Schildkrotten, Elendthieren, Hirschen, Berg-Geissen, wie auch Schlangen und Vipern von sonderbaren Gifft und Wirkung; dann es deren einige gibt, welcher Biß des Menschen Leib alsobald aufschwellen machen, da zugleich das Blut aus allen Gliedern, als Augen, Ohren, Mund, Naslöcheren, ja sogar von denen Nägeln, abtropffet; jedoch weil die böse Feuchtigket durch so viel Gänge abzapffet wird, stirbt der Verwundte nicht. Andere sind zu finden, deren Gifft, solten sie auch nur die unterste Spitze des Fuß gebissen haben, alsobald in den Kopff steigt, mit Benehmung derer Kräfte, und Beraubung des Verstandes, von dannen aus aber sich in alle Adern ergießet, und nebst den Wahnsinn auch den Tod unvermeidlich nach sich ziehet, ohne daß bißhero ein kräftiges Gegen-Gifft hätte können gefunden werden. Das Erdreich vor sich selbst ist ganz trucken, jedoch wird zur Regens-Zeit die vom Christmonat biß in den May dauret, die Ebene ungemein überschwemmet, und hierdurch aller Handel und Gemeinschaft gesperret.

ret. Hingegen gestalten sich dazumal viele Bäche und Teich oder grosse Lacken, in denen ein Überfluß von allerhand Fischen gefunden wird, welche die Innwohner durch Mittel eines gewissen bitteren Teig fangen, indem die Fische durch selbige Speiß gleichsam bezaubert sich in die Höhe oder auf die Fläche des Wassers werfen. Nach vergangenen Winter trücknen die Felder gar bald wieder aus. Damit man aber ansäen möge, ist vonnöthen, die Waldungen mit grosser Mühe auszutilgen, und die Hügel und Spitze derer Bergen zu pflegen, auf welchen das Indianische Korn, Mais genannt, wächst; wie auch Reis, Baumwolle, Zucker, Toback, und andere des Landes besondere Früchten, als Platanen, Pinnas, Mani, Zapallos, welche letztere eine Gattung derer Kürbisen ist, die denen Europäischen an Grösse und Geschmack vorgehen. Hergegen will der Weizen, und der Weinstock in diesen Erdreich nicht gerathen.

Die Luft ist hitzig und unmäßig, welches die Ursach der so vielfältigen Schlagflüsse, und öfters einreissenden Pest seyn mag, die niemahls ohne grosse Niederlag derer Innwohner aufhöret, weil selbige nur zwey Mittel wider dieselbe zu gebrauchen wissen. Das erste ist die angesteckte Körper aussaugen; welche Verrichtung ihren Caziquen oder Oberhäuptern eigen ist, die sie in ihrer Sprache Iriabds nennen: Diese bringen sich durch solche Verrichtung ein grosses Ansehen unter ihren Landesleuten zuwege, samt einen nicht kleinen Gewinn. An statt die Hennen,

nen, oder andere niedliche Speisen dem Kranken zu geben, zehret sie der Aufzäuger alle auf; dem Siechen aber wird nur die gemeine Nahrung nemlich eine Hand voll des Indianischen übelgekochten Korns gereicht; welches wann er nicht essen will, bekümmern sie sich hierüber nicht im geringsten, sondern begnügen sich mit der Antwort des Kranken, der etwa saget: „Wie will ich essen, da ich keinen Lust dazu hab? Hieraus schliesse ich, daß der meiste Theil mehr aus Noth, als von Krankheiten sterbe, von derer Beschaffenheit sie ohne dem ihren obenbeschriebenen Leib-*Arzt* keinen anderen Unterricht geben, als daß sie ihm den leidenden Theil des Leibes zeigen, und zugleich erzählen, wo sie vorige Tage hingegangen seyen. Hierauf fanget der *Arzt* an den Siechen zu unterfragen, ob er etwa das Chicha-Getränk umgestossen und ausgeschüttet, oder denen Hunden ein Stück Fleisch von einer Schild-Krot, Hirsch, oder anderen Thier vorgeworffen habe. Befindet er ihn eines dergleichen Lasters schuldig, saget er, daß die Seele des Thiers die ihr zugefügte Unbild zu rächen ihm in den Leib hinein gefahren sey, und selben nach Maas des erlittenen Spotts peinige. Daher kommt es, daß sie, den Schmerz zu verringern, den schmerzhaften Theil ausfaugen, oder mit dem Streit-Kolben etliche harte Streich um den Kranken herum thun, die Seele des Thiers zu erschrecken, und in die Flucht zu jagen. Indes leidet der Siech hernach wie vorhin; es wäre dann Sach, daß einer ohngefähr natürlicher Weise gesund würde.

de. Merckwürdig ist, daß diese Leib-Ärzt wann sie Christen werden, nach empfangene heiligen Tauff, was Gewalt sie ihnen auch immer anthun, keine so häßliche und stinckende Materi mehr ausspeyen können; gleichwie sie vorhero allezeit thaten wann sie einen Krancke aussaugeten, da sie annoch Heyden waren. Er glaubet nemlich der Teuffel nach der Tauff sie befugt zu seyn, die ehedessen unterhaltene heimliche Verbindniß zu brechen, dann sie von einer ausdrücklichen dergleichen Gegen-Pflicht in dieser Sack niemahls gewußt haben. Das andere Mittel, denen Kranckheiten zu begegnen, ist von einer grausamen und recht barbarischen Art. Selbiges bestehet in dem, daß sie die Weiber derer Krancken umbrachten, indem sie sich einfallessen ließen, die Weiber wären die Ursach derer Kranckheiten, und da sie jene die Welt zu räumen zwingen, würden die Männer vom Tod befreyet bleiben. Vielleicht haben die Väteren dieser Wilden einiges Licht gehabt, daß der Tod durch ein Weib den Eingang in die Welt gefunden hab. Sie begehrten also in der Kranckheit mit Ungestümme von dem Leib-Ärzt zu wissen, welches Weib ihnen die Schwachheit in den Leib hinein gebannet habe; darauf selber antwortete, es sey diese oder jene, die ihm die erste vorkame, oder wider welche er selbst, oder wenigst gegen dessen Ehemann und Befreundte, er einen Verdruß und Unwillen geschöpffet hatte. Da dann das Wetter sich allein über diese armseelige ergießt, und sie ihr mit einem ganzen Hagel voll Prügel-Streichen die

Seel

Seel austrieben. Es vermochte auch die tägliche Erfahrung nichts ihnen von diesen Irrthum abzuheiffen, und zu begreifen, daß derley unnütze Mittel, den Tod zu entgehen, keineswegs dieneteten. Dieser Aberwitz gründet sich bey denen Barbaren auf die närrische Einbildung, daß die Schmerzen und Kranckheiten von aussen entstehen, und einen äußerlichen Ursprung haben, nicht aber die innerliche Übersehung und Veränderung derer Feuchtigkeiten Ursach sey; dann sie mit ihren Verstand nicht weiter einsehen können, als die Krafft derer äußerlichen Sinnen sich erstrecket, welches eine besondere Eigenschafft derer West-Indianischen Völckeren ist, da sie doch im übrigen eines munteren Gemüths, und zu vielen Sachen geschickt genug sind. Als sie sahen, daß die Missionarii mit purgiren und verschiedenen Gattungen Salzes in die Krancken setzten, wolte ihnen nicht im Kopffe gehen, daß das Blut und andere innerliche Feuchtigkeiten, mit welchen sich der untere Mensch ernähret, verderbet werden, und auch in der Seel und dem Gemüth übele Wirkung, oder böse Eindruckung verursachen könnten. Deshalb wolten sie sich bey Empfindung mindester Unpäßlichkeit durchaus zur Ader gelassen wissen, und da sie die Hand dar zu strecken angemahnet wurden, antworteten sie, die Aderlaß müste in dem preßhafften Theil vorgenommen werden. Hiernächst weil sie durch diese Mittel Besserung erfuhren, sahen sie ihre alte Aerzte mit dem Rucke an, spotteten ihrer Trügerey, und verdamnten den unmenschlichen Gebrauch die Weiber zu tödten.

Sie

Sie sind von lebhafter und feuriger Gemüths Beschaffenheit über die gemeine Maass dieser Völker, von guten Verstand, Liebhaber des guten nicht unbeständig, noch zum bösen geneiget, und eben darum derer natürlichen Gesetzen der Vernunft gar fähig. Man findet bey ihnen jene Laster, und sinnlichen Unflath des Fleisches nicht, welcher bey anderen Nationen alle Augenblick kan gesehen, und beweinet muß werden. Ihre Leibes Grösse ist insgemein mehr denn mittelmässig, die Gestalt des Angesichtes der unsern nicht ungleich obwohl etwas Olivenfärbig, so daß sie von denen Europäern gar wohl möchten unterschieden werden. Nachdem sie das zwanzigste Jahr erreicht, lassen sie das Haar wachsen, und hat derjenige einen besondern Vorzug in Schönheit, dem die Natur ein vollkommeneres und längeres gönnet. Sie nehmen keinen Bart, als nur ein wenig, und dieses sparsam genug. Ihre Kleidung kömmt sie nicht theuer zu stehen, dann die Männer ganz nackt herumgehen, die Weiber auch nur ein von Leinwand gemachtes Hemd tragen, welches sie Tipoy nennen, mit kurzen Ärmeln bis auf die Ellenbogen, der vorder theil des Arms ist bloß. Gleichwol bedienen sich die Caziquen und vornehmste Männer eben dieser Weiber-Tracht, obschon etwas kürzer. Sie zieren den Hals und die Schenkel mit Schnüren von gewissen Kugeln, die gleich denen Smaragden und Rubinen in die Augen fallen; und eben derley Schellen-Schnür gebrauchen sie an besondern Fest-Tagen. An ihren durchlöchernten Ohren sind hangende Federn von verschiedenen Farben zu sehen; von dem unteren Lefzen aber, der gleichfalls durch

durchbohret ist, hanget ein Stückgen Zinn ab. Ferner tragen sie an den Gürtel einen schönen Federbusch, welcher gar anmuthig anzusehen ist wegen Unterscheid und guter Abtheilung derer Farben. Sie haben ein tapferes und kriegerisches Herz, und sind zum Gebrauch derer Waffen gar geschickt; unter welche die Pfeile müssen angerechnet werden, mit denen sie treflich und behend umzugehen wissen. Zu dessen Verweiß und Zeichen ihrer Behendigkeit sie viele Schweiffe von Thieren und Federn von Vögeln angehengt tragen, welche sie auf der Jagd erlegt haben. Annebst gehöret zu ihren Waffen der Streit-Kolbe, welchen sie von einem sehr harten und schweren Holz machen, gleich denen Raqueten, die man in Europa zu dem Ballspiel gebrauchet, jedoch ist er länger, in der Mitte dick, und auf beyden Seiten gleich einen Degen geschärfet, um in der Nähe mit selben streiten zu können.

Sie erkennen keine Regierung noch bürgerliches Leben; gleichwol hören und folgen sie in ihren Rathschlagungen dem Gutachten der Alten. Die Würde eines Cazique ist nicht erblich, sondern wird nach Maaß derer Verdiensten aufgetragen, wenn einer im Kriege sich fein tapfer herum getummelt, oder viel Feinde in die Gefangenschaft gelieffert hat. Denn sie fallen die benachbarte Völker ohne andere Ursach an, als nur allein ihnen etwa ein Stückgen Eisen abzudringen, oder sich den Ruhm der Tapferkeit im Kriege anzuwerben. Einer ganz widrigen Neigung sind die umliegende Nationen, welche ganz friedsam und ruhig sich in Gränzen halten; weßwegen ihnen auch der Nahm
D und

und das Kriegs-Wesen derer Chiquitos ein Furch und Schrecken ist. Diese, wenn sie ihre Feinde zu Kriegs-Gefangene gemacht, gleich als wären sie ihre Bluts-Verwandte, und beste Freunde geben ihnen ihre eigene Töchter öftters zur Ehe sofern doch derselben Vereinigung der Nahn eine Ehe mag beygelegt werden, angesehen selbe bey denen Chiquitos kein unzertrennlich Band ist. Die gemeine Leute dürfen nur ein Weib zur Ehe nehmen; jedoch mögen sie selbe, wenn es ihnen so beliebet, wegzagen, und sich mit einer anderer Verbindung thun. Allein denen Caziques ist erlaubt, derer zwey oder drey zu haben, solten sie auch ihre eigene Schwestern seyn. Dieser Weiber einzige Verrichtung ist daß Chicha-Getränk zu verfertigen, denn denen Männern lieget ob die Gäste zu bewürthen, und selbe mit besagten Getränk zu bedienen, welches aus Indianischen Korn, und anderen Früchten gemacht wird. In der Farb gleichet es einiger massen der Chocolate, in der Würckung kömmt es dem Wein sehr nahe. In ihren Ehe-Verlöbnißsen beobachten sie folgenden Gebrauch. Kein Vatter wird seine Tochter jemand zur Ehe geben, es habe denn der Freyer seine Tapferkeit vorher erwiesen. Aus diesen Absichten gehet selber auf die Jagd, und nachdem er so viel ihm möglich Thier erlieget, kehret er mit etwa hundert Haasen zurück, leget selbe, ohne ein Wort zu reden, vor die Thür derjenigen nieder, zu der er Liebe heget, und nach Maaß der Menge und Beschaffenheit des Wildprets urtheilen die Befreunde der verlangten Braut, ob selbe der Anwerber verdiene. Die Ausserziehung der Söhne ist ihrer wilden und

rauben

rauen Art in allen gleich, denn sie dieselbe ohne Furcht und Ehrerbietigkeit gegen ihren Eltern dahin leben lassen, so daß sie Herrn vor sich selbst, die liebe Freyheit haben, und nach Gefallen ohne Ziel und Raum hin lauffen mögen, wo sie die Ausgelassenheit und Begierlichkeit der Jugend hinleitet. Ihrer wenig leben zusamm, und diese gleich einen gemeinen Wesen ohne Haupt, da ein jeder Herr seiner selbst seyn mag; dahero auch ein geringer Verdruß Ursach genug ist daß sich eine Haushaltung von der andern trenne und absondere. Ihre Wohnungen sind von Stroh in denen Wäldern aufgeführte Hütten, eine an die andere gehnget, ohne alle Ordnung und Unterschied; auch ist die Thür so klein und niedrig, daß wenn einen der Fürwitz antreiben sollte dieselbe von innen zu besehen, er sichs muste gefallen lassen, auf Kriechen Art hinein zu kommen, wie sagen, auf allen vieren zu kriechen. Dieser Ursachen wegen ist dieses Volk die Chiquitos von denen Spaniern zu erst benamset worden, denn Chiquito in Spanischer Sprache klein bedeutet. Die Chiquitos selbst aber geben keine andere Ursach dieser Gewohnheit, als, daß sie ihre Haus-Thüren so niedrig machen, um sich von der Ungelegenheit zu befreyn, welche die Fliegen und Mücken verursachen, derer eine ungläubliche Menge zur Zeit des Regen-Wetters sich einfindet. Ferner sagen sie, es geschehe solches darum, daß ihre Feind aus Gelegenheit einer grösseren und höheren Thür sich die Mühe nehmen könnten, sie in der Nacht mit Pfeilen tod zu schiessen, welches unvermeidlich erfolgen würde, wenn eine grössere Oeffnung in der Hütte wäre. Auf-

fer dieser Thür befindet sich ganz keine Einrichtung, Haufrath, oder Auszierung in der Wohnung, nur oben ist selbe mit einer Stroh-Decke überzogen, die auf den ersten Anfall auch eines schwachen Windes zu fallen beginnet. Die ledige, und unverheyrathe Juncfern, derer üble Gewonheit ist, nach den vierzehenden Jahr nicht mehr bey ihren Eltern zu verharren, leben alle in einer Wohnung beyfam, dero ganze Wesenheit in einer Lauber-Hütte bestehet, die von allen Seiten offen ist, und dennoch dieser freyen Pursch gar fein dienet, die anders woher kommende Gäste zur Zeit der Besuchungen und öffentlichen Freudens-Bezeigungen zu empfangen und zu beherbergen, denen sie auch ihr so hohe geschähtes Chicha Getrânck anbieten, da denn das ganze-Volck fleissig zusammlauffet, um samt denen Gästen an der Erfrischung Theil zu haben, und sich fein lustig zu machen. Anfangs aber beschwören sie den Teuffel sorgfältig, daß er sich wolles gefallen lassen, ihnen diese Freud zu gönnen, und das Fest nicht zu stören. Die Beschwörung bestehet in dem, daß einige aus ihren Mittel vor die Hütte hinaus gehen, und unter grossen Geschrey mit ihren Streit-Kolben wacker wider den Erdboden schlagen.

Solche Freuden-Fest und lustige Mahlzeiten wehren gemeiniglich zwey oder drey Tag, und ganze Nacht über; dabey sie von dem Pracht und Herrlichkeit derselben nach Menge und Stärcke ihres Chicha urtheilen, dessen Dampf ihnen gar bald in den Kopff steigt, und den Verstand benimmt, da es sodann an ein Handgemeng kömmt, und das rauffen und schlagen, verwunden und mor-

den

den dergleichen Lustbarkeiten den Spiel ein Ende machet, indem der alte Groll, und lange Zeit in der Tiefe des Herzens aus Furcht und Zaghaftigkeit verborgene Haß, in dieser Gelegenheit sich äusseren, und mit Ungestimme hervorbrechen. Nach vollbrachten Fest pflegen die Gäste ihre Gutthäter hinwider aus Erkänntlichkeit in ihre Haushaltungen einzuladen, da sie ihnen mit gleicher Verpflegung, Ehrbezeugungen, und barbarischer Höflichkeit be-
geggen, und in diesen bestehet all ihr Reisen und Wahlfahrten. Wenn die eingeladene Gäste auf-
sen blieben, und niemand Fremder kommen will, sind die Einladungen dennoch unter ihnen sehr gemein, damit ja nicht zu viel Chicha - Wein überbleiben, und etwa verderben möge. Dieser ware die ein-
zige, aber nicht geringe Hinderniß, welche den ge-
meinschaftlichen Leben entgeaen stunde, als man sie durch Mittel des heiligen Taufs in die Schoß der Catholischen Kirche versammeln wolte; denn es nur gar zu gewiß ist, daß sie ohne Nutzen in dem Glauben unterrichtet werden, wenn nicht die Trun-
ckenheit vorhero ausgelilget worden. Welches Urtheil der sehr gelehrte und weise Bischoff, Don Alphonfus de la Penna Montenegro, von diesen und andern Indianischen Völckern schriftlich hin-
terlassen hat. Derowegen haben unsere Missio-
narien gleich von Anfang allen Fleiß auf die Aus-
tilgung besagter Gasteren und Tauf-Versam-
lungen angestreckt. Sie gebrauchten zu diesem Ende so gelinde als scharffe Mittel, mit Ermahnung und Verweiß, mit Zerbrechung derer Geschirren und Ausgießung des Chicha, und Zernichtung die-
ser unziemlichen Zusammenkünfften, welches alles

diese wilde Leut zum Zorn anreizete, daß sie gar ergrimmet und erhitet oftmahl tollsinniger Weise ihre Pfeile und Streit-Kolben ergriffen, ihnen den Garaus zu machen, und sich diese so unanständige Einseher auf einmahl vom Hain zu schaffen. Endlich hat Gott beliebet, den Fleiß und heiligen Eifer der Apostolischen Männer zu belohnen, durch Austilgung eines indenen Herzen dieser wilden so tieff eingewurzelten Lasters, welche Frucht nach allgemeiner Meynunderer Unseren dem Schweiß und der Tugend P. Antonii Fidelli eines Belschen billig mag zugeschrieben werden, der in dieser Apostolischen Ampts-Verwaltung im Merzen des 1702 Jahres gestorben ist, durch Mühe und Arbeit abgezehret, die er in Pflanzung dieses neuen Weingartens des Herrn übertragen hatte. Nach seinem Tod hat dieses Volk die Trunkenheit gänzlich abgesagt und sich anderen übelen Sitten entzogen. Welche Aenderung freylich von der Hand des Allerhöchsten herkame, welcher auch unter denen bester massen unterrichteten Christen die tägliche Erfahrniß lehret, daß gleichsam ein Wunderwerck Göttlicher Allmacht und Gnad vonnöthen ist, wenn jene, die dem Volk sauffen ergeben, diese ihre üble Gewohnheit verlassen sollen. Wieviel mehr wäre es demnach nöthig, daß sich die alles vernögende Barmherzigkeit Gottes bey diesen Barbaren in das Mittel leate, welche den unziemlichen Gebrauch seiner Mutter-Milch an sich gezogen hatten.

Im übrigen theilen sie die Tages-Stunde auf folgende Weise ein. Bey anbrechende Morgen

Morgenröthe ist die erste Bemühung sich mit einem Frühstück zu versorgen. Hierauf greiffen sie alle insgesamt zu ihren Musicalischen Zeug, denen Flauten nicht ungleich. Dieses Spiel dauert, biß der Morgenthau ausgetröcknet ist, vor dem sie sich als vor einer der Gesundheit gar schädlichen Sach sorgsam hüten. Nach diesen gehen sie die Arbeit an; da sie die Erde mit Stöcken von so harten Holz umarbeiten, daß selbe den Abgang des Pfluges und der Haue oder Grab-Eisens gar wohl ersetzen. Die übrige Tag-Zeit hat seine sichere Berrichtung die ihnen wohl die liebste seyn mag, dann sie nichts anders thun als Spazieren gehen, Besuchungen abstatzen, einander zutrinken, und Tausen halten, und dieses alles zum Zeichen der Liebe und Freundschaft. Da gehet ein Becher oder Trinck-Geschirr, so glaubwürdig nicht das kleinste ist, in die Runde herum, aus dem ein jeder einen gemessenen Zug Chicha zu sich nimmt. Zuweilen üben sie sich auch zum Zeitvertreib in lustigen und Rittersmäßigen Spielen. Eines derselben ist dem Europæischen Ball-Spiel ähnlich. Es versammeln sich ihrer viel auf einen Platz in guter Ordnung; alsdenn wird der Ball in die Höhe geworffen, und schagen sie selben nicht mit denen Händen, sondern mit dem Kopff und sehens würdiger Behendigkeit zurück, dabey sie sich auch so gar auf die Erde nieder werffen, damit nur der Ball dem Stoß nicht entgehe. Der Gebrauch die Besuchung zu erwidrigen gehet auch bey denen Weibern im Schwung, zu welchen und noch mehr anderen unnützen Berricht-

tungen es ihnen an Zeit nicht gebrechen kan, weil sie mit ihrer Haus-Arbeit gar bald fertig seynen und nichts mehr zu thun finden, wann sie das Haus mit Holz und Wasser versehen, und eine Handvoll des Indianischen Korn, Hülsen-Früchte, Zapallos, oder andere Eß-Waare, die ihnen in den Wald ohngefehr aufstosset, und in die Augen fällt, gekocht haben. Zu deme sind sie nicht gewohnet mehr zu spinnen, als zu ihren Tipoy, oder wann sie ja gar fleißig seyn wollen, zu einen Netz vonnöthen ist, welches sie aufhängen und also ihnen samt ihren Ehe-Mann ein Bett abgeben muß. Gleichwol kostet ihnen dieses wenige nicht schlechte Mühe, wegen Abgang nöthigen Werkzeuges. Sonst haben sie kein anderes Bett, als ihnen die Natur verschaffet, nemlich die liebe Erde, da sie eine Stroh-Decke ausbreiten, oder wann sie ihre Liegerstatt gut machen wollen, etliche ungleiche und ungeschlachte Prügel zusamm fügen; welches ihnen sonder Zweifel nicht geringe Pein verursachen würde, wann sie nicht ein so harte Haut an den ganzen Leib hätten, daß sie derley Ungemach nicht mehr empfinden. Da die Sonne unterzugehen beginnet ist das Nacht-Essen bereit, worauf sie sich nicht lange säumen der Ruhe zu genießen. Allein die unverheurathete junge Manns-Personen wissen nichtsdestoweniger noch eine ihnen gar anständige Unterhaltung zu finden. Sie kommen bey ihrer Herberg zusammen, da sie zu tanzen anfangen, und durch die Gassen der ganzen Gemeinde fortfahren, welches folgender Weise geschieht. Sie schließen

sen einen grossen Kreise, in dessen Mitte zwey die Flauten blasen, und nach derselben Thon singet der ganze Hauff, und drehet sich ohne andere Veränderung in die Runde. Hinter denen Jünglingen machen die Mädgen einen andern Reih, und dauren diese Tänze zwey oder drey Stunden über bis sie ermüdet dem Schlaf sich ergeben. Die Zeit zum Jagen und Fischen fangt nach Einsammlung des Reis und Indianischen Korns an. Nachdem sie sich in verschiedene Hauffen zertheilet, ziehen sie in die Wälder auf zwey oder drey Monath. Allda jagen sie Wild-Schwein, Affen, Ameiß-Bären, Hirschen, Gebürg-Geissen, fangen auch Schild-Kroten, und damit das Fleisch nicht etwa faulen möge, sengen und brennen sie es dergestalt, daß es gleich einem Stück Holz erhärtet. Wer nun seinen Korb, den sie Panquines heissen, wol ausgefüllt nach Haus bringt, wird glücklich geschäzt; diesem statten alle Glückwünschungen ab, und ruffen ihm als einen starken und tapffern Mann zu. In dem August-Monath seynd sie alle wieder zu Hause, weil eben dazumahl die Zeit zum Ansaen schon vor der Thür ist.



Das VI. Capitel.

Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach. Unterscheid derer Sprachen bey denen Indianern.

WAs die Religion oder den Glauben an- betrifft, sind die Chiquitos recht un- menschlich, und unterscheiden sich vor allen anderen auch wilden Völkern, als die bey nahe alle eine Gottheit erkennen und anbeten. Sie hingegen verehren gar keine sichtbare noch unsichtbare Wesenheit, ja nicht einmahl den Teuffel, obwohl sie ihn fürchten. Zwar ist nicht zu läugnen, daß sie die Unsterblichkeit der Seele glauben, und deswegen, wann sie ihre Todte begraben, setzen sie ihnen einige Speisen samt Bogen und Pfeilen bey, auf daß sie sich in dem andern Leben durch Bemühung gleichwol die Kost anschaffen mögen: Leben hiemit der versicherten Hoffnung, daß sie der Hunger nicht zwingen werde in diese Welt zurück zu kehren. Allhie aber endet sich ihr Einsehen in die Ewigkeit, ohne daß sie weiters nachdencken, wohin die Seelen abgehen beständig zu verbleiben, noch wer der Urheber so schöner Geschöpfen sey, der selben die Wesenheit mitgetheilet, und aus eitel Nichts hervor gezogen habe, von welchen alle sie keine Ursach zu geben wissen. Allein dem Mond geben sie den Titul einer Mutter, ohne jedoch demselben eine Ehr zu erweisen.

Wann

Wann selbiger in einer Finsternuß sich ihren Augen entziehet, lauffen sie mit grossen Geschrey und Bestürzung hinaus, schlessen eine Menge Pfeile in die Luft ab, selben wider die Hund zu beschützen, welche, wie sie erzehlen, in dem Himmel hinter dem Mond daher lauffen, auch selben so lang und viel beissen, biß ihm das Blut am ganzen Leib herab rinnet; welches sie die Ursach der Verfinsternis zu seyn vorgeben. In dieser Verrichtung verharren sie so lang, bis die Finsternis aufhöret, und der Mond sich in seinen vorigen Glanz und Stand wieder sehen läffet. Donnert es aber, oder schlaget der Donner irgendwo ein, glauben sie einer aus denen Verstorbenen, der dort mit denen Sternen lebe, sey über sie erzürnet. Hiebey ist merckwürdig, daß zwar der Donner vielmahl einschlägt, jedoch bey Menschen Gedencen niemand dadurch ein Schade zugesügt, noch das Leben benommen worden. Ihr einiger Gott demnach ist der Bauch, auch haben sie keine andere Sorg, als wie sie ihr Leben auf das gemächlichste und beste zubringen mögen. Im übrigen leben sie so hin gleich denen unvernünftigen Thieren. Sie tragen einen grossen Abscheu ob allen Heyenmeistern und allen denen die mit dem Teuffel Gemeinschaft pflegen, welche sie als Haupt-Feinde des menschlichen Geschlechts ansehen. In letzt-verwichenen Jahren haben sie ein erschröckliches Blut-Bad unter ihnen angerichtet, und so viel sie deren in die Händ bekommen mit dem Tod bestraffet. Auch heut zu Tage wann sie wider jemand einen geringen Argwohn schöpfen, daß er die schwarze Kunst

Kunst treibe, fertigen sie ihn im kurzen mit widerholten Streichen ihrer Streit-Kolben zu ihren Lehrmeister ab. Von dem Erfolg zukünftiger Begebenheiten seynd sie sehr bekümmert, weil sie ungezweifelt erachten, der Ausgang derer Sachen werde glücklich oder unglücklich seyn, nach Maas des guten oder bösen Einflusses des Gestirns. Derowegen sie das Verhängnis ihres Schicksals zu erkennen mit grossem Fleiss beobachten, nicht zwar den HimmelsLauff oder gütige Stellungen derer Sternen, dann so weit gelangen sie nicht, sondern gewisse Weissagungen, die sie aus dem Vogel-Gesang, von denen Thieren oder Bäumen abnehmen, und andere dergleichen unzählbare Anmerckungen. Wann nun die Wahrsagungs-Zeichen unglücklich seynd, und etwa Krankheiten, ansteckende Seuche, oder Einfall derer Mamalutschen andeuten, wie sie ihnen einbilden, zitteren und erbleichen sie, gleich als wolte der Himmel ihnen über den Kopff zerbrechen, oder die Erde sich unter ihren Füßenerspalten sie zu verschlingen. Dieses allein ist genug sie zu vermögen, daß sie ihr Geburts-Ort verlassen, sich in denen Waldungen und Bergen verkriechen; da sich dann die Elteren von ihren Kinderen, die Weiber von ihren Männern, ein Freund und Blutsverwandter von dem anderen dergestalt absondert, als wäre niemahls eine Verbindlichkeit der Natur oder Verknüpfung des Vaterlands und Zuneigung bey ihnen gewesen. Eben diese Gelassenheit gegeneinander machet, daß es ihnen nicht unerträglich vorkommt, wann einer den

en andern verkauffet , der Vatter die Tochter,
 der Mann das Weib , der Bruder die Schwe-
 ter , und dieses nur aus Begierd etwa eines
 Messers , oder einer Hacke , oder anderen Ge-
 räth von gar geringen Werth , solten auch die
 Käuffer ihre gröste Feinde seyn , die hernach mit
 dem erhandeltem umgehen können , wie es ihnen
 der Haß , üble Neigung , und Feindschafft ein-
 geben mag. Dieser Ursachen halben hatten die
 Missionarii nicht wenig zu thun , biß sie diese
 wilde Leute beredeten , in einer gemeinen Wohn-
 stätte zu verbleiben , und in Häuseren beysam zu
 wohnen , allwo sie als vernünftige Menschen
 leben , und in denen Geheimnüssen des wahren
 Glaubens unterrichtet werden könnten. Nichts-
 destoweniger eben diß , daß sie keine Gottheit
 erkannten , noch verehreten , noch auch den
 Teuffel hoch schätzeten , ware eine sehr gute Vor-
 bereitung ihnen die Erkenntniß des wahren Got-
 tes einzuflossen , und dieses um destomehr , weil
 sie nicht zugaben , daß unter ihnen jene leben
 durfften , die mit Teuffeln Gemeinschaft pflo-
 gen ; welches sonst eine bekandte und sehr wich-
 tige Hindernuß ist , als oft sie denen Apostoli-
 schen Männern in Bekehrung der Heydenschafft
 aufstößet. Es waren also die Chiquitos einen
 ungestalten Klumpen Wachs ganz ähnlich , das
 annoch auf gleiche Weiß fähig ist eine jede Ge-
 stalt ohne Unterscheid anzunehmen , weil nemlich
 die Vorsichtigkeit Gottes nicht zulassen wolte ,
 daß , ehe das Gesetz Christi in ihre Seelen einge-
 pflanzt würde , eine andere Gattung des Aber-
 glaubens oder der Abgötterey derer angränzen-
 den

den Böckeren von selbstem Besitz nehmen sollte, un-
erachtet dieselbe ihrer Neigung und wilden Sitten
ganz gemäß waren.

Ihre Sprach betreffend, ist selbige so hart
daß zu Erlernung derselben viel Jahr nicht erkle-
cken. Ich will allhie ferner nichts melden, son-
dern nur dasjenige von diesem Stücke anziehen
was ein Missionarius unserer Gesellschaft in ei-
nem an seinem vertrauten Freund abgelassenen
Schreiben, bezeuget, in welchen er heftig kla-
get, daß er mit aller angewendeter Mühe diese
Sprache nicht habe ergreifen können. „ Ein
„ jede Gemeinde, meldet er, hat bey nahe eine
„ andere Sprach, die hart und zugleich von de-
„ nen übrigen ganz unterschieden ist. Vor al-
„ len aber will es sich gebühren, dieses von der
„ Sprach derer Chiquitos zu verstehen, welche
„ mir grosse Mühe und Untrost verursacht. Auch
„ fehlet nur ein klein wenig, daß ich mich vor un-
„ tüchtig erkenne, wegen Abgang der Sprach,
„ meine Bemühung und Schweiß zu Nutzen
„ dieser neuen Christenheit darzubieten. Noch
„ heutiges Tages ist das Wörter-Buch nicht
„ völlig zum Stande gekommen, und obwohl
„ man noch mit dem Buchstaben C. beschäftig-
„ get ist, sind dennoch allbereit fünff und zwanz-
„ zig Quaternen Papier angeschrieben. Die
„ Grund-Lehren zu reden sind über alle massen
„ hart, und die Eigenschaft und Unterscheid der
„ Wörter unglaublich. Man könnte wohl die
„ Gedult verlieren nur mit Erzählung der un-
„ terschiedlichen Zeit-Worten. Ein andere ist:
„ Ich liebe; wieder andere; Ich liebe den Pe-
ter,

ter, ich liebe es, ich liebe mich, ich liebe ihn, „
 ich liebe sie, ich liebe dessentwegen. Bey wel- „
 chen Zeit- Worten noch dieses zum Überfluß an- „
 zu mercken ist, daß aus einer keine Folgerung „
 auf die andere kan gezogen werden, so daß „
 wer eine aus dem Grund verstehet, dennoch „
 mit einer anderen nicht im geringsten umzuge- „
 hen weiß. In Zeit von fünff Monathen, die „
 ich nun allhie lebe, hab ich mit genauer Noth „
 derer vier erlernet, unerachtet ich Tag und „
 Nacht über selbiger gefessen, und mit Schweiß „
 gearbeitet hab. Ich urtheile, daß welche sich „
 hinführo hieher versügen wollen, junge, heil- „
 ge und geschickte Leute seyn sollen, denn sonst „
 würden sie keine Frucht schaffen können. An- „
 dere Indianische Völcker können diese Spra- „
 che nicht ergreifen, als nur in ihrer ersten Ju- „
 gend. P. Paulus Restivo, der nach einer Mo- „
 naths-Frist in Guaranischer Sprach alle unse- „
 rer Gesellschaft Dienstleistungen verrichtet, „
 hat sich nach so langer Zeit die er hie zuge- „
 bracht, noch nicht unterstanden zu predigen. „
 P. Joannes Baptista Xandra, weil er als ein „
 schon erwachsener Mann hieher gekommen, „
 verstehet sehr wenig. Aus denen älteren Pa- „
 tribus, die etwa fünff und zwanzig und mehr „
 Jahr in denen Völckerschafften zehlen, ist „
 bishero noch keiner zur Vollkommenheit dieser „
 Sprach gelanget; ja sie bethewen, daß die „
 Indianer selbst sich nicht allezeit untereinan- „
 der vollkommen verstehen. Was sollte ich „
 wol von der Art auszusprechen sagen? sie „
 werffen oder stoßen die Wort vier und vier „
 mit

„ miteinander zum Mund heraus, und demnach
 „ wird von selbst so wenig verstanden, als h
 „ ten sie nichts geredet. Ich will allhie den Lob
 „ Spruch des allerheiligsten Altar-Sacramen
 „ und die besondere Art des H. Creutz-Zeichen
 „ beysetzen, wie sie selbiges alle Tage singen
 „ nicht aber wie sie es aussprechen, denn sol
 „ wol jemand alles auf einen Zettul geschriebe
 „ in denen Händen halten, würde er doch nich
 „ ein einiges Wort verstehen. Ich selbst ka
 „ nicht begreifen, wie sie sich bey solcher Aus
 „ sprach untereinander verstehen mögen.
 „ Gelobt sey das allerheiligste Sacrament
 „ Anauscia Santissimè Sacramento,
 „ welches in dem Altar ist, und auch die Heil
 „ naqui yca Altar anè, inta yto
 „ Jungfrau Maria ist frey und rein vo
 „ Virgen S. Maria oximanane quichetenna
 „ ihren Anbegin, da die Wesenheit der er
 „ ninnemooco onumo yy tnicoci
 „ sten alten Sünde den Anfang genommen
 „ nitanna ticanni ninahiti ayboyi.
 „ Die Art, das heilige Creutz-Zeichen zu machen
 „ bestehet in folgenden:
 „ Durch das Zeichen des heiligen Creutzes
 „ Oi naucipi Santa Crucis
 „ beschütze uns unser Gott von jenen d
 „ oquimay zoycham zoichupa mo unama pe
 „ uns verabscheuen, in Name des Vatters
 „ zumanene chineneo, au niri naqui Yaytotik
 „ und des Sohnes, und des heiligen Geistes
 „ ta naqui Aytotik, ta naqui Espiritu Santo

Was düncket Euer Ehrwürden von diesem al-
 en? Fürwahr das mag was fremdes heißen. Ich
 hab Euer Ehrwürden nur darum einige Wör-
 er abschreiben wollen, damit selbige mit mir
 Erbarmniß trage, und GOTT bitte, daß er
 mich von der Gab derer Sprachen einigen
 Theil nehmen lasse. Jedoch ist auch dieses bey
 denen Chiquitos als etwas gar gutes zu erin-
 neren übrig, daß sie, unerachtet einer der
 Sprach nicht recht kündiger selbige übel aus-
 spreche, und noch schlimmer rede, sie dennoch
 alles Haar-klein verstehen. Dieser ist der
 Inhalt des Briefs gemeldten Missionarii, wel-
 cher die größte Beschweriß gar klar vor Augen
 stellet, der jedoch vor allen anderen muß abge-
 wolffen, und die Sprach von allen denen for-
 versamst erlernet werden, die sich des Apostolischen
 Ampts bey diesen Volck anmassen.

Es verhindert auch in Wahrheit die Missio-
 narios nichts mehr, als die Menge unterschied-
 licher Sprachen, indem man unter diesen Völ-
 ckern aller Orten eine Gemeinde findet, die et-
 wa hundert Haushaltungen betraget, und je-
 doch eine von allen angränzenden Völckern un-
 terschiedene Sprache redet; daraus dann jene
 unglaubliche Menge derer Sprachen in West-
 Indien entstehet. Über hundert und funffzig
 Sprachen, derer eine von der andern mehr ab-
 gehet, als die Spanische von der Frantzösischen,
 haben die Patres Christophorus de Acunna, und
 Andreas de Artieda unter jenen Völckern ge-
 funden, die an denen Ufern des Marannon-
 Stroms wohnen, als sie auf Befehl Philippi
 E des

deß Vierdten Königs in Spanien selbige Land
 schafften untersucht. Fünff Sprachen, so ich
 nicht irre, redet man in denen Völckerschafft
 derer Moxos, obwohl derer Bekehrten Anzahl
 sich nicht auf dreyßig tausend belaufft. Bey de-
 nen Chiquiten aber findet man in einer Völ-
 ckerschafft Neubekehrte von drey und vier un-
 terschiedlichen Sprachen. Diese Hinderniß des
 Glaubens abzuthun, hat man fest gestellet, daß
 alle Indianer der Chiquiter Sprach erlernen
 sollen; welches sich aber hinführo nicht wohl
 wird thun lassen, dann solte die Anzahl derer
 an welcher Bekehrung nunmehr gearbeitet
 wird, drey oder vier tausend Seelen ausmachen,
 werden wir gezwungen seyn, eine neue Völ-
 ckerschafft anzulegen, und mithin uns nach
 Dürfftigkeit derselben Völckeren ihre Sprache
 uns gefallen lassen. Weßwegen denen Missio-
 nariis die Noth aufdringen wird, nebst der Gua-
 ranischen und Chiquitischen, auch die Sprach
 derer Morolocos zu erlernen, welche auch von de-
 nen Zamucos geredet wird.

Das VII. Capitul.

Endeckung derer Chiquitos. Ih-
 re Feindseligkeiten mit denen Spa-
 niern.

In Jahr 1557. ist Nuflo de Chaves auf
 Befehl des Königlichen Stadthalters
 von Paraquaria Dominici Martinez, ge-
 gen den Ursprung des Stroms, welcher der gan-
 zen

gen Landschaft seinen Nahmen mittheilet, zu dem Ende von dreyhundert Soldaten begleitet, gefahren, damit er auf einer dem berühmten See derer Xarayes nahe gelegenen Insul, eine Schanze anlegen möchte, unter dem Vorwand dem Königreich Peru näher zu seyn. Er gieng tiefer in das Land derer Chiquitos, und nachdem er bey siebenzig Meilen gegen Abend gezogen war, errichtete er eine Bevölkerung mit dem Nahmen des H. Kreuzes von Sierra. Jedoch, weil dieses viele von seinen Reißgefährten verdrossen, fehreten sie wieder zurück. Die Uebergebliebene gewannen mit ihrer Leutseligkeit, und guten Umgang gar bald den Willen und Zuneigung derer Landes Insassen, und nachdem sie selbe in viele Rotten abgetheilet, vermochten sie selbe auch dahin, daß eine jede Rott ihrem Besitzthaber etwas an Wolle und Lebens-Mittel abstatten mußte. Weil aber der Eigennuß kein Maas, noch Ziel hat, mit dem er sich beschranken ließe, haben etliche, die begierig waren in kurzen sich zu bereichen, angefangen, diese neue Unterthanen also zu drücken, daß es ihrer Ar-muth unerträglich fielen. Mit dem noch nicht begnüget, entrißten sie denen Elteren ihre Kinder zu ihren Dienst. Derohalben haben sich einige Indianer aufgelehnet, und mit Ermordung ihrer Herren sich selbst in die Freyheit gesetzt. Nach der Hand ist dieser Aufstand unter denen Indianern dieser Gegend so gemein worden, daß die Spanier auf Befehl des Unter-Königs von Peru sich anderswohin gewendet, und funffzig Meilen weiter gegen Abend die Haupt-Stadt

E 2

des

des Landes vom H. Creutz unter den Nahme de
 H. Lorenz erbauet haben. Die Penoquis und
 andere angränzende Völcker haben jedoch ihr
 Geburts-Orter nicht verlassen wollen, sondern
 sind mit Herstellung ihrer alten Freyheit in di-
 vorige wilde und heydnische Sitten verfallen.
 Unerachtet besagten Königlichen Befehls haben
 ingleichen nicht alle Spanier demselben gehor-
 chet, sintemal einige sich zu denen von St. Lo-
 renz sehr weit entlegenen Moxos gezogen, und
 nachdem sie sich auf dem Marañon-Strom in
 ein kleines Fahrzeuge eingeschiffet, mit grosser
 Glück in Europa eingetroffen haben. Andere
 sind unter denen Chiquitos verblieben, und ha-
 ben an den Fuß eines Berges eine kleine Ge-
 meinde unter dem Schutze des Heil. Francisci
 angeleget, nächst welchen heutiges Tages die
 Völkerschafft des Heil. Francisci Xaverii ist
 aufgerichtet worden. Die Zeit über, die sie
 alldort zugebracht, haben sie einige Kotten de-
 rer Quicms, Tanipuycas und Suberecas ihnen
 zinsbar gehabt, die sie aber auch endlich verlas-
 sen müssen, als sie das besagte Ort ingleichen
 mit dem Rücken angesehen, und sich nach St.
 Lorenz besagter massen gezogen haben. Nur
 einige Quicmes und Paranies sind ihnen nachge-
 folget, welche sich zu Cotoca einen unweit St.
 Lorenz gelegenen Ort niedergelassen, und an-
 jeko unter der Obsorg unserer Peruanischen
 Provinz stehen. Bald nach dieser Verände-
 rung gelüstete die Chiquitos einige Eisen-
 Stü-cke zu überkommen. Zu diesem Ende nun gien-
 gen sie über den Guastay, versteckten sich in ei-
 nen

nen Hinterhalt zwischen denen Dornbüschen, und nach erwarteter Gelegenheit der Nacht überfielen sie die Dörffer derer Spanier, denen sie Messer, Beile, Hauen und dergleichen Eisen-Gezeug, soviel sie deren ertappen konnten, ohne anderen Schaden zuzufügen, hinweg schnappten. Aber gleichwie die Begierde viel zu haben immer anwuchse, so nahm auch die Kühnheit zu, daß sie sich so gar nicht scheueten die Feldleute oder das Land-Volck zu überfallen, und bey sich ereignender sicherer Gelegenheit nieder zu machen. Die angränzende Innwohner spähetten aus, wer des Schadens Urheber seyn möchte, und als sie wahrnahmen, daß die Chiquitos ihnen diesen Gefallen erwiesen, beschloßen sie ihnen den Dienst auf dererselben eigene Unkosten zu ermiedrigen. Aber sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht, und mußten zu trieden seyn, da sie von denen Chiquitos zweymal mit blutigen Köpfen abgewiesen worden, und hatten noch dazu ihr gehabtes Ansehen und Ehre sitzen lassen. Diese Wunde, so denen Spaniern an ihrer Ehre versetzt, und auf das Lebendige gegeben ward, empfanden sie sehr, weil sie nicht gedulden konnten, daß die Wilde sich unterfiengen ihnen den Ruhm und guten Nahmen strittig zu machen, den sie sich mit Vergießung so vieles Schweiß und Bluts bey allen Völkern in West-Indien erworben hatten. Deswegen sie nicht mehr den an Hausgeräth erlittenen Schaden, sondern den Verlust ihrer Ehre in Betrachtung zogen, und mit einer Schaar nicht sowol wegen Menge als Tapfferkeit ansehnlicher Soldaten

daten denen Feinden eine Schlacht lieferten
 welche gar bald zertrennet und über einen Hau-
 fen geworffen worden, nachdem sie kaum de-
 ihnen erschütterlichen Knall derer Musqueten ge-
 höret hatten. Viele wurden gefangen einge-
 bracht, die übrige haben ihre Zuflucht ganz zer-
 streuet in die dickste Wälder genommen. Den-
 die Art mit Feuer-Gewehr zu streiten, hatte ihr
 Herrschafftigkeit auf einmahl zu Boden gelegen.
 Obwohl aber die Chiquitos ihre Sicherheit in
 der Finstere des Gebüsches suchten, haben doch
 die erbitterte Überwinder sie auch allda aufge-
 jaget, und weil sie sehr begierig waren die ihnen
 angethane Unbild, dessen Andencken sich in ihren
 Gemüth noch immer regete, mit gebührende
 Nach zu ersetzen, machten sie viele Hauffen
 derer Feinden zu dienstbaren Leibeigenen, bis end-
 lich der Hochmuth derer Chiquitos durch si-
 mannigfaltige ihnen beygebrachte Streiche gänz-
 lich erniedriget und gestärket worden. Sie be-
 gunten sich demnach zu beugen, und kamen im
 Jahr 1690. Gesandte von Seite derer Pacaràs
 Zumiquies, Cozos, und Pinnocas in Nahmen
 ihrer Caziques nach St. Lorenz, Gnad und
 Fried von Don Augustino de Arce, damahliger
 Stadthalter der Landschaft vom H. Creutz, zu
 erbitten. Worauf zwar die Feindseligkeiten
 von Seite derer Spanier aufgehöret, sie aber
 sich dennoch von vielen andern schweristen Ueber-
 und Abgang des Volckes nicht befreyet gesehen,
 welches letztere sonderbar zum Theil aus vorher-
 gegangenen Kriegen und offtmals eingerissener
 Seuche, zum Theil aus andern Unglücks-Fällen
 seiner

seinen Ursprung hatte, die ich wissentlich mit Stillschweigen umgehe, damit nicht die Schuld allen insgemein zugeschrieben werde, die nur der Bosheit weniger und einzelner Persohnen eigen ist. Nebst diesen mag die Verminderung derer Chiquitos auch von denen wiederholten Streiffereyen derer schon Anfangs beschriebenen Brasilianischen Schnap-Hanen oder Mamalucken von St. Paul herkommen, welche sich eine gar üble Gewohnheit gemacht über den Paraguay zu gehen, und unter den dissittigen Inwohnern einen so vielfältigen Menschen-Fang zu thun, daß sie diese Völker bey nahe völlig erschöpfet und zernichtet haben.

Das VIII. Capitul.

Gelegenheit und Hinderniß der Bekehrung derer Chiquitos. Patris Arce Reiß, und Ankunfft bey denen selben.

Nach Eingang des 1691. Jahres, als der Provincial P. Gregorius de Orozco das Collegium zu Tarija untersuchte, willens sodann weiter zu denen Chiriguanen abzugehen, hat er die Briefe des Königlichen Stadthalters von Heil. Creuß empfangen, in denen er ihme die Bekehrung derer hiezuh bereiten Chiquitos bestmöglichst empfahle. Eben all dort hörte er auch die Bitt P. de Arce an, welcher von Tariquea sich dahin verfüget hatte, dieses Werck, so zu grossen Dienst Gottes und Nutzen derer Seelen aereichete,

chete, mit allen Eifer zu befördern, nicht ohne
 Hoffnung, daß es ihn selbst einstens betreffe,
 möchte dieses neue Feld mit seinen Schweiß, ja
 vielleicht auch in Verkündigung des Glaubens
 vergossenen Blut, zu befeuchten. Der Entschluß,
 welchen er hierüber abfassen mußte, setzte P. Pro-
 vincialern in nicht geringen Zweifel; indem ihn
 das Heil derer Seelen geneigt machte, viele Un-
 ternehmungen zu einer Zeit anzugehen, und zur
 Ausbreitung des Glaubens vielfältige Arbeit nach
 Möglichkeit anzufangen. Anderer Seits sahe
 er die kleine Anzahl nothwendiger Arbeiter, die
 kaum die alte Missionen zur genüge verpflegen konn-
 ten, mithin nicht im Stande zu seyn schienen neue
 aufzurichten: Jedemnoch da er mit bedachtsamer
 Überlegung diese Bewegungs- Ursachen gegen-
 einander hielte, dünckte es ihm, die erstere hal-
 te der letzteren nicht allein das Gegen-Gewicht,
 sondern überwäge auch selbige; denn er zu Gott
 hoffte, daß er mit genugsamen Seelen-Sorgern
 Vorsehung thun würde; wie auch in der That
 erfolgt ist, inmassen eben selbiges Jahr vier und
 vierzig Mit-Glieder unserer Gesellschaft zu Bue-
 nos Ayres angelanget sind, die zu seiner Zeit einen
 nicht geringen Theil in der Paraquarischen Pro-
 vintz ausmachen werden, und damahls unter An-
 führung P. Antonii Para von dieser Provinz Procu-
 ratore, P. Diego Francisco de Altamirano aus Spa-
 nien waren abgesendet worden. Indes hat P.
 de Orozco P. Arce befohlen den Ursprung des
 Paraguay aufzusuchen, und sich mit Gelegenheit
 des Willens derer Chiquitos zu erkundigen,
 wie auch anderer Nationen die er zu Empfangung
 des

des heiligen Tauffes bereit finden würde: Ferner sollte er an dem Ufer besagten Strohm als Behülffen erwarten die PP. Constantinum Diaz von Ruinas in Cerdenna gebürtig, Joannem Mariam Pompeyo, einen Neapolitaner von Benevent, Diego Claret, einen Niederländer von Namur, Joannem Baptistam Neuman von Wienn in Oesterreich, Henricum Cordule von Prag aus Böhmen, Philippum Suarez von Almagro in la mancha, und Petrum Lascamburn von Zeue aus Guypuzcoa, welcher letztere als der anderen Oberer seyn würde. Diese alle sollten aus denen Völkerschafften derer Guaranis gezogen werden, ihren Weeg auf dem Paraguay gegen den grossen See derer Xarayes nehmen, und sich mit ihm in Befehrung derselben Völker vergesellschaftten. Der Mann Gottes voll der Freuden, da er sich einer so auserlesenen Mission gewürdiget sahe, hat nicht lang verweilet mit Bruder Antonio Ribas von Tarija nach heiligen Creutz von Sierra aufzubrechen. Hieselbst bereitete er sich weiters fortzureisen; allein die Höll, der an Verhinderung dieses Vorhabens viel gelegen ware, hat ihm einen so harten Sturm der Verfolgung über den Hals gezogen, daß wann selbiger nicht ein mit Apostolischen Eifer so wohlbevestigtes Herß angetroffen hätte, das angefangene Werck gänzlich würde seyn umgestossen worden. Dann nachdem ein anderer Stadthalter dem Don Augustino de Arce in der Landes-Regierung gefolget ware, hatten zugleich die Sachen ein ganz anderes Aussehen gewonnen; und waren

E 5

ren derer einige , so von dem Absehen P. Arce Nachricht hatten , die es weder an Urtheil noch Ansehen ermanglen ließen , selbige von seinen Vorhaben abzuhalten; indem sie sagten , daß dieses Beginnen keinen guten Ausgang gewinnen könnte , obschon er alle erdenkliche Mühe anwenden würde zu seinen Entzweyungen zu gelangen. Es seyen die Chiquiter ein ja so grausames und viehisches Volk , daß er sie niemahls würde dahin vermögen , sich mit gutem Willen dem Joch Christi zu unterziehen , und die alte übele Gewohnheiten durch Strenge des Evangelischen Gesetzes einzuschrencken , angesehen sie sich niemahls hätten entschliessen können einen einzigen Irrthum derer angränzenden Völckeren bezupflichten , da gleichwohl derer selbst Gottes = Dienst ihren Neigungen gemäß wären. Sie fragten : Wie er sich wohl getraue die Liebe Gottes und des Nächsten in ihren Herzen einzudrücken , die auch die beyden grausamsten und wildesten Thieren übliche Bärtlichkeit ausgeschlossen hätten : Seine Großmuth verdiene vielmehr eine Verneffenheit genannt zu werden , es wäre denn Sack , daß der Seelen = Eifer derselben eine bessere Farbe gebe : Jedoch thue er ja nichts anderes , als Gelegenheit suchen das Leben aufzusuchen , oder wenigst , wenn doch das erfolgende Ubel gar klein seyn sollte , würde er sich unmenschlicher Weise verkauft sehen : Er müsse sich auf den von denen Chiquiten bezeugten guten Willen keineswegs steiffen , daß sie verlangt Christen zu werden ; dann dieses Mittel gebrauchten sie
nur

ur die Spanier Sorg = loß zu machen , damit
ie hernach dieselbe unversehens überfallen , und
hrer Haabschafften berauben könnten. Über die-
es , wann er ja auf alles bißhero beygebracht-
es keine Acht haben wolte , solte er jedoch be-
denken , daß die Lustt in selbiger Gegend denen
Ausländern über alle massen schädlich sey , und
da die Pest bey nahe alle Jahr selbige Völker
heimsuche , würde sie auch seiner nicht schonen.
Er solte derothalben sein Absehen auf eine andere
Erndte richten , und sich ein anderes Feld erkie-
sen , welches die Arbeit mit häufigen Früchten
belohnen könnte.

Diese und dergleichen mehr andere Beweis-
Gründe gebrauchten einige Edelleut , oder besser
zu sagen die Höl , das in dem Herzen P. Jose-
phi de Arce brennende Feuer Apostolischen Eif-
fers zu löschen , jedoch weil sie sahe , daß alles
dieses nichts versangen wolte , erfandte sie gar
bald ein anderes weit nachdrücklicheres Mittel ,
nemlich den Eigennutz als die einige Hinderniß
jener Sachen , die zur Ehre Gottes entweder
würcklich bestellet sind / oder angefangen sollen
werden. Es ward kurz vorhero eine Gesell-
schafft , (dann diesen Nahme wollen wir Ehr hal-
ben ohne Widerspruch hingehen lassen) von Eu-
ropäischen Kauffleuten aufgerichtet , die einen
Jahrmarekt von Indianern hielten , und sie so
wolfeil verkaufften , daß eine Indianerin mit ih-
ren Sohn nicht mehr kostete , als unter denen
Europäern etwa ein Schaaf mit seinen jungen
Widder. Diese neue Handels = Leute begaben
sich in die Gegenden derer Indianern , und
mach-

machten in kurzer Zeit einen grossen Menschen-
 Raub, und wann sie nicht genug hatten, über-
 fielen sie, unter dem nichtigen Vorwand, eine
 empfangene Unbild zu rächen, dererselben Dörf-
 fer, haueten alle, die zu denen Waffen greiffen
 Funten, in die Pfanne, oder verbrenneten sie in
 ihren Wohnungen; den übrigen Hauffen aber
 nahmen sie gefangen, und verkaufften diese gar
 angenehme Waar nach Peru, daraus sie jähr-
 lich einen Gewinn von viel tausend Cronen zo-
 gen. Es kunte die Frömmigkeit derer Spanier
 nicht billigen, daß der Geiz einiger ihrer Lan-
 desgenossen so viele Völker zu Grund richtete,
 und den guten Nahmen der ganzen Nation ver-
 schreit machte. Nicht weniger betrafte dieses
 Verfahren den wahren Glauben, der dadurch
 bey denen Indianeren in Verachtung, ja in ein
 grosses Abscheuen gesetzt wurde. Es dorfften
 jedoch die Befehlshabere, weil sie einen allge-
 meinen Aufstand befürchteten, mit diesen Kauff-
 leuten nicht auf einmahl brechen, noch die Sach-
 bey dem höchsten Gericht anhängig machen, biß
 sie in verwichenen Jahren von unseren bey denen
 Moxos und Chiquitos arbeitenden Seelsorgern
 angefrischet bey der Königlichen Audienz zu
 Chuquisaca eine schwehre Klag hierüber abge-
 leget, nichts destoweniger, weil sich eine sichere
 Versohn von grossen Ansehen, der es zugleich an
 Reichthum und Macht nicht gebrache, dahin be-
 geben hatte, diesen ungerechten Menschen-
 Verkauf zu vertheidigen, hat selber weiseste Rath
 aus Furcht einer Aufruhr in besagter Landschaft
 vor

vor ein sicheres Mittel erkennet, die ganze Sach-
 in den Fürst von Santo Bono, Unter-König und all-
 gemeinen Stadthalter des Peruanischen Reiches
 zu überlassen, welcher mit Christlicher Großmü-
 thigkeit scharffe Befehl ausgefertiget, unter Straff
 des Verlusts aller Güter und Lands, Verweisung
 aller derer, so sich hinführo unterfangen würden,
 die Indianer zu verkauffen, oder zu verhandeln;
 würde aber ein Stadthalter der Landschaft diesen
 Handel gestatten, sollte selber seines Amts verlustiget
 seyn, und mit einer Geld-Straf von zwölf tausend
 Stück von Achten, zu Nutzen des Königs belegt
 werden. Auf solche Weise ward dieses ärgerliche
 Gewerib mit unbeschreiblicher Freude derer Spa-
 nier aus ganzer selber Landschaft des H. Creuzes
 von Sierra verbannet, welches von der Gewinsucht
 gewisser einzelner Personen unterstützt, einige Zeit
 mit grossen Schmerz derer recht gesinneten all dort
 bestanden hatte. Ich habe die ganze Sach an
 diesen Ort erzehlet, mithin mehr auf die Nachfolg
 derer Begebenheiten, als die Umständen derer Zei-
 ten gesehen, in welchen dieser Streit-Handel ist
 angefangen, und geendet worden. Damit ich die
 Historie derer Chiquiter desto ungehindert ererzeh-
 len möge.

Nachdem P. Arce mit seinen schon oben gemel-
 deten reisßgefährten Bruder Antonio Ribas zu H.
 Creuz angelanget, um weiters zu denen Chiquiten
 zu gehen, hat er besagten Menschen Kauf auf so festen
 Fuß stehend gefunden, und durch das Ansehen vie-
 ler Personen von grossen Achtbarkeit unterhalten,
 daß einen anderen minder verständigen und grund-
 festen

festen Herzen als das seine wäre, das der Furcht und menschlichen Ansehen noch niemals einig Platz verstattet hatte, unmöglich gewesen wäre, vielfältigen Hindernissen zu widerstehen. Deren halben grosser Raum vonnöthen wäre, wenn ich erzehlen wolte, was Arbeit er ausstehen müßte und wie viel er gelitten, damit er ein so unbilliges ja gottloses Verfahren aus der Wurzel hebet. Denn weil die diesem Handel ergebene voraussehen künnten, daß so fern unsere Patres einen festen Fuß bey selben Völkern setzen sollten, ihr Eigennutz um ein merckliches beschnitten, ja gänzlich würde eingestellet werden, haben sie sich Patre de Arce mit aller Macht entgegen gesetzt, um zu verhindern was bald hernach erfolget, und sie ihnen schon damals selbst weissagten, daß nicht etwa der Catholische König auf inständige Anlangen derer unseren diese Völker, als seine freye, niemand insonderheit unterworfenen Unterthanen erklären, und der Königlichen Krone einverleiben möchte, aus welchen der endlich Untergang ihres Vortheils und Gewinns unersetzlich erfolgen müste. Es sind aber alle die Schützungs - Mittel, welche sie wider P. Josephum gerichtet hatten, von keiner Wirkung gewesen, denn weil der fromme Mann gar wohl erkannte, daß der Wille Gottes wäre dieses Werk auszuführen, vermochte ihn keines Menschen Ansehen, noch Furcht einiger Gefahr, oder Krafft derer Hindernissen dahin zu lencken, daß er nur einen Schritt hinter sich thun, oder das angefangene unterbrechen sollte. Er ge-

brauchte

rauchte so kräftiges Bitten und Anlangen, und wußte sich mit so grosser Beredsamkeit zu reiffen, daß jene Menschen: Händler befürchtend, sie möchten vor gottloß und grausam angesehen werden, endlich sich überwinden, oder besser zu sagen sich bereden lassen, daß er entweder durch vielfältige Arbeit erschöpffet, oder durch die Hände derer Barbaren ermordet, ihnen samt dem Leben den Plaz und das Land bald räumen, und ihnen gänzlich überlassen würde, mithin sie ihm freyen Eingang verstatten könnten, damit er seinen Apostolischen Seelen: Eiffer, wenigst mit vergossenen Blut, abkühlen möchte. Es gieng ihm nun ein Weg: Weiser ab, denn ohne solchen schiene es unmöglich in das Land eindringen zu können, und ist meine Meynung, daß P. Arce dazumal niemand gefunden, der die Weise und Stege gewußt hätte, sey ein Fund und ungeheure List des Teuffels gewesen, welcher den Schaden, den ihm der fromme Mann zugewachte, gar wohl vorsah. Aber P. Arce war unbeweglich, und keines andern Entschlusses fähig, derohalben er alles that, einen Geleitmanns aufzutreiben, bis ihm endlich zwey Männer aufgestossen sind, mit denen er sich verglichen hat, daß sie ihn bis zu der ersten Gemeinde derer Pinocas begleiten solten. Auf diese Weiß nun hat er sich über die ganze Hölle Sieg: prangend den neunten Tag des Christ: Monaths auf den Weg gegeben, und weil er Kundschaft hatte, daß die reissende Seuche eben um selbe Zeit unter diesen Vo.ck ein ungemeines Sterben verursachete, dünk-

te ihm jeder Augenblick eine lange Zeit zu seyn. Er wünschte nemlich bald alldort einzutreffen, um wo nicht denen Leibern, doch wenigst denen Seelen derer armseeligen Indianern mit hülflicher Hand beyzuspringen, dieser Ursachen halber erachtete er nichts zu seyn, wenn er sich über jähe Sturzfelsen hinab welkete, hohe Berge erstiege, durch gefährliche Flüsse setzete, in tieffen Morästen herum stiege, und andere nicht kleine Lebens-Gefahren überstunde; Ja in allen diesen fand er eine gewisse unaussprechliche Süßigkeit, indem das Gemüth allezeit unberrückt auf jene äußerste Verlassenschaft gerichtet ware, in der sich die arme Indianer befanden. Er hattz weder Rast noch Ruhe, indem er den Verlust so vieler Menschen betrachtete, die doch, welches seine Seele desto heftiger schmerzte, mit dem heilsamen Wasser des Taufes gereinigt zu werden selbst verlangten. Endlich langte er zu Ausgang des Jahrs mehr tod als lebendig, wegen ausgestandenen vielen Müheseeligkeiten bey denen so sehr verlangten Pinnocas an. Es kan aber keine Feder beschreiben den Trost welchen der gute Pater empfunden, als er sein hitziges Verlangen vollständig begnügt zu seyn erkannt. Jedoch mässigte seine Freude das grosse Elend und die Müheseeligkeiten seiner geliebten Chiquirer. Es triebe ihm die Zähren aus denen Augen das traurige Ansehen so vieler elenden Menschen die auf der Erde ausgestreckt lagen, einige so gar unter freyen Himmel ohne alles Obdach, andere nur in einer mit Baum-Blättern übel bedeckten Hütte. Noch andere sahe er mit den Tod ringen

die

viel aber schon in ihren Unglauben verstorben. Es durchschnitte ihm sein Herz, als er einige untröstliche Klagen hörte, daß ihre Eltern gestorben seyen, ohne das Glück gehabt zu haben vor dem Tod in die Zahl derer Kinder Gottes aufgenommen zu werden, welches sie doch inständigst verlangt hätten. Jedemnoch, in Mitte dieses Elends, war es denen Wilden nicht ein geringer Trost, daß sie in ihrem Land einen Prediger des wahren Glaubens sahen. Sie empfingen und bewürtheten ihn mit zarter Zuneigung: Sie gaben ihm mit Freuden einen Theil von ihrer Armuth, und beschencketen ihn mit etlichen wilden Früchten / die bey ihnen in gegenwärtigen elenden Zustande die niedrigste Speissen seyn mochten. Sie baten ihm ferner er möchte sichs gefallen lassen, bey ihnen zu verharren, und sie ja in diesem Elende nicht zu verlassen: Sie wolten ihm eine Kirch sanft Wohnung aufbauen, und die nothwendige Lebens-Mittel anschaffen. Weiters führten sie ihn in eine nahe gelegene Gegend, und sagten, er könnte gleichwol nach seinen Gefallen ein Lager ausersehen, sie wolten sich alsobald dorthin verfügen, und eine Völckerschafft anlegen. Weil nun P. de Arce den guten Willen dieses Volckes sahe, und bedachtsam überlegte, erkennete er, daß wenn er sich von ihnen absondern sollte, sie sich in einer gänzlichen Verlassenheit befinden würden. Dazu came auch dieses, daß die Zeit des Regen-Wetters schon nahe war, da denn das Land überschwemmet, und ihm der Weg nicht würde offen stehen, biß an das Gestad des Paragvay zu reisen, und seine Gespänne, die er aus denen

guavanischen Völkerschaften erwartete, zu empfangen. Derohalben er denen Verordnungen des Patris Provincialis gemässer zu seyn erachtete, daß er an diesen Ort verharrete, und der neuen Christenheit einen Anfang machte, von welcher grosse Hoffnung wäre, daß sie die angewendete Mühe mit der Anzahl der Bekehrten reichlich vergelten würde. Es ist nicht leicht zu sagen, was Trost und Freud denen Indianern dieser Entschluß des Patris verschaffet hat, so daß sich die innerliche Gemüths-Regung auch in denen Augen blicken ließe, und in häufige Zähren ergosse. Ferner beehrten sie diesen Entschluß mit ihren gewöhnlichen feyerlichen Geprång. Ingleichen/ obwohl sie wegen leidiger Creuche so schwach waren, daß sie kaum auf denen Füßen stehen kunten, haben sie dennoch ohne Verzug zu Werck gestellet was sie versprochen hatten. Denn sie an eben den letzten Tag des Jahrs einen bequemen Ort zum Kirchen-Bau auserlesen, ein grosses Creuz aufgerichtet, und sich um selbes herum auf die Knie niedergeworffen. Hierauf hat P. de Arce die Litaney von der Mutter Gottes angestimmt, und auf solche Weiß diese Landschaft eingeweihet, die nachmals ihrem Gott so getreu, und der Andacht gegen seiner reinsten Mutter so ergeben seyn würde.

Diesem zufolge, giengen selben Tag alle in der Wald, Holz zum Kirchen-Bau abzubauen, und arbeiteten hernach an selber mit so grossen Fleiß und Eiffer, daß ehe noch zwey Wochen verflossen waren, das Gebäude verfertiget worden. Es ware zwar diese Kirch ihrer Beschaffenheit nach

ach sehr arm, und ohne alle Kunst, aber wegen Frömmigkeit derer Werckleuten desto schätzbarer, welche mit der Arbeit es einer dem andern bevorzugen, sich in die Wette beflissen haben. Nachgehends ward sie dem heiligen Indianer-Apostel Franciscus Xaverius eingeweyhet, damit er von dem Himmel selben noch ungebauten Weinberg der Heydenschafft mit gütigen Augen ansehen, und durch seine Vorbitte bey Gott verwillflich seyn möchte, auf daß er in einen, mit himmlischen Seegen angefüllten Paradeisgarden veränderet würde. Es hat auch Patrem le Arce seine Hoffnung keines wegs betrogen; wann so Morgends als Abends, versammelten sich die Barbaren in der Kirch die Auslegung Christlicher Lehr-Säken anzuhören, und wegen wosson Verlangen ohne Aufschub in die Zahl derer Gläubigen eingeschrieben zu werden, ließen sie ihm nicht so viel Zeit, daß er den nöthigen Schlaf, essen, und Gebet, ungehindert abwarten konnte, sondern befragten ihn jederzeit um jenes, was sie nicht recht verstanden, oder wieder vergessen hatten, dadurch sie sich der begehrten Gnad gar bald würdig gemacht haben. Jedoch hat der Pater, aus wol überlegten Rathschluß, bestellet, die Erwachsene noch einige Zeit aufzuschieben, damit die Begierd des Taufes sie anspornen möchte, die ihnen angebohrne wilde Art, samt denen viehischen Gewohnheiten auf das baldigste, und gänzlich abzulegen, als welche, weil sie von der zarten Jugend auf erlernet, und mit Anwachsung derer Jahren gesteiffet worden, sich durch beständige Ausübung

und vielfältigen Gebrauch gleichsam in eine Natur verändern, folglich hart vergessen, und nicht ohne Mühe verlassen werden. Er tauffete demnach allein die kleine Kinder, derer etwa hundert waren, und sind aus selben einige, noch ehe sie die in dem Tauff überkommene Unschuld verloren konten, als erste Früchte dieses neuen Weinbergs des HErrn durch frühzeitigen Tod in das himmlische Paradies übersetet worden.

Es ware die Freud und der Trost des eifrigeren Seelsorgers ungemein groß, da er sahe, daß diese neue Pflanzen nicht nur an Fromheit, sondern auch an Menge zunahmen. Dann als sich der Ruff ausbreitete, daß in dem Land ein Prediger des heiligen Gesetzes wäre, haben die Penoquis, die weiter gegen den H. Creutz von Sierra den älteren liegen, eine Botschafft an ihn abgefertiget, mit Bitt, er möchte sich würdigen auch sie heimzusuchen, und die Gnad des Taufes ihnen mittheilen; wann er aber ja nicht gesonnen wäre zu ihnen zu kommen, sollte er ihnen wenigstens Erlaubniß geben, sich bey ihnen einzufinden. Die Antwort des Patris ware, daß sie ungehindert zu ihm kommen könnten, indem er sie alle mit offenen Armen empfangen würde. Diesem zufolge kamen sie, und wuchse durch sie die Zahl derer Täufflingen so starck an, daß die ob schon weitläufftige Kirch nicht mehr bey einen so grossen Zulauff erklecklich ware. Hierbey ware auch die Arbeit des frommen Mannes so überhäuffet, daß er ohne auszurasen Tag und Nacht in Besorgung selber Seelen zubrachte. Dage-

so es geschehen, daß unerachtet ihn die Krafft der Liebe stärckete, und das Herz zur inständiger Arbeit anfeurete, er nichts destoweniger wegen Schwachheit des Leibes krank dahin fiel, weil selber endlich abgemattet, der schwäre unaussesslicher Bemühung, und beständigen Ungelegenheiten, in denen er lebete, unterliegen mußte. Es überfiel also den guten Mann ein sehr heftiges Fieber, welches, weil es ihm nicht so viel Kräfte überliesse, daß er auf denen Füßen hätte stehen können, sahe er sich bemüßiget, sich auf den harten Boden niederzuwerffen, unter einer auf allen Seiten offenen und elenden Hütte. In dieser hat ihn die Krankheit aus Abgang aller Hülf, und menschlicher Mittel, in wenig Tagen dergestalt abgezehret und entkräftet, daß er sich bey nahe auf die Spitze seines Lebens gebracht, zu seyn erkennet. Aber Gott hat ihn mit himmlischen Süßigkeit und Trost, den er in solchen Umständen seinen Dieneren häufig zuleget, dermassen gestärket, daß er in kurzer Zeit zu vorigen Übungen wieder kehren können. Kaum hatte er sich ein wenig erholet, als er sich mit nicht geringer Empfindlichkeit seines Herzens gezwungen gesehen, seine so liebe Arbeit zu unterbrechen, und nach Tarija zu gehen, woselbst er den Willen des neuen Provincials P. Lauri Nunoz zu vernehmen hatte. Er scheidete sich von seinen Schafflein mit beyderseitigen Zärtlichkeit und Schmerzen, wegen der grossen Lieb die P. de Arce zu ihnen getragen, welche sie mit nicht ungleicher Neigung erwidernet hatten, jedoch gabe er

noch vor seiner Abreise Befehl die Völkerschaft
 auf ein bequemerer und weitsichtigeres Ort an
 den Ufer des Fluß des S. Michaels zu überse-
 hen. Sodann zog er durch das Chiriguane
 Land da er als Oberer die schon oben erzehl-
 te Verordnungen thate, und sich weiter nach Ta-
 rija begabe, von wannen aus der P. Provincia
 an dessen statt die zwey Patres Diego Zenteno
 und Franciscum Hervàs von denen Chiriguanen
 zu denen Chiquiten übergehen hiesse, welche
 Apostolischer Männer grosse Berrichtungen in
 Pflanzung und Erhaltung dieser neuen
 Christenheit keines weges sollen
 verschwiegen bleiben.



Das IX. Capitul.

Einfall derer Mamalucken in das
Chiquiter Land. Anschlag dererselben
auf die neue Völckerschafft, und gänzliche
Niederlag.

Als die Sachen dieser neuen Christenheit
einen so glücklichen Fortgang hatten, und
die Anzahl derer Bekehrten täglich mehr
anzuwachse, ließe der Teuffel, obwohl er sahe
daß ihm seine arge Listen nicht angehen wolten,
nicht allein den Muth nicht sincken, sondern be-
flüßte sich vielmehr nach aller Möglichkeit sowohl
die gegenwärtige Glückseligkeit, als die künftige
ge Hoffnung auf einmal abzuschneiden, durch
Anstiftung und Aufhebung derer Mamalucken,
wann selbe die Neubekehrten unversehens über-
fallen, und das Land mit Feuer und Schwerdt
verheeren würden. Dieser Streich sollte dem
Teuffel auch wohl gelungen haben, wann Gott
dem es zustunde derley Unglück von seinen Glaus-
bigen abzuhalten, sein Absehen nicht verru-
cket hätte, indem er die Sachen so ablauf-
sen lassen, daß jenes die Bundsgenossene des
höllischen Feindes selbst traffe, was dieser zum
gänzlichen untergang derer Christen angezettelt
hatte. Es waren besagte Mamalucken vorige
Jahre öftters in selbe Landschaft eingefallen,
ihr gewöhnliches Diebes-Handwerck zu treiben,
und weil sie verschiedene Flecken derer Chiqui-
ten

ten unvermerckt überrumpelt, hatten sie nicht wenig Gefangene hinweggeschleppt: Durch diesen erhaltenen Vorthail angefrischet, ließen sie sich auch gelüsten, die Penoquis in ihren Wohnstätten heimzusuchen, mit Hoffnung einen ansehnlichen Raub zu machen. Diese aber rochen den Braten noch in der ferne, und weil sie die Ankunfft derer Feinde wohl mercketen, sich aber nicht im Stande sahen selben zu begegnen, oder sie in offenen Feld angreifen zu können, beschloßen sie durch List zuwege zu bringen, was sie sich mit Gewalt derer Waffen nicht getraueten auszuführen. Diesem zufolge, versteckten sich einige aus ihrem Mittel in dem Wald nächst einem engen Weg, durch welchen die Feind eindringen mußten, allda warteten sie verdeckter so lang, bis selbe den schmalen Steig eingegangen waren, und zwischen denen Bäumen von ihnen gesehen wurden. Darauf sie alsobald, außer aller Gefahr stehende, mit ihren vergifteten Pfeilen auf sie zuspielen angefangen haben, deren Gift von so besonderer Würckung zu seyn pflegt, daß zwischen den Schuß, und tödtlichen Fall nicht viel Bedenkens Zeit übrig bleibet, die so aus dieser ihnen so unverhofften Falle mit dem Leben davon kamen, spührten auf allen Seiten so lange aus wo das Wetter herkäme, bis sie nach einiger Zeit den Vossen gemercket; aber weil sie vor diesesmahl den zugefügten Schaden, und Tod ihrer Gespänne nicht anders rächen konnten, als daß sie ein fleißiges Andencken auf gute Vergeltung bey künftiger Gelegenheit in ihren Herzen mit sich hinweg trugen, mußten sie sich

chs gefallen lassen, auch wider ihren Willen, nach einem so empfindlichen Streich den Rückzug zu nehmen. Allen diesem ungeachtet, hat sich folgendes Jahr ein Hauffe dieser Menschen-Räuber, auf dem Paraguay eingeschiffet, und nachdem sie auch zu Land bald dicke Wälder durchgezogen, bald hohe Berge überstiegen so viel vermochte die Begierde des Eigennus) sind sie endlich an die Wohnungen derer Tans gelanget, bey welchen sie gute Beute gemacht, und so weiter fortgezogen sind, ihre Rache auch in denen Penoquis auszuüben, die wegen ihrer War zu grossen Sicherheit sich in das Verderben gestürzet haben; dann obschon der Ruff von Annäherung derer Feinde von Ort zu Ort sich in die Völckerschafft des H. Xaverii sich ausgebreitet hatte, haben sie doch nicht im geringsten zu ihrer Beschützung vorgebeuet, oder wenigst sich in besagte Völckerschafft zurück gezogen, und in Sicherheit gesetzt. Und weil sie, da es noch Zeit ware, nicht gewolt, haben sie, als sie gerne wolten, den Fallstrick nicht mehr entgehen gekönnnt, dann die schon einmahl gewitzigte Mamalucken, denen vergifteten Pfeilen sich zu entziehen, mit grosser Behuthsamkeit daher gezogen, und denen Indianern ganz unversehens auf den Hals gekommen sind. Mit allen diesen, haben die Penoquis Herz gefasset, und den ersten Anfall auszustehen, sich auf das beste als sie konten, zur Gegenwehr ausgerüstet. Aber die so arglistige, als fluge Feind, hielten sie einige Zeit auf, da sie sich nur dar- um anstelleten, als wolten sie sich zum Gefecht

fertig machen, damit ihre Mit-Helfer von den Hinterhalt sich der Gegend auf einer andern Seiten bemeistern, und die Weiber samt denen Kindern überfallen könnten. Als die Indianer dieses gewahr worden, da die Feind schon allbereit zu ihrem Endzweck gelanget waren, und sie also sich betrogen erkannten, mit Verlust eines so theuren Unterpfandes, wegen dessen sie die Waffen ergriffen hatten, verlohren sie zugleich also gänzlich den Muth, daß sie den Rücken gekehret, und, so gut sie konnten, sich in die Wälder verkrochen haben, ohne denen Überwindern den mindesten Widerstand zu leisten, die sich gar billich einfallen ließen, daß die natürliche Lieb zu eigenen Fleisch und Blut dieser Barbaren noch wohl antreiben würde, sich selbst als freywillige Gefangene darzustellen, welches dann auch in der That erfolgt ist. Deshalben haben sie selbe nicht allein mit Fesseln nicht belegen, sondern auch mit Leutseeligkeit und Güte belegen, die Caziquen mit schönen Kleidern beschencket, ihnen tausend Glückseligkeiten in Sanct Paul Stadt verheissen, um sie auf solche Weiß zu hintergehen, und als Weg-Weiser zu weitem Einfall in das herumliegende Land, und besonders in die Völkerschafft des H. Xaverii zu gebrauchen, die aber schon von dem vorigen Ort auf die andere Seite des Fluß des H. Michaelis ware übergesetzt worden.

Die Nachricht von diesem unglücklichen Erfolg gelangte so gar in die Dorffschafften derer Chiriguanen, da denn der Schmerze unbeschreiblich ware, welchen P. de Arce empfande, indem er sahe

be

daß der Feind, nicht ungleich einem aus der Tief-
 hervorbrechenden Wirbel- Wind, selbes sein
 Paradeiß zu Boden legte, welches zu pflanzen ih-
 so theuer gestanden hatte; daher er sich also-
 entschlossen, selbes zu ergänzen, und das Le-
 en seiner Lehrlinge zu beschützen. Zu diesem En-
 hat er, obwohl nicht ohne seine grosse Gefahr,
 vor gut befunden, das Land durchzustreichen, um
 in der Nähe das thun und lassen derer Feinde
 auszukundschaften. Er zoge also durch die Fle-
 ken derer Boxos, Fabiquas, und Tans, und ward
 von ihnen mit vieler Freude bewillkommet. Die-
 selbst deuteten ihm jene, so denen Feinden zu ent-
 auffen Zeit gehabt, das Absehen dererselben an,
 and er rathete ihnen, aus Gelegenheit der inste-
 henden Gefahr, sich in einen Hauffen zu schla-
 gen, und eine Völckerschafft an einen vorthail-
 haften Ort anzulegen, damit sie im Stand wä-
 ren, ihr Leben gegen jene unmenschliche Räu-
 ber zu versichern. Die Begierde das Leben auf-
 ser Gefahr, zu setzen hat auch damahlen ausge-
 würcket, was der fromme Mann vorhero nie-
 mahls mit bitten und Erinnerung der ewigen See-
 ligkeit von denen Barbaren erhalten hatte kön-
 nen. Sie geselleten sich demnach alle in einer
 Ebene zusammen, die der Fluß Jacobó befeuchtet,
 allwo kurtz vorhero die Völckerschafft des H.
 Erx-Engels Raphael ihren Anfang genommen
 hatte, als an einen zur Beschützung vorthailhaf-
 ten Ort, wegen eines dicken Waldes, auf wel-
 chen sie all ihr Vertrauen setzten, und nachdem
 sie alle ihre Habhaften in Sicherheit gebracht
 hatten, getraueten sie sich nicht von selber Stätte
 weg-

wegzugehen, biß das benannte Ungewitter vorbe-
 gegangen ware. Mit dieser Gelegenheit hat der
 Apostolische Mann, der sich einige Tage hieselb
 aufhielte, damit er derer Feinde Abscheu aus-
 kundschafften könnte, Zeit gewonnen, die Klein-
 Kinder zu tauffen, und die Erwachsene in der Chris-
 tlichen Glaubens-Lehr zu unterweisen, denen die
 Gefahr von denen Mamalucken gefangen zu wer-
 den, die Augen eröffnete, daß sie sich von teuflis-
 cher Dienßbarkeit zu befreien geßlossen waren.
 Es hat sie dennoch der vorsichtige Pater dazu
 mahl nicht tauffen, sondern eine bessere Gelegen-
 heit abwarten wollen, ihren Begehren ein Genü-
 ge zu leisten: er munterte sie allein zur Beständig-
 keit auf, und kehrte wieder nach der Völkerschafft
 des H. Xaverii zurück. Von dannen gieng er
 in aller Eilfertigkeit nach H. Creutz von Sierra,
 des Orts Befehlhaber von der Bewegung derer
 Feinde Rechenschafft zu geben, und die Solda-
 ten anzufrischen, damit sie sich in das Feld hinaus-
 begeben möchten, den gottlosen Hauffen in die
 Flucht zu schlagen. Er hatte nicht viel zuthun,
 die denen Spaniern angeborne Frömmigkeit an-
 zueiffern, die aller Orten samt der Tapfferkeit her-
 vorleuchtet. Er beredete sie also, die denen Chi-
 quiten zugefügte Unbilden als ihre eigene anzuse-
 hen, und die neue Christenheit mit ihrem Blut
 zu beschützen, und dieses um desto mehr, weil bil-
 lig zu fürchten wäre, der Hochmuth derer Mاما-
 lucken dörrfte wol endlich die Stadt selbst anzu-
 fallen sich erkühnen, wenn sie nicht mit dem An-
 griff vorkämen, und den Paß abschneiden. Es
 rüsteten sich demnach hundert und dreissig Sol-
 daten

aten aus, alle mit Gewehr und Kriegs-Gezeug, und was das beste ware mit Muth wohl versehen. Diese nun, weil keine Zeit zu erübrigen ware, zogen mit grossen Tag- und Nacht-Reisen bis in die Völkerschaft des H. Xaverii, allwo sie ungefehr drey- undert Indianer auserlesen, die mit dem Bogen und Pfeil sehr wohl umzugehen wusten. Mit diesem rückten sie ferner in das Land derer Penobscots den Feind aufzusuchen, weil sie nicht zweiffelten, sie würden dieselbe alldort antreffen. Allein sie vernahmen gar bald von denen Auspührern, daß die Mamalucken auf die kurz vorhero verlassene Stätte der Völkerschaft des H. Xaverii angekommen wären, und nunmehr, weil sie hier selbst keinen Raub gefunden hatten, sich in Bereitschaft hielten, die Stadt des H. Creutz anzugreifen.

Auf diese Zeitung ward die Tapferkeit derer Spanier sehr aufgemuntert, weil sie aus Vertrauen zu ihrer Herzhaftigkeit denen ehellosen Menschen- und Dieben den verdienten Lohn gar bald abzustatten verhofften. Eben dieses scheint die Furcht dem Rädelsführer derer Feinden heimlich in dem Herzen weißgesaget zu haben, angesehen derselbe, da er so vieler Fußstapffen derer Pferde gewahr ward, in den Argwohn gekommen, es müßten die Spanier vorhin seyn benachrichtiget worden, wolte derohalben von Sanct Xaverii zuruck kehren, würde es auch gethan haben, wenn ihm nicht einige Indianer dieser Gegend erzehlet hatten, daß die Gemeinde selben Orts kurz vorhero durch selbe Strassen abgezogen wäre.

Dies

Diesem zufolge richtete die Spanische Kriegsschaar ihren Zug gegen den Feind, und bey Eingang der Nacht kamen sie sehr nahe an selben, erachteten aber rathsamer zu seyn, den Angriff bis den andern Tag zu verschieben, an welchen da Fest des H. Lorenz sollte begangen werden, dem die Landschafft als ihrem ersten Vorsprecher und Schutz-Patron ohnedem höchst ergeben war. Mit diesen haben die Soldaten Zeit gewonnen sich mit Gott auszuföhnen, wie denn sechs unserer Patrum bereit waren, ihre Beicht zu hören. Auf solche Weiß nun gieng ein guter Theil der Nacht hin, nach welcher sie ein wenig des Schlafes genossen, und bey anbrechender Morgenröth auf dem Feind angerücktet sind; welches auf Befehl der Officier in bester Ordnung, mit der Flinte in der Hand, und dem Vorsatz den Feind anzugreifen geschehen, wenn selber die Waffen nicht alsobald niederlegen würde. Aber Gott lieffe ihnen diesen nützlichen Gedancken nicht zu statten kommen; er wolte nemlich, daß sie nunmehr alle ihre böse Thaten büßen solten, und insonderheit ihre Anführer, die auf dem Platze geblieben, und mit dem Tod bezahlt haben, was sie der göttlichen Rach wegen Zerstörung der Bevölkerung von Villarica und H. Geist in der Landschafft Paragvay noch schuldig waren. Es verordnete also Gott, daß die Sach nur mit grossen Verlust derer Feinde, nicht aber der Spanier, wider alles ihr Verhoffen, ablieffe. Immassen da von Seiten dieser ein Indianer den Befehl der freywilligen Ubergab denen Mamalucken andeutete, und einige

nige Soldaten voraus giengen, die Waffen von
enen Anführern derer Feinde zu übernehmen/
urden sie durch einen Diener dererselben abge-
alten, welcher mit einem heissen Bley einen un-
r ihnen zu Boden schosse; diese That kunte An-
reas Floran, ein Spanischer Edelman nicht er-
alten; schosse also Antonium Ferraez de Araujo,
erer feindlichen Anführer einen, mit seiner Slin-
tod, und nachdeme er seinen Dolch gezückt
atte, stoffete er Emanuelem de Frias, den zwey-
n Rädelsführer mit selben nieder. Da nun die
einde auf ersten Angriff ohne Ober-Haupt, Be-
ehl und Herz waren, kamen sie in eine gänßliche
Verwirrung, und stürzten sich mit entblößten
Waffen in den Fluß, der sie nicht aufgenommen
on der Gefahr zu erlösen, sondern in seiner Tief-
zu begraben, immassen sie, weil sie ohne dem
ermüdet waren, den Strom mit aller vergeblich
ingewendeter Mühe nicht entrinnen können. Als
ie Spanier und Indianer sahen, daß Gott ih-
en so augenscheinlich beystände, haben sie mit
roßsem Muth in die flüchtige Feind gesetzt, und
mit Pfeilen und Musqueten-Schüssen ein erbärm-
iches Blut-Bad unter ihnen angerichtet. Es
volten unsere Patres an einer so wunderbaren Be-
ebenheit auch Theil haben, und befanden sie
ich ohne die Lebens-Gefahr in Obacht zu ziehen,
in der Spitze mit einen Crucifix in der Hand,
nicht allein bereit denen Obsiegern beizusprin-
gen, sondern auch denen Überwundenen geistliche
Hülff zu leisten. Allein sechs von denen Feinden
amen mit den Leben davon, aus denen drey ge-
fahr-

fährlich verwundet zu Kriegs = Gefangenen gemacht worden. Auf Seiten derer Spanier zählte man wenig Verwundte, und acht Tode, zwanzig Indianer, und sechs Spanier. Daß die Freyen allen ungemeyn groß gewesen, kan sich leicht einfallen lassen, und ware die Meynung unter allen, Gott habe mit ihnen wider ihren Feind gestritten, zu Beschüzung seiner Ehr, und der alldort gepflanzten neuen Christenheit. Dieser Ursach halber haben die Soldaten göttliche Majestät, nach Feld = Gebrauch, mit wiederholter Lösung des Gewehres, feyerlich Danck gesagt, die Indianer aber auf ihre Art mit seltsamen Tänz = Spiel, und andern Erlustigungen die Freyens = Bezeigungen desselben Tages beschloffen. Mit allen deme ist die Vergnügenheit nicht vollständig gewesen, denn als man in Berathschelung zoge, wie der Überrest derer Feinden ausgerotten wäre, welche in der Landschaft derer Peruanos bis funffzehn hundert Gefangene und einer guten Nacht hinterlassen hatten, ist unter denen Häuptern eine Mißverständniß entstanden; weßwegen als das beste erkannt wurde, nach Sanct Lorenz = Stadt zurück zu kehren, an welcher des Ortes Befehlshaber, die Nichter und ganze Gemeinde denen Obsiegern entgegenkommen, und sie unter Lätung aller Glocken und öffterer Loßbrennung des groben Geschüßes auf dem Castell eingeholet haben, und auch dieser nicht viel minder als wundersamer Sieg einige Tage hin durch mit allen Pracht gefeyert worden.

Die drey Mamalucken , so aus der Niederlag entkommen waren , eyleten nach aller Möglichkeit zu ihren Gespanen , und brachten ihnen die traurige Nachricht des Verlustes , dadurch diese in so grosse Furcht gesetzt worden , als hätten sie die Obieger schon auf den Rücken; eyleten also in voller Bestürzung dem Paragway zu , und raffeten so viel Gefangene mit sich hinweg , als sie immer kunten , da sie aber auf den Strom fuhren , begegnete ihnen eine andere Rott solcher Gefellen , die auch von Sanct Paul zu gleichen End des Menschen-Fangs ausgegangen waren , von diesen , als sie ihnen die Ursach einer so ungewöhnlichen Rückkehr angezeigt , wurden sie nur ausgelachet , als die durch derley Unfall sich so fast schröcken lieffen. Derowegen sie theils aus Furcht der Schande , theils aus Hoffnung den erlittenen Schaden gut zu machen ; ihre Meynung geändert , und sich ihnen zugesellet haben , da sie dann etliche Flecken derer Indianer angefallen , aber von selbigen mit blutigen Köpfen standhaft sind abgewiesen , hiedurch aber bemüffiget worden bey nahe mit leeren Händen nach Haus zu ziehen. Da sie über den See Mamoré setzten , eröffneten einige Guarayos , die lange Zeit in ihren Gold gestanden hatten , die Augen , und indem sie überlegten , wieviel üfels und wenig gutes sie bishero empfangen , und letztlich doch nichts von einem so liederlichen Dienst sich versprechen konten , als einen solchen unglücklichen Leben gleiches Ende , entschlossen sie sich durchzugehen und ein Ort aufzusuchen , an welchen sie in Sicherheit

herheit und Ruhe leben könnten. Dieses haben sie auch bey finsterner Nacht bewerkstelligt und sich gegen Sonnen Untergang in eine zwey Tagereisen von gemeldten See abgelegene Ebene gezogen. Weil sie sich nun ohne Weiber sahen, haben sie mit denen Curacanes, die von der Norder-Seite an sie gränzten, Freundschaft gemacht; bald hernach aber trugen sie Verlangen Christen zu werden, kamen demnach in die Völkerschaft des H. Johannis de Tauffers, daselbst ihre Wohnung aufzuschlagen.

Dieser Sieg ist von grossen Nutzen gewesen, dann von selbiger Zeit haben sich die Mamalucken nicht mehr in die Gegend der benannten Völkerschaften wagen wollen, allein im Jahr 1718. haben sie eine Schanz an dem Ufer des Paraguay achtzig Meilen von dem Flecken des Heil. Raphael aufgeworffen. Mit hin stehet zu hoffen, daß nachdem im Kurzen mit der Gnad Gottes funffzig bis sechzig tausend Seelen werden bekehret seyn, jenen ruchlosen Gesellen das Auslauffen auch auf diesen Fluß werde eingestellt werden, indem die Neubekehrte aus sonderbahrer Gunst derer Catholischen Königen Feuer-Gewehr führen dürfen mit welchen sie den Hochmuth derselben Räuber gar leicht herunter setzen werden, gleichwie solches in denen Guaranischen Völkerschaften erfolgt, welche sie nicht nachgelassen anzufallen, bis diese Völker einem Heer von fünftausend Mamalucken, die zu gänzlicher Zer-
stöh-

führung dieser neuen Christenheit angerücktet waren, einen gar derben Streich beygebracht haben.

Das X. Capitul.

Namen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völkerschaften. Art derer Missionarien, neue Völker zu bekehren, und Dörffer anzulegen.

Swohl dieses Ungewitter diese neue Christenheit nicht gänzlich zernichtet, nichtsdestoweniger hat es selbige hefftig erschüttert und den ferneren Fortgang in vollen Lauff gehemmet, dann es ward hiemit alle Hoffnung aufgehoben die Völkerschaften des Heil. Xaverii mit neuen Inwohnern zu vermehren, und wohl noch mehr andere Wohnstätte unter denen Pinnocas, Xamaros und Quicmes mit Neubekehrten zu besetzen, welche Völker eben dazumahl sehr geneigt waren sich in die Zahl der Glaubigen einschreiben zu lassen. Ja es kame so gar von diesem Zufall der Untergang zweyer bey denen Chiriguanen errichteten Missionen her, ob schon dieselbe von der Gefahr entfernet waren, wie schon oben erwöhnet worden. Eben dieser Einfall, und was hinführo etwa zu besorgen seyn möchte, hat verursacht, daß die Völkerschaft des

G 2

Heil.

Heil. Xaverii von dem Fluß des Heil. Michael in eine Ebene verleget worden, die acht Meilen vom Heil. Creutz von Sierra entfernt war, und den Namen Pari führte, dahin sich zu gleicher Zeit einige Pinnocas, und Xamaros gezogen, so denen Händen deren Mamalucke entruppen waren, da denn ein zahlreicher Flecken ist angeleget worden. Allein, unerachtet dieser Veränderung, so dazumahl vorgenommen worden, sahen sie sich gar bald genöthige wiederum von der Gegend gemeldter Stadt ab zuziehen, wegen des grossen Schadens, welchen denen Neu-Bekehrten das üble Beyspiel derer alten Christen allezeit zu verursachen pfleget, die, in wahren Glauben gebohren und auferzogen, mit ihren ärgerlichen Wesen und Verfahren unser Heil. Befehl verächtlich machen, indem sie mit den Wercken läugnen, was sie mit Worten bekennen, da ihr Leben mehr nach heydnischer Freyheit, als nach Christlicher Sitten eingerichtet zu seyn scheint. Dazu kam die der ruchlose Eigennutz gewisser Persohnen, die von der ihren Vor-Eltern angebohrnen Frömmigkeit abtratten, und bald diesen, bald jenen aus diesen armseeligen glaubigen Indianern in eine Erbarmungs-würdige Dienstbarkeit hinrissen. Derohalben wurden die Unsergezwungen diese zarte Pflanken an einen mehr abgelegenen Ort zu übersetzen. Die Sache ward P. Lucas Cavallero aufgetragen. Und ob gleich bey diesen Veränderungen immer einige wegen ausgestandener Ungelegenheiten und Krankheiten, so auch die Missionarien mit betroffen

roffen, in die andere Welt abgiengen, derer
 Anzahl nicht gar klein ware, ist doch die Böl-
 kerschaft gar bald zu ihrem vorigen Glanz ge-
 langet, und seynd andere unglaubige India-
 ner gekommen, so den Abgang derer Verstor-
 benen ersetzt haben. Die zweyte Mission, so
 bey denen Chiquiten ware angeleget worden,
 hat den Nahm vom Heil. Erz = Engel Raphael
 überkommen. Das Lager derselben haben die
 Patres Joannes Baptista de Zea und Franciscus
 Herväs achtzehnen Tag = Reisen weiter gegen
 Osten erkiesen, zu End des 1696. Jahres, und
 einige Tubicas, Tans, und andere an sich ge-
 zogen, die schon vorhero Patri de Arce verheiß-
 sen hatten, das Christliche Geseß anzuneh-
 men. Von denen tausend Seelen, aus wel-
 chen dieser Flecken ohngefehr bestunde, hat die
 Pest einen nicht geringen Theil weggeraffet,
 mithin denen Indianern Gelegenheit gegeben
 zu begehren, daß die Bölkerschaft auf das
 alte Ort überleget würde. Welches unseren
 Patribus eben ein gar gewünschter Handel wa-
 re, als die schon längst verlangten die Ge-
 meinschaft mit denen Guaranischen Missionen
 durch den Fluß Paraguay im Stande zu brin-
 gen. Sie legeten also ihre Behausungen nächst
 den Fluß Guabys an, von dem sie glaubten,
 daß er sich mit erstbesagten Paraguay vereini-
 ge. Die dritte Bölkerschaft sezete sich auf
 begehren des wegen Frömmigkeit Lob = werthe-
 sten Marggrafen del Toxo Herrn Joannis Jo-
 sephi Compero, eines grossen Gutthäters die-

ser Christenheit, unter dem Schutz und Nahen des Heil. Josephs, auf einer ziemlichen Anhöhe nieder, an dessen Fuß ein Bächlein lauffet, in ein grosses Stück ebenen Landes besuchte. Die Stifter dieses Fleckens waren P. Philippus Suarez, und Pater Dionysius de Avila, die lange Zeit unabsonderliche Gespan in Mühe und Arbeit gewesen, ohne zuweilen etwas zu haben mit dem sie den Hunger stillen, oder den abgematteten Leib ergötzen könnten. Darwegen damit sie unter so vielfältiger Arbeit nicht verschmachteteten, ist ihnen P. Antonius F. deli zur Hülff gesendet worden. Jedennoch dauerte dieser Trost gar eine kleine Zeit, inder er durch unerträgliche Bemühung im Kurzen zu Boden gelegt worden, da er denn mit allen den Mittelen, so die Armuth dieser Länder verschaffen konnte, sich nicht mehr aufrichten können. Seines Lobes werden wir zu Ende dieses Buchs unter andern ruhmwürdigen Männern ingedenck seyn.

Man könnte schier sagen, diese Völkerschaft des Heil. Josephs seye die glückseligste aus allen, inmassen sie gleichsam die Thür zu so viel anderen Völckern, zu denen hindurch der Eingang offen stehet und mithin Gelegenheit anbietet, selbe zu den wahren Glauben zu bringen. Es ist aber dieser Flecken mit Boxos, Taotos, Penotos, und einigen Haushaltungen derer Xamaros, und Pinnocas besetzt. Die vierdte Völkerschaft von Xamaros.

des bewohnet, und vom Heil. Johanne dem
Taufser benamset, haben die Patres Joannes
Baptista de Zea, und Joannes Patricius Fer-
nandez, in dem Brachmonat des Jahrs 1699.
errichtet. Der erstere dieser Patrum, als er
die Tanipnicas, Curicas, und Pequiquas schon
in so weit beredet hatte, daß sie ihm verspro-
chen sich mit nächsten zur Heerde Christi zu be-
geben, mußte lauff derer Oberen Befehl, nicht
ohne grosses Herzenleyd, sich zur Abreis schi-
cken, um als Oberer die Missionen an den
Uruguay zu besorgen, da denn die ganze Be-
mühung in der neuen Völckerschafft P. Joanni
Patricio allein obgelegen; den aber die bestän-
dige Kranckheiten, äusserste Armuth, und
schwere Arbeiten die erste drey Jahr verhin-
derten, daß er nicht auslauffen konte Heyden
aufzusuchen, denen das Beyspiel ihrer Nach-
barn Lust gemacht hatte der Vernunft ge-
mäß ein gemeinschaftliches Leben zu führen,
und Christen zu werden. Endlich hat er doch
durch vielen Schweiß die Suberecas, Petas,
und gewisse Pinnocas an sich gelocket, welche
wie es scheinete zu keinen andern End in die
Völckerschafft gekommen, als mit dem Heil.
Taufß-Wasser gereinigt zu werden, und so-
dann unverzüglich in das himmlische Jerusalem
abzugehen, indem sie durch die leidige Seuche
gar bald aus dieser Welt hinweg gerissen wor-
den, die in selbiger ganzen Gegend ungemein
wütete. Der trostreiche Anblick, daß er diese
kurz vorhero wilde Früchten so geschwind vor
dem

dem Himmel gezeitiget sahe, verflüßete dem Pater einiger massen seine Arbeit, und frische ihn an öftere Streiffereyen zu thun, die aber alle umsonst gewesen, so lang er seine Bölferschafft nicht auf ein gesünderes Ort verlegte, dann die Heyden sich keinesweges zur Kirche Christi verfügen wolten, aus Furcht der Pestelche, wie es scheinen konte, schon lang vorhero an seinen Platz eingewurzelt hatte, derowegen sich besagte Gemeinde endlich auf einen besseren Ort überzogen hat.

Es wird alhier nöthig seyn zu melden, aus was Weiß die Seelen eiferende Männer in dieser Gegend ihr Leben zubringen, und neue Bölferschafften aufrichten. Sie nehmen ihr Brexier unter den Arm, und ein Crucifix in die Hand, ohne andere Vorbereitung, die Hoffnung ausgenommen, so sie auf göttliche Vorsichtigkeit setzen, und in dieser Ausstaffirung vor ihre Person, begeben sie sich auf den Weg, oder vielmehr, so gehen sie auf die Jagt derer wilden Indianer, die in denen Höhlen derer Bergen oder finsternen Gebüsche der Wälder sich aufzuhalten pflegen. Diese nun aufzutreiben, nehmen sie ferner fünff und zwanzig oder dreißig Neubekehrte Indianer mit sich, die ihnen so Begleiter als Dollmetscher sind, und bey den Heyden predigen und Apostel abgeben müssen. Sie gehen dreyßig bis vierzig Meilen fort, allezeit mit der Hacken in der Hand, der Weg durch die düstere Wälder zu öffnen durch

urch Sumpff und Pfützen waden sie zu Fuß, zuweilen ganz in den Wasser bis an den Mund. Denen Neubekehrten Muth zu machen, müssen die Patres die erste an das Werck gehen, wann es etwa nöthig ist durch Fluß zu setzen, über Stein- Felsen sich hinab zulassen, oder Höhlen und tieffe Berg-Gänge zu durchsuchen, da Furcht und Gefahr ist von darinnen versteckten Thieren oder Menschen ergriffen zu werden. Mit allem diesen ist auf die Nacht nichts zur Hand, als einige wilde Burken, die den Hunger zu stillen, gleichwohl gar gut seyn müssen. Den Durst zu löschen, finden sie zuweilen einige Tä- ge hindurch nichts, als das auf denen Baum- Blättern liegende Morgen-Thau. Das Bett muß die harte Erde abgeben, und wider die Un- gelegenheiten der Nacht und der Luft ist kein Schirm noch Schutz zu hoffen, als etwa eine auf vier Stangen aufgesteckte Decke, öftters aber nur der Schatten eines Baumes. Zu diesem kömmt die immerwährende Gefahr des Todes, dann die Wilde von Furcht eingenom- men, schon gar oft geglaubet haben, es kämen ihre Feinde, will sagen die in Jesuiten verkleide- te Brasilianische Mamalucken, mithin sind sie allezeit zum Streit fertig, und erwarten die Pa- tres mit ihren Streit- Kolben in der Hand, oder mit gespannten Pfeilen, ja wohl auch in einen Hinterhalt ihnen das Leben zunehmen, wann sie nicht durch die Neubekehrte beschützt wür- den.

Aber damit mir niemand vorwerffen möc-
diese wären schöne von mir nach Wohlgefall
ausgesonnene Erzehlungen, will ich alhie be-
bringen, was von denen Zamucos ein Missi-
narius, der dem Heyl desselben Volckes abwa-
tete, in verwichenen Jahren an den P. Joa-
nem Patricium Fernandez geschrieben, welch
dazumahl dieser Missionen an statt des P. Pro-
vincialis untersuchte. „Damit ich die Sa-
„kurtz mache, schreibet er, werde ich nicht
„erzehlen, auf was Weiß ich zu denen Za-
„mucos gelanget bin gegen die Meynung
„aller des Landes kundigen, da ich viel We-
„gen weges in biß an die Gürtel gehende
„Wasser hinter mich geleet. Ich hab
„den glücklichen Ausgang, als ein Werk
„der allmächtigen Hand Gottes angesehen
„weil menschliche Kräfte so unüberwind-
„liche Hindernissen nicht übersteigen könn-
„ten, die sich mir in den Weg geleet ha-
„ten: Es mag wohl von denen Verdien-
„sten des ersten Apostels dieser Gegend I-
„Joannis Baptistæ de Zea hergekommen
„seyn. So viel merckete besagter Missiona-
rius von seiner Weise zu reisen an.

Obschon aber die Patres wegen ihrer äußer-
sten Armuth von allen Vorrath entblößet öff-
ters dahin zogen, hat doch Gott, deme das
Leben dieser Männer gänzlich gewidmet ware
fi

e in solchen mühsamen Reisen niemahls ver-
 essen, dann er wohl wuste, daß sie selbe allein
 wegen seiner Ehr, und zum Nutzen derer See-
 n unternommen hatten. Ja vielmehr, wann
 die Noth so erforderte, ließe er sie den Schuß
 seiner wunderbaren Hand genießten, indem er
 bald von der Wuth und denen Pfeilen der
 Wilden befreuet, wie solches öftters mit P.
 Juca Cavallero sich ereignet, bald Unterhalt
 erschaffet, und sowohl dem Leib Kräfte als
 dem Gemüth Stärcke verliehen. Zu dessen Be-
 zeiß an P. Laurum Nunnoz damahligen Pro-
 vincial, P. Michael de Yegros folgendes ge-
 schrieben, als er mit P. Francisco Hervás im
 Jahr 1702. den Fluß Paraguay zu entdecken ab-
 gegangen ware. „Wir sind, meldet er, in
 dem May Monath mit vierzig Neubekehrten „
 abgereiset, allein mit einem festen Vertrauen „
 auf GOTT versehen, weil die Völcker „
 schaft des H. Raphaels erst neulich angele- „
 get worden, und tratten die gute Christliche „
 Indianer die Reise an, mit bester Hoffnung „
 der seligsten Jungfrau, die uns auf den gan- „
 zen Weg recht wunderbar geholffen, indem „
 uns der Fischfang und die Jagd eben zu rech- „
 er Zeit zu statten kame, wann wir derer „
 Noth hatten, zumahlen wir grosse Arbeit aus- „
 stehen mußten in Übersteigung derer Bergen, „
 und Durchwanderung derer unter Wasser „
 stehenden Ebenen, so daß wir zwey ganze „
 Monath zugebracht, ehe wir an das Ufer des „
 Paraguay gelanget, nicht ohne Furcht der uns „
 von

„ von denen wilden Indianern bevorstehend Gefahr. „ Dieses nun ist die Reif, so die Patres vormahls in Errichtung derer ersten Botschaften in dieser Gegend beobachtet, und die noch heutiges Tages beybehalten wird, die selbe zu vermehren. Sind also die Obhänglichkeiten und Hindernissen, so sie leiden sehr groß: jedennoch ist in Vergleich derselben der Trost viel grösser, den die mühsame Patrogeniessen, wann sie mit vollen Händen von der Arbeit nach Haus kehren, oder klärer zu reden mit vier oder fünffhundert in einen einzigen Streiff aufgebrachten Seelen, in ihrer Völkerschafter zurück kommen, oder wann ja der Gewinn nicht so groß ist, wenigst ungezweifelt Hoffnung sich zeigt, künftiges Jahr die Borte einzubringen, dann die meisten derer Indianer wollen sich vorhin versichern, daß der Eifer, den die Patres blicken lassen, allein dahin abziele, ihre Seelen zu gewinnen, und sie in das himmlische Paradyß zu bringen, nicht aber in eine harte Dienstbarkeit zu lieffern, zu welchem Ende sie gemeiniglich nur einige aus ihren Mittel voraus senden, das Land auszukundschaften, und das Volk samt denen Seelsorgern der neuangelegten Fleckens nach allen Umständen zuerkennen.

Weiters zu zeigen, was Arbeit und Mühe unsere Patres in Erhaltung- und Pfllegung dieser neuen Pflanken angewendet haben, wird nicht dienlicher seyn, als daß ich ohne Beysetzung eines Wortes aufrichtig anführe, was eine wahrhafte Feder von dieser Sach aufgezeichnet hat.

Dan

Dann es düncket mich, daß so ich derley Bericht
 us denen Urkunden ziehe, die Historie glaubwür-
 iger, und der Leser vergnügter seyn werde. Es
 schreibet demnach Joannes de Avila aus unserer
 Gesellschaft, der dem P. Visitatori Antonio Gar-
 riga und dem Provinciali Ludovico de Roca je-
 derzeit an der Seite gewesen, als sie diese Mis-
 sionen untersucht: „ Gleichwie jene erste Apo-
 stolische Männer bey Stiffung derer Guara- „
 nischen Missionen unglaubliche Arbeit haben „
 ausstehen müssen. Da sie die wilde India „
 er aus denen Wäldern hervor brachten, und „
 n ihnen den Gebrauch des gemeinen Le- „
 bens einpflanzeten, biß sie dieselbe in jenem „
 Stande brachten, in deme sie heutiges Ta- „
 ges in ohngefähr dreyßig Völckerschafften ab- „
 theilet stehen; also ist die Bemühung je- „
 der Seelsorger nicht geringer gewesen, die mit „
 ihren Schweiß die Christenheit bey denen „
 Chiquiten zu erst aufgerichtet haben. Es „
 kan nicht leichte erzehlet werden, was ihnen „
 die Feind öffentlich und auch selbst die Freund „
 n geheim zu schaffen gegeben: ferner wieviel „
 sie leiden müssen, wegen Abgang all desjeni- „
 gen, was zu Erhaltung des Lebens gehörig, „
 wegen tieffen Pfüken, unersteiglichen Bergen, „
 disteren Wäldern, wilden Thieren, ungesun- „
 der Luft, Durst, Hunger, und geschwore- „
 nen Widerstand der ganzen Höll. Ich kön- „
 ne wohl besondere und einzele Sachen anfüh- „
 ren, die ich gesehen und gehöret, aber sie seynd „
 ohne dem zur Genüge bekannt, und mir eine „
 beständige Ursach zu selbst eigener Beschä- „
 mung.

„ mung. Es ist gewiß Bedenckens werth, daß
 „ sie nichts als ein schlechtes Kleid von Leder,
 „ was an den Leib tragen, das schon zu Stück
 „ gegangen, ja zurweil nichts als Felle von Thie-
 „ ren: Kein andere Schuhe als ein Stück ran-
 „ hen Leders, mit einen andern Stückgen Le-
 „ ders über die Fußsolle gebunden; nichts an
 „ den Haupt wider die, dieser Orten so heisse
 „ Sonnen-Strahlen, als einen Hut gar frey
 „ der Art von Leder gestaltet; das Bet ist oh-
 „ ne alle Gemächlichkeit; die gemeine Speise
 „ ist eine Hand voll Indianischen Korns, und
 „ dieses so sparsam, daß es kümmerlich die nö-
 „ thige Leibes Kräfte zu unterhalten erklecke-
 „ Offt müssen sie ohne allen Trost der Geger-
 „ genwart ihrer Mit-Brüder lange Zeit ganz
 „ allein leben, und fallen sie etwa in langwie-
 „ rige Kranckheiten, ist niemand, auf den sie
 „ ihre Augen schlagen könnten. „ So lautet ge-
 „ meldeter Brieff, zu dessen Beweis ich noch e-
 „ nige Sachen inbesonder melden werde. Es hat
 „ mir ein Pater, der Oberer dieser Missionen ge-
 „ wesen, ohnlängst erzehlet, daß er viel Monat
 „ hindurch zum nöthigen Unterhalt nichts gehabt,
 „ als die Wurken derer Kräuter, und als auch
 „ diese ihm gebracht, und der Hunger gestillt
 „ seyn wolte, ward er gezwungen wilde Früchte
 „ aufzusuchen. Da P. Gregorius Cabral in Na-
 „ me P. Simonis de Leon damahligen Provincia
 „ lis diese Missionen besuchte, sahe er sich durch
 „ den Winter, welchen man alldort nicht nach
 „ Strenge der Kälte, sondern Ergießung des Re-
 „ gens abmisset, in einen von Baum-Nesten ge-
 „ macht

achte Hütte eingeschlossen, in welcher er mit
ben Missionariis lange Zeit verharret, und nichts
essen gehabt, als eine Gattung wilde Früch-
die Motaqui genennet wird, samt ein wenig
ilch. An den Ostertag haben ihme die Neu-
kehrte als ein besondere Gab einen Indiani-
en Korn=Neher geschencket. Jedemnoch hat
eben selben Tag P. de Zea auch diesen Vor-
th nicht gehabt, denn da ihme einige gar klei-
Fischlein dargereicht wurden, kunte er von
ben nichts genießen, weiln sie so bitter als Gall
aren.

Es dünckte mir nicht unnütz zu seyn, diese Klei-
gkeiten zu erzehlen, damit jene, die in denen
postolischen Männeren nichts anderes anse-
n, als die Befehrung derer Heyden, eben
ich bedenden, wie viel ihnen selbe kosten, und
gleich betrachten, was heldenmäßige Lieb ei-
n solchen Mann nothwendig seye, der nach
chts anderes trachtet, als der Ehre Gottes,
id ewigen Heyl derer Seelen. Fürwahr in so
el Gefahren nicht überdrüßig werden, so groß
n Arbeiten den Rücken nicht kehren, sich von so
ner Lebens=Art nicht abziehen, indeme bey je-
n Schritt der Tod sich blicken läßt, da hier der
unger den Untergang drohet, dort die Wäl-
r in gefährliche Irrgänge verleiten, bald nö-
ig ist zwischen Streit=Kolben und Pfeilen her-
zugehen, bald durch Mitte Barbarischer Böl-
er zu ziehen, ist ja eine Tugend, die man nicht
leichte finden wird, und dennoch ist selbe al-
denen höchst nothwendig, die in einen weit
legenen Land, und bey einen rauh=gesitteten
Volck

Volk daß Apostolische Predig-Amt unterne-
men. Was mich in die größte Verwunderung
setzt, ist, daß ungeachtet solcher Arbeiten, u
vielsältiger Angelegenheiten noch nicht me-
Seelsorger in diesen Missionen gestorben, o-
etwa drey oder vier, indem doch einige zufinde-
die fünf und zwanzig oder auch wohl dreyß-
Jahr hieselbst beständig gearbeitet haben.
also die göttliche Vorsichtigkeit geflossen, jener
der zu Nutzen derer Nothleidenden Seelen so
Leben dargiebet, gesünder und stärker zue-
ten, als wann er in einen Collegio ganz gemä-
lich selbes zugebracht hätte. Dieses hab ich
nicht ohne Verwunderung an P. Joanne Bap-
sta de Zea selbst gesehen, der als ein fünf u-
sechzig jähriger Mann dem munteren Geist u
Lebhaftigkeit nach, vielmehr nur etwa dreyß-
Jahr zu zählen schiene. Zwar ist auch nicht
zu läugnen, daß heutiges Tages, nachdem man
dem wahren Glauben das gemeine und bürger-
liche Leben bey denen Indianern eingeführet wa-
den, die Arbeit eines theils erringeret ist, u
die Seelsorger in etwas besser leben können, z
mahl ihnen einige Edelleute zur Haus-Noth-
durfft mit hülflicher Hand mildreich beyspr
gen.

Wer das erst obangeführte bedencet, wi-
sich ja nicht verwunderen, wann er höret, daß
die Oberen Paraquarischer Provinz jederzeit
ihren Brieffen an den Pater-General erwehnen
daß dieser Beruff nicht einen jedweden, sonde-
nur Männern von grosser und wohlgeübter Ju-
gend eigen seye. Ich selbst muß von mir befe-
ne

en, daß unter anderen irrigen Meynungen, die
 hegte, als mir die Begierd nach Indien zu
 hen, das Herk in Europa anzündete, eine ge-
 esen, daß ich geglaubet, einen Apostolischen
 missionario in diesem Welt- Theil, wäre ein
 ennender Seelen- Eiffer genug. Aber, wer
 esen Bericht lesen wird, wird ebenfalls leicht
 kennen, daß es in diesem Predig- Amt mehr Ge-
 genheiten abgebe, zur Verläugnung seiner
 lbst, zur Geduld, Demuth, und innerlichen
 btödung gegen sich selbst, als zum Seelen- Eif-
 r gegen andere, indeme ich doch bishero nur
 e äußerliche den Leib betreffende Arbeiten und
 ngelegenheiten angeführet habe, die wohl der
 ringste Theil von jenem, was zu leiden vor-
 illet, mögen genannt werden.

Ich nehme mir die Freyheit, damit ich ein
 Vorbild eines nach Indien gehenden, und recht-
 eschaffenen Seelsorgers vorstelle, den Theil
 nes Brieffes hie einzurücken, welchen einer
 meiner Mitgesellen an mich geschrieben, dessen
 auriges Andencken mir immer in das Gemüth
 ingedrückt seyn wird, angesehen er bald her-
 ach mit drey und vierzig anderen Missionarien
 nserer Gesellschaft, die P. Nicolaus de la Puen-
 e selbiger Provinz Procurator nach Quito füh-
 ete, aus unergründlichen Urtheil Gottes zu
 grund gegangen, als das Meer- Pferd, (dann
 hieß ihr Schiff) in dem 1717. Jahr gescheit-
 ert. Dieser nun schriebe kurz vorhero folgen-
 es: „ Weil die Gelegenheit vielleicht nicht
 mehr gestatten wird, uns in Europa zu sehen, „
 habe ich diesen Brieff absenden wollen, nicht „
 S weiff-

„ zweiffelnd, er werde meinen lieben Mit-Br
 „ der zu Cadix antreffen, um also zu leht u
 „ laub zu sagen, und mit dem Herzen die leht
 „ Umarmung abzustatten, dann ich erfreue mi
 „ aus wahrhaffter Zuneigung ob seinen schon in
 „ stehenden Glück, diese betrügliche Welt al
 „ hier zu verlassen, und ein besseres Leben ar
 „ derswo zu suchen, oder wenigst das vorige z
 „ verbessern. Billich ist, werthester Brude
 „ daß wir dieses unser Glück recht erkennen, we
 „ ches ich wohl das größte nennen darff, so G
 „ seinen Auserwählten verleihen kan. Ab
 „ was meinst du, daß ich wohl sage? Ist dan
 „ etwa ein so schlechte Sach, wann man unbe
 „ kannt, und soll ich ja die Wahrheit aufrich
 „ tig heraus sagen, von allen verachtet, ode
 „ doch wenig geachtet lebet? fürwahr glücksee
 „ lig sollen wir uns schätzen, so wir eines s
 „ grossen Besens theilhaftig werden. Wohl
 „ auf und wohlgemuth, allerliebster Bruder
 „ lasset uns gehen, lasset uns eilen; aber wo
 „ hin? Nach Indien, das ist auf den Calvar
 „ Berg. Zu was Ziel und End? uns etwa z
 „ erönen? ja, aber mit Dörnern: etwa aus
 „ zurasten? auch dieses; aber an einen Creutz
 „ Hier ende ich es, dann von diesen Augenblic
 „ geziemet es sich, daß die Begierde eines nun
 „ mehro Indianischen Jesuitens anfangt. Laf
 „ set uns Gott, und seine reineste Mutter bit
 „ ten, damit durch dero Beystand und Hülffe
 „ alle andere Neigung aus unserem Herzen aus
 „ geschlossen werde, und allein darinnen ver
 „ bleibe, das Verlangen wegen Lieb deßjener
 viel

niel zu leiden, welcher uns biß in den Tod ge-
liebet hat. „

Das X. Capitul.

Heiliges Leben der Neubekehrten. Ih-
re Andacht und Buß-Wercke. Mil-
de Freygebigkeit Gottes ge-
gen selbe.

Schon die Mühewaltungen derer Pa-
trum übergroß sind, die sie in Pfliegung
dieses Erdreiches der Heydeschafft aus-
wischen haben, düncket es ihnen dennoch wenig
zu seyn, sollten sie auch ungleich schwerere zu
übertragen haben, dann es erquicket sie das freu-
liche Ansehen, da sie gewahr werden, wie ge-
schwind der Evangelische Saamen Wurzel fass-
t, und zu den himmlischen Paradiß, überzeu-
gung Fruchte bringe. Aber auch hieher will
ich nichts setzen, so aus meinen Gehirne genom-
men, sondern dieselige selbst reden lassen, die
den Evangelischen Saame ausgestreuet haben,
und wegen glücklichen Wachsthum, sich selbst,
nicht ohne Verwunderung, und aus sonderba-
ren Trost herrührenden Freudens-Bezeugun-
gen Glück wünschen. „ Was die Erkenntniß
Gottes, und Beobachtung unseres H. Ge-
heimes angehet, saget einer aus ihnen, kan man
mit Wahrheit und ohne Heuchelen be-
kräftigen, daß diese vormahls so distere Wild-
niß derer Bestien und Lastern, nunmehr ein
echtes Ebenbild der ersten Kirch sey. Ich

„ benedeye die H. Bunden unseres Erlöser
 „ unendlich, meldet ein anderer, daß da ich in
 „ voriges und gegenwärtiges Leben gegeneinander
 „ der halte, ich sie von sich selbst, als sie noch
 „ Heyden waren, so unterschieden befinde, daß
 „ es scheint, sie seyen auf gewisse Weise in der
 „ ersten Unschuld wieder geböhren. „ P. Sebastianus de Samertin ehedessen Oberer dieser
 „ Missionen sehet hinzu: „ alles kan man wege
 „ ihnen übertragen, in Betrachtung der grosse
 „ Zuneigung, die sie zum Glauben und der Andacht
 „ dacht hegen, ingleichen zu allen, was Gottes
 „ oder Gottes ist. „ Etwas weitläufftiger
 „ hat ein Missionarius der Völkerschaft des H.
 „ Josephs die Andacht und den Eifer beschrieben
 „ den seine Indianer zur Fasten-Zeit, in den Jahren
 „ 1705. bezeuget. „ Ich kan nicht so leicht er
 „ zehlen, meldet er, was grossen Eifer die neu
 „ Christen diese heilige Tage hindurch in gött
 „ lichen Sachen blicken lassen: Sie hörten das
 „ Wort mit Freuden an, und nicht geringeren
 „ Nutzen, und Zerknirschung ihrer Herzen, so
 „ daß es mir dünckte, als befandete ich mich in
 „ mitte lauter frommen Spanier. Die würck
 „ liche Übung der vollkommenen Reue, so nach
 „ dieser Orten eingeführten Gebrauch, zu Ende
 „ der Predigt vor die Hand genommen wird
 „ verrichteten sie mit so grosser Empfindlichkeit
 „ und Bewegung, daß sie auch so gar häufige
 „ Zähren vergossen. Einen gleichen Eifer zeigten
 „ geten sie eben in öffentlicher Beisselung, die
 „ zwar lang genug dauerte, gleichwohl ihren
 „ Verlangen zu kurz schiene, und ware es nicht
 so

leichte gethan selbiger ein End zu machen, dann, mit heissen Seuffzern zu Gott um Barmherzigkeit inständig rufften, um die Übung nachdrücklicher Reu und Leides über ihre Sünden, samte eiffligen Vorsatz, GOTT nicht mehr zu beleiden, widerholten, insonderheit wußten sie, daß sie mit bestem Entschluß wider das ihnen angebohrne Laster der Trunckenheit auf das beste bewaffnen, von deme sie sich auch mit der Gnade GOTTES völlig los gemacht haben. Im allermeisten aber thate sich ihr Eiffer in wirklicher Beicht ihrer Sünden hervor, zu welcher sie mit so hefftigen weinen hinzu tratten, daß sie mir selbst die Zähne aus denen Augen rieben, und zugleich einen ungemeinen Trost verursachten. Ich mußte anbey der göttlichen Barmherzigkeit unendlichen Danck sagen, daß sie in einen angebohrner Gewohnheit nach so rauhen, in dem Glauben aber so neuen Volck, höchst verwundernswürdige Wirkungen vorzustellen sich gewürdiget hat. Soviel zeuget gemeldter Missionarius, welcher über dieses mehr anderes von der Frömmigkeit und Andacht seiner Neu-Glaubigen meldet, zu nicht geringer Beschämung jener, die in dem Schooß der wahren Kirche gebohren und auferzogen worden.

Von der Reinigkeit ihres Gewissens berichten andere Missionarii, daß sie sich geängstiget befinden, alsbald sie mercken etwas frembdes, ob es gleich gar schlecht und gering ist, in ihrer Gewalt zu haben; daß vielmahlen kaum die zur Losprechung in der Beicht nothwendige Mate-

ry zu finden; daß, alsobald sie den geringste
 Vorwurff ihres Gewissens, wegen mindest
 Schatten einer Sünde, empfinden, sie eilfertig
 hinlauffen, selbige vor Gott mit heissen Zähren
 abzuwaschen, und Hülff von ihrem Seelsorge
 zu begehren, sollte sie auch das Gewissen ebe
 dazumahl anstrengen, wann sie darauffen in der
 Feldbau begriffen, oder zu Haus die Nacht
 Ruhe genießen. Insonderheit wird von einer
 frommen Weib berichtet, daß, weil ihr auch al
 les angeführte zu Erhaltung der Unschuld, ode
 Gewissens-Reinigkeit nicht hinlänglich zu seyn
 dünckte, sie so lang und viel mit ihrem Gebet
 den Himmel angelegen, und dorthin überset
 zu werden begehret habe, wo ihre Seel vo
 aller Gefahr zu sündigen befreyet seyn würde
 biß sie endlich ihrer Bitt gewähret worden; in
 dem sie am Tag der Auffahrt Christi von eine
 gleichsam augenblicklichen Ubel angefallen, un
 mit allen Sacramenten versehen an die verlang
 te sichere Stelle abgeschieden ist. Dieser un
 schuldige Lebens-Wandel ist nicht nur einige
 wenigen eigen, die Gott mit gnädigen Augen
 ansiehet, und mit häufigen Segen mildreich
 überschüttet, er ist allen Völkerschafften ge
 mein, wenigst so viel sich äußerlich mercken läßt
 Dessen Ursach ist, daß in jedem Flecken eini
 gen Vorstehern des Volckes, die Regidore
 heißen, obliegt die Sitten derer übrigen zu un
 tersuchen; geschieht dann, daß einer auf eine
 einer fleischlichen That ertappet wird, fleiden
 sie ihn erstlich als einen Büßenden, sodann
 muß er seine Schuld öffentlich in der Kirche be
 ken
 nen

ennen in Gegenwart der ganzen Gemeinde, endlich wird er auf einen Platz wohl abgepeitschet. Jedoch setzet mich die Buß derer Schuldigen in eine so grosse Verwunderung, angesehen sie von anderen verrathen werden, als die freye Besanntheit eines Neulings in den Glauben, und einer Indianerin. Es hatte jener erfahren, daß in Christ auf besagte Weiß ware abgestraffet worden, und schiene ihm dieses Verfahren so gerecht, daß er alsobald begehret, man möchte ihm diese Straff ebenfalls anthun, weil ich, sagte er, eben dieses Lasters schuldig bin. Die Indianerin ware ingleichen ganz geheim in eine Sünd verfallen, kam aber selbst zu denen Vorstehern, und bate mit vielen Worten, man möchte ihr doch mit gewöhnlicher Züchtigung willfahren, setzte auch hinzu, sie werde zu lesen allein dadurch bewege, weil sie Gott beleidiget, und das gute Benschpiel so vieler anderer, die den Stachel des Fleisches großmüthig Widerstand leisten, sich nicht zur Nachahmung seyn lassen, da sie doch gleich wie selbige in Gegenwart Gottes, der uns aller Orten umgebe, bedencken, und sich der Erinnerung göttlicher Peynen, und anderer von denen Paribus angerühmter Mittelen hätte bedienen sollen. Ferner verdienet angezogen zu werden, daß die wilde Indianer, als zu einen freyen und ungebundenen Leben gebohrne Leute, sich so geiztzig ihre Bollüsten mit Schärffe abgewöhnen lassen. Allein die Chiquiter scheinen das Christliche Wesen auf den Gipffel gebracht zu haben, indem sie alle Feindschafft wider ihre

Feind gänzlich in Vergessenheit gestellt. U
 erachtet sie selbige mit der Milch an sich ge
 gen, mit ihrer natürlichen Neigung unterhalte
 mit denen Waffen bekräftiget, und mit ve
 gossenen Blut unversöhnlich gemacht, so d
 sie vormahls ihre Feind in dieser Welt wed
 sehen, noch erdulden konten, nichtsdestowen
 ger wohnen sie anjesho mit selben in einer B
 ckerschafft, in einen Haus, essen über ein
 Tisch, und verwechseln die alte Feindschafft
 und lang verborgenen Groll in brüderliche Li
 be, gleich ob hätten sie keinen andern Batt
 als GOTT, und gehörten alle zu einer Hau
 haltung JESU Christi. Dieses könnte mo
 wohl als die höchste Stufe der Tugend be
 neuen Christen anrühmen, wann sie nicht höhö
 gegangen wären, so daß sie sich von denen Her
 den nach Willkühr in Stücke zerhauen lassen
 damit sie ja, nach ihren Bedüncken, dem Gese
 Gottes auf keine Weiß zu nahe treten möch
 ten. Sie hatten gehört, daß der Welt-Her
 land gebotten Ubel mit Ubel nicht zu erwidrigen
 sondern denen Unbilden, sollte es auch auf da
 Leben ankommen, mit Sanfftmuth und Gedu
 zu begegnen. Diesem zu folge, als einige Neu
 bekehrte ausgegangen Unglaubige aufzusuchen
 und in die Bölkerschafft zur Unterrichtung in
 wahren Glauben einzubringen (von deme fer
 ner ein mehreres soll beygebracht werden) sin
 sie, auf die Wohnungen dererselben annahend
 von ihnen mit Pfeilen und Streit-Kolben übe
 empfangen worden, jedoch haben sie, uner
 achtet alle mit Waffen zur Genüge versehen wa
 ren

en, und ihnen gar leicht wäre den Anfall abzutreiben, nur damit sie denen Ungläubigen kein Beyd zufügten, sich lieber das Leben nehmen lassen. Andere waren zu gleichen Vorhaben ausgezogen, und hatten sogar nicht einmahl Waffen mit sich nehmen wollen, sondern als sie in eine Gegend derer Heyden gekommen, haben sie eine Bildnuß unser Frauen in die Höhe gehangen, und die Inwohner des Ortes eifrigst ermahnet dieselbe zu verehren. An statt der Antwort sahen sie einen Hagel spiziger Pfeile auf sich fallen, und verlohren einige das Leben auf der Stelle. Als die Missionarien dieses vernommen, mußten sie vor Trost weichen, und schiene ihnen selbiges eine Wunderthat Göttlicher Gnade, in Betrachtung, eines Volks vorher so hoffärtigen und rachgierigen Volkes.

Eine so zarte Neigung zu Göttlichen Dingen, so grosses Abscheuen ob aller Sünde, und was derselben beykommet, muß dem heiligen Leben zugeschrieben werden, das sie führen, und denen beständigen Andachtsübungen, denen alle ohne Unterscheid des Geschlechts oder Standes obliegen. Drey-mahl des Tages, bey aufsteigender Morgenröthe, zu Mittag, und Abends singen die kleine Kinder, so Knäblein als Mägdlein, in verschiedene Schaaren abgetheilet, eine Anzahl Gebeter, und wiederholen aus der Gedächtniß, was der Missionarius von der Christlichen Lehr ausgeleget hat. Alle Feyer-tage versammet sich die ganze Gemeinde um ihren Lehr- Saß Christlicher Kirche oder die

Predigt anzuhören, nachdem die Mess feyer
abgesungen worden. Wann sie vom Schla
aufstehen, oder zu Bette gehen, empfehlen
sich GOTT, der Königin der Engelen, in
ihrem Heil. Schuß = Geist mit andächtigen Ge
bettern, die sie vor der Tauff oder in der e
sten Jugend lernen; andere Gebette spreche
sie bey Eingang der Kirche, und Aufwandelun
der Hostie und des Kelches in der Mess. Ei
sie am Tisch sitzen, betten sie den gewöhnlichen
Gegen, ausser der Tisch = Zeit aber genieß
sie nichts, sie haben es dann vorher mit dem
Heil. Creuz = Zeichen gesegnet. Wann sie zu
Genuß heiliger Sacramenten zugelassen wer
den, ist nicht leicht zu beschreiben mit was za
ter Andacht und inabkräftigen Herzen sie zu
Tisch des HERN hinzu treten, und wie rei
sie ihre Seel zu erhalten sich befließen, nach
dem sie das Himmel = Brod genossen. Zu
Könte zwar viel Benspiel anziehen dieses zu be
statten, aber dem Leser nicht beschwehrlich zu
seyn, werde ich mich vergnügen ein einziges zu
erzählen. Es wolten einige Jünglinge das
Brod derer Engeien genießten, der Pater hinge
gen sagte ihnen rund heraus, daß er sie desse
ben nicht ehe wolte theilhaftig machen, biß si
sich gebessert, und einer gewissen Frechheit wür
den begeben haben, die in etwas nach den alten
Heydenthum schmeckte. Auf das Zumuthen ih
res Seelsorgers haben sie allen möglichen Fleiß
angewendet, obwohl es ihnen nicht we
nig Mühe verursachete, sich der besagten Ge
wohnheit gänzlich zu entschlagen. Als der Pa
ter

r sie nach einiger Zeit befragte : Ob sie sich
 cht wieder in selbiger Sach verstoffen hätten ?
 irtworteten sie , voll der Verwunderung : ob
 ohl möglich sey , Gott wieder zu beleidigen,
 me sie nunmehr Wohnung in ihrem Herzen
 rstattet hätten ? Eine sichere Person , welche
 les mit Augen gesehen , bezeuget , daß sonder-
 ihr dazumahl diese Völckerschafften einem
 paradeiß ähnlich seyn , wann alle zur Nachts-
 eit die Lehr = Sätze unseres Glaubens , die auf
 ne gar leichte Weiß nach denen Regeln der
 Music eingetheilet sind , miteinander absingen ,
 welches die Knäblein und Mägdlein auf denen
 assen bey aufgerichteten Creuzen , die Männer
 ergegen in ihren Wohnungen thun , und die Wei-
 er in einen abgesonderten Ort : Nachgehends
 eten sie den Rosenkrantz , und beschliessen diese an-
 achtige Übung mit einigen Lob = Gesängen von
 em Welt = Heyland , und seiner wertheften
 Mutter , zu welcher sie ein überaus groffe Zu-
 eigung hegen , und sie nicht anders als ihre
 Mutter nennen ; alle Samstage und dem Vor-
 abend der ihren Nahm gewidmeten Festtä-
 en , wird die heilige Messe unter Anstimmung
 iner feyerlichen Music , nach ihren Gebrauch ,
 bgesungen , und gehen sie niemahls zur Arbeit
 uf das Feld , noch kehren sie wieder vom sel-
 igen zurück , sie haben dann in der Kirche vor
 ihrem Bildnis etwas gebetet ; das Beste von
 ihren schlechten Vermögen wenden sie zu Vereh-
 ung und Dienst dieser Himmels = Königin an ,
 und wollen viel lieber arm verbleiben , als et-
 wa

wa im Dienst derselben das mindeste über-
 hen. Als einsmahls ein Missionarius sie be-
 mahnte, das Wachs von einer Gattung Ir-
 men, die sie Opemus heissen, welches das be-
 ste und weissste ist, zu verkauffen, haben sie
 frey geantwortet: GOTT wolle verhüten,
 damit wir dasjenige nicht zu unseren Nutzen an-
 wenden, was wir schon zum Dienst der seeli-
 sten Mutter bestimmt; wann wir uns ihr
 Liebe dieses Wachses berauben, wird ihr ob-
 liegen unsere Nothdurfft zu thun. Endlich
 will ich als den letzten Beweis der Andacht die-
 ser Neu-Glaubigen, einiger ihrer öffentliche
 Umgängen erwehnen; die, sofern sie jemand
 etwa als Kleinigkeiten vorkommen, so nicht
 verdienen angemercket zu werden, antwortet
 ich hierauf, daß dieses zwar bey anderen Bö-
 ckern vielleicht nicht sehr verdiente angerühmt
 zu werden, wohl aber bey jenen, die eines Va-
 ticanischen Ausspruches vonnöthen hatten, da-
 mit sie vor Menschen angesehen, und des Gött-
 lichen Gesetzes fähig erkennet würden. „Den-
 „ die erstere Erfinder dieser Landschaften haben
 „ fälschlich und mit grosser Vermessenheit, ge-
 „ gen alle Vernunft, geurtheilet, daß die Ir-
 „ dianer keine Menschen, sondern nur unver-
 „ nünftige Thier wären. Derowegen sich die
 „ Spanier, auf diesen Irrwahn steiffend, in den
 „ Eyland des Heil. Dominici und denen an-
 „ deren sie als wie Last-Thier mit grosser Bür-
 „ de beschwehreten, und selbige etliche Mei-
 „ Beeges forttrieben. Diese Meynung hat
 „ sich nachgehends mit grossen Schaden deren
 India-

Indianer so weit ausgebreitet, daß weil man „
in Neu- Spanien aller Orten vor Ver- „
unftlose, obwohl mit menschlicher Gestalt „
gabte Thier hielte, sie auch so sich mußten „
strengen lassen, als wenn sie in der That „
che wären; folglich erachtete man sie der „
eigen Glückseligkeit, und derer H. Sacra- „
enten unfähig Da es mit der Sache so „
eit gekommen, daß Don Joannes Garcés erster „
ischoff zu Haxcala, aus dem Orden des H. „
ominici sich genöthiget gesehen, mit einem so „
lehrt als erbaulichen, in dem Jahr 1536. aus „
fertigten Schreiben (vid. Solorcano tom. I. „
Jure Indiarum. lib. 2.) Pabst Paulum den „
itten von der Sach Beschaffenheit zu unter- „
chten, welcher durch ein zu diesem Ende ergan- „
nes Breve (Idem Lib. 2. cap. 8. n. 79. & „
ib. 3. cap. 7.) die Indianer als vernünftige „
enschen, und des Catholischen Glaubens „
leich allen andern Völkern Europens und der „
angen Welt, fähig erkläret hat: *Indos ipsos „
pote veros homines, non solum Christianæ fidei „
paces existere decernimus, & declaramus „
c.* „ Weil nun die Indianer so beschaffen, daß „
Leute gegeben, welche selbe vernunftlos aus- „
stten, und sie wenigst Barbaren sind, auch in- „
nderheit die Chiquiten nach Zeugnuß bewährter „
änner (Idem Lib. de Politica Indian. cap. 9. cap. „
1. P. Acosta. in proæm. ad Lib. de procur. Indor „
lute, Alphono de Montenegro. Episc. Quieant „
ib. 2. de itiner. in prolog. pag. 141. & alii.) un- „
r die wildeste müssen angerechnet werden, wird „
niemand die äußerliche Zeichen der Andacht „
von

von weichen ich gleich jeko melden werde, so ob
hin verachten können. An heiligen Donner
demnach in der Char- Woche, nach angehör
eiferiger Predigt von dem Leiden des Erlösers, k
den sie sich nach Maas selber trauervollen Z
und damit sie ihren Heiland in etwas nachfol
und ähnlich seyn mögen, nehmen derer einige sch
re Creuz auf ihre Schultern, manche umfle
ten ihr Haupt mit Dörnern; man siehet auch
nige unter ihnen, die mit auf den Rücken geb
denen Händen auf der Erde daher kriechen, and
re aber mit in Gestalt eines Creuzes ausgespre
teten Armen herein treten, wider andere, u
zwar die meisten, peitschen sich mit erschrocklich
Geißeln unbarmherzig, die ganze Reue ab
schliesset eine Schaar Knaben, von weichen
Werckzeug des Leidens unseres Erlösers getrag
werden. Nachgehends werffen sie sich alle v
einen Crucifix- Bild das vor den heiligen Gr
aufgerichtet ist, in schönster Ordnung auf die Kn
und mit zartesten Gemüths-Regung, und Zä
ren in denen Augen, opfern sie selbst die Frü
re ihres Feld-Baues auf, „ da indessen, schreibt
„ ein Missionarius, unsere Herzen mit Trost
„ füllet werden, in Ansehung so vieler vor ihre
„ Erlöser auf der Erde liegenden Indianer, we
„ che kurz vorher ohne Ziegel und Saum, u
„ Obsorg ihres Seelen Heils durch die Wäld
herum streiffeten. „ Der andere Umgang wi
von ihnen an den heiligen Fronleichnams- Fe
angestellt. Sie laden die umliegende Heidn
sche Gemeinden zu selbst ein, sie zieren die Gasse
so schön und rein aus, als es ihre Armuth zulä
se

Den Abgang kostbarer Tapezereyen erse-
 die Palm-Aeste, die sie gar fein in einander
 hten, und mit seiben den Vordertheil ihrer
 upter nicht ohne Kunst ausschmücken; an
 i Eingang derer Gassen werden Sieg-Bögen
 gerichtet, und mit dem, was sie das schönste
 ihren Gärten und Wäldern finden, beziehet;
 s sie immer schönes von ihren eigenen Leibes-
 rrath aus Federn gemacht haben, stellet ein
 er vor seinem Hauß heraus, und damit ja alle
 schöpffe, auch so gar die Vernünfftlose zur
 erehrung des allgemeinen Herrschers etwas
 tragen mögen, gehen sie einige Tage vorhero
 die Jagd hinaus; kriegen sie nun Vögel oder
 deres Wildpret, gilt es eben eines, solten es
 h Tiger oder Löwen seyn, alles muß gezie-
 oder massen auf die Gasse gestellet zur Zierde
 nen; weiters schütten sie auch das Indianische
 rn, und beynae allen Saamen, dessen sie sich
 nach zum Feid oder Garten-Bau bedienen
 llen, auf den Boden aus, wo das hochwürdi-
 Gut, oder Altar-Sacrament vorbeÿ getragen
 ed, damit es von Gott gesegnet, und nach
 aase ihrer Nothdurfft vermehret möge werden;
 sem allen ungeachtet ist das beste und vortreff-
 ste in dieser Andacht der Eifer, den sie in dieser
 er Bemühung zur Ehre ihres Schöpfers be-
 zen.

Keiner bilde sich jedoch fälschlich ein, daß der
 tige Gott sich von der Frömmigkeit seiner neuen
 laubigen überwinden lasse; ja vielmehr hat selb-
 (wenn es mir also zu reden erlaubt ist) mit ih-
 nen

nen in die Wette gestritten. Derohalben, je mehr sie sich zu seinem Dienst angewendet, desto mehr Gute thaten er ihnen verliehen, denn es ohne die Erfahrung lehret, daß Gott sonderbar ja zu allen Massen gegen jenen freygebig sey, die er Grundfeste einer neuen Kirche unter denen Irgläubigen auferkühren, und daß deroselben Dürken und Anliegen, nicht nur im geistlichen, sondern auch in zeitlichen Sachen er sich angelegen lassen. Als einmahl die Felder wegen Abganothwendiger Feuchtigkeit ganz austrocknet und die Neugläubige kaum den Himmel angeriffen hatten, hat selber alsobald mit häufigen Dingen ihren Begehren ein Genüge gethan. verursachte die leidige Seuche ein grosse Niederklag in der Dorffschafft des H. Erz-Engels Raphael, derowegen sich das Volck in die Kirche verfüget, von Gott eine Alenderung des Abgano zu begehren, welche die allmächtige Barmherzigkeit so geschwind verschaffet, daß kein einiger Mensch von selber Augenblick an, aus jenen an der Plage gestorben, die schon vorher damit behafftet waren, und keiner aus denen damahls annoch gesunden Inwohnern von selber angestecket worden. An eben diesem Ort hatte Gott den Brod-Korb etwas höher gehangen, und gebracht es der Gemeinde an Es-Waaren, derohalben einige fromme Weiber ihre Nothdurfft Gott geklaget, und eine aus ihnen sich gegen ihren Erlöser dieser Worte gebrauchet hat: „ Jesu Christe unser Herr und Gott gebe uns zu essen / denn sonst sterben wir alle insgesamt, „ ein andere sagte: „ Herr wilst du denn, daß ich sterbe? sehe nur wie

nich der Hunger dahin zu fallen zwinget. „ Aber
 als Klagen hatte gar bald ein End, indem eben
 dieses Jahr ein überflüssige Erndte erfolgt ist.
 Es war nun Zeit, daß die Gemeinde des Fleckens
 des H. Joannes des Tauffers auf einen gewissen
 Berg gehen sollte sich mit Fleisch vorzusehen, allein
 die Kirche ware noch nicht völlig ausgebauet, sie
 liebten also zu Hauß dem Gebäude ein Ende zu
 geben, mit Hoffnung, weil sie ja zu Gottes Ehre
 die Kirche aufführten, werde er sie mit dem noth-
 wendigen Lebens-Unterhalt zur Genüge verse-
 hen; welches in der That erfolgt, massen bald
 darauf ein Menge Wilde- Schweine Schaars-
 weis aus den Wald hergeloffen gekommen, und
 mit alle erkannten, daß dieses eine sonderbare
 Schickung GOTTES wäre, haben sie sich
 nächst an den Dorff gestellet, damit die In-
 dianer Zeit hätten, sie mit aller Gelegenheit zu
 legen, und sich nöthigen Vorrath dadurch an-
 schaffen. Solte ich weiters so fortfahren alle
 Prob-Stücke göttlicher Milde, dero sie sich gegen
 den- Befehte bedienet, in besonder zu erzehlen
 würde ich wohl niemahl ein Ende erreichen. Zu
 beweis dessen mag dienen, daß die Indianer ei-
 nen Rosen- Krank mehr achten, als alle andere
 schätzbare Sachen. Die Ursach ist, weil ih-
 nen selber ein sicheres Mittel und Schirm ist in
 allen Zufällen und Gefahren, die ihnen auf de-
 ren Reisen aufstossen, und haben sie denen heiligh-
 en Nahmen Jesus, und Maria zuzuschreiben,
 daß sie in augenscheinlichen Gefahren von denen
 wilden Thieren nicht sind zerrissen worden. Als
 ein

ein gewisser Indianer, der Jacob hiesse, und wegen seines heiligen Wandels wol verdient genant zu werden, auf die Jagd gegangen, kame me ein Sieger entgegen, so eben all dort ihn Raub nachschliche, und hatte er keine Ausflucht dem gierigen Rachen desselben zu entkommen, ja daß grimmige Thier lieffe mit solcher Bedrückung auf ihn zu, daß er nicht mehr Zeit gehabt als nur die kräftigste Mahnen Jesus und Maria auszusprechen, auf dero Anrufung ihn der Sieger, so ihn allbereits mit denen Klauen gefest hatte, ausgelassen, und sich rückwärts abgewendet hat, ohne ihm ferner Leid zuzufügen, nur einige wenige Riße in den Angesicht, und beyden Armen ausgenommen, damit er ein Anzeigen und Andencken der Wunderthat hätte, und daß sich zum zweyten mahl durch Vorbitt Maria erweisen Lebens. Denn als er kurz vorhero kraß darnieder lage, und ihm alle Heil-Mittel, nach Möglichkeit angewendet worden, nicht helfen wolten, ware er allein darum sehr betrübt, weil er an den Kirch-Bau nicht Hand anlegen konnte; derowegen er bey der Mutter der Barmherzigkeit Hülff gesucht, und auch gefunden hat. Denn er den folgenden Tag nach inständigst verrichteten Gebet so von aller Schwachheit befreyet worden, daß er sich bey der verlangten Arbeit finden, und die Andacht zur Himmels-Königin nicht allein mit Worten, sondern vielmehr mit dem Beispiel verkündigen können. Dieses ware eine Belohnung, die allein einer sonderbaren Person zu Nutzen kame, ein andere ward einer gesammten Gemeinde erwiesen. Da in einer Völck

sch

hafft die Indianer auf den Abend den Rosenkrantz gebetet, und sich nach Haus verfügen wolten, sahen sie unversehens eine hellglänzende Kugel aus der Höhe herabsteigen, und häufige Strahlen von sich auf alle Seiten abstossen, dadurch ihr Herz zugleich mit Freud und Ehrergetigkeit angefüllet ward: Daß aber dieses ein mehr als natürliche Sache gewesen, haben die selber Christenheit erfolgte Würckung bezeugt.

Das XI. Capitul.

Einige sonderbare Begebenheit zur
Ermahnung und Straff derer
Bösen.

Sie Erfahrniß lehret uns, daß unter vielen frommen allezeit einige böshaffte Menschen zu finden, und derley giengen auch bey denen Chiquiten nicht ab; aber GOTT hat eben allhie seine allmächtige Hand gebraucht, und zum Theil die härteste Herzen mit außerordentlichen und besonderen Mitteln erweicht, zum Theil auch die hartnäckige mit der Geißel seiner Gerechtigkeit bestraffet, wenn sie sich in der Güt nicht ergeben wolten, dadurch aber hat er verursacht, daß andere durch dergleichen merckwürdige Begebenheiten angetrieben zum wahren Glauben sich bekehrten. Ich werde allhie einige Exempel, die des Andenkens wol würdig sind

S 2

sind, erzehlen. Ein Indianer, mit Nahme Jacob Quiara, kunte seiner Beyschläfferin, die bey Annehmung der H. Tauff verlassen hat nicht entbehren, nahme sie also wider zu sich das Haus. Gott aber hat ihm alsobald eine Kranckheit aufgeladen, welche, da sie ihn in nichts seines Leibes beraubte, hingegen die Sternis der Seele vertrieben hat. Es gestaltete sich gleichsam zwey Wölcklein in seinen Augen, allgemach so anwuchsen, daß sie ihm das Gesicht vollends benahmen / und obschon die Patres alle ihnen bekannte Mittel anwendeten, wolte sie doch nichts verfangen. Hiedurch ward der Krancke bewogen in sich zu gehen, und zu gedechten, daß die Ursach dieses Unglückes seine Sünden wären, welches ihn denn weiters anleitete mit inständigen Gebet von dem himmlischen Vater ein Mittel zu begehren, nicht aber so wolte er sich selbst, als der es nicht verdiente, als vor seine, die um ihn herum bitterlich weineten, ob sie einen Bissen Brods zu haben. Da er einmahl zu Nachts-Zeit in dem Bett liegend seine Sünden überlegte, und die Mühseligkeiten seines Lebens betrachtete, ist er endlich in dieses eifriger Gebet ausgebrochen, welches er zu seinen Hülffland und der seeligsten Mutter Gottes gerichtet, wie er hernach alles selbst von Wort zu Wort erzehlet, als er auf Befehl derer Patres seine wunderbare Genesung der ganzen Gemein vorgetragen: „O mein Jesu, erbarme dich meiner, der ich es zwar nicht verdiene, O mein Jesu, verzeihe mir meine Sünden, und erstatte mir den Gebrauch meiner Augen. Ich erkenne
„ O H E

) HErr, und bekenne, daß diese Kranckheit „
 ne gerechte Straff meiner Sünden ist. Es „
 ruet mich vom Herzen dieselbe begangen zu „
 aben, ich nehme mir auch festiglich vor, diesel „
 e nimmermehr zu begehen. Heiligste Jung „
 au Maria mein, und Gottes Mutter, stille „
 en Zorn deines allmächtigen Sohnes, und „
 halte meiner Seele Verzeihung aller Sün „
 en, und meinem Leib das verlorrne Gesicht. „
) GOTT himmlischer Vatter lasse dich zur „
 erbarmniß neigen, und weil es dir eine so „
 ichte Sach ist, verleihe mir die so sehnlich ver „
 ingte Gnad; Ich verheisse dir alle Sünden „
 skünftige zu fliehen und dein H. Gesetz mit „
 llen mir möglichen Fleiß zu beobachten. „ Da „
 : also zu GOTT weinend betete, hörte er „
 ne Stimme, gleich als ob sie von einem Unwilli „
 en oder Erzörnten herkäme, die zu ihm sagte : „
 ur Züchtigung, und wegen der übel ver „
 chten Beichten ist dieses Ubel über dich ge „
 mmen. „ Bey Anhörung dieser Wort, die „
 das innerste seiner Seelen gedrungen, ist er „
 eichsam ganz auffser sich gekommen, und in eben „
 ben Augenblick hat er sich von einem hellen „
 echt umgeben gesehen, welches den Sonnen „
 Schein weit übertraffe, und einen alle wolrie „
 : Sachen der Erde übersteigenden Geruch von „
 h gabe, aus welchen Zeichen er sattfam er „
 innen konte, daß gemeldtes Licht ein himmli „
 es Wesen seyn müste; Zu gleicher Zeit ward „
 in Fleisch an den ganzen Leib, als wie eines neu „
 bohrnen Kindes, er bewegete sich so behend, „
 s wäre er von der Bürde des Leibes gänzlich „
 be-

befreuet. Endlich hat er so wohl mit Buß als
 Trost-Zähren übergossen, geantwortet: „ ich
 „ kenne, O Herr und himmlischer Vatter, m
 „ ne Sünden, daß ich mein rechtmäßiges Ehe
 „ mahl verlassen, und zu meiner alten übeln Z
 „ kanntschaft wieder gekehret, welches mir fre
 „ lich sehr leid ist. „ Also ist es, hörte er hiera
 „ jemand zu ihm sprechen, beichte deine Sü
 „ den, und übe über selbe Buß aus. „ Hiernäc
 hat sich diese Begebenheit geendet, und er, na
 dem er zu sich gekommen, hat sich vollständig
 fund befunden. Jedennoch da er die Verächtl
 keit seines Leibes, und das nichts-werthe We
 der Welt gegen jenen, was er gesehen und einig
 massen genossen hatte, bey sich etwas reiffer a
 woge, wünschte er nicht nur den Schein nach, se
 dern in der That selbst gestorben zu seyn, damit
 den immerwehrenden Genuß eines so sonderbar
 Gutes haben könnte; er legte auch seine Hand o
 die Augen, die ihme nunmehr gantz hell u
 scharff sehend waren hergestellt worden, damit s
 be die Müheseligkeiten dieser irdischen Din
 nicht ansehen müßten. Auch biß auf den heutige
 Tag, wann er dieses sein Gesicht oder Verzucku
 sich vor das Gemüth stellet, oder ihme ein ander
 die Gedächtnuß davon erneueret, kan er sich d
 rer Thränen und Seuffzer nicht enthalten. D
 Nuße, welchen diese Begebenheit aller Orten
 selbiger Christenheit verschaffet, ist sehr merckw
 dig gewesen: bey nahe alle Inwohner wolt
 sich auf ein neues mit Gott durch eine allgemei
 Beicht ihrer Sünden aussöhnen. Den meißt
 Frucht aber haben die zwey Flecken vom He

Joseph und Heil. Xaverio gezogen, derer Inmwoh-
er ihn öfters in seiner Kranckheit getröstet und
edienet hatten: Die Veränderung des Lebens
ey diesen so beglückten Neuling im Glauben wa-
so beschaffen, als man es von der Gnade Gots
es verhoffen konte, die sich in dessen Herz so häuf-
g ergossen hatte.

Nicht minder ware die Wirkung in Befeh-
ung eines Zauberers und vertrauten Freund des
Teuffels, obwohl die Sach ganz auf eine andere
Weis sich zugetragen. Nachdem dieser von ei-
nen Berg, auf welchen er gleich denen unvernünft-
igen Thieren lebte, durch unermüdeten Fleiß P.
Lucæ Cavallero herab, und kaum in die Völcker-
schaft des Heil. Joseph gebracht worden, verfiel
er alsobald in eine Kranckheit, und weil er sich ein-
bildete, die hieraus entstehende Schmerzen wären
eben so viel Begierden und Bitten seiner Seele,
welche nach ihren gewöhnlichen und nunmehr ver-
lassenen Wollüsten dürstete, beschuldigte er sich
selbst einer gar zu grossen Leichtsinigkeit; mithin
hienge er an auf seine alte Gedancken zu kommen,
und in dem Herzen ungläubig, ja besser zu sagen,
wieder ein wildes Thier zu werden. Einmahl zur
Nachtzeit, da er mehr von dergleichen Begierden,
als von der Hitze des Fiebers, mit dem er behaftet
ware, erbrannte, kame ihm vor, als näherte sich ei-
ne Menge Volcks zu ihm, so grosses Getümmel
verursachte, und ware es eine Schaar Teuffel, die
aus der Kirche entwiechen, und selbiges heilige Ort
samt denen Neuglaubigen verfluchten, welche eben
damahls sich alldort geiffelten. Da sie nun zu sei-

ner Wohnung kamen, sagten sie zu ihm: „
 „ sehe, wie sich die Indianer, deine Lands-
 „ peitschen, nun erkenne, mit was Recht wir
 „ predigen, daß du dich durch die eitle Gedicht d
 „ ser ärgerlichen Männer (das wäre auf die Pat
 „ geredet) nicht fangen lassst, befreye du dich v
 „ diesem, und kehre in deinen Wald zurück, son
 „ werden wir dich mit eben solchen Schlägen w
 „ cker abbleuen. Der Krancke sahe die Teuf
 selbst nicht, sondern nur einen dunklen und
 schrecklichen Schatten, von dem diese hinterlis
 ge Vermahnung herkomme. Allein die Teuff
 haben diesemahl, wie schon öfters ihres Ziel
 verfehlet, denn an statt daß ihnen der Streich g
 lungen wäre, haben sie die Beut müssen fahr
 lassen. Den armseligen Menschen hatte Furcht
 und Schrecken ganz eingenommen, inmassen ih
 sein Herz sagte, dieses ein Werck der Hölle
 seyn, und dennoch wußte er nicht, mit was Mitt
 und auf was Weiß er diese ungebettene Gäst ve
 treiben solte; allein hatte er gehört, daß die süß
 ste Mahmen Jesu und Maria eine grosse Kraf
 wider dieses Gesinde haben, aber eben diese Mah
 men wolten ihm nicht in die Gedächtnuß kommen
 endlich sind sie ihm, doch, nach grosser Bemühun
 eingefallen, und hat sie ausgesprochen, da dann de
 höllische Hauff, als käme das ganze Hauf über si
 hergefallen, sich auf die Flucht ganz bestürzt be
 geben, der Krancke aber in seiner Seele von alle
 Irwohn geheilet, mit steiferm Vorsatz und größ
 ferm Ernst den Weg des Heils angetreten hat
 So gar ist derselbe durch jähe Klenderung, und
 Bereuung seiner Sünden angetrieben, unerachte
 de

h anhaltenden Fiebers , vom Bette aufgestan-
n, und dahin geloffen, sich P. Cavallero zu Füße
werffen, und mit mehr Zähren als Worten den
Tauf zu begehren.

Die zwey bißhero erzählte Begebenheiten wa-
n anders nichts, als Gesichte, eines zum Trost,
is andere zum Schrecken, beyden zur Besserung,
nen selbe begegnet. Anderen zweyen kame es
eurer zu stehen, daß sie sich hartnäckig denen Er-
ahnungen derer Missionariorum entgegen gese-
t. Der erste ein neugetaufter Christ eines recht
enschlichen und der Vernunft- gemässen Lebens,
ie auch des Heil. Gesetzes überdrüssig, ist aus der
Bölckerschafft des H. Raphael's zu denen Unglau-
igen entwiechen, und weil diß etwas gemeines ist,
aß die Heftigkeit des Antriebes eines freyen Le-
ens dem Menschen allen Geschmack der Gebote
Gottes benehme, hatte er in gleichen alle Ehr-
ucht Gottes auf die Seite gesetzt, dahero es
em Teuffel gar leicht ware, ihn zu andern Wol-
isten zu verleiten. Hiezu gabe es eine gute Ge-
egenheit ab, dann ein Weibsbild von einen lieder-
chen Lebens- Wandel an der Hand ware, mit der
e schon vormahls als noch ein Heid, Freundschafft
epflogen hatte. Der Seelsorger, welcher die-
en Menschen zur Erkenntnuß Gottes gebracht
atte, sendete ohne Verzug ihme einige nach, die
yn in einer Gemeinde derer Unglaubigen antraffen,
nd ihm so wohl das Gott in der Tauf gethane
Versprechen zu Gemüth führten, als das denen
atribus gegebene Wort allezeit in dem Fiecken des
Heil. Raphael's zu verbleiben. Er hat sie mit ver-

stellten Gemüth ganz freudig den Ansehen nach und mit falsch erdichteten Worten aufgenommen, die er Zweifelsohne schon vorbereitet hatte. Wer nun verhoffete sie von den wahren Glauben abzuziehen und zu Verläugnung desselben zu bringen, oder wenigst weil er sie dazumahl nicht so schlechten Dingen zurück senden wolte, dünckte es ihm zu seyn, selbe mit einer Mahlzeit zu bewürthen. In diesem Ende gieng er auf die Jagd, und nachdem er ein Thier erlegt hatte, und voll der Freude gedachte, wie er seine Sach zu Ende bringen möcht, hörte er ein grosses Geräusch hinter sich, als wärl ihn jemand jählings überfallen wolte. Hierüber gefrore ihm das Blut in denen Adern vor Furcht, dessen er Ursach genug hatte, dann er eine außerordentlich grosse Natter auf sich los gehen sahe. Er holte zwar sich in etwas, und fassete Herz, griff nach seinem Streit-Kolben, und hielt sie mit neuen Streich von sich ab. Allein das Unthier durch mehr aufgehet, setzete mit grösseren Gewalt an, um ihn bey den Genick zu ergreifen. Er zog sich indeß zurück, und wolte den Anfall mit einem zweyten Streich von sich ableimen, und eben da diesen thate, entfiel ihm der Streit-Kolben aus den Händen und mit selben das wenige Herz, er noch hatte. Gleichwie aber die Lieb des Lebens alle Mittel auszufinden weiß, dasselbe bey bestehender Gefahr zu erhalten, also legte auch Hand an seinen Kocher und Bogen mit selben das giftige Thier abzutreiben, schlug wacker um sich, so gut er konte, und wolte die Sach nicht so obenhin verlohren geben. Während diesen Streich schwitzte er vor Aengsten, schrie aus vollen Hal-

id begehrte Hülff, jedoch vergebens; weil niemand zu gegen ware, der ihm hätte bey springen können. Derowegen er endlich sein Leben aus einem so langwierigen Kampf zu entbringen verzweifelte, und weil er nicht Kräfte genug mehr hatte zu widerstehen, wolte er sich der gierigen Bestie als Unmuth überlassen; Allein zu grossen seinem Unglück, da ihn die Natter bey der Gurgel zu fassen ansprang, stossete sie sich selbst auf der Spitze eines aus dem Kocher hervorstehenden Pfeiles, und verwundete sich gefährlich; hiemit ward er abgemattet und erblödet, schickete sich also ein wenigst auszurasen, und gabe mithin dem Feindenden Zeit, sich mit der Flucht aus den gefährlichen Handel zu bringen und los zu machen, welcher gleichsam auffer sich in die Gemeinde hingesturzen, und die Begebenheit nach der Länge erzehlet; über dero Erfolg die unglaubliche Heyden freysich nach ihrer Art Auslegungen machten, die Christen aber, die seinetwegen, wie oben gemeldet worden, dahin gekommen waren, gaben der Sache ein viel anderes Aussehen, und weit bessere Gestalt, und urtheilten weislich, daß dieses ihm nicht so wohl zur Gefahr des Leibes, als Unterricht der Seele, dessen er nöthig hatte, geschehen wäre, weil er von GOTT beruffen, und durch den H. Tauff unter seine Söhne aufgenommen, ihn hernach untrücker Weise verlassen, und bey denen Heyden zu leben weg gelassen wäre. Diese Auslegung war allen anständig, insonderheit dem entlauffenen Menschen, deme sein Gewissen mit grösseren Nachdruck eben dieses sagte. Dahero ist er ohne Verzug mit allen Unglaubigen, die an selben Orten waren,

ten, der Völkerschaft des Heil. Raphaelis raden Weges zugegangen, diese zwar, damit in die Zahl derer Neulingen in den Glauben angenommen würden, er aber, damit er seinen so großen Fehler durch Buß verbessern und ersetzen möchte, wie er dann hinfüro mit einem erbaulich Wandel genugsam Zeugnüssen wahrer Gutes Gottes von sich gegeben.

Auf eine weit erschrecklichere Weis hat ein anderer gelernt den Zustand seiner Seele erkennen. Es ware in die Völkerschaft des Heil. Joseph und zugleich zu den wahren Glauben ein Indianer gebracht worden, welcher bey Empfangung des Tauffes einem Weibe abgesaget, mit der er vorher in Unzucht gelebet hatte. Aber dieser gute Vorsatz dauerte nicht lang, und der Will den Gelüsten des Fleisches zu widerstehen, verlohre sich in kurzen; dann als er mit seiner alten Freunde ohngefähr zusammen gekommen, entzündete das Ansehen in seinen Herzen die vorige Begierden. Damit nun niemand ihn hindern möchte, hat er die Flucht mit drey Weibern, die mit ihm eines Sinnes waren, ergriffen, und sich in einen Wald verstecket, so daß ihn andere Indianer, die auf Verordnung derer Patrum alle Schlupff-Winkel durchsuchten, nicht finden könnten. Nun einer aus besagten Patribus, bey sich selbst schließend, daß dieses Ubel anders nicht, als durch ein außerordentliches Mittel Göttlicher Barmherzigkeit könnte verbessert werden, hat mit heißen Zähren zu Nutzen des elenden Menschen so lang zu der Heil. Dreysaltigkeit, und seligsten Mutter Gottes sein Gebete

et verrichtet, ist auch derer in Fegfeuer leidenden Seelen, wegen seines Absehn, so manchemal in-
gedeckt gewesen, bis er seiner Bitt auf eine gar be-
sondere Weiß ist gewehret worden. Inmassen
da der Indianer seiner Gelüsten pflegete, und der
Himmel ganz heiter ware, ohne mindestes Zeichen
des Ungewitters, ist in mitte des Luffts ein er-
schreckliches Donnern entstanden, und gleich hierauf
ein Donnerstreich zu denen Füßen des Armsees
gen niedergeschossen, der Indianer aber entweder
durch Übermacht des reissenden Schlages, oder der
Furcht gleichsam tod zu Boden gefallen. Als er
nach einer langen Weile zu sich gekommen, und die
Ohren der Stimme, des so nachdrücklich ruffens
en Gottes zu eröffnen begunte, hat er einen noch
bleren Erfolg befürchtend, seine Sünde bitterlich
zu beweinen angefangen, zu gleicher Zeit hat er den
Kranken, den er unerachtet seines Entlauffens
gleichwol noch am Hals hangend truge, in die
Hände genommen, von Gott Gnad und Barm-
herzig begehret, und verheissen, hinfüro sich gänzlich
zu ändern, beständig, und in dem Göttlichen
Dienst eiffrig zu seyn. Diesen seinem Willen hat
er zur Stund in das Werck gestellet, indem weil
er sich nicht getrauet in die Völkerschafft des H.
Josephs zurück zu kehren, er in die andere des H.
Caverii sich begeben, und damit ihm nicht etwa die
Begenwart oder Anblick seiner Gespänin wieder
erkehren möchte, hat Gott ihm dieselbe durch
eine Kranckheit aus denen Augen und Herzen ent-
zogen, in welcher sie mit häufigen Zähren die
Reu ihrer Sünden genugsam bezeiget hat, ohne
mahls zuzulassen, daß besagter Indianer in ihre
Herberg

Herberg den Fuß setzte. Ist also mit groſſer Hoffnung glückſeliger Ewigkeit, in die andere Welt abgeſchieden. Der Indianer aber hat ſich nach ihren Tod wieder in ſeine alte Bölckerſchaft verfüget, und ein neues Leben angefaſſen, mit ſo groſſen Troſt und Vergnügen, daſſ er des Luſtes zu ſeinen viehiſchen Bollüſten zurück zu kehren, gänzlich vergessen.

Nunmehr werde ich auch einige Exempkel derjenigen anziehen, welche Gott mit verdoppelter und unnachläſſlicher Straff, anderen zu Schrecken und zur Lehre, beſeget, auch mit Vernehmung des zeitlichen Lebens, zugleich die Gelegenheit, das Ewige zu erhalten, entzogen hat. Diefes Unglück iſt von anderen einen Jüngling aus der Nation derer Petas zugeſtanden, welcher wider ſeinen Willen in der Bölckerſchaft des H. Joannis des Tauffers lebte, und obſchon die Liebe derer Patrum ſein hartes Herz in heilſamen Ermahnungen zu erweichen geſtieſſe wäre, wolte doch nichts helfen; ja damit es nicht etwa aufgehalten würde, iſt er heimlich da andere in der Kirche dem Gottesdienſt abwarteten, entloffen. Allein die göttliche Gerechtigkeithat nicht lange verzogen, ihn zu verfolgen, ſondern hat ſeiner in einen einſamen Ort erwartet, da er niemand haben würde, auf den er die Augen ſchlagen könnte. Dann es geſchwollen ihm das ein Knie gar unförmlich auf, und ſienge an zu fäulen, daraus nicht nur häufiges Eiter ſondern auch Würme, und ein unerträgliches Geſtänck entſtanden, er aber vor Schmerz

raſen

send gestorben ; jedoch niemand sich gefunden,
r ihn auch nur gleich einen Wilden dahin ge-
lenen Thier in die Erde einscharren wollen.
le haben klar erkannt, daß ihme dieser Unfall
r Straff, seiner Halsstarrigkeit zugestossen,
nn obwohl einige Neubekehrte, nach erhalte-
n Bericht seines elenden Zustandes, in aller
il sich zu ihn verfüget, sind sie jedoch zu spät
kommen, und hat sein Tod wenigst verursa-
et, daß hinfüro niemand den Fuß aus der Bö-
erschafft zu setzen, sich getrauet, bevor er sich
it Gott ausgesöhnet, und bey der seligsten
ottes Gebährerin, um himmlischen Segen
ngehalten. Noch übler ist es einen Zauberer
nd nicht mindesten Diener des Teuffels in den
ecken des H. Xaverii ergangen, welchen die
Christen selbst, aus gar zu erhitzten Eiffer, mit
rügeln tod geschlagen, weil er nicht unterlies-
mit Lügen und Betrügen, den redlich und auf-
ichtigen Volck beschwehrlich zu seyn, und das
ntadlhaffte Leben, derer Missionariorum zu
erleumten geholffen, die ihn nicht allein sanfft-
rühig geduldeten, sondern auch schon zu zweyen
zahlen, der Wuth des Volckes entrissen hat-
en. Als er einen Tag, etlichen neuen Christen,
eine Einbildungen vor Geheimnissen, und die
Träume seines Gehirns, vor Wahrheiten ver-
auffte, auch voll des Zorns mit ehrenrührischen
vorten, wider die Patres ausbrache, sagte er so
rgerliche Sachen, daß es einem vornehmen Ca-
ique, der ein alter Christ ware, unerträglich
orkame. Dieser also stellte sich ihme entge-
en, und enthube ihn der Mühe alles ferneren
Marck.

Marckschreyens, und Predigen samt dem Leben, indem er ihm die Zähne in den Mund, und Gehirn in den Kopff, mit einen Prügel ein schlagen. Ich will diese Trauer volle Erziehung mit einer fruchtbaren Begebenheit beschreiben, welche lange Zeit in der Gedächtniß der Indianer gehaffet, zum Schrecken und Exempel der ganzen neuen Christenheit in selbigen Orten.

Philippus Motorè der Nation nach ein Talca, durch beständigen Antriebl des Teuffels verleitet, hatte, sein Ehe-Weib verlassen, und öffentlich und ungescheuet in das Haus einer seiner alten Freundin versüget, auch mit selber gar Sorg- und Gewissens-los, zu leben sich erkaufet, als wäre sie in der That, sein rechtmäßiges Ehe-Gemahl. Dieses mißfiel allen zu höchsten, und insonderheit denen Patribus, welche hindurch anderen die Thür geöffnet sahen, ein gleiches zu versuchen, und wie gar bald die Hochschätzung, des unzertrennlichen Bandes der Ehe, dahin fallen würde, welche einzuführen und den vorhero üblichen Mißbrauch unbeständig, der Ehe-Verlöbniß auszurotten, sie so viel Mühe und Schweiß gekostet hatte; weil es nun sonder bey denen Wilden zu geschehen pflege, daß die unbändige Volck, jenen auf den Fuß nachfolge, welche unter ihnen einigen Vorzug oder Vorrecht haben, so könnte wohl eben dieses auch so sich äusseren. Allein GOT name die Sorg, diesen Stein der Aergerniß aus dem Wege

räumen, auf seine Rechnung, und verweiste nicht, dem Schuldigen nach Verdienste zu thun, indem er ihn von dieser Welt gar bald forderte, und in den Abgrund stürzte, so wohl Verbesserung desjenigen Übels, das er etwa bereit mochte in der Gemeinde verursachen, als des jenen Schadens, den er vielleicht skünfftige hätte verursachen können. Da er ankfrölich seiner Wollüsten genosse, zündete er in denen Aldern ein giftiges Ubel an, und legte ihm ein über alle massen hitziges Fieber auf den Hals, welches ihn in wenig Tagen zu der Hofte des Todes stellte. Die Missionarii besuchten ihn, nicht zweiffelnde, die äufferste Gefahr, werde ihm gleich wie vielen anderen die Augen geöffnet haben seine Sünden zu erkennen, und durch reumüthige Buß abzuwaschen. Er aber, hörend, daß es mit ihm zum Sterben käme, hat seine Freund und Blutsverwandte zu sich beruffen, und zu ihnen gesagt: „In Wahrheit, liebe Brüder! bin ich elend und unglückselig, weil ich wegen meiner Laster, „habe verdammet bin, in dem ewigen Feuer „der Hölle zu leiden. Gehet ihr nicht, wie „die Teuffel kommen mich hinweg zureissen, „damit ich ihr Gesell in der Straff werde, gleich „wie ich es in denen Sünden gewesen. Weil „ich denen vernünftigen Ermahnungen derer „Missionarien nicht gehorchet, und meine alte „Freundin öffentlich wieder angenommen, „habe ich eine zweyfache Ursach meiner Ver- „damniß gegeben. Ihr hingegen höret die „

K

heilige

„ heilige Lehre mit guten Willen, und über
 „ dem Werke aus, was euch immer zum
 „ steneurer Seelen gesagt wird, damit ihr ni
 „ mit mir untröstlich in der Hölle zu beweir
 „ gezwungen werdet, jene Fehler und Misseth
 „ ten, welche auszulöschen, mir eine gar
 „ Ewigkeit derer Peinen, nicht erklecklich se
 „ wird. „ Alle Umstehende wurden hierüber sehr l
 „ trübet, und denen etwa das Gewissen sagte, d
 „ sie ein gleiches End, wegen nicht ungleichen Si
 „ den verdienten, erstarreten gleichsam vor Fure
 „ Andere hergegen meineten, daß er, wegen He
 „ tigkeit der Kranckheit, von Unwiß überfall
 „ also geredet; trugen ihn demnach in die Kir
 „ und nach gehaltenen Leich-Begängniß, bega
 „ ben sie ihn an den gewöhnlichen Ort. Alle
 „ GOTT hat bald zuerkennen gegeben, daß
 „ ne Wort kein Bahnwis eines ohnmäßigen G
 „ hirns, sondern eine aufrichtige Bekänntniß d
 „ gerechten Rach des Himmels gewesen. Na
 „ wenigen Tagen sahe man einen dicken u
 „ schwarzen Rauch, aus der Kirche in die Hö
 „ steigen, als stünde selbe in vollen Feuer. D
 „ ganze Gemeinde lieffe hierauf zu, willens d
 „ Brand zu löschen, und weil sie kein Flamm nic
 „ fanden, suchten sie den Ursprung des Rauch
 „ nach, und sahen endlich, daß ihn die Erde au
 „ speyete, die den Leib des jüngst-verstorben
 „ unglücklichen Philippi bedeckte. Derohalben
 „ häuffiges Wasser über das Grab abgegossen
 „ aber was kunte wohl erfolgen? die erde fieng
 „ an gleich einen siedenden Wasser zu strudelen

ad aufzuwallen mit aufsteigenden finstern und
schrecklichen Nebel, gleich als wäre selber gan-
er Ort in vollen Brand, und ein feuriger Back-
fen, oder grosser Gewalt derer Flammen dar-
unter verborgen. Das Grab ward zwar eröff-
et, aber der Leib ganz unversehrt ohne alle
Verfäulung befunden, gleich ob wolte sich selbe
eilige Erde keines weges mit denen Gliederen
des Leibes vermischen, dessen Seele ein Höl-
en-Brand ware. Jedennoch stoffete der Leib
men so abscheulichen und stinckenden Rauch von
ich, daß man leichte erkennen kunte, daß dieses
in übernatürliches Dinge sey. Endlich hat
man den Leib herausgezogen, und in eine Roth-
lacke geworffen, welche ingleichen zur Stund
angefangen aufzuwallen, als wann ein glüen-
des Eisen in selbes wäre gestossen worden. Die-
se so traurige Umstände, haben die ganze Ge-
meinde so erschrecket, daß lange Zeit von nichts
anderes geredet ward, als von den unglücksee-
gen Philippo Motore, und die Patres nicht nö-
thig hatten, von der Ehrbarkeit, und unauflös-
lichen Bande der Ehe-Verlöbniß sich müde zu
redigen. Als nach der Zeit die Indianer der
fürwiz angetrieben genauere Kundschaft von
dem hingeworffenen Leib einzuziehen, sind sie
war hingegangen die ganze Lacke mit allen
Fleiß zu durchsuchen, haben aber nicht das min-
deste Anzeigen von denselben angetroffen. Wel-
ches dann Gelegenheit gegeben zu argwohnen,
es müsse derselbe in den Abgrund seyn hingeris-
sen worden, der Seele Gesellschaft in der

Straff zu leisten, die er vormahls zu denen W
lusten des Fleisches angereizet hatte.

Das XII. Capitul.

Merckwürdiges Gesicht eines I
dianer von Bestrafung derer Gottlose
Eiffer derer Neuglaubigen in Befehrung
derer Heyden.

Nach manchen traurigen, von mir erzehl
ten Zufall, ist billig auch das Gesic
welches ein Neubefehrter Indianer
habt, und die Sachen dieser Christenheit unv
züglich gebesseret hat, anzuführen, zumal selb
viel angenehmer zu hören seyn wird, als vo
ge Begebenheiten. Ich werde selbes nach d
Länge anziehen, wie es die zwey Patres Luc
Cavallero und Philippus Suarez, an ihren Pr
vincial geschrieben haben. Es hatte einen Ch
sten, mit Nahme Lucàs Xarupa, ein hitziges F
ber angefallen, und in wenigen Tagen auf d
Spitze seines Lebens gebracht. In diesen Z
stand, ergrieffe ihn eine hefftige Ohnmacht, d
ihn gänzlich des Gebrauches derer Sinnen b
raubete, wann er nicht gar (wie er es in d
That geschehen zu seyn, bekräftigte) gestorb
ware. Als die Seele von den Leib abgeschiede
kamen ihr zwey entgegen, die den Ansehen na
Menschen zu seyn schienen, und sie einladete
ihnen nachzufolgen, um in ein anderes Land
ziehe

ehen. Sie scheuete sich erstens, aus Furcht, e möchten Teuffel seyn, aber da sie dererselben Intlig betrachtete, und die Schönheit ihrer Kleider, samt denen Creuzen die sie in ihren Händen trugen, und der Leutseeligkeit ihrer Worte, künckte es ihr ein himmlisches Wesen zu seyn. Derohalben ist sie, von Furcht befreuet, ihnen nachgezogen, durch einen in die Höhe gehenden Weg, auf welchen sie, zu sehr hohen Spizen aufstiege, dazu die Steige gar eng, und mit Distelen und Dörnern, die in Gestalt vieler Creuze eingeflochten waren, wohl angesäet, sie zwun- e Schritt vor Schritt behuthsam herein zutret- en, um sich nicht anzustossen und zuverlezen. Sie würde auch ihre Reise unterbrochen ha- en und zurück geblieben seyn, wegen der Qual, und den Schmerzen, den sie in Betretung des er Dörner erlitt, wann nicht ihre zwey Füh- er sie angefrischet, und mit der Annehmlichkeit ihres Angesichtes aufgemunteret hätten, dazu das Licht nicht wenig beytruge, das selbe von sich gaben. Indes ist sie an einen Ort gelan- get, da sich zur lincken Hand ein Weg eröffne- e, welcher sehr breit, eben, und wegen seiner Grüne, lustig anzusehen, auch mit manichfalti- gen Blumen ausgezieret ware. Diesen Weg wolte sie zwar folgen, aber ihre Anführer ver- nahmeten sie zusehen, wohin derselbe verleite, und als sie sich dieses zu erkundigen umfah, mer- kete sie gar bald, daß sich selber in gewisse Tief- en, und jähe Stürk-Fälle endigte, aus wel- chen ein unartiges Geschrey und vermenngtes Ge-
heul

heul gehöret ward. Dergestalt daß sie sich einfallen ließe, es müßten an selben Ort die Einwohner mit gewöhnlichen Getümmel ein Gasmahl halten. Aber dieser Irrwahn ward alsobald benommen, dann sie zur Stund eine Schaar Teuffel gewahr ward, die heftlich und erschrocklich von Gestalt, über das mit unordentlichen Geberden des Leibes, sich mehr vorstellten. Einige von selben hatten Tiger, andere Drachen- oder Crocodil-Köpfe, viele waren so abscheulich gestaltet, daß es nicht möglich ware, selbe ohne Eckel lange anzusehen. Alwarffen durch Mund und andere Theile des Leibes, schwarze und furchtbare Flammen aus, und liefen mit heftigen Geschrey hin und her über denen Indianern übliche Tänze nachmachende, biß sie endlich dem armen Indianer sich näherten, der, mit Schrecken erfüllet, nunmehr glaubete, dieses ganze Teuffels-Fest wäre setzet wegen von ihnen angestellet worden.

Indeß hiengen selbe an ihn, und rufften mit grosser Freudens-Bezeugung: „ Dieser ist es, Xarupa unser Freund, der uns vor
 „ mahls so ergeben gewesen, und die Zauber-
 „ reyen und Hexen-Bossen gebrauchet, welche
 „ wir seinen Vor-Eltern gelehret haben. „
 „ So unverhofften Empfang wuchse in ihm die
 „ Furcht, daß sie nicht etwa ihn gar hinreißen und
 „ in die Hölle stürzen möchten. Aber die Engländer
 „ versicherten ihn, daß sich selbe ferners nicht
 „ unterfangen, noch ihn mit sich schleppen dürften.
 te

n. Hierauf ist aus Mitte desselben Hauffens
in grausamer Marter-Geist heraus gesprungen,
er einen Verdammten gleich einem Vernunft-
losen Last-Thier daher zoge, welchem die Händ
und Füße mit eisernen und glühenden Ketten ge-
schloßelt waren. An den Hals hatte er ein enges
schablenes Halsband, welches ihn zwange, den
Kopff aufrecht zu halten, zu grösserer seiner
Schand und Spott. Er fiel auf jeden Schritt
auf den Boden, wegen den Gewalt des ihn ziehen-
den unmenschlichen Henckers = Knecht, jeden-
och zwangen ihn die nachlauffende Teuffel mit
ihnen ganzen Hagel derer Prügel = Streichen
und anderer Unbilden fortzueilen. Hiebey äch-
zete und seuffzete der armseelige Mensch er-
schrocklich, verfluchte sein Unglück und beklag-
te sich ganz verzweiffelter Weise. Er brannte
den ganzen Leib mit heller Flamm, gleichwie
auch der Teuffel der ihn schleppete, welcher auch
um Zeichen seines Amptes eine Menge Schlan-
gen an den Gürtel truge, die den armseeligen
Menschen zerreißen solten. Als sich hierauf
dieser höllische Hencker mit einer recht teuffli-
chen Wuth zu den Zuseher dieses ganzen
Trauer-Spiels den entseelten Lucas gewendet,
hat er ihm gesagt: „Auch du lebestest vormahls
mit mir in guter Verstandniß, und bekannst
est dich zu meinen Dienst. Ich empfinde es
sehr, daß du mich verlassen; du würdest an-
nehmen mich begleiten, wann nicht die Patres in
deine Gemeinde angekommen wären, das Ge-
heiß Christi zu predigen: Ich mag selbes nicht.“

„ übertragen: Sie thun nichts anders, als
 „ genug von mir und meinen Sachen re-
 „ Aber nicht alle Inwohner dieser Gegend
 „ den in den Himmel kommen, viel aus ih-
 „ verharren annoch in ihren üblen Zustand,
 „ hartnäckig in ihren alten heydnischen Gewe-
 „ heiten. Mich schmerzet es über alle maß
 „ daß ich mich gezwungen sehe hieher zu kom-
 „ damit du unser Elend sehest, und erkenn-
 „ was Lohn wir unsern Anhängern abstat-
 „ hernach aber hingehest, dieses zu erze-
 „ und auszuschreyen, dadurch dann gesche-
 „ wird, daß wir hinführo allen Glauben
 „ lieren, und die Deinige, nach verlassenen
 „ fteren und aberglaubischen Wesen, das
 „ Gesetz annehmen werden. Hättest du
 „ gleichen Entschluß gefasset, würdest du
 „ mehro ein Gespan dessen seyn, den ich
 „ in meiner Gewalt habe. Sehe ihn fein
 „ an, ob du ihn erkennest. Es hatte selbst
 „ ein so verändertes Angesicht, ganz abscheul-
 „ und nunmehr ein Brand der Hölle, daß
 „ Lucas kaum erkennen kunte; endlich nachde-
 „ ihn öftters steiff angesehen, hat er sich de-
 „ erinnert, der es in der That ware. „
 „ ist, (sagten ihm die Engeln,) Antonius
 „ pochi, welcher auch in der Todes-Stri-
 „ seine Sünden nicht bereuen gewolt, und
 „ schon ihn die Seinige ermahnet vor seine
 „ le zu sorgen, und sich zu einen guten Tod
 „ bereiten, hat er sie danoach nicht an-
 „ wollen, sondern hat mit Verdruß und

ie von sich abgetrieben, die ihn bereden wol. „
 1 GOTT um Verzeihung zu bitten, und „
 ne Sünden mit Buß Zaher und aufrich „
 er Beicht abzuwaschen. „ Hiernächst hat
 r armseelige Antonius einen Seuffzer aus
 r Tieffe seines Herzens gezogen, und sich zu
 ucam kehrende folgendes Klag-Lied angestim-
 et: „ Wehe mir Unglücksseeligen, der ich „
 enen Patribus nicht geglaubet! was Peinen, „
 as Schmerzen, was unerträgliche Qua „
 n leide ich, weil ich GOTT beleidiget, „
 yne seine Lehre, und seiner Diener, die sel „
 ige predigten, in obacht zu ziehen! Diese „
 eine Straff wird nimmermehr ein End ha „
 en! Ich muß ewig leiden und weinen oh „
 e Hoffnung einiger Erringerung! Unend „
 ch glückselig seyd ihr, die ihr die ewige „
 Seeligkeit hoffen könt, und euch von diesen „
 nermessenen Meer derer Peinen befreyen, „
 ie auch von denen Händen derer höllischen „
 Hencker, die alle Peinen weit übertreffen! „
 Was du anseho, (sagten ihme wieder die En „
 gel,) das unglückliche Ende dieses Müheselz „
 en betreffend, gesehen hast, erzehle deinen „
 Landsleuten, und sage ihnen, daß auch der „
 Bazique Michaël Motaqui in der Hölle sei „
 nen Aufenthalt gefunden. „ Es ware dieser
 von Geburt ein Pinnoca, und einer aus denen
 ersten, die sich dem Joch Christi unterzogen
 hatten. Aber überdrüssig nach Maas und Art
 eines Christen zu leben, ist er, sambt Weib und
 Kindern zu denen Unglaubigen übergangen, und

ist sein Weib, weil sie dazumal das Ubel nicht verhindern konnte, zwar mit ihm dahin gegangen, es hat ihn aber bald hernach Pater Lucas Cavallero wieder zurück in den Flecken des heiligen Xaverii gebracht. Nichts destoweniger hat selbiger allezeit auf seiner Meynung bestanden, und das Heydnische Wesen in dem Herzen verborgen unter den äußerlichen Schein eines Christens. „Ingleichen ist der ärgerliche „Zauberer Pod, (musste Lucas mit erstaunen hören,) ewig verdammet, und so gar in den „Abgrund der Hölle vergraben, allwo ihn „der Teuffel erschrocklich peinigen, die seine „unabsonderliche Gespänne in dem Leben waren; durch derer List aufgehetet er auch sich „gestiffen den guten Nahm derer Patrum und „Hochachtung des Heil. Gesetzes herunter „machen, und zu tadeln, indem er sich bemühet die Neu-Glaubige zum Abfall und „Wiederkehr zu ihren alten Lasteren zu bringen.

„Berichte auch deine Landsleute, (setzete die Engel hinzu,) von jenen, welche die ewige „Ge Seeligkeit erlangt, und ihren Wohlstand „Sitz nunmehr in dem himmlischen Paradies „haben. Einer aus diesen ist Andreas Zurubel, „der nach dreytägigen Fegfeuer in dem Himmel abgegangen... Dieser hatte vormahls ein „gar erbauliches Leben geführt; er war der „erste bey der heimlichen Geißelung an den Freytagen, und bey der öffentlichen: dergleichen

gewissen Tagen des Jahres durch die Gas-
derer Völkerschafften pflegt gemacht zu
rden. Er wäre ingleichen beständig in Ge-
uch derer heiligen Sacramenten, bey dem
ottesdienst in der Kirche und Gebets we-
n bey denen an vielen Orten aufgerichteten
euzen. Er beweinete seine Sünden so bit-
lich, daß er denen Patribus selbst die Zäh-
s denen Augen lockete. Die letzte Kranck-
it hat er mit gröster Gedult überstanden, und
selbiger grosse und entzündete Begierd zum
sterben blicken lassen, um Christum seinem
löser zu sehen, weil er sein Glück gar wohl
kennete, das ihm der Tod zubrachte, in-
m er durch selbigen dieses kurze und elende Le-
n mit der ewigen Glückseligkeit umtauschte.
are, und ihm ein Pater die Bildniß des heili-
en Xaverii gesendet hatte, durch Vorbitt die-
s Heiligen das Leben von GOTT zu be-
ehren, hat er an statt dieser Bitt den Heili-
en angelanget, daß, wann etwa die Stund
es Abscheidens noch nicht gekommen wäre, er
me bey GOTT derselben geschwindeste An-
äherung erhalten möchte. Er ward auch in
er That seiner Bitt gewähret, dann indem er
em Heiligen sein Verlangen vortrug, ist er
anfft entschlaffen. Da nachgehends der
nab, welcher ihm das Bildniß gebracht hat-
e, gefragt ward: Wie sich der Krancke be-
ände, antwortete er weinend, er seye allbe-
eit gestorben, und wie solte er wohl nicht ster-
ben,

ben, (setzte er gleichsam unwillig hinzu) da jedoch begehrte zu JESU Christo, und sein heiligsten Mutter hinzugehen. „ Es lebet ni
 „ weniger, (versicherten ihn die Engel weiter
 „ in dem himmlischen Jerusalem mit uns b
 „ den Augustinus Zurubi, und sein fromm
 „ Ehegemahl, wegen seiner grossen und eif
 „ rigen Begierde, die er allezeit gehabt G
 „ tes Anschauung zu geniessen. „ Dieser A
 gustin ware ein Christ eines guten Willen
 andächtig, demüthig, gehorsam und eines z
 ten Gewissens. Während seiner letzten Kram
 heit gebrauchte er die ganze Zeit den Rosen
 Frank zu beten, und sich mit GOTT u
 seiner seeligsten Mutter durch zarteste Unter
 dungen und Anmuthungen zu vereinigen, u
 in der Stund seines Todtes bezeugete er ein
 ge glückselige Geister zu sehen, die ihn in d
 Paradies einluden, von dem er einen sein
 Gespänne Nachricht gegeben, und mit d
 nen süßesten Rahmen JESU und M
 RJA in den Mund hat er seine Seele zu i
 rem Schöpffer abgeschicket. Sein Weib h
 nach empfangenen Tauff gleich einen Eng
 gelebt, und hat der Beicht- Vatter keine z
 Lossprechung nöthige oder genugsame Sünd
 finden können. „ Ermahne deine Landsleut
 „ (setzten die Engel ferner hinzu,) damit sie ih
 „ ren Seelsorgeren, als Gesandten Gottes
 „ mit grosser Ehrerbietigkeit und Ehrfurcht g
 „ horsamen, und nach abgelegten Haß un
 „ aller Feindschafft, sich als gute Christen unter
 einan

ander lieben. Erkläre der Gemeinde, wie „
 chröcklich die ewige Straffen seyen, dann „
 er viel sind, die noch zu dieser Stund in „
 en Lasteren verharren, und denen Ermah- „
 ngen derer Patrum kein Gehör geben, „
 ch die Stimme GOTTES selbst mit „
 perrten Ohren von dem Herzen ausschlies „
 . Deute ihnen auch dieses an, daß sie „
 Böckerschaafft an einen denen heydnischen „
 dianeren näher gelegenen Ort übersetzen, „
 nn GOTT hat wegen den Ungehorsam de- „
 : Deinigen die Pest hieher gesendet, welche „
 ht aufhören wird, ehe ihr euch gerne sei- „
 n heiligsten Willen erget; zu deme ist es „
 gen die gesunde Vernunft, daß eure Seel- „
 eger die Seelen verlihren, da indeß so viel „
 usend Unglaubige zu Grund gehen, aus Ab- „
 ng derer, die ihnen den Weeg zur Seelig- „
 it zeigen solten. Sage denen Christen, die „
 nen Heyden das Evangelium zu verkündi- „
 n gereiset sind, daß diese ihre Mühe JE- „
 U Christo sehr wohlgefallen, und daß we- „
 n ausgestandener Arbeit, und Ungelegenheit „
 a unaussprechliche Belohnung auf sie in dem „
 immel warte: Sie solten die Pfeile, die „
 streit-Kolben, und den Tod, der ihnen von „
 nen Händen derer Unglaubigen bevor ste- „
 t, nicht fürchten, denn sie werden von „
 GOTT ein sonderbare Glory, und Ehren- „
 rank erlangen, und damit ihr Glauben „
 ygemessen werde, wirst du ansehb auch „
 nige Dinge der ewigen Glückseligkeit sehen. „
 Nach

Nach diesen ist der Verdamnte sambt der ge-
 gen erschröcklichen Erscheinung in einen Augen-
 blick verschwunden, und haben ihn die En-
 ohne Saumnis zu der Pforte des himmlischen
 Jerusalems gestellet, dessen Reichthum und
 Schönheit allerdings mit dem übereins kam,
 was der Heil. Joannes in seiner Offenbarung
 von selbiger himmlischen Stadt aufgezeichnet.
 Er hatte kaum den Fuß in dieselbe hinein ge-
 setz, als ihm zwey wunderschöne Jünglinge
 mit glänzenden Creutzen in denen Händen e-
 gegen gekommen, die ihn in einen lustbaren
 Garten geführt, darinnen er ob den Geri-
 cherer Blumen, welcher allen Irdischen über-
 traffe, und ob der überall sich zeigende
 Schönheit, gleichsam entzücket und bezaubert
 wurde. Als ihm eine Frucht, dem Gran-
 Apffel nicht ungleich, dargereicht ward, und
 er selbige nur zu denen Lippen gelanget hatte,
 sein Herz mit so grossen Trost und Erquickung
 angefüllet worden, daß er glaubte, in selbiger
 Frucht den grösten Theil, oder wohl gar den
 gangzen Genuß aller Freuden, so die Him-
 mels-Bürger haben, eingeschlossen zu seyn.
 Aber es ward ihm in das Ohr gesagt, daß er
 Meer der ewigen Seeligkeit noch weit abliege,
 auf welches die Seelige sich einschiffen, und an-
 da alles Vergnügen / Ersättigung, ja Überflus-
 finden, daß demnach, was er vor sich hatte,
 nur ein Muster oder schlechter Entwurff desselben
 wäre, was ihm noch übrig bliebe; wie auch
 das was er sahe allein die Sinnen des Leibes
 glück

Ellich zu machen dienete, folglich nur jenen
 eil des Menschen ergötzete, der nicht fähig
 die Wollüste und Freuden zu genieffen, wel-
 die Erkenntniß und die Anschauung Gottes
 Angesicht zu Angesicht der Seele mittheile.
 Kunte der gute Lucas nicht aufhören seine
 gen umher zu wenden, weil er aller Orten
 als neue Freuden und Schönheiten sahe.
 hätte gewünscht allda einige Zeit verweilen
 können, oder wohl gar weiter fortzugehen,
 in nicht eine Schaar seeliger Geister seiner
 muß unterbrochen, und das Vorhaben ver-
 dert hätten. Der Vornehmste unter ihnen,
 er wegen Glanze seines Antlitzes, Majestät
 des Hereingehens, und hell-glänzenden Creu-
 das er truge, den Fürsten der himmlischen
 erscharen zu seyn glaubte, hat sich zu Lucas
 wendet, und ihm mit etwas scharffen Wor-
 gesaget: „Und du, wie bist daher gekom-
 n? hast du vorher deine Sünden gebeichtet?“
 antwortete mit ja, und der andere fragte
 iters: „Auch diese drey Sünden?“ (welche
 ihm zu gleicher Zeit genennet). Hierob ers-
 annete der arme Mensch, und sagte: Es sene
 ar wahr daß er selbige nicht gebeichtet, dies
 sey aber nur so geschehen, weil er aus Un-
 tenheit dieselbige nicht in obacht gezogen.
 erauf widersetzte der Engel: „Diese Sün-
 i machen deine Seele gar häßlich, und ver-
 deren dich anhero zu kommen Gottes An-
 auung zu genieffen. Sage deinem Volck, „
 3 kein anderes Mittel sey in den Himmel zu „
 kom-

„ Kommen, als die aufrichtige Bekennung se
 „ Sünden in der Beicht, gleichwie es euch
 „ Seelsorger sagen; „ Welche Wort er mit
 grossen Nachdruck und Ernst ausgesprochen,
 sie Lucas, als wie ein Donner-Keil ganz zit-
 machten.

Mit diesem hat besagter Himmels-Fürst
 seiner Gesellschaft sich von ihm abgewendet,
 hatte sich Lucas zwar gerne länger aufgehal-
 um so wundernswürdige Sachen in der Näh-
 sehen, die er von Gott und seiner Glory geh-
 hatte, und jenes unaussprechliche Wunder zu-
 greiffen, wie die Seelen glücklich werden, n-
 minder weil sie sich selbst in Gott, als Gott
 seiner Wesenheit sehen: allein gemeindter Him-
 Fürst gabe ihm zu verstehen, daß niemand,
 mit einer Sünd befleckt, sich könne in Gott
 als in einen Spiegel sehen, noch auch selbst
 Spiegel seyn, in dem sich Gott sehen könne;
 solle vorher in die Welt aus jenen Ort zur-
 kehren, und seine Sünden durch Beicht und
 auszulöschen trachten. Diesem zu Folg mußte
 arme Mensch aus selben glückseligen Ort ab-
 hen; aber da er den nächsten Weeg hingen-
 wolte, ward er der Himmels-Königin gewahr,
 von einer grossen Menge Heiligen umgeben, so
 le Strahlen von ihren Angesicht auf allen Sei-
 warffe, daß Lucas ob dessen Schönheit und
 jestät ganz erstaunete. Als ihn dieselbe in sei-
 Sprach gegrüßet hatte, fragte sie ihn gleich-
 zornig; was er vom Hals abhangend trage?
 setzte alsobald hinzu: „ Dieser Rosenkranz ist
 nicht

ht dein, sondern meines Sohnes, der zum „
 hn, da er glücklich mit dem Pfeil nach der „
 cheibe geschossen, lieber meinen Rosenkrantz, „
 viel andere Sachen haben wolte, die ihm „
 zumahl angetragen wurden, (sie nennete ihm „
 gleich jenen Indianer, dem er den Rosenkrantz „
 t Gewalt abgenommen hatte, und sagte so: „
 nn weiter) gebe ihm diesen alsobald wieder, „
 nn du ihm mit gewaltsamer Begnehmung „
 offe Betrübnuß verursachet hast. „ Nach die- „
 i verschwunde sie, und seine Geleitsmänner „
 yten ihn in die Welt zurück. Auf der Rück- „
 yr sahe er bey jeden Schritt ganze Schaaren „
 ruffet, die ganz begierig hin und her lieffen, gleich „
 nen Jagd-Hunden, wann selbe das Wild auf- „
 hen, derer Anblick ihn in neue Furcht und Schre- „
 n setzte. Als er zu seinen Leib gelanget, den er „
 chs vorhero verlassen hatte, dünckte ihm selber „
 hts anders als ein ungestalteter Hauff Leims zu „
 n, und verwunderte er sich bey sich selbst über „
 ssen Wesen, kunte auch kaum glauben, daß die- „
 derjenige Leib sey, in dem er ehedessen seine „
 dürckungen verrichtet, und seine natürliche Krafft „
 manchfaltig geübet. Beklagte sich also hefftig „
 er seinen Zustand und gegen seine Führer, die aber „
 hlend ihm sagten: Willhie magst du erkennen, „
 as du warest mit diesem so abscheulichen und „
 ckenden Wesen angethan und beladen, da sie „
 dann augenblicklich aus seinen Augen entzogen, „
 d das Gesicht ein End gehabt; er aber Lucas „
 rupâ, oder besser zu sagen, seine Seele, sich wie- „
 e mit dem Leib vereiniget hat. Nachdem er sol- „
 ergestalt zu sich gekommen, gleichsam als aus „
 & einen

einen tieffen Schlaf erwachend, oder (wie er zeugete,) als von Todten auferwecket, ist seine erste Sorg gewesen, jenen zu sich zu ruffen, dessen der Rosenkrantz eigen ware, und selben die zufügte Unbild abzubitten, darauf er unverzüglich von den noch anhaltenden Fieber befreyet worden, die Umstehende kunten nicht fassen, daß er sich einem so leichten Mittel von dem Fieber entbanden, allein als sie dasjenige höreten, was er ihnen aus Unordnung Gottes vorzutragen hatte, ist eine unglaubliche Bewegung der Gemüther erfolgt, da die Frucht und der Nutzen denen vergonnen Jahren nichts nachgaben. Und eben diese Wirkung hat sich aller Orten, wohin immer Bericht von dieser Begebenheit sich ausgebreiten lassen, die Fromme stärckten sich desto mehr zu verharren; die Böse hergegen brachte die Erinnerung jener erschrecklichen Straffen zur Berührung ihres sündhafften Leben: Lucas aber fien ein desto besseres Leben an, so daß, wann er e dessen fromm gewesen, er hernach heilig gelehat.

Es seye mir erlaubt als einen Anhang die Geschichte etwas von dem Eiffer der Neu-Glaubigen beizusetzen / weil selben die bisher angeführte Begebenheit nicht wenig angezündet hat. Die Indianer scheinen in ihren neuen Leben nicht zu frieden zu seyn / es sey denn / daß sie an andere zum Genuß eines so sonderbaren Gutes bringen / derowegen sie sich eifferigst lassen gelegen seyn / das Licht des Evangelii jenen beizubringen / die annoch in der Finsterniß und Irthum

im der Heidenschafft leben. Zu dessen Be-
 iß höre man erstens / was die Missionariū
 von schreiben / die als Zeugen die Sachen
 Augen gesehen / und durch die beständige Er-
 ennis zum besten erkennen haben. Einer aus
 en / nachdem er die oben erzählte Begeben-
 t mit Luca Zapura beschrieben / schließet sei-
 in der Völkerschafft des H. Xaverii gege-
 nen Brieff mit folgenden Worten: „ Mit
 sen und andern verwundernswürdigen Zu-
 len ist das Feuer der Lieb / und Seelen-Eis-
 in volle Flamme gesetzt worden / um den
 ahmen GOTTES denen Heyden zu ver-
 adigen / ohne die Arbeit / Bemühung / oder
 d zu achten / deme sie sich alle Augenblick
 ffsetzen müssen. Der Glaub (schreibet ein
 derer) wachset täglich an / und verlangen
 er sehr viele ohne vor ihr Leben in geringsten
 sorgen/denselben bey denen herumliegenden
 eyden einzuführen. Ich erwarte (berichtet)
 Cavallero, gewisse Neu-Bekehrte / welche
 rgangenes Jahr die Tauff empfangen / und
 rch Mitleiden gegen ihren Lands-Leuten
 wegt / sich angetragen haben / dahin zu zie-
 n / und sie zur Heerde Christi zu bringen /
 mit selbe desjenigen Gutes theilhaftig wür-
 n / dessen sie genießeten. „ Gleichergestalt
 rd von einem Indianer erzehlet / mit Nahmen
 natio, daß er nicht leben kan / ohne die Unglau-
 gen aufzusuchen / und Christo Seelen zu ge-
 innen. P. Joannes Baptista de Zea, als er zu
 nen Zamucos zu ziehen gesinnet ware / hat sel-
 n zum Vorsteher seiner Geleitsmänner aus-

erkieset / und ihm die schwereste Geschäfte
 Nutzen desselben Volckes anvertrauet. S
 dieses schreibet P. Augustinus Castannares
 einen andern Indianer / Antonio genannt
 der Dorffschafft des H. Raphaels / welcher
 viel er immer kunte / Heyden aus denen Klo
 derer Brasilianischen Mamalucken befre
 und in seine Völckerschafft in Sicherheit br
 te. Kaum heitert sich der Himmel nach den
 wöhnlichen Regen = Wetter aus / als sie
 Streiffereyen Unglaubige aufzutreiben / an
 hen / und schähet sich derjenige glückselig
 mehr leidet / und mehr Seelen zur Erkänn
 Gottes bringet. In dieser Bemühung b
 gen sie drey oder vier Monath zu / biß sie ein
 antreffen / da sie reiche Seelen = Beute ma
 können. Hiernächst ist es ein Lust zu sehen /
 vor Freudens = Bezeigungen das gesammte V
 bey aller Ruckkehr mache / mit was Lieb
 Freundlichkeit sie ihre neue Gäste empfang
 ungeachtet sie alte unversöhnliche Feind seynd
 müssen die Patres selbst hierüber oft in Zäh
 ausbrechen. Sie theilen ihnen etwas von
 rer Armuth mit / sie räumen ihnen einen T
 ihrer Häuser ein / würden auch ihnen in ih
 Herzen selbst gerne Platz verstaten : dergest
 daß die Barbaren gar bald ihres Geburt = O
 vergessen / und das göttliche Gesetz anfangen
 lieben / von dem sie in denen Gemüthern ih
 Gutthäter so schöne Tugend eingedrückt seh
 obschon selbe nicht minder von Natur wilde
 te sind / als sie. Dann es etwas gar seltsames
 schier ein Wunder = Ding / wann bey diesen
 dian

nern auch in äußerster Noth einer den andern hülffliche Hand reichet/ sollte er gleich durch das Band der Bluts-Freundschaft mit selbem das genaueste verknüpffet seyn. In Warschau kan diese neue Christenheit ihren Glantz selbst grossen Theils zueignen/ indem sich grosser Seelen-Eiffer so weit erstrecket/ daß bald allein/ bald mit denen Paribus Missionis, die Wälder durchsuchen/ um die Heyden den wahren Glauben zu bringen/ da sie sich in augenscheinliche Lebens-Gefahren ergeben/ indem allbereit mehr als hundert solchen Liebes-Dienst das Blut vergossen/ ihr Leben zu Erweiterung des Reiches Jesu Christi aufgeopfert haben.

Diese seine Diener in dem Glauben je mehr befestigen/ und die Unglaubige zu Bekehrung zu treiben/ läßt es GOTT auch wunderbaren Ereignissen nicht ermangeln. In Penau allein werde ich aus vielen anziehen um die Weitläufftigkeit und Verdruß des Leser zu vermeiden. Die erstere haben einige Neu-Bekehrte erfahren/ welche/ da sie in einer gewissen Gemeinde derer Penau den Namen Gottes verkündigten/ sind einige Weiber ganz eufestet daher geloffen schreyende: „ Unglück/ Glück/ das Wasser der nächstgelegenen Laube habe sich in Blut verändert/ und würde „ ihnen zu ihrer täglichen Nothdurfft/ wie „ hero nicht mehr dienen können. „ Die Einwohner fiengen alsobald an über diesen Umstand unterschiedene Urtheil zu schöpfen/ und
 2 3 felt.

seltsame Auslegungen nach eines jeden Meig
 zu-machen. Aber die Christen entdeckten ih
 den Grund/ sagende: Dieses wäre eitel Bet
 und List des Teuffels/ der sie durch selben
 Annnehmung des wahren Glaubens abschrec
 wolte; Zu dessen Beweis sie so dann hingeg
 gen/ und einen Rosen-Kranz mit grossen Q
 trauen in die Hände genommen/ seegneten
 mit das Wasser/ und sencketen endlich den
 ben gar hinein; da dann das Wasser ohne Q
 zug seinen vorigen Geschmack und Farb üt
 kommen. Eben diese Christen waren Zeu
 der zwenyten Begebenheit; dann da sie sich
 mehr verschiedene Gemeinden der Barba
 abgetheilet hatten/ die bey nahe ein Meile
 einander entfernet waren/ brachten sie Völk
 sammen/ selbes zu den wahren Glauben/
 in ihr Völkerschaft zu führen. Allhie ha
 sie gesehen/ daß ein grosser Rauch samt vi
 Feuer in die Höhe stiege/ ohne zu wissen wo
 selbes käme/ oder wer es angezündet hä
 Und wäre auch dieses vielleicht nur eine arge
 des Höllen-Feindes. Das Feuer kame ge
 den Wegs auf sie angezogen/ und weil ein st
 cker Wind bliese/ wäre es nicht so leicht
 Leben und die Habschafften mit der Flucht
 Sicherheit zu setzen/ zumahlen das Feuer all
 reit die erste Gemeinde ergriffen hatte. Zu
 so beschaffenen Sachen haben die Inwoh
 mit vollen Hauff ihre Zuflucht zu einigen aus
 nen Neu-Bekehrten genommen/ mit vie
 Thränen bittende/ wann ja die Dinge w
 wären/ die sie ihnen von Christo/ und seiner re
 thet

ersten Mitter predigten / solten sie dieselbe nunmehr bey obschwebender so grosser Gefahr um Hülff anrufen. Zu diesem End baten sie alle gesamt auf denen Knien Gott um Gnad und Barmherzigkeit; auch versprachen die Unaubige die Tausch und das heilige Gesetz anzunehmen. Indes grieffe das Feuer alleweil weiter um sich / und legte das ganze Dorff in die Asche / allein das in dessen Mitte liegende Haus / welchen die Indianer versammelt waren / ward nicht im geringsten verletzet / welches sie freylich nach recht erwogenen Umständen mit Fug für ein Wunder - Ding ansehen konnten. Aber damit war des seltsamen Erfolges kein Ende. Als das Feuer immer fortrückte / und sich nun der zweyten Gemeinde näherte / ware die Bestürzung der Inwohner nicht minder groß; aber die sich hieselbst aufhaltende Christen säumeten sich nicht ein ihnen anständiges Mittel zu gebrauchen. Es befande sich der Anführer der ganzen Rott dorthin / welchen Oblage das Bildnis unser lieben Frauen zu tragen; diesem nun mutheten die andere zu / sich mit selben der Wuth des Feuers zu widersetzen. Welches als er gethan / haben sich die Flammen in zwey Theil geschieden / ohne dem Ort den mindesten Schaden zuzufügen / obwohl alle Häuser von Stroh waren. Allein haben sich die Flammen / vielleicht das Wunder sichtbar zu machen / über einen Haus in Gestalt eines Bogen gekehrt / jedoch ohne Verletzung. Durch dieses sind die Christen in den Glauben gestärket / und mehrers zu der Andacht gegen Maria angetrieben worden: die Barbaren aber

mehr durch das Wunder / als ihr eigenes V
sprechen überzeuget / haben sich in die Zahl der
Glaubigen einschreiben lassen.

Das XIII. Capitul.

Reise etlicher Patrum auf de
Strom Paraguay, um einen neuen W
in das Chiquiter - Land auszufinden.

Der vielfältige Nutzen welchen man da
aus ziehen könnte / wann ein Weg auf d
Fluß Paraguay zu denen beschriebenen
Missionen entdeckt würde / hat verursacht / da
die vorgestellte Oberen dieser Provinz schon d
mahls darauf bedacht gewesen / als der Anfa
zur Bekehrung derer Chiriguanen und Chiquit
gemacht worden / mit dem Absehen in die weitsch
tliche Landschaft Chaco einzudringen / und je
Völker nach der Zeit zum wahren Glauben
bringen / welche den weitläufftigen Strich Land
zwischen Tarija und den Paraguay bewohnen.
Diesem Endzweck zu gelangen / schiene das be
ste Mittel zu seyn / einen Weg auf jezt besagten Flu
auszufinden / und die alte Missionen derer Guar
anis an den Paranna mit denen neuen von uns b
schriebenen auf solche Weise zu verknüpfen. Zu
Theil denen Völkerschaften derer Chiquiter
durch diesen Weg desto leichter Vorsehung
thun / zum Theil auch / damit die Patres Gelegen
heit haben könnten / mit dem P. Provinciali sic
mündlich zu unterreden / und die zu ihrer Noth
durfft nöthige Hülff desto bereiter zu überkom
men

n. Über dieses kam in Betrachtung / daß es
 n geringer Frost eben denen Provincialibus
 est seyn würde / wann sie die Bemühungen
 d geschafften Frucht ihrer Untergebenen mit
 gen ansehen / und die Untersuchung dieser so
 it sich erstreckenden Provinz in weniger Zeit/
 einen Jahr verrichten könnten. Dann da
 anjeho ohne dieses Mittel nöthig ist / drithalb
 usend Meilen zurück zu legen / würde / nach auf
 m Paraguay entdeckten Weg nur übrig seyn
 usend fünffhundert Meilen zu reisen / um die
 nge Provinz samt allen Missionen zu untersu-
 en. Diese so vielfache Ersprießlichkeit ware
 schach / daß alle taugliche Mittel vorgekehret
 orden / den sehnlich verlangten Weg zu entde-
 en ; allein aus unergründlichen Vorsehung
 Ottos wolte es denen Patribus niemahls gelin-
 n dieses Ziel zu erreichen / biß sie endlich die Sach-
 ar unternommen / aber fruchtlos davon haben
 stehen müssen. Jedoch geziemet es sich nicht/
 e angewendete Mühe so mit Stillschweigen zu
 vergehen. Ich hab bereits oben gemeldet/
 iß die Haupt-Ursach die Völkerschaft des S.
 Raphael's an den Fluß Guabys anzulegen / gewe-
 n sey die geglaubte Gelegenheit des in der Nähe
 elegen Stroms Paraguay ; welchen zu entdecken
 den May-Monath des Jahrs 1702. die Patres
 ranciscus Hervás und Micháel de Yegros von
 St. Raphael mit vierzig Indianern als Geleits-
 ännern aufgebrochen / ohne andere Vorsehung
 is das Vertrauen auf Gott / und den Schuß
 erer S. Engeln Michael und Raphael / inson-
 erheit aber der Himmels-Königin Maria.
 Dies

Diese ihre Hoffnung ware auch allerdings glücklich / inmassen sie auf ganger Reise aller Wildprät und Fische nach Nothdurfft gehabt / so einer wunderbaren Vorsehung / daß in der äussersten Noth die erfolgte Hülff reichlicher und besser ware. Sie führten einen gewissen Neu-Befehlten und noch nicht getauften Indianer mit sich / der in vergangenen Jahren allein Ursach gewesen / daß das abgefaßte Vorhaben den besagten Strom zu entdecken selbst zu Wasser worden. Dieser befiel sich nun mit grossen Nachdruck / daß seine Lands-Leute das heilige Gesetz annehmen möchten / und wenigst die Missionarios empfangen / welches auch in drey unterschiedenen Gemeinden derer Curuminas, Batafis, und Xarayas geschehen / bey denen er auch verbliebe / weil er mit Kleidern übel versehen / und zu dem in dem Fuß sich einen Dorn eingetreten hat. Hieselbst ist er nach wenig Tagen in das andere Leben abgegangen / ehe er mit den Tauf beglücklicht worden / da er doch selber eben dazumal in Abwesenheit derer Patrum vielen andern predigte.

Nach überwundenen vielen Beschwerlichkeit und Hindernüssen, welche unvermeidlich waren / weil sie durch düstere Wälder, rauhes Gebirge, manche Lacken und Moräst, ihren Weg nehmen mußten, nicht ohne beständige Sorg und Furcht / denen Feinden in die Hände zu gerathen, sind endlich so weit gelanget, daß sie ein Kreuz an dem Ufer eines von ihnen vermeinten breiten Flusses aufgerichtet, welchen sie den Paragvay selbst, oder wenigst einen Arm desselben zu seyn glaubeten.

Alle

allein sie betrogen sich sehr, massen es nur ein
 offer See ware, der sich in einen finstern Wald
 von Palm-Bäumen endigte. Indes bestimmten
 einige Indianer die Patres in aller Sicherheit um
 es Leben zu bringen, wann sie durch ihr Land
 würden zurück ziehen; allein da es ihnen andere
 niederrathen, die ein zärteres Gewissen hatten,
 und sie alle insgesamt denen Patribus entgegen ge-
 gangen, und mit den ganzen Volck der herumlie-
 genden Gemeinden in die Völkerschaft des Heil.
 Raphaels hingezogen, sich daselbst häufiglich nieder-
 lassen. Auf die Nachricht dieser Entdeckung
 erordnete P. Josephus de Tolu, damahliger Ober-
 her aller Völkerschaften, daß P. Franciscus Her-
 vas sich zu Patre Provinciali Lauro Nunnez verfü-
 gen sollte, welcher dieser Provinz schon zum zwey-
 tenmal vorstunde, und ihme die längst gewünschte
 Nachricht bringen; welche freylich alle mit grosser
 Freud angehöret, und P. Provinciali insonderheit so
 ungenehm gewesen, daß er ohne Verweilung fünf-
 zehnte und wohlversuchte Missionarios derer Gvara-
 nis auserlesen, die von Seite des Paragvay die
 Strassen entdecken sollten, gleichwie er dieses von
 Seite derer Chiquitos schon geschehen zu seyn
 glaubte. Diese waren P. Bartholomäus Ximen-
 nez, der, nachdem er als abgeschickter Procurator
 von Rom in die Provinz zurück gekommen, nach-
 mahls voll der Jahren und Verdiensten in den
 Port zu Buenos Ayres den 22. Tag des Heumo-
 naths des 1717. Jahrs selig in den Herrn ent-
 schlaffen, die übrige waren die Patres Joannes Ba-
 ptista de Zea, Josephus de Arce, Joannes Baptista
 Neuman, Franciscus Hervas, denen der Layen-
 Bruder

Bruder Sylvester Gonzalez beygesellet word
Und weil sonder Zweifel vielen nicht unlustig
len wird, den Erfolg dieser Reise zu vernehmen
werde ich ihn gerne nach der Tag-Ordnung
einrücken, wie selbigen einer aus gemeldten Re
gefährten aufgezeichnet, und ich nach viel an
wendter Mühe überkommen hab. Es ist selb
Beschreibung folgenden Inhalts:

„ Wir sind, sagt er, den zehenden Tag d
„ May- Monaths im Jahr 1703. aus de
„ Port der Bölckerschafft Candelaria, v
„ Maria Lichtmeß, abgefahren, um zu Ating
„ anzulanden; von dannen sind wir den 2
„ besagten Monaths zu Itati angelanget. De
„ sen Ortes Seelsorger, der wohllehrwürd
„ P. Gervasius, aus dem Orden des H. Fra
„ cisci, uns mit grosser Lieb empfangen ha
„ Hierauf schiffeten wir auf den Fluß Param
„ ni zu, da der Paraguay sich mit dem Parar
„ vereiniget, und kamen endlich über selbe
„ Vorgebürg hinauf, nicht ohne grosse Müh
„ wegen Gewalt des Windes, der uns etlich
„ Tage genug zu thun gabe. Hiernächst sin
„ wir den 22. Tag des Brachmonaths in de
„ Stadt Assumption oder der Himmelsfahr
„ Maria eingefahren, und von unseren Patri
„ bus desselben Collegii. mit gewöhnlicher Lie
„ be, nach Gebrauch unserer Gesellschaft, auf
„ genommen worden. Nach vier Tagen ver
„ reiseten wir von selben Ort mit vier Balsas
„ zwey Piraguas, einer Canoa, und einen etwa
„ grösseren Schiff vergesellschaftet, welches un
„ terschiedene dieser Orten gebräuchliche Fahr
Zeuge

uge sind. Als die Balsas etwa vierzig Meilen
 fortgefahren, entdeckten sie von weiten
 ige Canoas derer Indianer Payaguás, wel-
 man vor Auspäher desselben Volckes
 ste. Wir verlangten mit ihnen zu spre-
 en, um ihnen alle Furcht und Argwohn zu
 nehmen, und sie zu ermahnen, damit sie
 endlich gefallen ließen, den Frieden mit
 nen Spaniern zuschließen, und den wah-
 n Glauben anzunehmen. Zu diesem Ende,
 stiege P. Neumann, mit Bruder Silvestro
 onzalez eine Canoa, und näherte sich zu ih-
 n, willens, den Vergleich mit allen Ernst
 treiben. Allein die Barbaren, wolten sich
 ineswegs antreffen lassen, sondern rufften
 it lauter Stimme: Fee Pémomba ore ca-
 arada Buenos-Ayres viarupi. Welches so
 el sagen will, daß sie unsere Leute fürchte-
 n, welche schon ehedessen ihre Lands-Leute
 der Gegend von Buenos Ayres vertilget
 hatten. Weil nun P. Neumann sie zurück
 bringen, nicht verhoffen kunte, lehrete er
 ieder zu denen Schiffen, ließen jedoch an
 nen Baum derselben Gegend etliche kleine
 beschencke hangend hinter sich. Als die Bar-
 aren sahen, daß die Freundschafts-Bezeu-
 ung unserer Seits, nicht in eitel Worten
 bestehe, sind sie alsobald die hinterlassene Sa-
 ven preis zu machen, hingeloffen, und ha-
 en sich vier aus ihren Mittel mit grösseren
 Vertrauen und Sicherheit, zu einer Balta ge-
 äheret; allda sie einige über alle massen
 künstlich und zart geflochtene Decken liegend
 hinter-

„ hinterlassen. Dieser Handel hat einige
 „ ge hindurch gedauret , dabey Unterhän
 „ und Herold gewesen , Anicetus Guarie ,
 „ sehr eifriger Christ , und Unter- Vorsteher
 „ der Völkerschafft des H. Cosma , welcher
 „ begierig diese Heyden zur Erkenntniß G
 „ tes zu bringen , mit einer gar besonderen Lei
 „ seligkeit sich bestreute , mit ihnen Handlung
 „ pflegen um auf diese Weise sein Endzweck
 „ erlangen.

„ Diese Payagäs sind gar einer nichtswürth
 „ Beschaffenheit , trüg , untreu , und zur Anz
 „ telung der Verrätherey gar geneigt , welch
 „ sie bald in der That gezeiget. Dann , nac
 „ dem sie den 12. Heumonaths besagter Ar
 „ cetus , mit einigen Payaguäs , in der Nähe
 „ handeln gewaget , und sie zur Annnehmung d
 „ H. Tauffes ermahnet , kame ganz unver
 „ hens aus einen nahe liegenden Busen , e
 „ Schaar solcher Schelmen , in zweyen Cano
 „ über ihn , welche verrätherischer Weis , ih
 „ samt seinen Gespanen durch Prügel- Strei
 „ der Garauß gemacht , und nach verricht
 „ That , seynd sie in aller Eil entflohen , so
 „ der Zweifel aus Beysorg , die in denen Fah
 „ Zeugen übrige Christen , möchten sichs gefa
 „ len lassen , ihnen den Vossen auf gut Indie
 „ nisch zu vergelten , und gleich mit gleich , Mitt
 „ des Streit-Kolbens , abzumessen. Allein di
 „ se merckten das geschehene allzu spat , un
 „ als sie auf die Marter- Stätte hingekomm
 „ waren , fanden sie zwar die Leiber der Gese
 „ len Aniceti , nicht aber seinen. Den ander

„ besäet , und mit vielfältigen Busen gefr
met ist. „

„ An den siebenden Tag des August
„ nachs sind wir zu der Mündung des Flu
„ Xexui gelanget , von wannen alle Jahr ,
„ die Mamalucken die Völkerschaften von
„ racayu , Terecani und Candelaria zu Gru
„ gerichtet , eine grosse Menge des beruffe
„ Paraguarischen Krauts nach der Stadt d
„ Assumption abgeföhret worden. Den
„ dieses Monaths , brachten wir eine Lände
„ derer Payaguàs zu Gesichte , dessen Innw
„ ner sich kurz vorhero auf ein ziemlich gros
„ in den Fluß vor uns liegendes Eyland ge
„ gen hatten , welches , als wir kaum erreich
„ seynd unsere Indianer hurtig hinaus gespr
„ gen , und weil sie den Tod ihrer Reifgefä
„ ten annoch in frischen Gedächtniß hatten ,
„ ben sie sich es lassen angelegen seyn , dass
„ rein auszuplündern. Diese Gegend geh
„ te dem Cazique Jacayrà zu welcher daselbst
„ nige aus seinen Unterthanen erhält , de
„ Amt ist Canoas zu verfertigen. Den 21. I
„ ma uns ein mit Pallisaden umsezte Scha
„ zu Gesichte , auf welcher drey grosse Creuz a
„ gerichtet stunden. Zwar argwohneten n
„ zur Stunde , daß die Brasilianische Mensche
„ Räuber oder Mamalucken , eine ihrer Prei
„ würdigsten Missionen hieselbst angeleget h
„ ten , allein wir wurden nach der Zeit berichte
„ daß dieses eine sinnreiche Erfindung derer Pay
„ guàs selbst ware , um sich , durch dieses Mit
„ von denen grimmigen Eyger- Thieren zu b
freye

ven, die das Land mit größten Schaden „
 schtreiffeten. Bald hierauf haben wir 12. „
 arbaren auf den Ufer gehend, auf unseren „
 hr = Zeigen erblicket, ohne die geringste Un- „
 egenheit von ihnen zu leiden, und ware es „
 das gar sonderliches, daß wir biß den 30. „
 ugustmonaths nur allein zwey Canoas derer „
 achicos gesehen, an welchem Tag wir an „
 n Fluß Tepotii eingetroffen haben. Die „
 undung dieses Flusses ist etwa dreyßig Mei- „
 von den Fluß Piray abgelegen. Weiter „
 auf, ist eine Reyhe Stein = Klippen, zw- „
 en welchen das Wasser gewaltsam daher „
 iesset, welches selbe auch gemeiniglich über- „
 cket. Wann aber das Wasser etwas sal- „
 , siehet man auf einen von diesen Steinen „
 Fußstapffen eines Menschen, welche nach „
 eynung der hiesiger Orten wohnhafften „
 panier, deß H. Apostels Thomæ seyn sollen. „
 was weiter gegen den Fluß, fallen einen „
 völk sehr hohe Stein = Felsen gerade in das „
 uge, dabey die Natur die Kunst zu übertref- „
 n scheint, und ein gar schönen Anblick ma- „
 et. Allhie haben die Guaycurüs angefangen, „
 euer anzuzünden, und Rauch zu machen, „
 welches die fliegenden Boten seynd, die herum „
 gende Völcker zu berichten, daß Feind Vor- „
 ziehen. Wann man sieben Meilen fer- „
 r über denen gemeldeten Bergen fortreiset, „
 blicket man den zu selben gehörigen Fluß, an „
 me der See Nengetures gar nahe gelegen „
 . In diesen ergießet sich ein anderer Fluß, „
 elcher aus dem Land derer Guamas daher „
 M kommt.

„ kommt. Nächste an diesen See, bringen die
 „ Guaycurus die meiste Zeit des Jahres zu, und
 „ hat es hieselbst viele Heerde Pferde und Mau-
 „ Thier. Selbe Barbaren bedienen sich au-
 „ derer Guamas als Leibeigener, zu Anbauung
 „ ihrer Felder, und Pflanzung des Tabackes, we-
 „ cher hier in Überfluß gefunden wird. Mit dies-
 „ gränzen viel andere Nationen, darunter eine ge-
 „ funden wird, welcher Nahm Lenguas, und die
 „ Sprach der Chiquitischen nicht ungleich ist.
 „ Zwey Meilen über diesen See, ergießet sich der
 „ Mboimboi in den Paraguay, an welchen Ort
 „ vor Zeiten eine Mission gestanden hat, in we-
 „ cher zu Nutzen derer Inwohner dieser Gegend
 „ die Patres Christophorus de Arenas, und An-
 „ tonius Arias gearbeitet. Als aber der 22.
 „ in das Land derer Guatos beruffen ward, ih-
 „ nen den H. Tauff mitzutheilen, ist ihm ein
 „ Hauff derer Brasilianischen Schnap-Häl-
 „ len aufgestossen, die ihn mit Musqueten to-
 „ geschossen. Der andere aber, als er ba-
 „ hernach, eben in ihre Hände gerathen, ist von
 „ ihnen so übel bewillkommet worden, daß
 „ nicht lange darnach zu leben und zu leiden an-
 „ gehöret hat. Von dem besagten Ort aus
 „ biß an den Land-Strich derer Xarayes, wa-
 „ set in weitsichtigen Feldern durch pure Gü-
 „ te und Gürtigkeit der Natur, ohne alle Beyhül-
 „ der Kunst, eine unbeschreibliche Menge Rei-
 „ mit dem sich alle Jahr die Payaguas, Guato-
 „ Nanuiquas, Caracarás, Gracamas, Guare-
 „ sis und andere angränzende Völker, zur Genü-
 „ ge versehen. Den 22. des Herbstmonaths
 „ fuhren wir die Berge von Cunneyegua vor
 „ be

en, dann gegen über auf der andern Seite des
 Stromes, das Gebürg von Itó gelegen ist,
 allwo die Sinemacas wohnen. Alhie haben
 das heilige Gesetz vormahls geprediget, die
 Patres Iustus Mansilla ein Flander, und Pe-
 rus Romero ein Spanier, welcher samt dem
 Layen Bruder Mattheo Fernandez von denen
 Chiriguanàs umgebracht worden, weil er ih-
 en sagte, daß denen Christen nicht erlaubt
 sey, mehr denn ein Weib zu haben. In ei-
 nem fünff Meile weiter hinauf gelegenes Ey-
 land, hatten sich die zwey Caziquen Jarecham
 und Arapichigua, beyde Payaguàs mit allen ih-
 ren Unterthanen gesetzt, welche als sie uns kaum
 erblicket, sieben Canoas, nach den grossen Ey-
 land derer Orejones abgesendet, um die dort
 erum wohnende Völcker dessen zuberichten;
 sie es dan in derley Gelegenheiten zugeschehen
 sieget; Dahero auch in dem Bezirck Lan-
 es, in welchen wir uns befanden, und auch
 in der Weite, aufsteigender Rauch gesehen
 ward. Dieser Ursachen halben, seynd die
 Payaguàs in den ganken umliegenden Land in
 nicht geringe Ansehen, welches ihnen viel Nu-
 zen bringet, inmassen ihnen die andere Völ-
 ker Taback, Leder, Lebens-Mittel und an-
 deren Vorrath verschaffen und verehren, mit
 deme sie in Überfluß versehen seynd.

Von Tobati sind wir ferner nächst dem Ge-
 bürg von Taragvipita vorbey gereiset, allwo vor
 geraumer Zeit vier Apostolische Männer auf
 Verordnung P. Antonii Ruiz sich auf verschiede-
 ne Stätte ausgetheilet haben, das Evange-

„ lium dieser weit und breit zerstreueten Heyden
 „ schafft zu predigen. Selbige waren die Pater
 „ Ignatius Martinez, ein Spanier, Nicolaus H
 „ nart, ein Franzos, Jacobus Ferrer und Just
 „ Mansilla, beyde Niederländer. Der erste
 „ nachgehends nach Peru zu denen Chirigvan
 „ beruffen worden, die zwey andere haben v
 „ Mühe und Arbeit unterdrücket in einer gänz
 „ chen Verlassenheit und Abgang alles Mensch
 „ chen Trostes, ein des Heil. Indianer Apost
 „ Absterben gleichförmiges Ende genommen. D
 „ lezte, so allein übrig ware, hat wegen unerm
 „ licher Arbeit auch gar bald in das Graß beiff
 „ müssen. Acht Meil über den Tabati ergieß
 „ sich der Mbobetei durch zwey Mündungen in d
 „ Paragvay; durch diesen Fluß fahren die M
 „ malücken in eben anjeho gemeldten Stre
 „ herab. Gerade gegen über ist der Einfluß d
 „ Mandiy auf linker Seiten, welcher die sog
 „ nannten Taraguipiti Berge beneket, die mit d
 „ Gebürg Tambayci und Garaguy, eine an ei
 „ ander hangende Ketten ausmachen, und läng
 „ des Paragvay sich bey nahe bis zu dem berühm
 „ ten Eyland derer Orejones erstrecken: B
 „ den Fluß Mbobetei bis an die Xarayes brei
 „ sich das Land in weitsichtige Felder aus, welc
 „ vor Zeiten die Gvaycharapos und Itatines b
 „ wohnet haben, nachdem sie aber von denen M
 „ malücken öftters angefochten worden, sind
 „ davon gezogen, und haben sich auf der ande
 „ Seite des Stromes in dicke Wälder verfr
 „ chen, welche von dem See Jaragvi bis He
 „ Creuz dem Aelteren durch etwa fünffzig Meil
 „ ger

reichen. Endlich sind wir den 29. Tag
 Herbstmonaths nach zurück gelegter doppelter
 Bindung des Mbobetei dahin gelanget, wo der
 Jaragway sich in zwey Arme zertheilend, eine
 Insel von etwa zwanzig Meilen gestaltet. Weil
 wir nun allbereit uns in dem Landstrich derer
 Chiquiten befanden, spahreten wir weder Fleiß
 noch Mühe, das voriges Jahre von denen Pa-
 ribus Francisco Hervas und Michaële de Yeg-
 s aufgerichtete Creutz zu finden; zu welchem
 Ende wir viel Seen und Bufen des Flusses
 durchsuchet. Den 12. des Weinmonaths, als
 wir in dem Paragvamin angeländet, stoffeten
 wir einige Payagvas auf, die zwar ob der Ge-
 genwart unserer Indianer eine Furcht bezeig-
 ten, jedoch dessen ungeachtet sich zu uns genäh-
 tet, und einige des Landes Früchte angetragen
 haben, welche Verehrung wir mit andern Ge-
 genten freundlichst erwidret. Den 17. sind
 wir in dem Gesicht des See Jaragvi angelan-
 det, welcher sich durch eine ziemliche Weite
 zwischen finstern Wäldern und Bergen einge-
 schlossen befindet, bey nahe bis an das grosse
 Land derer Orejones. Um diese Gegend ist
 der Strom Paragway von vielen Nationen auf
 beyden Seiten bevölkert; jedoch wird die lin-
 ke Seite mehr bewohnet, weil sich daselbst die
 Indianer wider den unvoresehenen Anfall derer
 Samalücken besser und leichter beschützen kön-
 nen, indem die mit vielen Seen und Morästen
 angefüllte Gegend den Zugang, wo nicht un-
 möglich, wenigst höchst beschwerlich machet.
 Ich will allhie die Nahmen etlicher zu beyden

„ Seiten wohnenden Bölckern einrücken.
 „ den rechten Gestad wohnen die Gvaras, Le
 „ gvas, Chikapucus, Ecanaquis, Napiyuch
 „ Gvarayos, Tapyminis, Aygvas, Cunican
 „ Arianes, Curubinas, Coes, Gvaresis, Xaray
 „ Caraberes, Urutues, Gvahones, Mboryar
 „ Paresis, Tapaquis. Eincker Hand hingegen h
 „ ben ihren Sitz die Payagvas, Gvachicos, Ita
 „ nes, Aginis, Sinemacas, Abiais, Abaties, Gu
 „ tihis, Cubieches, Chicaocas, Coroyas, Ti
 „ puis, Gucamas, Gvatus, Mbiritiy, Eleves, C
 „ chiais, Tarayus, Jasintes, Gvatogvazus, Z
 „ ruquas, Ayucenes, Quichiquichis, Xana
 „ Gvannanis, Curuaras, Cuchipones, Aripone
 „ Arapares, Cutuares, Itapares, Cutagvas, An
 „ biras, Cubies, Gvannagvazus, Imbues, Nar
 „ biquas. Zwar ist auch dieses nicht zu läugne
 „ daß die meiste dieser Bölcker nur etwa aus zw
 „ oder drey Gemeinden, oder kleinen Dorffschaf
 „ ten bestehen, einige nicht viel über drey od
 „ vier hundert Seelen ausmachen, andere au
 „ an Anzahl stärker sind, jedoch haben sie unte
 „ schiedene Sprachen, und verstehen einand
 „ nicht, obwohl sie mit einander gränzen, entwe
 „ der weil je ein Nation der andern in denen Ho
 „ ren lieget, oder mit der nächst- entlegenen g
 „ keine Gemeinschaft pfleget. ..

„ Den 18. Tag besagten Weinmonaths h
 „ ben wir zur rechten Hand den See Tutuquis l
 „ gen lassen, und die Mundung des Flusses Para
 „ gvazu überstiegen, welcher durch gewaltsam
 „ Anlauff des Wassers ganz trübe ware. Da
 „ hierauf traffen wir in einer Canoa einen Indi
 nisch

ischen Jüngling ganz allein an, welcher wohl
 beschaffen und von guter Leibes-Stärke ware,
 aus dem Volck Mbirity mit nahme, selbiger
 hat sich ohne allen Scheu zu unsern Schiffen
 nähert, wir erwiesen ihm alle ersinnliche
 freundlichheit, und obschon weder er unsere,
 noch wir seine Sprache einiger massen verstan-
 den, hat er uns gleichwohl mit Zeichen und
 Deuten so viel zu verstehen gegeben, daß seine
 Gemeinde zwey oder drey Tag-Reisen entfer-
 et sey. Nach kurzen Aufenthalt wolten wir
 ihn entlassen, er aber nach Erfahrung einer so
 grossen Lieb und Neigung unserer Seits: zeig-
 te eine nicht geringe Empfindlichkeit, wie hart
 ihm dieses Abscheiden wäre. Als wir ihm
 demnach angedeutet, daß er in unser Fahr-
 zeug steigen könnte, hat er sich ohne alle Säumnüß
 mit seinen Waffen, und einen schön geflochte-
 nen Decke, die ihm das Bett abgeben muste,
 hinein gefüget, und unsere Indianer mit einem
 von ihm kurz vorhero erlegten grossen Capiva-
 ra, oder denen auf der Erde lebenden ganz äh-
 nlichen Wasser-Schwein, beschenkt. Nach
 drey Tagen, da er sahe, daß wir uns jederzeit
 nach dem Gestade zu hielten, um die in der
 Mitt des Stromes liegende Eylanden zu ver-
 meiden, hat er Urlaub genommen, mit Verspre-
 chen, bald wieder zukehren, und wir haben ihm
 mit dieser Gelegenheit einige Kleinigkeiten vor-
 gegeben, welche jedoch von denen Wilden hoch-
 geschätzt worden. Er hat sein Wort erfüllet,
 und ist gar bald wieder gekommen, allein da er

„ über einen grossen Arm setzen wolte, und
 „ durch den eben dazumahl gewaltig blasen
 „ Wind nichts hindern liesse, ist sein Fahr-
 „ mit ihm in unseren Augen umgestürzet, und
 „ mit genauer Noth dem Tod entrunnen, dadur-
 „ aber mit unsern grössten Verdruss denen Pa-
 „ gvas in die Hände gerathen, die ihn jedoch i-
 „ nen Seinigen zugestellet haben. Nach einer
 „ langen Schiffahrt erreichten wir endlich den
 „ des Weinmonaths den berühmten See der
 „ Karayes, da dann verschiedene schiffbare Flü-
 „ zusammen kommen. Aus diesem See entspri-
 „ set mit allgemeinen Beyfall und Übereinstimmun-
 „ derer Gelehrten, der grosse Strom Paragva-
 „ Bey der Mündung dieses so mächtigen S-
 „ kommt die berühmte Insel derer Orejones.
 „ Gesicht, die vormahls mit einer übergrossen
 „ Menge der Einwohner bevölkert, nunmehr v-
 „ denen Mamalücken bey nahe zur Einöde ge-
 „ macht worden. Die Luft in diesen Eyland
 „ gesund und mäßig, unerachtet sie unter den s-
 „ benziehenden Grad derer Süd-Breite gelege-
 „ Sie hat vierzig Meilen in der Länge und zeh-
 „ in der Breite, obgleich einige selbige noch ni-
 „ mahl so groß ausgeben wollen. Daß Erdrei-
 „ ist zum Überflus fruchtbar, obwohl sie sich
 „ nes Theils in manche mit solchen Bäumen be-
 „ setzte Berge erhebet. Die erste Entdecker h-
 „ ben sie das Paradeis genennet; wir haben
 „ selbiger nichts schätzbarer befunden, als d-
 „ Luftts-Mäßigung. Allhie haben wir allen mö-
 „ lichen Fleiß angewendet, das so sehnlich be-
 „ langte Kreuz zu entdecken. Jedoch haben wir

f keine Weiß das geringste Anzeigen finden „
 nnen, um zu schliessen, auf was vor eine Sei „
 zu die Bölckerschafft derer Chiquitos lieg „
 1. Die Patres Josephus de Arce, Joannes „
 ptista de Zea und Franciscus Hervas ersuchten „
 Bartholomæum Ximenez als Obern, daß sie „
 iters fortrücken dürfften biß zu denen Unglau „
 zen, um sich bey ihnen derer Sachen zu erkun „
 zen, allein weil dieser einer andern Meinung, „
 are nöthig zu gehorsamen; Über dieses, weil „
 meldter P. Ximenez wohl sahe, daß das Was „
 täglich kleiner zu werden begunte, und wann „
 ja noch eine Weile an diesen Ort verziehen „
 olten, sie Gefahr lieffen, daß die Fahr=Zeige an „
 nen in dem Strom verborgenen Stein=Felsen „
 Stücke zerstoßen würden, und wenigst dieses „
 glück gantz gähling zu zerscheitern dem grös „
 n Schiff begegnen kunte, hat er beschloffen „
 ne Säumnüß den Rückweg zu nehmen, nach „
 me sie schon allbereit anderthalb Monath in „
 auffsuchung des verlangten Weges zugebracht „
 tten. Es ware der Schmerß gemeldter Pa „
 am ungemein groß, da sie sahen, daß ihre Hoff „
 ing zu nichts ward, und so grosse Mühe und Ar „
 it umsonst von ihnen wäre übertragen worden. „
 rohalben warffen sie sich dem oben angefügten „
 bern zu Füßen, und bathen wehmüthigst ihnen „
 verstaten, daß sie sich in der grossen Insul des „
 r Orejones so lange aufhalten möchten, biß das „
 Basser wieder anwachsen, und sie nach mit de „
 n Wilden gemachter Freundschaft, und dem „
 Beg eingeholter Kundschaft, sich in die Böl „
 erschafft derer Chiquitos verfügen würden. „
 derselbe bewunderte zwar ihren Eiffer, weil er „

„ aber befürchtete, dieses Unternehmen möchte
 „ nicht ohne grosse Lebens-Gefahr zu weit lei-
 „ düncfte es ihme besser zu seyn ihrem Begeh-
 „ nicht statt zu geben.

Das XIV. Capitel.

Rückreise derer Patrum. Hoffn-
 die Payaguàs zu befehren, samt eini-
 g Nachrichten von diesem Volk.

„ **S** Ir macheten uns fertig aus dem ar-
 „ sen See oder vielmehr süßen M-
 „ wieder rückwärts zu schiffen, u-
 „ obwohl wir allezeit in Sorgen stunden, et-
 „ auf eine unter dem Wasser verborgene Ste-
 „ Klippe zu stossen, sind wir jedoch durch H-
 „ Gottes mit Segel und Ruder ohne ein-
 „ Gefahr fortgefahren, nur allein machten u-
 „ die allezeit gegen uns und den Strom blaser-
 „ Winde nicht wenig Hinderniß, so daß r-
 „ langsam genug fortrückten. Nachdem r-
 „ ohngefehr hundert Meilen zuruck ge-
 „ ruderten uns vier Indianer in drey Canoas r-
 „ allen Gewalt entgegen, und deuteten uns
 „ daß sie Verlangen trugen mit uns zu spreche-
 „ Einer ware ein Payaguà, die andere war
 „ Guaranis. alle zusamm alte Christen, die ga-
 „ hurtig in unser Schiff sprangen, und rund h-
 „ aus sagten, sie wolten mit uns verharren, wa-
 „ es gleich ihren Caziquen nicht wohl gefie-
 „ Als die unsere ihren guten Willen sahen, l-
 „ stimmten sie, daß unsere Indianer dieselbe
 „ schützen solten, im Fall sie ihre Caziquen r-
 „ Gewalt derer Waffen abzufodern sich ge-
 „ sten ließen; allein diese erlaubten ihnen g-
 wil

llig mit uns zu ziehen, dann es äusserte sich bey „
 ren einige Hochschätzung gegen uns, weil die „
 aranis ihre Haabschafften und Befreundte „
 elliessen, allein um in unsere Völckerschafften „
 gelangen, und in Beobachtung des göttli- „
 en Gesetzes zu leben. Desßwegen haben sie „
 ie so grosse Neigung zu uns geheget, daß die „
 ey Caziquen als wann sie unsere alte Freun- „
 wären, mit aller Sicherheit und Zutrauen „
 unser Fahrzeuge eingestiegen, und dem Pa- „
 r Ximenez an der Seite gefessen sind. Bey „
 er so guten Gelegenheit ward ihnen mit al- „
 n Ernst zugeredet von dem frommen ihrer „
 Seelen, und wieviel ihnen Nutzen bringen kön- „
 , wann sie sich in ihre Völckerschafften zö- „
 n, inmassen sie neben der Erlangung ewiger „
 Glückseeligkeit, und einen der Vernunft und „
 ndern Gottes anständigen Leben, auch einer „
 hern Ruhe geniessen würden, weil alsdann „
 le Dorffschafften derer Guaranis sich ver- „
 ndlich machen müssen, sie samt denen Jhri- „
 n wider die Mamalucken und Guayanis zu „
 schützen, von denen sie alle Jahre viel auszu- „
 ehnen haben. Die zwey Caziquen haben sich „
 ar gerne anerbotten mit allen ihren Untertha- „
 en den Heil. Tauff zu empfangen, und daß „
 e noch über dieses die Guatos und Guachara- „
 os dazu anmahnen wolten, damit sie alle ins- „
 esamt eine neue Völckerschafft anlegen kön- „
 n. Damit wir uns dieses ihres gethanen „
 Bersprechens mehrers versichern möchten, ha- „
 en wir einige Unglaubige, die sie vorige Jah- „
 e zu Leibeigenen gemacht, von ihnen begehret, „
 auf

„ auf daß wir selbe in denen Geheimnissen d
 „ Glaubens unterrichten , und sie uns nach
 „ hends als Dolmetscher dienen könnten, mit Be
 „ sag, daß wir ihnen vor selbe verschiedene St
 „ cke Sinnes und anderen Gezeige , als Mess
 „ Fisch-Angel , und mehr dergleichen Dinge
 „ geben Sinnes wären. Sie überliessen u
 „ gar gerne sechs Knaben, derer zwey Penocu
 „ einer ein Sinemaca , ingleichen ein Erebe ,
 „ Curubina , und der letzte ein Guarayo wa
 „ Welche wir bey unserer Ankunfft dem P. Hier
 „ nymo Herán anbefohlen haben , damit er sie
 „ seiner Dorffschafft in denen Geboten G
 „ unterwiese. Nach berichtet massen gestift
 „ ten Freundschaft entliessen wir die ganz fre
 „ dige zwey Caziquen , weil sie verhoffeten
 „ kurzen Missionarien bey sich zu sehen. Selbi
 „ befahlen auch einigen aus ihren Mittel uns n
 „ Canoas zu begleiten , und durch ein gross
 „ Stücke unserer noch übrigen Reise , nemli
 „ hundert und funffzig Meilen, mit Fischen Bo
 „ sehung zu thun ; welches gewiß keine schlech
 „ Beyhülff gewesen , inmassen wegen Abgan
 „ derer Lebens-Mittel unser Hauff bereits v
 „ leiden muste, und die Patres kaum eine Ma
 „ rung vor sich hatten , weil der Zweyback sch
 „ verdorben, und das Indianische Korn auch u
 „ brauchbar zu werden begunte. Der Pater S
 „ perior oder vorgesezte Oberer , hatte selbst vi
 „ Monat hindurch keine andere Unterhaltung
 „ als eine sparsame Maß von Bonnen. Jedai
 „ noch machten wir es , so gut wir kunten , b
 „ wir an jenes Ufer gekommen, welches die Tol
 „ schlo

Mörder des frommen Aniceti, und seiner Mits
 gesellen, oder die untreue Payaguàs bewoh
 ten. Wir waren begierig sie zu gewinnen,
 und in die Schooß der Heil. Kirche zu brin
 gen. Zu diesem Ende sendeten wir durch
 Mittel derer mit uns in Freundschaft stehen
 den Payaguàs eine Gesandtschaft an sie ab,
 mit Versicherung, des gegen sie tragenden gu
 ten Willens; Hiebey ließen wir ihnen aner
 kennen, wir wolten die vorhin geschehene Ver
 ätheren in Vergessenheit stellen, weil wir
 es könnten einfallen lassen, selbe sey nicht aus
 Bosheit, sondern aus Bessersorg eines arglisti
 gen Streiches von Seite ihrer Feinde gesche
 hen. Sie solten nur dem Beyspiel ihres glei
 chen mit uns reisender Indianeren nachfol
 gen, und eine Dorffschafft aufrichten helfen,
 wann sonst, weil wir hinfüro diesen Weg be
 ständig bezubehalten gesinnet wären, wür
 den unsere Indianer schon wissen, wie sie ihren
 Hochmuth stürzen solten: Letztlich solten sie sich
 nicht gefallen lassen zur Genugthuung des vor
 ergangenen die bey ihnen gefangene Spanier
 zurück zu geben.

Die lügenhafte Payaguàs wußten die Sach
 meisterlich zu treiben, daß sie bald hernach
 uns entgegen kamen, und in einer grossen Ca
 va Joannem Guarcia einen Spanier mit sich
 brachten, den sie uns auslieferten, anbey sich
 nicht wegen der vollbrachten Übelthat entschul
 digten; aber sich dennoch in diesem Stücke
 untreu und betrügerisch aufführten; dann
 als sie befraget worden, ob sie nicht etwa
 mehr

„ mehr Spanier gefangen anhielten , haben
 „ mit nein fälschlich geantwortet , da wir
 „ bald hierauf in der Stadt la Assumption
 „ worden , daß sie noch drey andere hatt
 „ Nach erneuerter Freundschaft zeigten sich
 „ über zwanzig Canoas in einer Reihe , de
 „ eine nach der anderen zu uns gekommen ,
 „ einige Geschencke abzuholen ; weßwegen
 „ darauf sich befindende Payguas sich alle
 „ auf unser Fahrzeug begeben. Den ande
 „ Tag sind zwey Caziquen , beyde Jacayrà
 „ Nahmen , zu uns gekommen , derer mit
 „ brachtes Geschenck in einer grossen Mer
 „ Landes = Früchten bestanden. Nachgeher
 „ haben sie uns angedeutet , daß sie eine gro
 „ Begierde hätten Christen zu werden , und
 „ ne Völkerschafft anzulegen , in der sie v
 „ denen Unseren mit Gelegenheit in der Glo
 „ bens = Lehr könten unterrichtet werden. E
 „ hatten Canoas von einer gar feinen Ausarb
 „ tung , und weil sie sahen , daß wir gros
 „ Gefallen darüber bezeigten , haben sie u
 „ folgenden Tages eine auf das zierlichst v
 „ fertigte zugeführet , und geschencket.
 „ diesem Zustande haben wir das Werck ih
 „ Bekehrung gelassen , auf dessen Hoffnu
 „ ohne dem wenig zu bauen seyn mag ; maß
 „ unerachtet der schönen Versprechen , die
 „ gar wolfeil verkauffen , ihnen nicht viel
 „ zugetrauet werden , weil sie gar untreu , a
 „ säßig und wanckelmüthig sind , auch ihr
 „ Versprechen nur in so weit ein Genüge
 „ thun gewohnet , als es der Eigennuß erspie

zu seyn anweist. Anseho sind sie in zwey
rtheilen abgetheilet, derer eine gegen den
ffen See derer Xarayes durch einen Strich
des von zweyhundert Meilen auslauffet,
andere aber gegen der Stadt la Assump-
n streiffet, mithin alles ausplünderet.
e Menschen, und was ihnen sonst in die
nde kommt auffanget, auch sich mit de-
Guaycurus zu Schaden derer Spanier
ers verbindet. Jedoch ist zu verwunde-
daß sie so hochmüthig seyn, da sie doch
um drey bis vierhundert bewährte Männer
bringen können, indem sich die Brasilia-
he Schnap-Hahnen oder Mamalucken
legen seyn lassen, alle Jahr ihrer so viel
ihnen möglich hinweg zu schnappen, und
ichsam den gewöhnlichen Zehend zu sich zu
men. Zudem werden sie selbst mit de-
Guaycurus gar oft handgemein, da dann
e Anzahl allezeit dünner wird. Es ziehet
se Nation ferner von dem Christenthum
sehr ab, daß sie keinen beständigen Sitz
den, sondern immer herum schweiffen,
bald auf dem festen Lande, bald auf
er Insul sich aufhalten; dann weil sie al-
von der Jagd und dem Fischfang leben,
ihnen nicht möglich allezeit auf einen Ort
ungsame Nahrung zu finden; und gleich-
die Guaycurus, Charruas, Jards und Pam-
keine bleibende Stätte auf dem besten Land
den, also schwärmen die Payaguas immer-
an dem Ufer des Stroms hin und her,
soltten sie auch wohl in eine Völckerschafft

„ zusammen gebracht werden , stünde zu be-
 „ gen , sie würden es denen Jards nachmach-
 „ die zweymahl Patres begehrt , und eine Do-
 „ schafft angeleget , aber gar bald , einer un-
 „ änderlichen Wohnung überdrüssig , wider
 „ von geloffen , und zu ihren schwärmerischen
 „ Lebens-Wandel gekehret sind. Derowe-
 „ wäre es nothwendig die Payaguas mit den
 „ Gvatos und Guacharapos in einen Flecken
 „ samm zu ziehen , weil diese zwey auf ein-
 „ Ort beständig verbleibende Völker sind.
 „ würde dannoch diese Vereinigung mehr
 „ und Schweiß kosten , als der glückliche A-
 „ gang der Sach betragen könnte. Nich-
 „ destoweniger verlangten die zwey eiffen-
 „ Seelsorger P. Josephus de Arce und P.
 „ annes Baptista de Zea dieses zu bewerck-
 „ gen , und gedachten sie durch Eifer die gro-
 „ Beschwernisse alle aus dem Grund zu heb-
 „ Allein auch in diesem Stück wolte sich
 „ Gemüth P. Superioris nicht zum Beyfall
 „ cken lassen , weil er das Leben zweyer so
 „ fahrner Apostolischer Arbeiter nicht so schle-
 „ ter Dings in die Gefahr wolte kommen
 „ sen. Wir setzten demnach unsere Reise ob-
 „ fernere Verrichtung fort , auf der an dem
 „ derten Tag des Christmonats , das Fahr-
 „ auf dem wir uns befanden , zweymahl in
 „ fahr zu zerschelten gerathen. Die erste
 „ fahr haben wir selbigen Tages frühe aus-
 „ standen , da das Schiff auf eine Sandba-
 „ angetrieben kame , und dessen untersten
 „ bereits so tieff eingesencket hatte , daß wir

genauer Noth durch Beyhülff aller ande-
Fahrzeuge loß machen können. In sol-
umständen hatten wir mit grossen Eiffer
Himmels-Königin um Beystand angeruf-
und ihrer Gunst haben wir es auch zu-
geschrieben, daß, da wir geglaubt das Was-
werde auf allen Seiten eindringen, das
Schiff hernach ganz unverlezt befunden
rd. Allein bey anbrechender Nacht ware
Schrecken viel grösser, dann da eben ein
frischer Wind bliesse und das Wasser
trübe ward, auch das Schiff mit vollen
daher segelte, stoffete es unversehens auf
in verdeckten Felsen; und triebe es so
in der Gewalt des Strommes und des
indes immer von einer Stein-Klippen auf
andere, bis selbiges endlich gar an das
geworffen ward. Bey so beschaffener
sch überfiel uns alle ein nicht geringer
schrecken, inmassen wir alle Augenblick glau-
en, das Schiff würde zu trümmern gehen.
er die gütigste Mutter Gottes wolte uns
er vollkommenen Gnade geniessen lassen,
hero wir samt dem Fahrzeug ohne allen
haden und Verletzung aus der Gefahr ent-
kommen sind. Den vierdten Tag des Jenz-
s hat der P. Superior verordnet, das drey
ne Fahrzeuge voraus gehen, und mit Ge-
und Ruder sich befeissen solten auf das
hwindeste zu La Assumption einzutreffen,
nit sie den P. Joannem Neuman überbrach-
, der an den Durchbruch gefährlich
ack darnieder lage, so daß es mit ihm bey
N nahe

„ nahe auf die Reize gekommen zu seyn schie
 „ Endlich haben wir alle den siebenden geme
 „ ten Monats besagte Stadt erreicht.
 „ uns bey dem Aussteigen der Königl. Sta
 „ halter, der Adel und das Volk in gro
 „ Menge empfieng, die uns auch, unerach
 „ unsers Widersprechens, bis in das Collegi
 „ begleitet; da wir eben den schlechten Zust
 „ des kurz vorhero genannten Patris verst
 „ den. Er ward durch die Reise so abgeschw
 „ chet, und übel zugerichtet, und noch ü
 „ dieses hatte man ihm viel Wochen hindu
 „ nichts anderes zu essen geben können, als
 „ Hand voll halb verdorbenen Indianisch
 „ Korn, daß er eine Stund nach unserer
 „ kunfft die Belohnung seiner Mühe und Ar
 „ zu empfangen in das himmlische Jerusa
 „ abgeschieden ist. Bey seiner Leich-Begä
 „ niß haben sich nicht allein die weltliche, s
 „ dern auch die geistliche Obrigkeitliche
 „ len sambt allen hieselbst sich aufhaltenden
 „ densleuten eingefunden, weil, (wie sie sagt
 „ es sich geziemen wolte, den Leib eines heil
 „ Martyrers zu beehren, angesehen der bene
 „ te Pater von Mühe und Arbeit, die er zur
 „ Gottes und denen Seelen zu Nuße aus
 „ standen, unterdrücket, seinen Geist aufge
 „ ben. Den neunten Tag dieses Mona
 „ das ist nach nicht gar zwey Tagen unse
 „ Aufenthaltes sind wir von La Assumpt
 „ verreiset, um zu denen Guaranis zurück
 „ kehren, dahin wir endlich den vierdten
 „ des Morgens gelanget, und unserer beschwo

1 Schiffahrt ein Ende gemacht haben. Auf „
ganken Reise haben wir neun Monat zu „
nacht. Sechzehn Indianer haben den „
d zum Opffer werden müssen, zum theil „
en Abgang nöthiger Lebens-Mittel, zum „
l wegen eingerissenen Ubel des Durchlauf „
, welches uns bey nahe alle angegriffen „
e, und würden gewiß noch mehr Missio- „
i der Wiederkehr vergessen haben, wann „
uns nur noch ein klein wenig gesäumt hät- „
, dadurch aber wäre denen Seelen nicht „
geringer Schaden entstanden, zu derer „
ehrung sie gewidmet waren. „ Bis hieher „
thet sich der gemeldete Bericht von dieser „
talluglücklich:n Reise.

Das XV. Capitel.

ermahliger Versuch von Seite
er Chiquitos, die verlangte Straß
auf dem Paraguay zu entdes-
cken.

Er hincckende Both, so P. Provinciali,
von der Sach Ausgang ohne Verzug
überschicket ward, kunte freylich nichts
raurige Empfindlichkeit in seinem Gemüth
cken, weil er die so nachdrückliche Mittel
en vorgesezten Ziel muste in eitel Rauch
egangen, und gleichsam in der Luft zer-
et sehen. Nichtsdestoweniger ließe er sich
N 2 hie

hiedurch von gefasseter Hoffnung nicht absc-
 cken. Deshalb er das folgende Jahr, d.
 das Collegium zu Tarija zu untersuchen ab-
 setze, P. Joanni Patricio Fernandez befohl,
 daß er nach verfertigten etlichen Canoas an
 Ufer, welches damahls des Stromes
 guay zu seyn geglaubet ward, P. Michael
 de Yegros mit Bruder Henrico Adamo auf
 bigen Weeg nach der Stadt La Assump-
 abschicken solte; und könten sie vor anderen
 nige Xarayes begleiten, weil sie sowohl
 Stromes grosse Erfahrungheit als Kräfte
 Ruderen hätten. P. Fernandez säumete
 nicht mit seinen zwey Gespanen und hur
 Indianeren aus der Bölckerschafft des
 Naphaels in dem Weinmonat des benen-
 Jahres dahin abzureisen, um zu sehen, ob
 Fluß an dessen Gestade der P. Hervàs
 Creuz aufgestellt hatte, der Paraguay
 Mein nach einer Reise von drey Tagen
 er gewahr, daß der vermeinte Fluß sich zw
 Gebüsch von Palm-Bäumen verlohre oh
 wissen, wo er sich endige. Nichtsdestowe
 ist er achzig Meilen weiter fortgerücket, u
 sehen wo das Creuz aufgerichtet stünde.
 auch, da er dahin gelanget, befande er,
 der vermeinte Fluß weder der Paraguay se
 noch ein Arm desselben sey, sondern ein
 ser See, der sich zur Regen-Zeit durch se
 Thäler ausbreite. Von dannen aus ent-
 ten sie sehr hohe zwischen Mittag und Auf-
 liegende Berge, und weil sie glaubten der
 langte Strom werde an der anderen C

erbey rinnen , beschloſſe P. Fernandez auch
hin zu ziehen. Der Weeg ware ſehr be-
werlich und müheſam , weil er allein über
den Gipffel des Gebürges kunte genommen
werden. Sie giengen durch gewiſſe von deſ-
ſen Bräſilianischen Schnapp-Hahnen zerſtörte
Bohnſtätte derer Guarayos. Sie fanden viel
Böden, derer gröſten er mit allen Fleiß unterſuch-
te, um zu ſehen , ob ſelbiger nicht etwa ſich in
den Paraguay ergieſſe , aber alles umſonſt.
Der Weeg ware ſchon ohngefehr die Helffte des Chriſt-
en Reichs vorbey geſtrichen , und der Himmel
ſchiet mit gewöhnlicher Ergieſſung des Re-
gen-Waſſers den Weeg und ſolglich die Rück-
kehr zu verſperren. Jedannoch , damit ſo groß-
allbereits angewandte Mühe nicht fruchtlos
wäre , hat P. Fernandez noch andere acht Tage
auf die Ausfühung ſeines Vorhabens wen-
den wollen , dann dieſe und nicht mehr dünck-
te ihnen allen nöthig zu ſeyn , an das ge-
wiſchte Ufer des Paraguay zu gelangen , in-
deſſen einige alte Indianer von der Geleits-
ſtatt bey Erblickung gewiſſer vor ihnen liegen-
der rauhen Bergen ausſageten , ſie könnten ſich
verſichern , daß ſie dieſen Weeg gehalten , als
in der Jugend mit ihren Landsleuten wider
den nächſt dem gemeldeten Strom wohnende
Guarayos Krieg zu führen ausgegangen. Nach
zwei Tagen ſind ſie zwar dahin gelanget , da
er allein mit Bahnung eines Weeges durch
den dicken Wald ganker drey Tage zu thun
habt , und nichts gefunden den Durſt zu lö-
ſen , als den aus gewiſſen Wurzen , die ſie

Bocurús nennen, ausgedruckten Cafft. P. hierauf stoffete ihnen ein sehr grosser See, der von der Abend-Seite mit einem sehr dicken Wald, in übrigen mit Bergen umfasset war, die sich gegen Aufgang voneinander theilen und gleichsam den Rachen aufsperrten, da das Wasser durch selben sich ausgiessen konnte. Als die Indianer befragt worden, ob sich dieser See mit dem Paraguay vereinige, wußten sie nichts versicherliches zu antworten. Als ein Penoqui von jenen, die aus denen Händen derer Mamalücken entrunnen waren, versicherte, daß die Feind durch diesen See das Land herein gekommen, und daß sie bey einer Sandbanck, die auf der Ost-Seite lag, ausgestiegen, ihre Canoas hieselbst gelassen, und die Tans ein Indianisches Volk aufzugen, auf dem besten Land fortgezogen waren. Da Pater Fernandez dieses gehört, befahl er alsobald eine Canoa zu verfertigen. Wie sie aber kein hierzu taugliches Holz finden konnten, und es allbereit in Mitte des Winters war, sind sie gezwungen worden, vielmehr auf die Rückreise zu gedencen, und die vorhergehabte Unternehmung, in so weit es an der Ausführung gebracht, auf eine bequemere Zeit zu verschieben. Diesem zu folge hat P. Fernandez die zur Reise nach La Assumption vorbereitete Lebens-Mittel unter seine Geleitschaft ausgetheilet, und selbe die kurz vorher erwählte Sandbanck zu untersuchen abgesendet. Nach zwey Tagreisen haben die abgeschickte Indianer eine kleine Gemeinde derer Guarayos von sechs Seelen

eelen angetroffen , und selbige mit sich in die
 orffschafft des Heil. Johannis des Tauffers
 tgeführt ; allda sie den Heil. Samstag in
 Char-Woche frisch und gesund angelanget.
 Fernandez aber und seine Gespāne haben
 uff und zwanzig Tage auf ihrer Rückkehr
 ch St. Raphael zugebracht , weil wegen
 s anhaltenden Regens die Ebene aller Dr-
 mit Wasser überschwemmet ware , so daß
 nicht nur mit blossen Füßen, und wohl gebadet
 sten herein gehen , sondern auch zu frieden
 in, wann sie etwa auf den Abend einen obschon
 raftigen Hügel antrassen , nicht zwar um
 lassen zu können , dann dieses ließe die von
 e Feuchtigkeit hervor gebrachte unendliche
 enge stechenden Gelsen und Mücken nicht
 , sondern nur einigen Aufenthalt zu haben.
 o außerordentliche Beschwerenüsse, verursache-
 i denen Patribus gefährliche Kranckheiten,
 s denen sie sich dennoch mit Hülffe GOZ-
 ES heraus gewickelt haben , nicht aber Bru-
 r Heinrich Adamo , welcher durch die uner-
 gliche Bemühung ganz abgezehret und von
 äßten ausgesauget, den 27. Tag in dem Heu-
 onat des 1705. Jahrs in die Ewigkeit abge-
 ngen , den Lohn seiner Arbeit zu empfangen.
 s ware dieser Bruder eben um selbige Zeit
 rancken = Warter in dem Profeß-Haus zu
 om , als P. Ignatius de Frias der Paragua-
 chen Provinz Procurator dahin kame , deme
 sich als Gespan benzugeseßten , und in die Böl-
 erschafften derer Guaranis zugehen von P.
 pyrso Gonzalez Erlaubniß erhalten. Von

denen Guaranis ward er in das Collegium Corduba zu eben selber Verriehung und Pflege derer Krancken beruffen, von dannen er sich in die Missiones derer Chiquitos zu ziehen sehlich, zu denen er jederzeit eine grosse Zuneigung hegete, auch hernach dieselbe mit seinen Eiffer und Fleiß befördert hat, biß er in solcher Bemühung das Leben eingebüßet.

Unter denen Guarayos, welche in dem Jlece des H. Joannis des Tauffers eingebracht worden, fanden sich einige der Spanischen Sprach kundige. Dahero P. Fernandez Gelegenheit genommen, sich mit ihnen von dem Paraguay und Port zu unterreden, in welchen die Mamalucos anländeten, um von derselben Gegend Kupfer zu schafften einzuziehen. Weil nun einige aus ihnen sich so gar anerbotten, an selber Ort mit hin zu reisen, hat er indeß verordnet, daß ein Schotte Indianer den Voraus nehmen, und einen Weg durch die Wälder derer Tans bahnen solten. Die selbe zu der letzten Gemeinde dieser Heyden kommen, welche sich an dem Fuß des Gebirges von H. Creutz von Sierra dem Aelteren aufhien, und denen Inwohnern ihr Vorhaben geoffenbaret, haben es ihnen diese letztere auf alle Weis verrathen; indem sie sagten, die Pferde würden nicht festen Fuß setzen können auf einer so unschlachten und rauhen Pfad: zeigten ihnen also einen nicht so beschwerlichen Weg, obwohl der selbe durchgehends einen Wald durchschnitte, da hatte er gar viel bequeme Bächlein, und an einigen Orten breitete er sich auch in fruchtbare Ebene aus. Zu Anfang des August-Monaths

e ihnen 1. Fernandez mit P. Joanne Baptista
 ndra und zweyen Guarayos nach. Unterwegs
 ichte er bey denen Guarayos Halt, allwo er ge-
 fte Christen aus dem Flecken des H. Josephs
 getroffen, die dorthin gekommen waren, selben
 olck zu ermahnen, daß sie sich unter den Fahne
 ists begeben solten, welches auch erfolgt, im-
 ssen sie ihre Geburts-Stätte verlassen, und
 e insgesamt in unsere Dorffschafften gezogen
 d. Die Patres haben sich allhie drey Tage auf-
 halten, die Neu-Bekehrte erwartend, die sie vor-
 geschicket hatten, den neuen Weg auszukund-
 afften. Ferners haben sie nicht ohne vielen
 schweiß die Reise fortgesetzt, weil es nothwen-
 ware, mit Hacken und andern Gezeug den
 Weg zu eröffnen, zumahl ein sehr dicker Wald
 ste durchwandert seyn, biß sie endlich in eine
 r anmuthige Ebene gelanget, da von daraus
 : See-Marmoré völlig in das Gesicht kunte ge-
 sset werden. Hierauf kamen sie an eben jenen
 rt, an welchen die Brasilianische Menschen-
 liebe auszusteigen pflegen, allwo der Pater Su-
 prior auch würcklich fünff lange Ketten gefunden,
 elche das besagte Räuber-Gesind daselbst ein-
 graben hatte. Diese Gegend ist ein Stüct Lan-
 s, welches in den See gegen Osten einige tau-
 nd Schritt eindringet, und selben gleichsam
 altet, oder in zwey Busen abtheilet, derer einer
 gen Norden, der andere gegen Süden sich er-
 ecket. Mithin ward zum Theil durch selbst ei-
 nen Augenschein, zum Theil durch den Bericht
 derer, der Pater Superior vergewissert, daß die-
 See seinen Ausfluß in den Paraguay habe.

Jedennoch wolte er weiters fortrücken, und fahle zu diesem Ende denen Indianern ein zu Canoa taugliches Holz aufzusuchen. Sie den nicht weit von selben Ort einen zu ihren haben dienlichen Baum, welchen sie alsobald Gestalt einer Canoa gegeben, und in das W gebracht. Aber kaum hatten die Chiqui welche hineingestiegen waren, die Ruder zum ren zu bereitet, als das kleine Fahrzeuge um wälzet ward, und die gute Leute in das W fielen, aus welchen sie mit genauer Noth her gekommen, nichts anders sagende, als: diese nicht vor uns. Weil nun der See auf se Seite wegen anhaltenden Windes nicht si ware, hat ihnen P. Fernandez befohlen die Ca in den andern Busen zu bringen; da sie aber Tieffe ausgesorschet, wolten sie sich nicht w in die Gefahr wagen. Der Pater begehrte möchten wenigst ihn übersetzen, aber auch di schlugen sie ab, angesehen die Gefahr gar au scheinlich, und zu besorgen wäre, der reissende des Wassers könnte das Fahrzeug umstürzen aber selbst wegen nicht möglicher Beyhülf erf fet werden. Es scheint nun ein sonderbares glück zu seyn, daß so viel angewendete Mühe Arbeit den gewünschten Port des Paraguay entdecken, allezeit fruchtloß ablieffen. Allein ware eine sonderbare Vorsehung Gottes, nicht nur seine eigene Ehre, sondern auch das ben seiner Diener besorgte. Hätten unsere retez dazumahl die bestimmte Reise von denen C quiten aus zu denen Guaranis angetreten, wä sie denen Payaguos ohne Zweifel in die Hä ge

rathen, die allbereit sich verschworen hatten, a Tod ihrer Lands-Leute mit der Ermordung is immer vor eines Spaniers, der ihnen vor- mmen würde, zu rächen, wie solches gar bald P. ovincialis geschrieben, und zugleich verordnet t, daß keiner aus unsern auf selber Strasse zu en Guaranis abreisen, und wann ja jemand on auf dem Weg wäre, selber ohne Säumniß denen Chiquiten zuruck kehren solte. Die Ur- h der entstandenen Mißhelligkeit ware, daß, da obengemeldte fünff Patres die vornehmste des Payaguos mit sich nach La Assumption genom- n hatten, dieselbe von der Stadt Inwohnern : finstern Gesichtern empfangen sind worden, gesehen sie befürchteten, die Payagvas wären : mitgezogen, die Umstände und Beschaffenheit Orts auszukundschaften, um nachgehends ch einen jähen Überfall die Ausplünderung des gewisser ins Werck zu stellen. Mit allen dies- hat der Befehlshaber in Ansehung derer un- i sie gar freundlich unterhalten, und mit vielen schencken nach Hauß ziehen lassen. Bald hier- renneten einige Spanier, weiß nicht aus was ach, auf dem Strom mit ihren Fahrzeugen und her / und da ihnen eine Schaar derer Pa- vas aufgestossen, gaben sie selben durch allge- ne Loßbrennung ihrer Musqueten einen bluti- Gruß; jagten also durch den Tod ihrer etli- a die übrige in die Flucht. Durch diese Be- enheit ward der Friede abgebrochen, und den die Payagvas denen Spaniern nimmer- or trauen, ja so gar denen Missionariis nicht der abhold seyn. Vielmehr werden sie sich alle-

allezeit fertig halten die empfangene Unbild zu sehen, wie sie dann allbereit mit grossen Schrecken der ganzen Landschaft von Paraguay gethan haben.

Das XVI. Capitul.

Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. In glücks = Fall derer die Heyden auffuchen den Christen.

Weil der Pater Superior, in Ausföhrung des beschriebenen Werckes beschetiget ware, muste die Vollziehung des anderen Befehles aufgeschoben werden, welchen P. Josephus Paulus de Costannoda Visitor dieser Völckerschafft ausgefertigt habend belangend die Veränderung derer Dorffschotten auf einen gesünderen und besseren Ort. wolte nun Pater Superior dieses zu Wercke bringen, dazu die über Hand nehmende Kranckheiten, und einreiffende Seuche nicht wenig beytragen haben. Nach überlegten allen Umständen, da sonderbahr in Betrachtung gezogen worden sowohl der Gesundheits = Stand derer Gläubigen, als die Gelegenheit zur Befehrung ihrer angränzenden Völcker, hat er mit grossen Vergnügen derer Christen beschlossen, den Befehl des H. Raphaels auf einen, nicht weit von seinem vorigen Lager entfernten Berge zu versetzen, da er sich noch heutiges Tages, mit mehr

rdigen Nutzen derer Unglaubigen befindet,
dahin kommen, sich häufiglich nieder zu
sen. Die Völkerschaft des H. Joannis des
außers ward an den Zapoco überleget, einen
ar kleinen, doch bequemen Bach; dahin sich
h viel Heyden verfüget, die Anzahl derer In-
hner zu vermehren. Die Völkerschaft
H. Josephs, weil denen Indianern das zur
eränderung auserkiesene Lager nicht anstehen
lte, ist nach H. Creuz den älteren übersezt
orden. Wie gut es aber die Indianer mit
ser Wahl getroffen, läßt sich aus folgen-
1 abnehmen, weil sich diese Völkerschaft
heut zu Tage jederzeit in einen guten Wohl-
nd erhalten, und zumahlen gleichsam die Pfor-
zur Bekehrung, derer in der Provinz Chaco
ohnenden Völker ist. Jedennoch hat der
euffel auch seiner Art nicht vergessen, sondern
n Spiel manigfaltig getrieben, um sich die-
1 Dorn, der ihm freylich sehr wehe thun muß,
szuziehen, indem er gar leicht erkennen mag,
as grossen Schaden ihm hieraus erfolgen wer-
. Allein da seine Räncke und Anschlag alle
deckt worden, ist ihm die Sache bishe-
mislungen. Die Völkerschaft des H. Ka-
ri, ist imgleichen dreyzehn Meilen weiter ge-
n Norden fortgerückt worden, und hat nach
r Zeit dergestalten zugenommen, daß es nöthig
wesen, selbe in mehr Flecken abzutheilen.
achdem also das Lager zur Veränderung wa-
auserlesen worden, hat der Pater Superior
ordnet, die Erbauung derer neuen Flecken
cht ehe anzugehen, bis nach geschehener
Ansaung

Ansäeung derer Felder, die nöthige Lebens-
mittel würden vor Handen seyn.

Diese Anordnung ware dem Verlangen
Indianer schnurgerad entgegen gesetzt,
die nicht so lange warten wolten, weil sie
eine geraume Zeit von der Pest angesteckten Lu-
ft überdrüssig waren, und den Tod immer vor
Augen haben musten. Derohalben sahen sich
Patres bemüßiget, vielmehr denen Inmwohne-
n nachzugeben, und P. Superior, als er zu
Joseph durchreisete, fandte die Missionarios ga-
nz allein, die eben in Bereitschaft stunden den
Indianern mit ihren Haußgeräth nachzufolge.
Von dannen ist er nach Tarija verreiset, die
Sache dieser Christenheit mit dem neuen Patre Pro-
vinciali Blasio de Silva zu verabreden, welcher
er auch die des Paraguay Stroms kündige Gu-
arayos zugeführet hat. Da er bey seiner
Kunfft in selbe Stadt dem Patri Provinciali
ganz sichere Nachrichten von besagten Stro-
m hinterbracht hatte, stellte er ihm zugleich die
erwehnte Indianer vor, damit, wann sie zu den
Guaranis abgefertiget würden, sie neue See-
sorger von selbst auf dem Strom zu denen Ch-
quiten überbringen könten. Dieser ganz
Vortrag fandte aber bey dem Pater Provinci-
gar keinen Eingang, dann er sagte, diese wä-
ren eben so unsichere Anzeigen, als die vorige,
die keine Rechnung zu machen wäre, noch
weniger die Apostolische Arbeiter desßhalb könt-
ten in Gefahr gesetzt werden, die ohne dem an
anderen Orten mit gleicher Beförderung der
Ehre Gottes, und Nutzen derer Seelen arbe-
teten

n. Es solten die Missionarii derer Chiqui-
 , die erste das Eyß brechen, wann sie ja den
 eg geöffnet wissen wolten, er würde nimmer-
 hr zu einen zweiffelhafften Versuch ander-
 rts Männer hernehmen. Mit diesen mußte
 Fernandez sich befriedigen lassen, und eine
 lere Zeit zu Erlangung seines Begehrens ab-
 rten. Weil aber der Christmonath schon zu
 de gieng, und die Wege gewöhnlicher maß-
 , durch das häufige Regen-Wasser aller Or-
 gehemmet waren, mußte er zu Tarija verblei-
 , biß er das folgende 1707. Jahr in dem
 upt eines Oberen dieser Missionen bestättigt,
 zwey neuen Arbeitern P. Paulo Restivo ei-
 n Sicilianer und alten Missionario bey denen
 aranis, wie auch mit P. Joanne Baptista de
 a zurück gereiset ist. Dieser letztere gieng
 den Titl eines Visitatoris in Nahmen des Pa-
 Provincialis dahin ab, und gedachte einen
 en Weeg von Tarija aus zu denen Missionen
 entdecken. Dieses Absehen halben, hatte P.
 ilippus Suarez schon vorhero Befehl erhalten,
 i der Bölckerschafft des H. Josephs aus ei-
 n Weeg, längst den Fluß des H. Michaels
 nen zu lassen, dadurch die Reise um etliche
 ige kürzer und zugleich die gefährliche Über-
 ung über den Guapay vermieden würde. Und
 dieser Strasse giengen schon vormahls die
 iriguanas das Volck Penoquis heimzusuchen,
 wohl sie zur Unzeit gekommen, denn die Pe-
 quis sich ihre ungebettene Gäste von Hals zu
 affen, und die zugesügte Unbilden zu vergel-
 , eine besagter massen eindringende Schaar
 dieser

dieser ihrer Feinde durch Mittel eines Hi-
 haltes umgeben, und allen so viel derer in
 einen Pfal durch das Ingeweid getrieben, i-
 gehends aber an diesen hölzernen Bratspi-
 aufrecht, zu beyden Seiten der Strasse ge-
 let, damit andere aus diesem Muster abneh-
 könten, was sie zu gewarten hätten, wan-
 derley feinslichen Einfall und Streifferey un-
 nehmen würden. P. Suarez vollzoge, den 2-
 len P. de Zea in dem Maymonath, obsche-
 bis zu denen Haußhaltungen derer Chirigu-
 nicht gar gelangen hat können, weil ihm di-
 bens-Mittel mangelten ein gute Anzahl d-
 Chiquitos zu unterhalten die mit Weeg-ma-
 beschäftigt waren. Mit allem diesem fa-
 er die Spitze des von denen Chiriguanen
 wohnten Gebürges wohl in die Augen, und
 sete mit zwey Indianeren voraus, um zu se-
 ob er nicht etwa eine Gemeinde dererselben
 treffen könnte. Kaum ware er einige Sch-
 fortgegangen, als er einen Chiriguaner ge-
 sich kommen sahe, der durch den Anblick d-
 fremden Gäste erschrocket, im vollen Lauff
 ner Gemeinde zugesprengt ist, und selbe fäl-
 lich berichtet hat, daß die Mamalücken an-
 men. Dadurch die ganze Gegend zur Bes-
 zung aufgemuntert, und alles in die Waffen
 bracht worden. Durch dieses geschah, da
 Suarez, weil er keinen Begleiter hatte,
 sich von seinen Christen verlassen sahe, gezw-
 gen ward nach St. Stephan umzukehren,
 obwohl er den Erfolg P. Fernandez nicht zur-
 fen machen kunte, hat ihn dieser jedoch in d-

hal derer Salz-Gruben erfahren, weil sich
e Ruff von Ankunfft derer Mamelücken biß
hin ausgebreitet hatte, er aber aus selben gar
chre abnehmen kunte, daß die Reiß Patris Sua-
Gelegenheit zum Geschrey gegeben habe.

Zu Ende des Herbstmonaths ist endlich P. Fer-
andez zu denen Chiquitos verreiset, und da er in
er Gegend derer Chirigvanen, die von denen
alm-Bäumen den Nahme hat, angelanget, hat
sichere Nachricht von dem durch die Chiquiten
undenen neuen Weg erhalten. Diesem zu Fol-
hat P. de Zea beschloffen, den alten Weg zu
lassen, mithin sich gegen Osten, und den Fluß
rapiti zu ziehen, da er in eine Gemeinde derer
irigvanas, Charagva genannt, kommen würde.
hie hat er mit zweyen Caziquen sich in so weit
gefunden, daß sie ihn biß an das Ort zu führen
esprachen, an welches P. Suarez gelanget ware.
diesem Ende hatten ihnen die Patres einen guten
heil des verheissenen Lohns vorhinein bezahlet;
er deme ungeachtet haben sie den Tag vor der
reise, da sie von ihren Chicha-Wein völlig einge-
mmen waren, sattsam gezeiget, was sie in dem
erken verborgen hielten, und ware dessen kein an-
re Ursach, als daß ihnen ihre Befreunde den hier-
er gefakten Zorn zu verstehen gegeben, weil sie
nen Patribus den Weg wisseten, auf welchen
emahls die Mamelücken in das Land zu fallen,
d sie in die Dienstbarkeit zu schleppen pflegten.
ie sagten ihnen, es wäre viel besser die Patres zu
schlagen, oder wenigst dahin verleiten, wo sie
n denen Fieger-Thieren in Stücke zerrissen
D würden.

würden. Die Caziquen wolten ihrem gegebenen Wort nachkommen, und lieffen sich durch die Ursachen nicht bewegen, die von denen andern me aus Begierd zur Beute, als wegen Gewißheit der bevorstehenden Gefahren ertichtet wurde. Den folgenden Tag also ward die Reise angetreten, und biß an den Parapiti fortgesetzt. Es felen auch nur wenig kleine Meilen, um auf den Ort zu gelangen, von welchen Pater Suarez umgekehret hatte, als die Caziquen sich gegen den Patrius verlauten lieffen: „ Wir bedauern euch sehr, dann die Tuquis euch gewiß auszraubend, und umbringen werden, weil sie diese Straßen ganz unsicher machen. „ Tuquis nennen sie die Völcker, die nicht von ihrer Nation sind. Der Pater Visitator stellte sich an, als hörete er nicht, und wolte weiter ziehen, allein da er sich seinen Gespännern berathschlaget, verfielen sie auf den Argwohn, daß die Chirigvanas ihnen ein übles Spiel anzurichten gesonnen seyn, und unter dem nichtswerthen Vorwand derer Tuquis ihre Schamerey zu verhüllen; indem ja in selbigen ganzem Land, das die Chiquitos aller Orten nur gar wohl ausgekundschaftet hatten, niemand anders wohnete. Mithin waren sie schlüssig unter dem Vorwand, daß die gar zu ermüdete Pferde und noch übrigen Weg nicht ausdauren könnten, zurück zu kehren, um auf solche Weiß denen Klauen derfer Wilden zu entgehen, die allein aus Begierd die mitgeführte Kleinigkeiten zu plündern ihnen den Haß brechen wolten. Sie fanden sich um desto weniger in ihren gefassten Argwohn der vorgeworbenen Verrätherey betrogen, weil ihnen auf dem

ick-Reise verschiedene Hauffen derer Barba-
begegneten; welche, da sie befraget worden,
hin sie zögen, zur Antwort gegeben, daß sie in
n Parapiti zu fischen hingiengen, allein die vor-
tuge Fische hatten den Braten zu frühe gero-
n, und ihrer nicht erwartet, sondern sich bey
ten des Ausschwimmens besonnen. Schande
re es nur, daß die nasenwizige Fischer mit
st eigenen Augen und hungerigen Magen zu
en mußten, wie die gute Fisch ihnen entwischten,
a denen sie ihnen ein so wohlgeschmacktes Früs-
tücke alberer Weise versprochen hatten. Die-
allen ungeachtet ware diese Reise nicht gantz
ohne Nutzen, weil Göttliche Vorsehung hies-
ch; wegen Kindern den Eingang in den Himmel
ffnen wollen, diese lagen zu Charagva schon in
i Zügen, als die unsere beruffen wurden ihnen
Benef-Mittel mitzutheilen, weil sie aber sa-
t, daß es mit dem Leib geschehen ware, wolten
wenigst die Seel erhalten, und dieses so zu
hter Zeit, daß die Kinder gleich nach empfan-
ten Tauff diejenige Glückseligkeit zu genießen
gegangen, die ihre in der Heydnischen Blindheit
stockte Bätter so sehr verabscheueten. Dieses
ein dünckte denen Apostolischen Männern eine
ungsame Belohnung aller ausgestandener Mü-
eligkeiten zu seyn. Demnach sind sie zu denen
iquiten abgereiset, aber wegen so vieler Hin-
nüssen zu St. Xavier erst in dem Christmonath
gekommen, und wegen des alles überschweim-
nden Regen-Wassers allda zu verbleiben ge-
ungen worden.

Pater Vifitator hat sehr wenig Volck in den Dorffschafften gefunden, dann kaum hatten Indianer ihre Behausungen aufgeführt, und den nöthigen Unterhalt eingeerndet, als sie ohne Säumnüß die Gegend und angränzende Gemeinden der Unglaubigen auszuspähen ausgegangen sind. Sie massen gleichwie sie ehedessen gewohnet waren mit denen in der Nähe gelegenen Völkern Kriege zu führen, also gebrauchen sich nunmehr die Gewohnheit unsere Missionarii die Ehre Gottes zu erweitern, und das Licht rechter Erkenntnüß die blinde Heydenschafft auszubreiten. Sie ratheten demnach denen Neubekehrten die nächstgelegene Gemeinden, jedoch ohne allen Schaden, durchstreiffen, und mit Leutseligkeit und guter Willigkeit die Erkenntnüß von Gott denen Heyden beizubringen, da sie ihnen dann sonderbar zu Gemüth führen solten, zu was Ziel und Ende sie erschaffen auf dieser Welt lebten, samt der Nothwendigkeit, den Befehl des wahren Gottes zu ergreifen, und zu gehorchen, gleich sich bestreuen, wenigst einen oder andern der Hertz abzugewinnen, dessen sich die Patres hernach als Weg-Weisers und Dollmetschers bedienen könnten. Die fromme Indianer ließen ihnen dieses gesagt seyn, und vollzogen alles mit so großer Eiffer, daß sie sich auch in Stücke zerhauen ließen. Wenn sie Beswegen ihnen mußte erkläret werden, wie sie sich zu verhalten hätten, im Fall sie angegriffen würden, damit es ihnen hinfüro nicht ergienge, so einigen, die aus dem Flecken des H. Josephs ausgegangen waren, Salz-Gruben aufzusuchen. Sie kamen nemlich ohngefähr in eine Gemeinde der Unglaubigen, und giengen in dieselbe ohne Waff-

alle

lein mit der Fahne unser lieben Frauen hinein,
da trachteten sie mit süßen Worten und Leut-
lichkeit die wilde Gemüther derer Inwohner zu
sänfftigen, allein diese sahen sie hinwieder mit
hellen Augen an, und überfielen sie gleich denen
rausamen Tieger-Thieren, da sie dann unter der
dultigen Schaar ein solches Blut-Bad ange-
schiet, daß ein einziger Indianer samt zweyen
naben das Leben errettet. Eben dergleichen,
der noch viel ärger, weil derer Anzahl grösser war,
hat sich mit einem andern Hauffen aus der
Vorsteherschaft des Heil. Joannis des Täuffers zu-
getragen. Es hatten sich diese in eine mehr dann
hundert Meilen in dem feindlichen Land abgelegene
Lagerung hinein gewaget, welche rund herum mit
offnen Wasser-Gräber eingeschlossen ware, nächst
welchen die Wohnungen derer Indianer gestan-
den. In dieses, als sie hinein giengen, kamen ih-
nen allein zwey Inwohner, weil der gröste Theil
derselben auf dem Felde arbeiteten, entgegen,
und getraueten sich ganz kühner Weise dem aus-
rückenden Hauff mit ihren Pfeilen zu drohen.
Da da sie sahen, daß die Christen unerschrocken
vortrücken, schosse einer mit einen Pfeil jenen, der
das Bildniß der wertheften Mutter Gottes des
H. Joannis vortrug; deme sie dennoch nichts an-
ders thaten, ausser daß sie ihn entwaffneten, wel-
ches freylich ein Wunder der Sanftmuth mag
nennet werden, auch bey alten Christen, viel-
mehr aber bey Barbaren, die erst neubekehrt, und
in Natur so geartet sind, daß die Rachgier mehr
ihrer Seele, als die Seele in dem Leib zu thun
ermag. Indes ergrieffen die Weiber die Waf-

fen, und lieffen auf das Feld hinaus, ihren Mannern die Sach zu hinterbringen, welche zur Arbeit verlassen, willens unter der eingerückten Schaar nach aller Rache herum zu mehgen. Als sie aber die Anzahl sahen, und schon zum andern mahl mit ihren Schaden die Tapfferkeit derer Chiquiten erfahren zu haben sich erinnerten, hielten zurück, und bereiteten das Mittagsmahl, dabey den Unterscheid derer Sprachen mehr mit Zeichen als Worten geredet ward. Bald hierauf kam der Cazi que und befahle den Seinigen sich zurück zu ziehen, und die von denen Christen zum Zeichen des Friedens niedergelegte Waffen zu sammeln. Dieses letztere verdross die Chiquiten nicht weil allein ihr Anführer der so eiffrig in dem Glauben ware, als er vor der Bekehrung grausam gewesen verordnete, daß sie ihnen gestatten solten, die Waffen aufzuklauben, weil er mit dieser Gütigkeit wilde Gemüther zu beugen verhoffete. Jetzt gewann die Sach ein ganz anderes Aussehen, dann so bald die Barbaren den Christlichen Hentwaffnet gesehen, haben sie denselben ganz grimmig angefallen und würde gewiß keiner mit dem Leben davon gekommen seyn, wann nicht einige sich in die Wasser-Gräben geworffen hätten. Viel haben die Wund-Zeichen nicht so wohlthätiges unglücklichen Zufalles als ihres Eifers Begierde Seelen zu bekehren, auf der Brust lange Zeit herum getragen. Einer ward dergestalt einem Pfeil verwundet, daß ihm die Spitze des Pfeils das Eingeweid verletzet, und er mit großer Mühe nach Haus hat müssen getragen werden, er auf seinen Bettlein eine geraume Zeit gele-

ist er nichts mehr, denn Haut und Beine an sich hatte. Nach verkehrner Hoffnung der Genesung erfließte sich ein Missionarius ihn zum Tod zu bereiten, sagend: er solle seinen Feinden aus ganzem Herzen verzeihen und sich glücklich schätzen, daß das Leben lasse, aus Gelegenheit, daß denen beyden überbrachten Licht Evangelischer Wahrheit; ferner solle er dem Beyspiel seines Erlösers nachfolgen, welcher GOTT seinen himmlischen Vater vor seine Feinde gebetten, und sie zur Vereltung empfangener Unbilden mit unendlicher Liebe umfahen hat. Der gute Indianer hörte die Ermahnung mit Freuden, verziehe seinen Feinden Vater häufigen Thränen, und opfferte sein Leben dorthin vor die Bekehrung derjenigen auf, die ihn schwer beleidiget hatten. In diesem Zustand empfing er die Heilige Sacramenten, und erstarrte den letzten Augenblick mit versicherter Hoffnung eines nächst instehenden Übergangs aus diesem zu einem besseren Leben. Den andern Tag sagte der Pater den Kranken-Warter, wie es um den Kranken stünde, und bekam nicht Erstaunung in Antwort, es seye auffer aller Gefahr, weil der Herr, den er gestern empfahen hätte, ihn von dem Ubel völlig befreyet. Der Pater wolte die Sache nicht fassen, und da er den schon gesunden Indianer fragte, was ihm begegnet sey, vergnügte ihn derselbe mit folgenden: Der Herr, den du mir gestern gegeben, hat mich befreyet, und diese Nacht alles Ubel von mir abgetrieben. Der Missionarius sich dieser Gelegenheit bedienend, hat die ganze Gemeinde ermahnet, in dem angefangenen Verharren, und GOTT zu lieben, der mit so wunderbarer

derbarer Begebenheit zeigte, daß ihm ihr Eit
angenehm und gefällig seye.

Es hat jedoch an jenen nicht gefehlet, die n
gen verübter Grausamkeit hingegen Rach au
übten, dann die Pinnocas, welche ingleichen a
ihrer Völkerschaft Heyden aufzusuchen, ab
gangen waren, ohngefähr auf die Mörder
stossen, und sie aus denen vom Hals abhänge
den Rosen-Kränken, welche sie denen toden E
pern abgezogen hatten, denn dieses ist jene v
denen neuen Christen so sehr verlangte Zier
erkennt haben. Jedoch würden sie diese
nimmermehr angegriffen haben, wann nicht d
schuldige Gewissen sie selbst in dieser Geleg
heit zu erst aufgehezet hätte, aber da sie sich
ihre Waffen umsahen, waren die Pinno
schon fertig, und schossen insgesamt mit sold
Nachdruck auf sie, daß ihrer nicht wenig
darnieder fielen, und insonderheit der Caziq
welcher die oben beschriebene Mezgererey an
stiftet hatte. Besseres Glück hat eine and
Schaar derer Unglaubigen, aus dem Dorff i
S. Joannis des Tauffers gehabt, welche, da
eine gemeinde der Puraxis besuchten, funff
Haushaltungen voll der Freude mit sich in
Hauß gebracht haben. Im übrigen so bald
Visitator Pater Joannes Baptista de Zea, den l
glücks Fall derer von St. Joseph vernomm
hat er verordnet, daß hundert Indianer aus
ben Flecken, mit Waffen wohl versehen,
dahin verfügen solten, wo die Niederlag de
anderen geschehen, nicht zwar die Unbild zu
ch

n, sondern nur die Gebeine derer erschlage-
n abzuholen, damit sie ehrsam begraben wür-
den, und zugleich mit guter Art, jedoch allezeit
in denen Waffen in denen Händen, die Mör-
der zu versichern, daß sie nichts anderes, als
den Heyl ihrer Seelen suchten, indem sie auch
von verübter grausamer That eine so grosse Lie-
be zu ihnen hegeten. Sie verreiseten alsobald,
daß sie den Durst zu löschen nichts hatten, als
wenig von denen Wald-Disteln gesammle-
ten Morgen Thau. Endlich sind sie an das ge-
richte Ort gelanget, und haben zwar die tode-
lichen Leichnam ihrer Mit-Brüder, nicht aber die Tod-
eslager gefunden, welche Zweiffels ohne, aus-
sich nicht bevorstehender Rache, dahin sich verkro-
chen hatten, wo sie nicht leicht könnten angetrof-
fen werden. Die Christen wolten zwar An-
fangs ihnen auf den Fuß nachgehen, weil sie
in derer Strassen nicht kündig waren, ver-
mutheten sie das Vorhaben auf eine bequemere
Zeit, und begnügten sich dßmahl, die Todten
auf ihren Schulteren nach Haus zutragen. Sie
hatten bey ihrer Rückkehr, einen nicht geringen
Verlust, als sie sahen, daß an zwey neue Völ-
ker erschafften, würcklich Hand angeleget ward,
der eine von dem heil. Ignatio, die andere von
einem unbefleckten Empfängniß den Nahm füh-
renden, und jene die Boocas, diese aber Völcker
verschiedener Sprachen einschliessen solte, wel-
che P. Lucas Cavallero, in seinen vorgenomme-
nen Reisen gegen Mittag entdecket hatte. P.
Missionator bestellte zum Vorsteher der ersteren

P. Josephum de la Mata, er selbst aber w
ihme einen Gespan abgeben, durch wel
schöne Beyspiel er alle auferbauet hat, indem
sahen, wie er sich selbst die Pflege eines
Disteln und Dörnern so häufig angefü
Ackers vorbehalte. Allein dieser sein Eiffer
te ihn bey nahe das Leben gekostet, dann
er ein in Wahrheit Apostolischer Arbeiter
re, der keine Last noch Ruhe verlangte, ha
gleich nach seiner Ankunfft in die neue Böls
schafft die Arupores und Tubacis Christo zu
winnen getrachtet. Zu diesem Endzweck zu
langen, ware nöthig, tieffe Moräste und La
zu durchwaden, und gieng er oft ganz ge
det daher, theils von dem Regen, theils
häuffigen Schweiß, den ihn die Überwindun
vieler Hindernissen kostete, welche ihm
Weg sauer genug machten. Hiedurch samml
te sich ein üble Feuchtigkeit, die ihm in kur
Zeit den ganzen Leib einname, und eine un
meine Geschwulst verursachte, welche den
gar bald würde nach sich gezogen haben, wo
ihm nicht P. Mata mit einigen Hülfss- Mittel
gesprungen wäre, die zwar nicht sowohl du
ihre innerliche Krafft, als sonderbaren Wi
Gottes ihm ein wenig aufgeholfen hat.
Aber damit er gänzlich gesund werden mö
ware nothwendig die Lufft zu ändern und n
St. Raphael zu ziehen, allwo er zugleich
Gelegenheit gefunden, seinen Eiffer auszuüb
mit Auffsuchung und Bezähmung der vernür
tigen, jedoch wilden Thiere, dann also kan m
die unglaubliche Indianer billich nennen.

schei

einete, daß P. de Zea, mit P. Cavallero in die
 Bette stritte, wer Gott mehr Seelen gewin-
 n, und sich mehr Verdiensten anschaffen kön-
 nte. Dieser beyden Männer merckwürdige Zu-
 stand, und erfolgter Tod, wird in folgenden nach-
 gelegenen derer Sachen zur Genüge erkläret
 werden.

Das XVII. Capitul.

**Bekehrung derer Morotocos. Ih-
 re Gewohnheiten. Kundschaft von an-
 deren Völkern, und Versuch die Cucara-
 tes zu bekehren.**

Nachdem P. Joannes Baptista de Zea die
 Völkerschaft des Heil. Josephs unter-
 suchet hatte, befahle er, daß einige In-
 dianer aus selbiger hinziehen solten, die Flecken
 derer Tapuyquias aufzusuchen; derohalben sich
 er bald eine Schaar derer Boxos aufgemacht,
 und einen Tapuyquias mitgenommen hat, den
 er noch vor ihrer Bekehrung gefangen hatten.
 Nach einigen Tagen kamen sie auf einen Weeg,
 auf welchen viel Fußstapffen zu sehen waren,
 als denen die Boxos schliessen wolten, daß die
 Tapuyquias ohnlängst hiedurch gezogen wären.
 Bald darauf traffen sie einen Acker an, auf
 dem eben dazumahl ein alter Indianer mit sei-
 nem ganzen Haus-Gesind arbeitete. Dieser
 ward durch den Anblick derer Christen unge-
 mein

mein erschrocket , und bate mit Worten Gebärden um die Erhaltung seines Lebens. Hierzu aber lacheten die Boxos , und damit dem guten Alten alle Furcht benehmen konnten , schenckten sie ihm ein Messer. Da führte er sie voll der Freuden wegen dieses schenckes in seine Gemeinde , allda sie von neuen Landes-Leuten mit grosser Zuneigung genommen worden , gegen denen sie sich hin gegen mit Darbietung einiger Europäischen Nigkeiten freygebig erzeugten , welche von ihnen so hoch geschäzet , als von uns verachtet werden. Sie verstanden zwar einander wegen Unterschied derer Sprachen , jedoch kamen sie zwey Knaben mit guten Willen in die Gemeinde zu sich , die nach erlerneter Chiriquischer Sprach Dolmetscher abgeben konnten. So waren auch diese Indianer die Tapuyquichis , nicht , sondern Morotocos , oder wie sie auch nennen , Coroinos. Sie sind von ziemlicher Grösse , und guten Kräfften , gebrauchen sich derer Pfeilen , und Lanzen , die sie von neuen sehr harten Holz verfertigen und mit grosser Geschicklichkeit sich dererselben bedienen. Ihre Anzahl ist zum Theil durch die öftters gerissene Pest , und mit denen angränzenden Völkern geführte Kriege , zum Theil auch dadurch sehr verringereet worden , weil sie zu zweyen Söhnen zu frieden , die andere umzubringen gewohnet waren , dann hiedurch sahen sich die Mütter vieler Ungelegenheit unterhebet , und hatten Gelegenheit in aller Unzu-

ben, zumalen sie ohnedem von ihren Männern mit dem Titel derer Frauen beehret werden, und in der That auch die Frauen ihrer Männer sind, sintemahl sie ihnen gebieten, und über nach derer Weiber närrischen Einfall Wohnplatz verwechseln. Niemahls legen sie in die Hausgeschäften Hand an, sondern diesen Dienst müssen sich die Männer gefallen lassen, und gleicher massen die allerverächtlichste Haus-Arbeit und Verrichtungen. Wohl sie Caziquen und Haupt-Leute haben, den sie sich doch an keine gewisse Regierungsweise, oder Gottes-Dienst, sondern verehren allein obenhin diejenige, welche mit dem Titel Gemeinshaft pflegen. Das Erdreich gegen Landes ist das Unfruchtbarste aus allem, wann man es mit dem Lager anderen in liegenden Völker vergleicht; zudem voll Wälder und Bergen, daher auch die eisk sehr müheselig ist, und bey nahe allein Wurken bestehet, derer es einen Überfluß an Wäldern hat. An statt des Getreides dienet ihnen das aus denen Palmbäumen genommene Marck, oder durch Mitte des krumms langende Kern, welcher, weil von Natur safftig und schwammig ist, ihnen ausgedrückt wird. Im Winter ist die Kälte durchdringend, und gefrieret auch; jedennoch achten es die Inwohner nicht im geringsten, weil sie eine mehr Finger-dicke erhärtete Haut haben, und es kommt es, daß sie starck von Leib und Kraft sind, so daß sich Männer und Weiber

ber finden lassen, die hundert Jahr übersteig und von keiner anderen Kranckheit, als dem Alter aufgezehret, dahin sterben. Denen zwey von denen Christen mitgeführten Knaben stude das Leben unter denen Glaubigen wohl und vergnügten sich auch die andere nachhends, als sie einen Überfluß an Eß-Waaren und die grosse Fruchtbarkeit derer Aecker sah. Derohalben haben sie nach ihrer Art und Wohnheit nachmahls verschiedene Freuden angestellet, ihr Vergnügen anzuzeigen, daß ihr Leben gemächlich und mit weniger Arbeit bringen könnten, und versprachen sich selbst, wann sie bey denen Christen verharreten sie von denen Müheseligkeiten und Elend ihrer Geburtsstätte befreuet würden bleiben.

Eben selbiges Jahr im Brachmonat ist Philippus Suarez hingezogen fünff Gemeinderer Morotocos zu besuchen, und das Volk zur Erkänntniß des wahren GOTTES anzuführen. Er ward zwar einige Zeit aufgehalten, ehe dieses Vorhaben ausführen kunte, indem er einen Brieff von dem damahligen P. Visitator und Vice- Provinciali empfangen, Krafft welchen er zum Oberen dieser Missionen an P. Joannis Patricii Fernandez bestellet worden. Nichtsdestoweniger ist er seinen Vorhaben nachgegangen, und hat das Glück gehabt, dieses Volck GOTT zu gewinnen; und obwohl viel aus selbigen Lust kriegten wieder in ihr elendes Vatterland zurück zu kehren, insonderheit weil ihnen die Lust in denen Völckerschafft nicht bekommen wolte, hat GOTT denn

angewendete Mühe und ausgestandene Ungenheiten seines Dieners, und sonderbar n erlittenen fünff-tägigen Durst ohne einen igen Tropffen Wassers zu haben, in so belohnen wollen, daß sich endlich alle entoffen Christen zu werden, und in dem Fleis des Heil. Josephs zu verbleiben. Von den Morotocos ward man innen, daß in der he noch viel andere Ungläubige wohnen, als Quies, die zwar an sie grängen, aber in Sprach unterschieden sind: Die Cucarates im Norden: Die Zamucos, welche zwar Sprach mit denen Morotocis reden, und dergleichen Waffen gebrauchen, aber sich dem von ihnen unterscheiden, daß sie die are auf dem Kopff scheren, als wie die To- und Mocovies, und daß ihre Weiber der barkeit gemäß sich von der Mitte des Leibes auf die Knie bedecken: Ferner die Carerás, Zatienos, oder Ibirayas, welche nahe an ssen Sals-Gruben wohnen, und noch mehr ere Nationen, die gegen Mittag und der schüchtigen Landschaft Chaco liegen. Nach altener dieser Nachricht, beschloffen die Pa- alsobald die Cucarates und Quies Christo erwinnen, welche an den Gestad eines Flus- wohnen, der sich in den Paraguay ergießet. diesem Ende haben sie einen Hauff derer os und Chiquitos dahin abgesendet, welche n wenig Tagen zu denen Quies gelanget. Diese, obwohl sie sich nicht zur Gegen- r stellten, wolten doch denen Christen nicht gutes zutrauen, und sich durch die Freunde- lich-

lichkeit nicht einnehmen lassen, vielmehr sahen sie ihnen ins Gesicht, daß sie ihnen schlechten Dank wüßten wegen des die vorige Jahr erlittenen Schadens und Niederlag, davon noch die Wund-Maasen aufzuweisen hatten. Nichtsdestoweniger haben die Christen auf Empfehlung der Väter, zwey Knaben mit sich künftige Dolmetscher hinweg geführt, da sie die Chiquiter-Sprach erlernen möchten. Weil nun ihre Väter begierig waren, zu sehen, wie es ihren Söhnen ergangen seye, so haben sie in die Völkerschaft gekommen, und sind mit aller ersinnlicher Liebe und Freygebigkeit von denen Christen empfangen und bewirthe worden, dadurch aber ward ihnen das Feldergestalt abgewonnen, daß sie, ohne fernes Saumniß, und nachgehends bey nahe der ganze Ueberrest des Volckes, in die Völkerschaft des Heil. Josephs eingerücket sind, um sich dem Joch Christi freywillig zu unterziehen. Einige wenige Haushaltungen hielten die Leute zum Vatterland so verstricket, daß sie sich zumahl zur Abreiß nicht schicken wolten. Auch diese haben sich nach der Zeit dem P. Philippi Suarez ergeben, da er im Jahr 1717 bey ihnen durchreisete denen Missionariis entgegen zu gehen, welche man glaubte, daß sie von denen Guaranis zu denen Chiquitenmen.

Die Cucarates zu befehren wolte P. de Feine Chiquitos mit sich nehmen, damit sie bey Erblickung dieser, sich nicht fürchten

Flucht ergreifen möchten. Es zoge demnach
 ein von etlichen Morotocos begleitet dahin. Als
 in ihre erste Gemeinde gelanget, fand er in selbi-
 einige Zamucos, die ihn hieselbst zu besuchen
 kommen waren. Der Pater hat ihnen durch
 mittel eines Dolmetsch mit allen Nachdruck zu-
 edet, und zugleich eine ansehnliche Verehrung
 Messern, Hacken, und andern zum Erd-Bau
 alichen Werkzeuge gemacht; welche sie aber
 unehmen ein Bedencken trugen, indem sich die
 carates gegen sie unwillig bezeiget hatten, sa-
 de: sie seyen nur allein von dem Eigennuß an-
 lieben, den Pater zu besuchen gekommen. Es
 fürchteten nemlich die Cucarates, daß ihnen so
 entgienge, als viel der Pater denen Zamucos
 de. Jedoch zwange sie P. de Zea alles anzu-
 men, und sagte: GOTT werde allen und
 in Vorsehung thun. Es seye nun dieses die
 ach gewesen, oder aber, daß die Cucarates kei-
 Lust hatten, sich zu bekehren, hat es doch bey
 e den Pater das Leben gekostet, sintemal ein
 ique Hand an ihn legte, und ihn auf die Sei-
 führte, willens den Tod anzuthun, sagend:
 um er hergekommen wäre sie zu betrüben?
 er fromme Mann, dessen einziges Verlangen
 ce, vor dem Glauben zu sterben, verhinderte
 e Christen zu beschützen. Nichts destoweniz
 verdrossen es einen tapffern Morotoco, daß
 in ihm den Pater unter seinen Augen ermorden
 te, und riefse er selbigen also dem Cazique mit
 walt und Herrschafftigkeit aus denen Händen,
 ehend: warum wilst du unsern Pater um das
 en bringen, der doch so gut ist? P. de Zea, obz
 P wohl

wohl er das schon so nahe angerückte und entrissenene Marter - Kränklein nicht wenig dauerte, mußte doch auch die That des Moro hoch bewundern, der kurz vorher nicht viel der als ein unvernünftiges Thier lebete, und mehro ein Beschützer des Göttlichen Gesetzes, dessen Prediger seyn wolte. Dieser Ursach ben sagte gemeldter Pater G O E unendlich Danck, daß er in dergleichen wilden Gemüthen seiner Gnade unermessliche Kräfte so ausmend sehen lasse. Jedoch ist diese Reise Zea nicht allerdings unnütz gewesen, dann ein Haufhaltungen ihm gefolget und nach St. seph mitgezogen sind, derer Beyspiel her auch die andere zu gleichen Entschluß aufgetert hat.

Das XVIII. Capitel.

Nochmahliger Versuch / und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paragvay.

Sittler Zeit da die Missionarii auf dem ersten Land den wahren Glauben breiteten, waren andere allezeit bei einem kürzeren Weg von denen Gvaranis zu den Chiquiten auf dem Paragvay zu entdecken; dieses unternehmen, wie oben erzehlet worden, ters übel abgeloffen, bis die zwey Pares Josef de A c. und Bartholomæus Blende endlich um diese Zeit das Glück gehabt, diese Strasse zu e

, und zugleich mit ihren vergossenen Blut zu be-
 men. Diese demnach reiseten zu Ende des
 ners im 1715. Jahr von la Assumption ab, da
 von dem Königlischen Stadthalter dieser Land-
 fft, und bey nahe der ganzen Stadt, zu den
 begleitet, und das hochwürdigste Altar Sa-
 nient in der Haupt-Kirche zur öffentlichen Ver-
 ung ausgesetzt worden, um durch das allge-
 ie Gebet ein gewünschtes Ende dieser Reise zu
 ngen. Alle Gefahren zu erzehlen, welche sie
 denen Feinden Gottes, und derer Spanier,
 denen Stein-Klippen und Sand-Bäncken in
 Strom, von Hartnäckigkeit derer Winde
 Ungewitters in der Luft, ausgestanden haben,
 e eine gar zu weitläufftige Sach. Es schei-
 daß die ganze Hölle sich wider das Beginnen
 Patrum in die Waffen gesetzt, und alle In-
 ner des Abgrundes sich nach dem Paragvay
 ben, um mit aller Macht dasselbe zu hemmen.
 t, dessen Urtheile unergründlich sind, hat auch
 lassen, daß ein von so vielen Völkern und
 idten verlangtes Werck sich unglücklich ende-
 nachdem der Weg schon würcklich erfunden
 e. Der erste Anstoß ware mit denen Paya-
 , die mit ihnen angebohrner Untreu die zwey-
 e hintergehen wolten, sich dannenhero mit gu-
 Worten und andern Zeichen anstellten, als
 en sie eine sonderbare Begierd Christen zu wer-
 dieses thaten sie, damit sie Gelegenheit haben
 hten die Patres samt ihren Christen verrätheri-
 Weise zu erschlagen, das Fahr-Zeige zu ver-
 men, und also das Eisenwerck vom selben zu
 kommen, dessen sie über alle massen begierig
 sind.

sind. Weil aber einige aus ihnen, die etwas
 der waren, die Patres in geheim warneten, ihr
 ihr Vorhaben zu nichte. Allein hiedurch
 dem Ubel nicht abgeholfen, was sie sonst h
 lich angesponnen hatten; indem eine Schaar
 zwey hundert Indianern in ihren leichten Can
 die nichts dergleichen befürchtende Christen an
 fallen, und mörderischer Weise hingerichtet
 Da sie weiter hinauf in dem Strom fuhren, n
 teten ihnen die Gvaycurus, eine mächtige Ma
 und nicht minder grosse Feind Gottes, als d
 Spanier immer auf den Dienst. Sie waren
 nen Tag und Nacht durch ein grosses Stück
 ges mit gewaffneter Hand an der Seite, und
 reten stäts darauf, wie sie das Fahr-Zeig ersch
 pen, und die Reisende entweder fangen, oder
 ten möchten. Hätte die Göttliche Barmher
 keit ihnen einmahl nicht durch ein jähen entsta
 nen Wind geholfen, der sie auf eine andere
 te abgetrieben, würden sie denen Barbaren
 fehlbar in die Hände verfallen seyn, inmassen
 sich allbereits in einen Hinterhalt etlicher hun
 dieser räuber befanden, die biß auf den Ha
 dem Wasser verborgen stunden und nur erwo
 ten, daß das Schiff würde in eine Enge kom
 durch welche wegen gefallenen Wassers es
 genauer Noth kunte fortgetrieben werden. Zu
 haben sich die Patres von dem immerwähre
 Unfall mit einer Anzahl Messer, Hacken, un
 licher Elen leinen Zeug losgekauft, welches
 die Gvaranis denen Chiquiten als ein Allm
 überschickten. Über dieses, weil der Wind
 merdar entgegen bliese, mußten sie mit allen K

udern; anbey, wann sie etwa auf eine Sand-
 ick zu fiken kamen, die Ladung des Schiffes
 das Ufer bringen, um durch die Erleichterung
 elben fortzuhelffen; nicht minder hatten sie
 sen Schrecken auszustehen, wann das Schiff
 ine Klippen stoffete. Die Sorg und Fleiß,
 ie gebrauchten, von denen Chiqu-ten Kund-
 fft einzuziehen, den Weg auszufinden, und auf
 Seite die verlangte Bölckerschafftten liegen
 hten, gabe ihnen auch viel zu schaffen. Die
 laubigen gaben ihnen aus allen Fleiß ganz ge-
 fchte Antworten, die doch zu lezt sich in eitel
 perey und Betrug endeten. GOTT wolte
 aus unerforschlicher Vorsichtigkeit nicht ge-
 en lassen, daß sie mehr gegen Norden zögen,
 men die von P. Joanne Patricio Fernandez hin-
 ffene Kenn-Zeichen hätten in die Augen fallen
 en, durch dero Beyhülff sie gar leicht in die
 ckerschafft des Heil. Raphael würden gelan-
 eyn. Und also reiseten sie ganzer sieben Mo-
 hin und her in beständiger Mühe, ohne einige
 e oder Unterstützung der beschwerlichen Ar-
 biß in Mitte des Augustmonaths. Allein
 der vor Eiffer brennende Mann, P. de Arce,
 t über sein Herß bringen kunte, diese Reise so
 chter Dingen zu unterlassen, damit die ange-
 dte grosse Mühe nicht umsonst wäre, wie ver-
 gene Jahr geschehen, fassete er einen Entschluß,
 y ihn von der Vermessenheit allein sein unge-
 ner Seelen-Eiffer, seine Zuversicht zu GOTT,
 Lieb zu diesen Missionen, derer erster Aposteler
 e, entschuldigen kunte. Er wolte nemlich das
 r=Zeig verlassen, und erkiesete ihm zu seinen

Absehen allein zwölf Indianer, die er die stärkste an Leibes-Kräften und im Glauben zu glaubte, mit diesen wolte er die Reise über Land antretten, und die Chiquitische Völkerschaft auffuchen, solte es ihm auch das Leben kosten, entweder durch die Hände derer Wilden, durch Hunger und Durst in selbigen weitläufigen und unerkannten Gegenden. Was er dieser Reise in Zeit von zwey Monathen gelingen will ich mit meinen Worten nicht auszeichnen, dern einen Theil desjenigen Berichts hier einzufügen, welchen vier Indianer, als sein Mitgesessene auf dieser Reise, folgenden Inhalts abgesteuert haben.

„ Als P. de Arce das Bildniß des geerren
 „ ten Heilands zu sich genommen, verreisete er
 „ allein mit vier Indianern von dem Mamoré-
 „ Land, und befahle, daß wir ihm nicht ehe-
 „ gen sollten, bevor wir würden von ihm Be-
 „ erhalten. Nach wenig Tagen ward uns
 „ Zettul von ihm überbracht, in dem er ver-
 „ nete, daß die übrige acht ungleichen die
 „ antretten sollten. Da wir nach einigen Tagen
 „ aus einen aufsteigenden Rauch erkannten,
 „ er unser erwartete. Er empfinge uns mit
 „ seinen Armen, jedoch hatten wir selber ge-
 „ Tag nichts zu essen. Weil wir nun die ge-
 „ Noth des Patris wohl sahen, lehrten vier
 „ uns zum Schiffe zurück, und holten et-
 „ von Lebens-Mitteln ab, mit denen wir im
 „ Eil den Pater anzutreffen getrachtet.
 „ fanden ihn ganz allein, weil die andere hi-
 „ gegangen waren, ein Kanichen mit Feuer zu
 „ ge-

en. Der gute Pater ware durch die uner-
 glische Bemühung so erschöpffet, daß man
 ts als Haut und Beine an ihn sehen kunte.
 in Freud war ungemein, da er uns ankam
 a sahe, und umfienge er uns mit nassen Au-
 . Hierauf setzten wir die Reise fort, und
 ngen einen ganzen Tag durch einen so fin-
 n Wald, daß es nicht möglich wäre zu er-
 nen, wohin wir kämen. In diesem Um-
 den, da der Pater nicht wuste, was er an-
 gen oder wohin er sich wenden sollte, hat er
 gesagt: Liebe Söhne, der diese Mühesee-
 zeit nicht auszustehen vermag, kehre zum
 hrzeig zurück. Wir antworteten alle ein-
 thig, daß wir bereit wären, ihm aller Dr-
 nachzufolgen. Selben Tag haben wir
 ts zu trincken gehabt, als das Wasser einer
 fenden Pfütze. Wir zogen gegen den Ge-
 d des Paraguay, allda wir zwar einen Hirsch
 aget, aber Mangel an Wasser gelitten.
 a aber einer unserer Reißgefährten bey zwey
 affter tieff in die Erde gegraben, fandte er aus
 chickung GOTTES eine Wasser-Adler.
 ächt selber haben wir die Nacht zugebracht,
 d den folgenden Tag uns den Weg durch
 en dicken Wald mit grosser Mühe eröffnen
 lassen, biß wir in ein offenes Feld gelanget.
 dazumahl urtheilte P. de Arce, daß wir allbe-
 t durch die mannigfaltige Ungelegenheiten
 r Reise abgemattet seyn würden, sagte also
 ch einmahl zu uns; daß wer zurück kehren wol-
 es bey guter Zeit thun sollte, er seiner Seits
 are hingegen entschlossen, den Willen GOT-

„ tes und seiner Obern zu vollziehen. Ich so
 „ te er damahls werde ein und mehr Jahr du
 „ diese Walder herum wandern, wann mir
 „ Gott das Leben erhält, biß ich das vorges
 „ te Ziel erreiche. Wann wir Unglaubigen
 „ gegnen sollen, wollen wir uns ihnen beygesel
 „ und sie in dem wahren Glauben unterricht
 „ Einen so grossen Muth hatte P. Josephus, da
 „ von Hunger, Durst, Müdigkeit und auch r
 „ gen Abgang nöthiger Kleidung viel zu lei
 „ hatte, indem ihm ein Theil seines langen
 „ wöhnlichen Jesuiter-Rocks ward verbren
 „ worden, als er neben dem Feuer schlieffe. D
 „ durch aber verursachte er uns nicht geringe
 „ Verwunderung, daß er von Kräfteften ge
 „ erschöpffet, so das er sich kaum auf denen F
 „ nen erhalten kunte. Dennoch nicht zweiffelte
 „ so hartes Beginnen, und schier verzweiffel
 „ Unternehmen hinauszuführen. Durch die
 „ seinen tapffern Muth aufgemuntert, sind
 „ in einen distern Wald eingedrungen, allwo
 „ fromme Pater über Stöck und Stauden,
 „ mit spitzigen Dörnern besetzt waren, steigen
 „ die noch übrige Lumpen seines Kleides mu
 „ hangen lassen, und fiel er immer nieder, so
 „ weil er sich selbst aufzurichten nicht vermög
 „ war, ihme hülffliche Hand musste gereicht w
 „ den. Auf solche Weise kamen wir endlich
 „ ungläublicher Mühe an einen Fluß, da
 „ uns mit etlichen gefangenen Fischen erquic
 „ und an einen Ort verblieben sind, an weld
 „ wir erst kurz vorhero ein Schaar unglaubi
 „ Indianer gewesen zu seyn erkannten. P.

e ware schon dergestalt von Kräfften ge-
 men, daß er er nicht weit zu gehen vermoch-
 und indefß wären etliche Tage verstrichen,
 ch welche wir nichts als einen kleinen Vor-
 von wilden Früchten zu geniessen hatten.
 in Gedult und heiteres Gemüth dienete
 in diesen Zufällen zur Verwunderung, sin-
 al er ohne ein Zeichen zu geben, wann es
 an Speise gebracht, seine Seele ganz in
 DE versenckete, und nicht nur allein da-
 nahl die Zeit mit derley Übung zu brachte,
 dern auch alle Tage während der Reise eine
 aume weile auf den Knien in der Frühe zu
 en pflegte. Wir haben eine wilde Frucht
 unden, die uns aber zu essen der leidige Hun-
 zwange. Einige Ausspährer, die voran
 ngen, haben von weiten einen Rauch entde-
 t, welche Nachricht uns alle mit Freud über-
 üttet. Den ersten des Wein-Monaths
 d wir an das Ufer eines Fluß gelanget, bey
 n wir uns ein wenig mit Fischen und Schild-
 sten zu erholen Gelegenheit gehabt, die wir
 s einen nahe gelegenen See oder Lacke ge-
 iden. Als wir weiter fortrückten, fanden
 r weder zu essen, noch zu trincken, und kun-
 wir dem Pater nichts anschaffen, als nur ei-
 gewisse Gattung Palmen, die uns zwar erst-
 h zur Speise dienten, nachgehends aber ih-
 schlimme Würckung zu empfinden gaben.
 ie haben insonderheit dem Pater grossen Ma-
 n-Schmerzen, und eine auffserordentliche
 atzündung in dem Eingeweid samt einen un-
 dlichen Durst verursacht. Mit diesen Zu-

„ stand kame es mit ihm so weit, daß n
 „ er selbst vermeynete, das End seines Le
 „ nähere sich herzu, er uns gebetten, ihn
 „ das Ufer eines Flusses zu bringen, und na
 „ dem wir ihn allda würden verlassen hat
 „ nach dem Paraguay zurück zu gehen. D
 „ waren alle sehr bestürzt, nicht allein we
 „ seiner Anrede, sondern auch seinen elenden
 „ stande, indem er mehr ein todten Leichnam,
 „ einen lebenden Menschen ähnlich ware, so
 „ er kein Wort wegen gar zu entzündeter Zu
 „ reden kunte, als er uns trösten wolte. D
 „ also mehr um das Leben des Patris, als u
 „ eigenes besorgt, sagten rund heraus, daß
 „ allerdings entschlossen seyen ihm nachzufol
 „ wann es auch so gar das Leben kosten se
 „ Der Pater erholte sich wider ein wenig,
 „ stärckte der Geist den schwachen Leib, so
 „ er die Reise fortsetzte, obwohler immer zu
 „ den fielen. Den vierdten Tag fanden wir
 „ wenig wildes Honig, und gaben selbes d
 „ Pater den Durst zu löschen. Da einer
 „ uns auf einem Baum stunde, ward er ei
 „ Rauches gegen Westen gewahr, und wie
 „ hernach vernommen, hatten selben die C
 „ sten des P. Zea gemacht. Wir wendeten
 „ dahin, und weil wir befürchteten der Pater m
 „ te im kurzen tod darnieder fallen / wann e
 „ Fuß weiter fortgehen sollte, wolten wir ih
 „ einen aufgehengten Bette tragen, aber er
 „ versprache uns sagend: daß er bis auf den
 „ ten Augenblick seines Lebens leiden w
 „ Den folgenden Tag, welcher eben ein S

ware, hatten wir wegen Mangel aller Nah- „
g, eine strenge Fasten; Am Samstag aber „
ckte es uns auf der Jagd, und bekamen wir „
h über dieses eine Schildkrot vor dem Pa- „
Endlich wolte uns Gott trösten, und „
deckten wir die Straß zu denen Chiquitos. „
e Freud des Patris ware unermesslich, und „
te kein Ende der Dancksagung gegen Gott „
chen, er ermahnete uns in gleichen mit in Zäh- „
t zerfließenden Augen dieses zu thun, und „
nmete die Lytaney von unser lieben Frau an. „
ald hierauf kamen wir an den Ort, da P. „
a den vorigen Tag Mess gelesen hatte. Hier „
te was P. de Arce mehr mit Thränen als „
borten unendlichen Danck, wegen der seinet- „
egen ausgestandener Arbeit und Mühe, und „
rsprache dessen sein Lebenlang eingedenck zu „
rbleiben. Aber diese Freud veränderte sich „
r bald in grosses Leidwesen, da er merckte, „
s er sein Crucifix verlohren habe, welches „
er Orten umsonst gesucht worden. Die „
inke selbe Nacht hat der Mann Gottes kein „
ug zu gethan, wegen den lebhaftten Schmer- „
n, den er über diesen Verlust seines HErrns „
mpfunden, dessen Anblick ihn in allen Gefah- „
n gestärcket hatte. Des andern Tages, „
achdem wir uns mit Wasser und Fischen vor- „
sehen hatten, trassen wir mit zweyen Chri- „
en zusammen, die den Reiß-Altar P. Zea tru- „
en, von dannen wir zu jektermehnten Missio- „
ario sind geleitet worden. Mit was Freud „
ch die zwey Seelen-Eifferer begrüßet, da sie „
ch nach so grossen Müheseligkeiten beysamm „
sahen,

„sahen, mag besser gedacht, als von uns
 „Worten erkläret werden; dann auch sie r
 „ten mehr mit denen Augen, und seuffzten
 Herzen, als mit Zungen gegeneinander. „
 weit erstreckt sich der Bericht der vier Indianer
 und Reiß-Gefährten P. de Arce.

Dieser als er kaum zu St. Raphael angekommen war, ohne einer Ruhe zu Wiederherstellung der verlohrenen Kräfte zu genießen, reitete auf Einrathen des P. Superioris gleich wider gegen den Mamorè ab, welche Reise zu kurzer, jedoch im übrigen der vorigen gleich war. Als er dahin gelangt, wendete er allen möglichsten Fleiß an, den P. Blensam mit dem Fahr-Zeuge aufzusuchen, allein all das war vergebens, dann dieser hatte, nach dazugebrachter geraumer Zeit, wegen ungestümen Verlangens seiner Reißgefährten den Rückweg genommen. Von selbe Zeit ward P. Arce ein Schreiben von P. Vice-Provincial eingehändigt, indem er ihn berichtete, daß sich selbst einschiffen wolte, mithin nöthig war ihn zu erwarten. P. de Arce antwortete ihm, möchte sich gefallen lassen, in der Völkerschaft des S. Raphaels zuverziehen, indem er zu den Payaguas eilen wolle, derer Zuneigung schon ehedessen gewonnen habe, so daß er nicht zweiffelte, sie würden ihn nach la Assumptio liefern, von dannen er im April des zukünftigen Jahres wieder kommen wolte, ihn abzuholen. Der P. Vice-Provincial hatte die Antwort nicht erwartet, sondern sich mittlerzeit g

den See Mamorè auf den Weg gemacht,
 P. Zea begleitet, welcher sich nach fünff in
 beschwehrlichen hin und her angestellten Miß-
 rathen zugebrachten Monathen selbst angetra-
 hatte, ihn dahin zu begleiten, und was noch
 wundernswürdiger ist, wäre er gesinnet, wenn
 P. de Arce Fahr- Zeig nicht zu handten seyn
 e, einige Canoas zuverfertigen, und den P.
 e- Provincialem durch Mitte so vieler Ge-
 ren und Feinden, nach la Assumption zufüh-
 . Zwar ließe sich Gott den Willen P. Vi-
 Provincialis, nicht aber die Vollziehung des-
 ben gefallen, dann er würde eben in die Hän-
 jener Barbaren versallen seyn, die ihn nach
 er grausamen Begierde in Stücke zerhauet
 tten. Sie hatten kaum etlich und dreyßig Mei-
 hinter sich geleyet, da sie von so häufigen
 egen überfallen worden, und so tieffe Moräst
 getroffen, daß sie nichts anderes beschließen
 iten, als zurück zuehren, wann sie sich nicht
 augenscheinliche Gefahr zu ersäuffen stürzen
 wolten, wie ihnen solches die mitreisende
 Guaranis ausdrücklich versicherten.

✽ (o) ✽
 ✽

Das

Das XIX. Capitul.

Rückreise so eines / als des ander
dieser Patrum inbesonder , und bey
Tod. Wunderbarlich erhaltene Nach-
richt von ihrem Ende.

Nachdem P. Arce sich von P. Blende
gesondert hatte , um über Land zu den
Chiquiten zu reisen, hat dieser zwey M
nath auf einen Ort gewartet , willens nicht
wegzuziehen , bevor er von seinen Gespan Na-
richt würde eingezogen haben. Allein 2. S
nier die mit P. Blende waren, der eine ein Steu-
mann , der andere Hauptmann des mitreis-
den Volckes, und beyde schon ehedessen Patri-
Arce abhold , wegen ihnen verhindernen Kauff-
rer Leibeigenen , fiengen an sich über das lan-
Verweilen verdrüsslich zuerzeigen, und theils
Schein-Ursachen auf die Rück-Reise zudring
Von Anfang schlugen ihnen P. Blende das
gehren rund ab , und frischete sie an alle Un-
legenheiten aus Liebe zu GOTT zu übertrag
Weil aber die Wort , das Klagen, Murren, u
auch so gar die Bedrohungen ihn auf den W
gang allein denen in selber Gegend wohnend
Wilden zu überlassen , nicht aufhöreten , wo-
er endlich gezwungen in ihr ungestimmtes
gehren zu willigen. Als diesen Entschluß
ti ein Cazique derer Payaguas verstanden, ist
mit seinen Unterthanen ihnen nachgereiset : W
kens sich in die Völckerschafften derer Guara

geben, und den Christlichen Glauben anzunehmen. Weil er aber wohl mußte, daß unter den Seinigen noch einige wären, die einen kranken abgefallenen Christen, Ambrosium mit sich, zum Hädelführer hatten, und in ihrer vollen Freyheit leben wolten, auch sonst mit dem Teuffel Gemeinschaft pfliegten, hat er sich von ihnen abzusondern entschlossen, und mit seinen Jüngern weiter voraus zugehen, sich derer Canoas bedienend, die ungemein ringfertig sind. Er suchte auch andere von seiner Nation, die mit der Stadt la Assumption gränzten, beredet, daß sie seinen Beyspiel folgten, und alle zusammen wohlgerüstet die Reise fortsetzten. In diesem Zustande wäre die Bekehrung dieser vor verlohren gehaltenen alten Seelen, und hoffeten alle einen guten Ausgang, wann nicht der Teuffel durch Mittel derer von Glauben Abtrünnigen ein gar böses Spiel angerichtet hätte.

Der Pater nun mit einem so grossen Seelenwinne wohl zufrieden, setzte sich einmahl zu rathen mit seinem Fahr-Geiste, nächst einer Tiefen des Fluß Paraguay, Tare genannt; allda ihn die Berräther zu besuchen gekommen, mit falscher Bezeigung der Liebe und Vertrauens. Der Pater, so nichts anderes verlangte als das Heil der Seelen, empfieng sie mit aller Freundlichkeit, und weil sie theils eine Reue ihres Abfalls, theils ein Lust Christen zu werden, blicken ließen, streckte er seinen ganzen Apostolischen Eifer an, sie in ihren heiligen Vorhaben zu bestärken. Die Payaguas, um die Berrätheren zu verdecken, baten ihn hierauf mit dem Schiff

Schiff voraus zugehen, mit Verheiffen, in denen Canoas zu folgen. Indes erhebet sich ein so frischer Wind, daß das Schiff fortgetrieben ward, und sie es mit ihren Canoes die doch sehr leicht seynd, kaum in drey Tagen erreichen künften; deswegen sie auch allezeit fürchteten, ihr Vorhaben möchte ihnen zu Verlust werden. Und damit sie sich beyzeiten verabredeten Streichs versicherten, bestiegen alle insgesamt das Schiff, unter dem Vorwand der Pater möchte sich gefallen lassen, ihnen was zu essen zu geben. Der erste aus allen stieg das Schiff ein junger Mensch mit Namen Cotaga, ein Sohn eines bekannten Zaren, den der Pater vielleicht, wegen guter ihm geschöpfften Hoffnung, sehr liebte, und Bezeigung der Zuneigung allezeit an seine Seite setzte. Dieser nun setzte sich nach Gewohnheit dem Pater zur Seite; ein anderer aber ben dem Spanischen Steuermann auf eine Bank nieder, die er ohngefähr erblicket, und zu fahrs ohne zu seinen Vorhaben tauglich zu erachtet hatte. Als sie nun hierauf einander Zeichen zur That gegeben, ergrieffe der letzte die Hacke mit aller Behendigkeit, und schlug den Steuermann den Kopff gar fein ab. In gleicher Zeit warffe sich besagter Cotaga auf den Pater, damit er sich nicht zur Gegenwehr setzen möchte, und der andere spaltete ihm das Hals mit einen mächtigen Streich entzwey, welcher er mit aller Krafft wiederholte, da er den Pater noch sich ein wenig rühren sahe. Mittlerweilen machten sich die übrige Verräther an die mit

die Christen, und wurden sie mit ihnen gar fertig, einen Indianer aber Francis aus Guayaquil genannt, der dem Pater zur Messe dienete, machten sie mit Lanken. Nach vollendeten Bauer-Spiel, haueten sie voll Freud allen die Hölle ab, und legten die Leiber ausgestreckt den Rand einer in dem Strom daselbst sich befindlichen Insel, so daß der Leichnam P. Blenck in der Mitte zu liegen kaime. Das Schiff ward von ihnen in Brand gesteckt, und alles an Werck samt allen vor die Chiquitische eben bestimmten heiligen Zierrath rein geraumt; Da dann ein jeder ein Stück von selbst mit sich truge, nachdem sie alles zersezt und zertrümmert hatten.

Diese unmenschliche That vergnügte die Wilden nicht, sondern sie fasseten nur desto grösseren Muth, und waren gesinnet, auf Anstiftung Teuffels und seiner Diener, die letzte Hand aufzulegen, und mit dem Tod P. de Arce sich den Weg vom Hals zuschaffen, der ihnen ihre viele Sitten so scharff vorrupffete, und zugleich verhüten, daß die von ihrer Nation sich nicht ablassen ließen, den Christlichen Glauben anzunehmen; Derowegen waren sie bedacht auszuweichen, was Wege der P. de Arce nehmen würde.

Weil nun dieser das Fahr-Zeug nicht gefunden, hat er ein kleines Schifflein so gut er konnte, verfertigt, und sich mit dreyzehn Indianern, die in dieser Reise ihm Gesellschaft leisten, hineingesetzt, welches eben zu Anfang des Christmonaths geschehen. Sie fuhren einige Tage glücklich fort, bis sie in diejenige Insel

ful gekommen, da die toden Leiber der erschla-
 nen lagen. Die Indianer sprangen hinaus,
 erkannten, daß selbe ihrer Gespänne war.
 Was Trost, Empfindlichkeit und Zäher es P.
 Arce verursachet, da er seinen Mit-Bruder
 Marter gelanget zu seyn, sehen muste, und
 gegen was Leidwesen und Schmerzen er
 pfunden, daß ihm die schöne Gelegenheit
 gangen, kan ich nicht so wohl beschreiben,
 ihm derjenige einbilden, der den Eiffer, und
 brunst P. de Arce bedencet. Er umpfinge
 beneidete ihn unter herabstossenden häuffi-
 Zähren; würde ihn auch gerne mit sich weg-
 führet haben, wann es die Enge des Fahr-
 zes verstattet hätte. Er wuste nemlich ni-
 daß ihm gleiches Glück vorbereitet, seine
 he und Arbeit, die er in Erweiterung des
 men Gottes, und Beförderung des See-
 Heyls ausgestanden hatte, zu belohnen. Als
 Indianer diese Meßgererey angesehen, sagten
 ihm: „Pater, wir wollen zurück kehren, den
 „Payaguas sind über uns erzhurnet, und w-
 „den uns todschlagen, wie sie es denen an-
 „ren gemacht. „Mit nichten, antwortete
 Pater, wir sind schon zu weit gereiset, G-
 wird mit uns seyn, weil wir feinethwegen die
 Reise angetreten haben. „Die Guaranis w-
 ten wenigst ihre Büchsen, und die andere m-
 reisende Indianer ihre Waffen fertig halte-
 aber auch dieses mißbilligte der Pater, sager
 daß er vor Christo sterben wolte, und ermahnt
 sie mit eifferigen Worten, ihr Leben Gott a-
 zuopffern: Dann, wie er sagte, wann wir r-
 unfer

ren Schweiß und Bemühung das angefan-
e Werck nicht zu Ende bringen können, wol-
wir wenigst den Abgang an Ausführung des
en mit unseren Blut ersetzen, er setzte auch
u, daß sie kein Gott-gefälligeres Werck
i könnten, noch ein ihnen selbst nützlicheres,
wann sie das Leben in Bekenntung des Christ-
en Glaubens verlieren würden, sie sollten je-
Krone nicht verabsäumen, die ihnen angetra-
werde, und die andere so begierig suchen, ob-
as Glück zu haben, dieselbe zu erlangen: sie
den sich gar bald in ewiger Glückseligkeit
u, wann sie nur ihre Köpff denen Streit-
ben derer Payaguas freywillig darbierten wol-

Mit diesen Ursachen munterten sich die
isten auf ihr Leben nicht zu achten, und dem
Spiel, und der Tapfferkeit ihres Patris zu
en. Nach diesen sind sie ein wenig fortge-
et, und gar bald in den Hinderhalt derer
rräther verfallen, die mit aller Geschwindig-
auf sie hervorgebrochen, das Fahr-Zeug auf-
alten, und an das Land gebracht haben. Der
so hinein sprange, ware jener gottlose Co-
der sich an den Pater gemacht, und ihn
das Land hinaus gerissen, nachgehends aber
Gewalt zur Erde niedergestossen hat. Es wa-
icht viel nöthig, ihn fallen zu machen, weil
hne dem ganz entkräfftet, sich kaum auf des
Füssen erhalten kunte, in so weit die Tapf-
eit des Gemüths, den Leib seine Krafft mit-
lete. Hierauf ergrieffe der ruchlose Bar-
seinen Kolben, und gabe ihm mit selben einen
emessenen Streich, daß er weiter nichts sa-

gen können, als: „Bielgeliebte Söhne, wum thut ihr dieses? „Eben um selbe Zeit geschah in der Stadt la Assumption, daß der wehrwürdige P. Josephus de Zerza, Oberer Convent unser lieben Frauen de Mercede, vertrautester Freund des P. de Arce, weil er dessen Lehrling in der Weltweisheit gewesen, ihn in seine Cammer hineingehen sahe, und mit zunehmender Neigung diese Wort aussprechen: Sohn, empfehle mich Gott, dann ich befinde mich in grossen Nöthen. Dieses hat sich kurz vor seinem Tod zugetragen, wie hernach aus gemachter Rechnung abgenommen worden. Derohalben hat besagter Oberer den anderen Tag seinen Lehrlingen befohlen, daß sie die Messen zu seiner Meinung lesen sollten, und mußte ihnen so gar die Ursach dieses Begehrens offenbahren, weil durch die bleiche Farb des Angesicht verrath ward, daß ihm sein Herz ein wichtiges Anliegen drückte.

Nachdem die Wilde diese grausame That gesehen, giengen sie über die Reißgefährten P. de Arce her, die sich zum Theil durch seine Wort, mehr aber durch sein Bepspiel beweget, ohne allen Widerstand schlachten ließen, und diese verdienstwürdige Übung der Liebe und Sanftmuth ausübeten, obwohl sie sich mit ihren Feuerwehren gar leicht wider die Verräther hätten schützen können. Gott aber wolte nicht, daß sie alle auf der Stelle blieben, damit jemand zurückkäre, der die Zeitung davon überbrächte. Es lebten also die Barbaren einige leben, doch mußten dieselbe einer ewigen Dienstbarkeit gewidmet se

n. Den Leib des Manns Ottes, haben die Payaguas auf die andere Seite des Flusses gebracht, den den Guaycurus übergeben, die auch Oehl das Feuer geschüttet, und wacker Holz zugehen hatten, damit die Mordthat geschehen sollte. Diese übernahmen den Leichnam, und setzten wider denselben ganz grimmig und unerschrockener Weise ihre Wuth aus, sie stachen mit Lanzen, und verlangten sich wenigstens mit Blut zubesudeln, nachdem kein Ort mehr zu neuen Wunden übrig war. Der oben erwähnte abgefallene Ambrosius, welcher der Hülffstifter dieses Trauer-Spieles gewesen, sendete alsobald Botten an jene Payaguas ab, die, wie wir oben erzehlet, nach denen Guaranischen Völkerschafften reiseteten, um sich in die Zahl der Glaubigen einschreiben zu lassen. Kaum hatte Quati der Cazique des ganzen Hauffs, und der Begierd getauft zu werden der eifrigste gewesen, die Nachricht angehört, als er ganz trübselt mit allen seinen Unterthanen umgekehrt, den Tod der zwey Patrum zurächen. Die Schuldigen, als die wohl sahen, daß sie dem gehetzten Zorn dieses tapfferen Cazique nicht entgehen könnten, rufften die Guaycurus zu Hülff; er mit allen diesen hat Quati sie angefallen, und auf den ersten Angriff, nicht wenig aus dem Ubelthätern auf die Haut gelegt; die übrigen nicht vermögend Widerstand zu thun, verkrochen sich in denen Wäldern und durfften lange nicht hervor kommen. Der sieghaffte Cazique rupffte denen minder Schuldigen diese Unthat immer vor, und sagte, warum sie die Patres

D. 3

erschla-

erschlagen hätten, die ihnen so viel Gutes er-
sen, und noch mehr zu thun geneigt waren
soltten zu denen Mamalücken von St. Paul ge-
um zu sehen, ob sie mit ihnen etwa gütiger
fahren würden. Die flüchtige Payagvas hatte
der Flucht den Altar-Zierrath, und andere
Gottesdienst gewidmete Sachen hinter sich ge-
sen, die, obwohl sie entheiligt, und zertrüm-
waren, Qvati dennoch zusam̃ geklaubet hat,
lens selbige zurück zu stellen, dann er sein
Vorhaben ein Christ zu werden, immer beybeh-
te, welches endlich zu nicht worden ist, als ein
an die Stadt la Assumption gränzende Caziq
von seiner Nation den Frieden mit den Spani-
gebrochen.

Die Göttliche Vorsichtigkeit hat nachgeh-
die Sachen auf eine gar außerordentliche W-
so veranstaltet, daß wir von diesem ganzen
folg ausführlichen Bericht erhalten. Es wa-
schon bey nahe zwey ganze Jahr verlossen,
niemand wuste, wie es diesen zweyen Apostolisc-
Männern ergangen; über welches wir alle
betrübt, und Trost-loß waren. Einige glaub-
daß da sie sich vielleicht nicht im Stand sa-
nach la Assumption zurück zu kehren, sie tieff
das feste Land eingedrungen wären, den Chri-
chen Glauben aller Orten zu predigen, und d-
Meinung machte der unersättliche Seelen-E-
so eines als des andern gar wahrscheinlich, wei-
wo immer sich eine Gelegenheit das Evangel-
zu verkünden zeigte, auch mit Gefahr ihres
bens ganz begierig hinlieffen. Andere herge-
urtheilten mit besserem Zug, daß sie von de
antre

neuen Payagvas erschlagen, oder wenigst zu Leibe-
 ren gemacht worden. Ich selbst habe einen
 Brief gelesen, der zu la Assumption den 30. August
 nachts im 1717. Jahr geschrieben ware, nach-
 dem die besagte Payagvas mit des Todes-Straff
 verurtheilet worden. In selbigen ward den-
 keim berichtet, daß man in selbiger Stadt vor ge-
 heime erzehle, daß die Barbaren allein den P. de Arce
 das Leben gebracht, den P. Blende aber mit ei-
 nem seiner Reiß- Gefährten gefangen anhielten,
 den Spanischen Steuermann an die Guaycu-
 verkauffet hätten. Endlich ließe GOTT es
 geschehen, uns mit ungezweifelter Nachricht
 in der Sach Beschaffenheit zu erfreuen, diesel-
 ben legeten vier Christen, als Zeugen, die alles mit
 eigenen angesehen hatten, nach allen Umständen ab.
 Ihre Nahmen sind Josephus Mazzabis, Hiacyntus
 Poquibiqui, Paulus Tubari, und Patres Mel-
 chor Gvarayo, welche, indem sie Leibeigene bey
 den Payagvas waren, von denen Patribus auf
 der ersten Reise waren losgekauft, und in die-
 sem als Dolmetscher mitgenommen worden. Die-
 selben waren wieder zu Leibeigenen gemacht, und
 kamen samt einer ingleichen gefangenen India-
 nin aus der Nation derer Aliones in dem Jenner
 Jahrs 1718. folgender massen. Sie ge-
 suchten sich des Vorwandes gewisse Wald-
 lichten Motaguis genannt, aufzusuchen, und
 schafften ihre Herren mit guten Worten so ein,
 daß sie keinen Argwohn schöpften. Indes er-
 schienen sie zwey Canoas, und schifften mit aller
 Macht, die ihnen die Lieb zur Freyheit, und Furcht
 ihren grausamen Herren ertappet zu werden,
 D. 4 eingabe,

eingabe, gegen den Fluß und den See Man zu, bey nahe durch zwey hundert Meilen. Da verliessen sie die Canoas, und machten sich in distern Wälder denen Händen derer Gvayer zu entgehen. Sodann nahmen sie den Weg gegen der Völkerschafft des Heil. Raphaels d. Chiquitos, dahin sie mit grosser Mühe, von heit, und Hunger ganz aufgezehret, endlich langet, und die bißhero von mir ertheilte Nachricht überbracht haben.

Das XX. Capitul.

Herstellung einer Mission. Ein derer Chiquiten, und anderer Neuführten in Fortpflanzung des wahren Glaubens. Letzte Nachrichten von denen beschriebenen Missionen.

Es habe allbereit im vorhergehenden denen Quies und Morotocos Meldung gethan, derer Befehrung nun im glücklich fortgesetzt wurde, wie aus folgenden ganz kurzen Bericht erhellen wird. Es war mittler Zeit zwey Völkerschafften derer Chiquitos aus wohlüberlegten Rath gänzlich verlassen oder vielmehr nach anders wohin übersehten wohnern ausgeleeret worden. Nunmehr wäre nöthig eine andere mit eben den Nahmen Heil. Joannis des Täuffers aufzurichten, derne derer vorigen zweyen ehedessen geführt worden. Dann die zweyte hatte den Nahmen des H. Ignaz geführt. Die Anzahl derer Morotocos,

es ware in dem Flecken des Heil. Josephs so
 ck angewachsen, daß die ohne dem nicht gar
 htbare Gegend nicht Unterhalt genug verschaf-
 fte; mithin ward beschlossen, das Volk ab-
 theilen, und ein anders Ort auszusuchen. Drey-
 en Meilen von St. Joseph ist eine Ebene Na-
 al genannt, gegen Aufgang gelegen, die nicht
 wohl wegen Untauglichkeit des Erdreichs, als
 wegen Menschlichen Fleisses unfruchtbar ware.
 Diese Gegend erwehltten sich die Neuglaubigen
 gemeiner Ubereinstimmung, und vereinigten
 in dieser neuen Dorffschafft des Heil. Joannis
 Taufers vier Nationen, die eben so viel ver-
 edene Sprachen redeten, als nemlich die Mo-
 penotos, Tans, und Morotocos. Es ist
 bey nicht minder Fleiß angewendet worden, ih-
 re nöthige Lebens-Mittel anzuschaffen, als
 bey Barbaren, die ganz neu
 dem Glauben, in grosser Anzahl, und in denen
 ertern veraltet sind, die vorige üble Gewohnhei-
 ten auszurotten, und sie zur Strenge des Christli-
 chen Gesetzes anzuhalten, welches freylich eine un-
 gemeine Arbeit erfordert. Bekwegen jener
 Missionarius gar recht gesagt, der diese Wilde,
 unmündigen Kindern, die noch keinen Verstand
 haben, verglichen hat; dann, wie er es weiter er-
 örte, um sie in dem rechter Vernunft-gemessen
 den zu auferziehen, ist vonnöthen, daß ihr Seel-
 ger in einer beständiger Übung allerhand Zu-
 then, vor allen aber der Gedult verharre, er
 muß immer seinen Eiffer anstrecken, ihnen zu Ge-
 lden seyn, und die alles würckende und vermö-
 gende Liebe gebrauchen; er muß sich nach ihrer

Art zu richten wissen, tausend unartige, unschlaechte Sitten und Narrheiten übertragen einen Wort; er muß sein Thun und Lassen mit Neigung eines jeden insonderheit zu vergleichen wissen, damit er allerdings insgesamt das Gute abgewinne, und sie zu Gott führe. Diese Genosse in der neuen Völkerschafft P. Joan Baptista Xandra aus Sardinien gebürtig, der auch mit größten Eiffer sich es ließe angelegen seyn, das Volk dahin zu vermögen, daß es die Wohnen bald aufführete, und den Ackerbau oblagte.

Was ich eben anjehz von denen Morotzen erzehlet, ist nicht die einige merckwürdige Bekehrung, dann auch in andern Völkerschafften der Chiquiten der Christliche Hauff immer mit neuen Inwohnern vermehret worden. Allein alles jedes insonderheit zu erzehlen, würde dem Lesers selbst ungelegen fallen. Zwar sind nicht nur viele Personen derer Heyden, sondern nach zweihundert in die verschiedene Völkerschafften Jahr hindurch eingebracht worden. Ich aber erzehle viele besondere Begebenheiten, und werde einige Stücke von denen Jahren 1717. und 1718. samt denen neuesten Nachrichten von diesen Missionen zum Beschluß anfügen. Die Christen der nach von St. Xavier haben öfters ihre gewöhnliche an einem andern Ort schon beschriebene Streiffereyen wiederholet. Einige Zamacos sind hingegangen, gewisse unglaubliche, die sie vor Jahren gefunden, aber wegen Abgang derer Dämonen nicht hatten zum Glauben bringen können, wieder aufzusuchen. Als sie in das Land derer Gvarayos kamen, bewegten sie etliche all

Zeichen, dann die Sprache verstanden sie
 ihnen zu folgen, und Christen zu werden. An-
 die von Geburt Pinnocas waren, wolten zu
 en Puyzocas hinziehen, von welchen P. Caval-
 ist ermordet worden, wie wir an seinem Ort
 encken werden. Allein sie kunten kaum ihren
 zweck erreichen, dessen Ursach ein unverhofft-
 Zufall ware, inmassen sie unterwegs in eine
 neinde derer Cozocos gekommen, und da sie
 dem Volck, das eben auf dem Feld arbeitete,
 yrgenommen worden, ist selbiges in aller Eil
 offen, in Meynung, es wären ihnen ihre Feind
 den Hals, vor denen sie allein das Leben zu
 tten bedacht waren. Die Christen erreichten
 ge aus ihnen, und da sie in die Wohnungen
 ein gegangen, ware kein Mensch anzutreffen, so
 hatte sie die Furcht eingenommen. Sie fan-
 in selben über alle massen schöne und gar zier-
 von Federn gemachte Schild, mit denen die
 mmern ausgezieret waren. Anbey funden sie
 tze Hauffen Todtenbeiner, und noch frische
 ücke Fleisches; aus deme abzunehmen, daß sie
 nschen-Fresser seyen. Sie gehen alle gar wohl
 leidet herein, und halten sich an eben jene Sitz-
 , die bey denen Baures und Cosiricas im
 hronge sind, jedoch ist die Sprache unterschie-
 . Die Christen haben sechs und dreyßig, so
 ste als kleine von denen Heyden eingebracht.
 Von St. Raphael sind zwey Partheyen
 gegangen Unglaubige aufzusuchen. Eine
 haar Tans hat Christo vierhundert und acht-
 Bacufones gewonnen. Ein andere derer Ta-
 as ist an das Ufer des Paraguay gereiset, um
 die

die Cucuranes zu gewinnen. Kaum waren an den Fluß gelangt, als ein Chiquito etlichen anderen voraus gegangen, und Canoa entdeckt hat, welche gegen sie ka- Sie verstecketen sich hinter einigen Dorn- schen, in Meynung, daß sie nun die gesu- Heyden angetroffen hätten. Als sie aber obachtet, daß in dem Fahrzeug ein Schwar- mit zwey Indianern seye, die fischeten, schr- die Gespänne des Chiquito aus vollem Ha- Mamalucken, Mamalucken, und lieffen fertigst davon. Da nun der Schwarze Chiquiter allein gesehen, zielete er alsobald einer Flinte auf ihn, jedoch hat er nicht los- drückt, weil der Chiquiter überlaut geschry- Erschiesse mich nicht, dann ich bin ein Ch- wie du, und füge dir keinen Schaden zu. 1- damit er dieses klärer erkennen möchte, gete er ihm ein Mutter - Gottes - Bild dem Kind auf denen Armen, welches Mohr, nach Hindanlegung der Büchse, denen Knyen verehret hat. Indes stellten die Unglaubige, in der Zahl hundert und fun- zig, in schöner Ordnung auf dem Gestad- nen Mamalucken in das Gesicht, und als die Raubgesindes Anführer eben herzu came, fre- te er einen Chiquiter, der die Guaranis- Sprache verstunde, wer sie wären, und n- Ursachen halben sie diese Gegend durchstre- ten? Der Chiquito antwortete, sie seyen S- ne unserer Missionarien, (dann diese Reden- Art gebrauchen sie gegen jene, die ihnen d- wahren Glauben verkündiget) und kamen a-

Völkerschaſſt des Heil. Raphaels daher laubige aufzuſuchen, und zur Erkenntniß einigen Gottes zu bringen. Zu eben dieſe Ende ſuchen wir ſie auf, verſetzte der Maſuck, und fügte zorniger Weiſe hinzu: Und um kommt ihr daher, angeſehen wir allbe alle Unglaubige weggeführet haben? Hier fragte er weiter, was vor ein Pater ſie in Glauben unterrichtete, und wer mit ihnen er gekommen wäre? Die Antwort ware: Sie kämen allein, ihr Seelforger aber heiße Hippus Suarez. Wer führet euch demnach (fragte der andere weiter) und was vor Uptleute habt ihr? Darauf der Chiquiter mit mehr als barbariſchen Schalkheit geantwortet hat, daß ſie ſechzig Anführer oder Uptleute hätten. Da hat der Mamaluck ſich den Seinigen umgewendet, und geſagt: Dieſe haben viel Volk in bereitſchaft, hierauf aber er, ohne ein Wort zu reden, das Zeichen im Abzug gegeben, und iſt, nachdem er ſich ſeinen ganzen Hauffen eingeeſchiffet, in aller davon gefahren, damit er mit einer ſo ſſen Menge nicht handgemein würde. Es alle der Himmel verſchaffen, daß gleichwie die riſtiſche Guaranier ſchon lange Zeit ein Schrecken derer Mamalucken ſind, alſo auch die Chiquitos hinführo ſeyen, nachdem ſie zum Glauben und gemeinen Leben ſind gebracht worden. Die Neubekehrte voll der Freuden, daß ihnen die Argliſt ſo wohl gelungen, giengen längſt den er fort, bis ſie endlich in eine Gemeinde derer Tucanes angelanget, allda ſie auf dem Platz
der

derselben alle zusam̃ den Rosenkrantz unser
 ben Frauen auf denen Knyen gebetet haben
 mit sie diesen Barbaren Verstand und Erka
 niß verleihen möchte, den Christlichen Glau
 anzunehmen. Indes da sie ihr Gebet verric
 ten, verblieben Anfangs die Curucanes voll
 Erstaunung in ihren Wohnungen, indem
 argwohneten, dieses sey ein ihnen zum Scho
 erdachter Fund. Nach vollendeten Gebet
 die Christen denen Flüchtigen auf die Fuß
 gezogen, dann sie sahen sich allbereit ganz
 in den Dorff, und holeten einige aus ihnen
 derer zehen freywillig ihnen gefolget, will
 Christen zu werden. Diese als sie das an
 Jahr auf eben selbiges Ort zurück gefehret,
 ben sie zweyhundert und eilff zu den Christlic
 Glauben gebracht, welche nachgehends von vi
 andern Völckern sichere Nachricht ertheilet, als
 sind die Merejones, Guijones, Bacufones, Beta
 nis, Aripayres, Zipes, Tades, Guarayos, Su
 recas, Paricis und andere mehr. Zu dieser
 ckerschafft gehöret auch ein merckwürdige Be
 benheit, die Gott zu geistlichen Frücht d
 Inwohner geschehen lassen. Es ware ein Mä
 lein von achtzehn Jahren getauffet worden,
 den Nahme Isabella überkommen, und auch
 hernach sich verhehliet hat. Aber der allaen
 ne Seelen-Feind kunte nicht vertragen, daß ih
 diese Beute aus denen Klauen gerissen solte
 den, und bemühet sich dieselbe nach Mälich
 zu versuchen, indem er ihr die Gedächtniß ih
 vorigen viehischen Lebens immer erfrischete.
 ware in der besten Blühe ihres Lebens, und

efftliche Anfechtungen des Teuffels dazu ka-
 , ergabe sie sich endlich denen bösen Anreizun-
 und lebete frecher dann ehedessen. Nach-
 sie nun alle Schamhaftigkeit verlohren, und
 urcht Gottes ausser Augen gesetzt, stiftete
 eine gottlose Freundschaft mit einigen ihres
 gens. Damit aber die Sack dem Vater ver-
 en und verheelet bleiben möchte, gieng sie
 es zur Beicht und zu dem Tisch des Herrn,
 Bezeugung einer zarten Andacht, und zurwei-
 uch mit nassen Augen. Allein GOTT, der
 neue Christenheit jederzeit mit vielen und
 nderen Gnaden begabet, säumete nicht lang
 verstellte Gleißnerey, und denen Menschen
 kante Heilheit abzustraffen; jedoch so, daß
 die Straff hörte, erstaunen mußte, und die
 de gleichwohl noch Zeit hatte Verzeihung
 Sünden zu begehren. Da sie eine Nacht
 im Haus ihres Vatters schliesse, fieng sie
 jähling an aufzuschreyen, und vielmehr zu
 en, als wäre sie von Sinnen gekommen; sie
 fe zu gleicher Zeit die Augen immer auf das
 h der Behausung, mit ungemeinen Schre-
 , und sagte zu ihren Vatter: Sehe, sehe,
 ie Teuffel kommen, mich mit sich in die Höll
 hren; sie sprang aus dem Bett und wolte
 n lauffen, aber ihr Vatter hielt sie zurück.
 ch dieses Gesicht ward sie so gar entkräft-
 nd ohnmächtig, daß es scheint, als wären
 alle Glieder des Leibes zerschmetteret wor-
 In diesen Zustand gleichsam halb ausser
 verharrete sie dennoch in der Verstockung ih-
 Derzen, und unterdrückte ihre Schandthaten
 mit

mit einen hartnäckigen Stillschweigen. Missionarius dieses Orts ward zwar von der fährlichen Schwachheit der Isabella, nicht von der wahrhafften Ursach derselben, noch niger von ihren üblen Leben benachrichtigt. Seine erste Sorg ware die Gewissens-Sache mit ihr auszumachen. Welches als, nach seiner Meynung, gar fein und erbaulich geschehen, da sie nun nahe an den Tod ware, reichete er ihr die heilige Kirchen-Sacramenten. Da er aber von GOTTE zuredete, wolte sie ihn nicht annehmen, sondern hielte die Augen steiff auf einander, wolte sich entblößen, ruffte und ladete eben jene, die zu sich ein, mit denen sie vorhero übel zu bet hatte: Sie gestaltete damahls eben jene schädliche Gebärden, die sie ehedessen annoch geübt zu machen gewohnet war. Der Pater argwöhnete, daß der Teuffel mit ihr in sichtbarer Gestalt sein Spiel treibe, und wolte sie dahero durch den vollkommenen Beicht bewegen, aber sie konnte mit dem Eyter nicht heraus, und hielt sich vor allemal mit jenen abscheulichen Sünden zurück, die ihr so grosse Angst im Leib und Geiste verursachten. Indes dünckete es dem Pater, daß das Ubel nachlasse, und die Teuffel durch die Vorbitt des Heil. Ignatii sich hinweg gemachtes, dessen Heiligthum er ihr an den Hals geheftet hatte. Weil er nun ein nothwendiges Geschäfte zu verrichten hatte, gieng er hinweg, mit der Hoffnung, gar bald wieder zu kehren. Kaum war er aus dem Haus gegangen, als sie das angeheftete Heiligthum vom Hals abrieffe, und ihren Schreien zu ruffen anfieng, auch bald hieran

er solchen Stellung, als umfienge sie jemand,
 Seel ausbliese, ihre Elteren und Befreundte
 gen eines so unglücklichen Hinscheidens in größ-
 Betrübniß und Schmerzen hinterlassend.
 den Abend ward sie zur Erde bestattet, und
 selbige Nacht kam sie an die Hausthür ih-
 Batters ihren Ehemann ruffend, und sagend:
 che mir auf, kennest du mich nicht? Ich bin
 bella. Der von Furcht und Zittern einge-
 nmene Ehemann stunde dennoch auf, und als
 die Thür eröffnet, sahe er sie in einer so abend-
 uerlichen und höllischen Gestalt, daß er vor
 recht und Schrecken erstarrte. Hierauf gieng
 sie unserer Behausung zu, und zeigte sich dem
 er, der ob der erschrocklichen Gestalt und
 chtbaren Anblick ohnmächtig worden, und
 btod zur Erde gesunken, auch viel Tage hin-
 sich gänzlich nicht hat erholen können.
 diesen gieng das Gespenst in dem Vor-
 des Hauses hin und her, und gabe der Kirch-
 ocke einige Streiche, aber niemand unter-
 ade sich hinzugehen, und der Sach Beschaffen-
 t genauer zu untersuchen, weil alle und jede
 jenige argwohneten, was in der That ware.
 von dannen wandelte die unglückseelige Isabella
 ch alle Gassen der Völkerschaft, und jagete
 erschrocklichen Geprüll, gleich als eines wil-
 Thieres, der ganzen Gemeinde ein Furcht
 Der folgenden Tag ist sie ihrer Schwester
 anderen mehr in gleichfalls scheußlicher Ge-
 t erschienen; dann Gott wolte, daß sie viele
 igen ihres Unglücks haben sollte, auf daß jene
 Begebenheit nicht läugnen könnten, die der
 Furcht

Furcht zu Besserung ihres Lebens nöthig
ten.

Nun zum Beschluß werde ich den letzten
mithin neuesten Zustand derer bißhero beschrie-
nen Missionen den Leser ganz kurz vor Au-
stellen, so viel wegen Entfernung der Länder
können in Erfahrung gebracht werden. Ich
hatte schon vormahls in der Dorffschafft des
Xaverii sichere Nachricht erhalten, daß in e-
twas weit entlegenen Gegend ein Hauff d
Guarayos, die sich der Guaranischen Spre-
bedienten, anzutreffen wäre, von denen man
viel Gutes versprache. Desßhalben begaben
im Jahr 1719. einige Chiquiter dahin, von
Befehrung mit ihnen zu sprechen, aber die
se wäre vergebens; dann als sie in selbige
gend ankamen, allwo das besagte Volk
Gemeinden angeleget hatte, fanden sie alles
und keinen einigen Menschen übrig. Sie setz-
zwar denen Flüchtigen nach; allein auch
Bemühung lieffe fruchtlos ab, weil sie nach
lichen Tagen an den Ufer eines grossen Flu-
die Spuhr verlohren, und nicht wissen kon-
wohin sie abgeschiffet wären. Eben selb
Jahr ist den vierdten Tag des Maymonathe
Dorffschafft des Heil. Raphaels in Rauch
gangen. Weßwegen die Neu-Befehrte
geringen Verdruß schöpfften, und ware zu
fürchten, sie möchten in ihre alte Wälder zu-
kehren, zumahlen auch die Früchte, von denen
ihren Unterhalt haben solten, von dem Feuer
zehret worden. Jedennoch ist durch die Gr-
Gottes der besorgte Zustand verhindert, und

ch so geschlichtet worden, daß diese Völcker
fft hat können abgetheilet und im Jahr 1721.
Pflanz-Stadt von selbiger abgeführt wer-
welche nunmehr unter den Nahme des Heil.
haels blühet. Mittler Zeit ist diesen Missio-
ein grosses Glück begegnet, inmassen P. Fran-
as Hervás einen neuen und längst verlangten
eg über das Gebürg derer Chiriguanen ent-
et, der viel kürzer ist, als der alte über Heili-
Creuz de la Sierraware. Über diese Strasse
gleich folgendes Jahr nach dessen Erfindung
neue Missionarien gereiset, nemlich P. Jay-
de Aguilar ein Dragoner, der zugleich diese Völ-
schafften in Namen P. Provincialis untersu-
solte, und P. Joannes Baptista Speth ein
ger, der erst neulich aus Europa angelanget
e.

In denen nachfolgenden Jahren sind die ge-
nliche Streiffereyen, die Unglaubige aufzus-
i, von denen Inwohnern aller Völcker-
fften geschehen; dann man entdecket immer
Völcker, und ist sonderbar gegen Norden
unglaubliche Menge verschiedener Nationen;
war etwas weit entlegen, und das Erdreich
nicht das beste ist. Man findet auch immer
ero unbekandte wilde Thier. Mit allem dem
nothwendig die Sach zu versuchen, und nicht
iel Volcks auf einmal mitzunehmen, damit
sie besorgen möge, dann bey Veränderung
ufft sterben allezeit sehr viel, welches verur-
et, daß in diesen Völckerschafften die Inn-
ner jederzeit etwas dünn angesäet verbleiben,
n man die Anzahl derer betrachtet, die alle
N 2 Jahr

Jahr sind befehret worden. In denen zur Per-
nischen Provinz gehörigen Millionen derer M-
ist es noch übler, weil das Erdreich mähseel-
ist, und würden selbige Völkerschafften im-
vermindert werden, wann nicht die Mission-
geflissen wären, die Anzahl mit Neubefehrten
Indianern zu ersetzen. Es scheint doch daß bei-
nen Chiquiten der Hauff allezeit mehr und
anwachse, inmassen erst im Jahr 1723. in
Völkerschafft des H. Raphaels achzig Hau-
haltungen derer Unglaubigen sind eingebr-
worden: In die Dorffschafft des H. Joannis
Taufers aber zwey und neunzig Seelen. Er
hat sich eines auffserordentlichen Mittels bedie-
jene zum Glauben zu bringen, die in dem Fle-
des H. Raphaels sich niedergelassen. Es w-
nemlich im vorhergehenden 1722. Jahr aus
ser Völkerschafft, weiß nicht von was Furcht
getrieben, zwey verschiedene Hauffen ganz
befehrten Volcks entlossen, darunter jedoch
Chiquiter waren. Eine Schaar dieser Flücht-
ge ist gar bald wieder kommen: die andere
hat wider alles Verhoffen auf eine Heyden
Nation gestossen, der sie das Christenthum ei-
reden getrachtet, und in der That auch viel aus-
nen Heyden überredet haben ihnen zu folgen.
also der gesamte Hauff, nemlich die Flüchtige
denen besagten achzig Haushaltungen, in
Völkerschafft eingezogen. Diese Haushal-
gen bestunden aus dreyhundert Seelen, und
ein Indianer unter selbigen, der nach einer fu-
zehen-jährigen Gefangenschafft bey denen
malucken endlich entlossen, und nunmehr

nügt in der Christlichen Lehr sein Leben ein-
wolte. Die Frucht, so Gott durch Mittel
inbescheidenen Flucht, der oben angefügten
glaubigen zuverschaffen gewußt, erstreckete
sich weiter, indem die ganze Nation in so
von ihnen beredet worden, daß sie denen
jen aufs baldigste nachzufolgen, und das
stliche Gesetz anzunehmen versprochen.

Das XXI. Capitul.

Cavallero befehret die Puraxis.
stiger Aufstoß mit einem Europäer.
Gelegenheit zur Befehrung derer Manacicas.
Die Arupores nehmen das Evange-
lium an.

Atri Lucæ Cavallero haben es viele Völ-
cker zu danken, daß sie den wahren Gott
zu erkennen Gelegenheit bekommen. Es
e sich selber in der Völkerschaft des H.
errii auf, und ware geflossen seine Heerde im-
mit neuen Schäflein zu vermehren; weß-
en er auch das umliegende Land fleißig durch-
stte, Heyden aufzusuchen, und zu den wahr-
Glauben anzuführen; daraus dann erfol-
daß die Manacicas samt anderen angrän-
den Nationen, das Licht Evangelischer
ahrheit erkennet. Die Sach hat sich sol-
der massen ereignet. Im Jahr 1704. giengen
Lucas aus, die Puraxis, ein heydnisches Volk,
aufzusuchen; welche sich in einem finstern Wald
achtet hatten, um sich von dem Anfall gewis-

ser Europäer zu befreyen, die, mit Veracht
 aller Gesezen (weil sie sich auſſer denen A
 derjenigen zu ſeyn glaubten, von welchen ſie
 ſtraffet werden kunten) ſich die Freyheit na
 die armſeeligen Indianer aufzufangen, und
 Leibeigene zu verkauffen. P. Lucas ſtoſſete
 gefähr auf einen dergleichen Kauffmann,
 nächſt ſelben Bölckeren ſeine Wohnung au
 ſchlagen hatte. Von dieſen nun, ward er r
 allein mit ſchelen Augen angeſehen, ſondern
 ſie auch anhören, daß keine Zeit wäre, de
 Miſſionen nachzugehen; er ſolte alſo mit g
 Willen umkehren, ſonſt würde er ihn mit Ger
 wider Dancß dazu zwingen. Dieſe Wort
 ren nachdrücklich genug, ein weiches Herz zu
 gen, nicht aber den brennenden Eiffer eines
 ſtolſchen Mannes zu hemmen; und hat der
 ter, nachdem er mit beſcheidener Höflichkeit
 antwortet, ſeine Reiſe fortgeſeßet, aber k
 Indianer zu Hauß angetroffen, weil ſie alle d
 Berge und Wälder zerſtreuet, flüchtig gien
 und ſich nur bißweilen ein oder der andere ſ
 lieſſe, da ſie auf denen Gipffeln derer Bäu
 jeden Tritt derer Spanier ausſpäheten. I
 ſes hat P. Lucas gezwungen, durch die Bäu
 herum zuſteigen, biß er in ihre Höhlen
 Schlupffwinckel gelangte, aus denen er ſie
 ſammlete, die Glaubens-Lehre anzuhören;
 bey er denen kleinen Kinderen, den heiligen
 zuertheilen nicht vergaſſe. Um eben ſelbe
 ſtunde zu beſorgen, daß die ganze gehoffte
 de, wegen Abgang des nöthigen Regen-W
 ſers nicht etwa zu Grund gienge. Beſwo
 di

es arme Volck sich P. Luca zu denen Füßen
 setze, und mehr mit Thäthen, als Worten be-
 reite, wann ja bey Gott, wie er sagte, das
 sey so viel vermöge, er ihnen in diesem ihren
 Noth Hülff verschaffen wolle. Dem Pater ward
 durch ihr Anflehen das Herz sehr gerühret; be-
 fehle ihnen deßhalben, sie sollen alle insgesamt
 einem aufgerichteten Creuz mit gebogenen
 Händen, und gegen Himmel erhobenen Händen,
 dem Ursprung alles guten, welcher GOTT
 Wasser begehren. GOTT hat auch die
 Neuligen in den Glauben ihre erste Bitt nicht
 abgeschlagen, sondern einen reichlichen Regen
 eilet. Der Teuffel tobete vor Zorn, in-
 dem er sahe, wie ihm dieses bißhero unterthänig-
 keit Volck so leichter Dingen aus denen Klauen
 entzogen würde, erweckte also ein grosses Unge-
 wille gegen den Pater. Einer dem kurz vorher
 beschriebenen nicht ungleicher Europäer, und
 gleich gottloser und grausamer Mensch, da er
 den Vortheil durch Ankunfft des Patris zu En-
 stehen sahe, hat die Sach mit anderen seines
 Alters verabredet, und mit einem Hammer
 und Streich auf einmal thun wollen, nemlich
 zugleich eine grosse Menge Leibeigener
 bringen, und die Unglaubige dergestalt wider
 Lucam aufheizen, daß er sich nimmermehr ge-
 hen dürffte, einen Fuß in selbe Gegend zu se-
 . Mit diesen Vorsatz, verfügte er sich zu
 den Paraxis, und sagte ihnen, sie sollten dem
 Priester, der damals schon weiter gegangen ware
 Tapacurás zubekehren, nicht glauben, indem
 ein im Jesuiter Kleid verstellter Mameuck
 N 4 ware

wäre, und damit sie die Wahrheit sehen könnten, wolte er ihn bey dessen Rückkehr gefangen nehmen, und mit Fesseln geschlossen, nach heil. Creuz von Sierra abschicken, das Volck machte aber seinen Worten nicht so viel Glauben, als er etwa gewünschet hatte. Jedoch war sie zwischen Thür und Angel enge genug eingeschlossen, inmassen ihre Gemüther mit zweifelhafften Neigungen angefüllet, sich von der Furcht nicht gar los machen konnten, besorgend, der ter könnte wol dennoch ein verkleideter Brasilianischer Schnaphahn seyn: sie waren also gänzlich ängstlich und betrübt. Als der Pater diese vernommen, hat er denen Indianern den Lügner entdeckt, und sie mit trifflichen Ursachen befriedigen getrachtet. Bald nach Wiederkunft des Patris, ist auch der gottlose Missionar samt denen Seinigen wiederkommen, und dem Pater nicht allein mit ärgerlichen und ehrwürdigen Worten in das Angesicht zugeredet, sondern sich auch bey nahe erkühnet, an die Hand anzulegen. Zuletzt hat er ihm in Nahm seiner Königlich Catholischen Majestät (da dieses Ansehen mißbrauchen die schlimmste Sünden, wann es ihren Eigennutz so ansethet, oder selber in Gefahr gerathet) ausdrücklich befohlen, daß er alsobald das Land räumen, und sich nach H. Creuz von Sierra verfügen solte, von seinen Thun und lassen Rechenschaft zugeben. Dieser so wichtige Streich benamte P. Lucæ wegen seine gewöhnliche Härte des Gemüths, nicht die Unerforschlichkeit des Herzens. Vielmal hat er allein bedacht, wie er das Ubel, so b

erfolgen könnte, verhindern möchte, den nichtigen Befehl mit jener standhaften, und heiligen Freyheit beantwortet, die ihm der Geist Gottes eingabe. Er sagte ihm also, daß er wisse, daß dieses allein geschehe, damit er bey denen Indianern verhaßt machen möge, sie ihn niemahls mehr in ihre Gegend den Zugang verstatten sollen: er solle bedencken, man zu H. Creuz sagen würde, wann man sollte, daß ein armer Geistlicher von ihm zissen und Banden geschlagen worden, weil er wahren Glauben verkündiget? Er solle auf seine Macht nicht zuviel verlassen, weil D. D. und seine Königliche Majestät die Waffnen in der Nähe hätten eine so vermessene und urchte That nach Billigkeit zu bestraffen: Er sollte er sich nicht unterfangen, mit seinen Trügereyen denen Vorstehern und gesammten Inwohneren der Stadt des H. Creuzes, ein Schandfleck anzuhängen. Hierauf versetzet der Böfwicher ferner voll des Zorns: er solle den Befehl gehorsamen. Aber P. Lucas, der die Folgerungen wenig achtete, die aus denen Mah-Neden und Fall-Stricken dieses Menschen entstehen könnten, hat beschlossen an den Ort zu verbleiben, damit er das zum Schaden und Untergang derselben neuen Christenheit angetheilte Wesen gänzlich zernichten könnte. Um diese Zeit haben ihm die Puraxis einen Manacica geführt, welcher, nachdem er von dem jetztverweidten Europäer ware gefangen worden, das Glück gehabt hatte zu entkommen. Dieser hat sich nach erhaltener Freyheit, zu denen Un-

glaubigen gesellet, und verstunde die Chiqui
 Sprach ein wenig. Er ware von guter
 nunfft, so viel dieses bey einen Barbaren
 verlangt oder gesucht werden, er beobachtete
 die heilige Gebräuche und Umstände des G
 tesdiensts mit Aufmercksamkeit; als da sey
 die Art zu tauffen, die Knie beugen, die H
 de gegen den Himmel aufheben, das heilige Cr
 verehren, der Gebrauch derer Gebeter, wel
 der Mann Gottes alle Tage öftters überl
 anstimmte, und weil sich der besagte Manac
 alles dieses sehr gefallen lieffe, bestieffe er sich
 gleiches nachzuthun. Als P. Lucas die Ubu
 dieses Wilden offtmals angemercket hatte, schö
 fete er von der ganzen Nation grosse Hoffnu
 aus jenen, was er an diesen einigen sahe, u
 beschlosse selbes Volck zum wahren Glauben
 bringen.

Die Indianer ganz vergnügt, daß der l
 sagte Europäer durch des Patris Standhafft
 keit abgeschröcket, das Land geräumet, ohne
 nige aus ihnen in die Dienstbarkeit hinzu schl
 pen, wie er es gedrohet hatte, haben sich tief
 in den Wald gezogen, und Zuriquios Caziq
 derselben Gemeinde, hat P. Lucam ersuchet, d
 er zu denen Aruporès reisen möchte, mit B
 sprechen, daß er ihn samt denen Seinigen dal
 geleiten wolle: „ Wir werden mit ihnen red
 „ (sagte der Caziue) und sie ermahnen, c
 „ daß sie sich nicht selbst in das Verderben st
 „ hen, und wegen Furcht ihrer Feinde in i
 „ nen Wildnissen herum schweiffen, alsda
 „ wollen wir Puraxis samt denen Tubacis u
 ihn

en uns in einer Völkerschafft insgemein „
 verlassen, in welcher du uns unterrichtest, „
 den heiligen Tauff ertheilen mögest; „
 werden wir uns in denen Wäldern der „
 alt zerstreuen, daß weder die noch andere „
 jemals werden auffuchen können. „ Der
 nime Mann, so nichts anderes verlangte,
 abe sich zur Stund auf den Weg, und da
 noch wenig Tagen dahin gelangte, fand er
 es Volck zur Annehmung des heiligen Glau-
 s so bereit, daß er ohne Säumniß bey acht-
 Kinder auf einmal getauffet hat. Er wol-
 damals die Erwachsene nicht tauffen, weil
 Erfahriß ihn gelehret hatte, mit selben Ver-
 erung zu gebrauchen. Von diesem Ort
 ge er ferner in eine andere Gemeinde, all-
 er wegen Abgang derer Kräfte, ohne so
 ftes Ungemach und Arbeit übertragen zu kön-
 n, allein vor Schwachheit ganz ohnmächtig
 rden. Als ihn so dann ein hefftiges Fieber
 erfallen, hat er sich unter einen Baum dar-
 der geworffen, alles menschlichen Trosts be-
 bet, und so gar von seinen Pinnocas verlas-
 . Weil er nun glaubte, daß es mit ihm auf
 s letzte gekommen, bereitete er sich allgemach
 der Hinscheidung in die Ewigkeit. Die hie-
 st wohnende Indianer bedaureten sehr, daß
 il die Feind das Land verwüestet hatten, sie
 n nichts zur Erquickung geben könnten, jedoch
 sie zu grossen Glück eine Henne gefunden, ha-
 n sie selbe Patri Lucae angetragen: aber er
 t sie anzunehmen, rund abgeschlagen, und
 mehr begehret, daß selbe einem neben ihm
 liegen

liegenden Francken neubekehrten Indianer so
 gereicht werden. In diesem Zustand befa-
 er sich, als ihme sein Herz mit innerlicher An-
 mahnung sagte, den Willen Gottes zu seyn,
 daß er seinen heiligen Nahm, zu denen Man-
 cicas überbringe, und daß, wann er sich GOTT
 dazu aufopfern wolte, er die verlorrne Kräf-
 ten wol wiederum überkommen würde. Hiernach
 auf thate er auch ein Versprechen zu GOTT,
 daß, wann sein heiliger Will wäre, er nicht al-
 lein das Evangelium neuen Völkern verkün-
 den, sondern auch mit Vergießung seines
 Bluts bekräftigen wolte. Der Himmel nahm
 das gethane Versprechen an, und er erholt
 alsobald seine vorige Leibes-Kräfte, so daß
 er, was ihme auch nur mit einem Bissen
 thun die vorhergehende Tage unmöglich wa-
 re, dasjenige nun essen konnte, was ihme in
 Gutthätigkeit derer Wilden darreichte, w-
 ches ob schon übel zubereitet, dennoch erklek-
 lich ware, ihme vollends auf die Beine zu he-
 fen. Hiernächst kame Pou der Cazique d-
 Ortes mit einigen seiner Unterthanen, ihme zu
 gen völliger Genesung Glück zu wünschen, u-
 der eiferige Pater des gethanen Versprechens
 ingedenck, unterredete sich mit seibem alsobald
 von seinem Vorhaben, suchte auch mit allen
 jenen Ursachen, die ihm die Liebe Gottes u-
 des Nächsten auf die Zunge legte, den Be-
 bar dahin zu vermögen, damit er ihn dahin
 gleiten sollte. Es dünckte dem Cazique, die
 Sach könnte keinen guten Ausgang gewinnen,
 weil die Manacicos nicht allein Zahlreich u-

her

schafft, sondern auch über dieses grosse Feind-
der Spanier wären, und sich erst neulich
schworen hätten, alle und jede von dieser
tion, die sie nur in die Hände bekommen
eden, tod zuschlagen: angesehen die Spa-
etliche aus ihnen unlängst, umgebracht hat-

Er vermeinte, daß zu ihnen ziehen nichts
veres wäre, als sich selbst den Tod suchen;
würden dem Pater noch dazu auf dem Weeg
viele Hindernissen und Gefahren aufstossen,
viel sie spizige Stachel auf dem ganzen
eege ausgestreuet, den Zugang zu verhin-
ern, welches besagter Cazique erst vorherge-
des Jahr aus eigener Erfahrniß gelernet
te, da er unverrichteter Sach zurück zukeh-
ren, gezwungen worden, damit er sich die Füß-
nicht gröblich verletzete und unbrauchbar mach-
te. Endlich hat der Cazique, welcher ihn als
einen Vatter ansah, und als einen heiligen
sonderbahren Menschen verehrte, aus
seinen Mitleiden, daß er in allen dessen Un-
glücks-Fällen zu ihm truge, dem Pater mit-
theilenden von seinen Vorhaben abweudig ma-
chen wollen, sagend: „Wenn dich, o Vatter
Manacicas anfallen sollten, wie würdest
dich wider sie allein beschützen?“ Hier-
hat der Apostolische Mann das Bildniß des
kreuzigten, so er auf seiner Brust zutragen
gelte, hervorgezogen, und ihnen selbes zei-
gend diese Wort gesagt: „Sehe den Schild,
den ich ihrer Wuth entgegen setzen wer-
de: Ich fürchte nichts, weil es der Will-
e Christi ist, daß ich sein heiliges Gesetz dort-
hin

„ hin überbringe. Wann er es nicht zulä-
 „ können mir die Manacicas kein Härlein auf
 „ Haupt verlegen. Ja wann ich auch dieses
 „ euch sogenannte Unglück leiden, und von ih-
 „ sollte erschlagen werden, würde dieses meine
 „ ste Glückseligkeit seyn. Fürchtet ihr euch
 „ wa, könnt ihr noch auf dem Weg Halt ma-
 „ und zurück bleiben, ehe wir in ihre Dorffsch-
 „ ten gelangen. Ich allein aber will in sell-
 „ hinein gehen, und wann sie mich mit freudi-
 „ Gesicht aufnehmen, werde ich zurück gehen, o-
 „ zuruffen; sollte ich aber nicht wieder komm-
 „ könnt ihr euch eben wol um die Flucht umsel-
 „ (Durch diese so geistreiche Wort angefrisch-
 „ haben die Barbaren einmüthig geantwortet
 „ Dieses wird mit nichts geschehen; wir n-
 „ den keinesweges entfliehen, sondern aus Lie-
 „ dir, wann sie dich umbringen, deinen Tod
 „ chen; sollten sie uns auch in Stücke zerha-
 „ Der Cazique hat demnach ohne ferneren Geg-
 „ satz eine ansehnliche Schaar Kriegs-Leute aus-
 „ rufen, und dem Patri vorgestellt, da dann
 „ und jede mit besonderer Herzhafftigkeit verspr-
 „ chen, an seiner Seite zu sterben, wann die Ma-
 „ cicas an ihn Hand anlegen sollten.

Bevor sie sich auf die Reise begaben, hat
 Volck von dem Pater begehret, daß er ihnen
 Gesetz, nach welchen sie hinfüro ihr Leben ein-
 ten müsten, erklären, die Kinder tauffen, und
 nen einen Regen von Gott erbitten möchte,
 sonst ihre Felder vor Dürre keine Frucht abge-
 könten. Da P. Lucas die Willigkeit ihres
 gehrens, und wie sehr sie zum Guten geneigt,
 kenne

nete, hat er den folgenden Morgen bey anbre-
 nder Morgenröth ein grosses Creutz aufzurich-
 befohlen, welches zwar aus zweyen groben in
 quer gelegten Hölzern übel gestaltet ware, je-
 ihm zu seinen Vorhaben sattfam dienete.
 or selbigen verrichtete er, von vielen Kindern,
 leibern, und Soldaten umgeben, sein Gebet, in-
 n er GOTT die Verdiensten, deß vor das
 menschliche Geschlecht leidenden Erlösers, dessen
 das aufgerichtete Creutz erinnerte, vorstellte,
 bate, daß er aus seiner milden Barmherzig-
 der äuffersten Nothdurfft dieses elenden Vol-
 zu Hülff kommen, und ihnen einen Regen sen-
 wolte, inmassen diese Gnade ja nicht mehr,
 nur ein mildreiches Wolgefallen seines all-
 chtigen Willens erfordere, dadurch aber so
 e Seelen könten gewonnen werden, vor welche
 eingebornen Sohn das Leben aufgesetzt hat.

Durch dieses eisserige Gebet hat sich jedoch
 Ott dißmal nicht erbitten lassen, alsobald das
 gehrete zu ertheilen, welches doch Pater Lucas
 andern Dorffschafften ohne allen Aufschub er-
 ten hatte. Welches vielleicht darum gesche-
 , damit das Volk durch die Verzögerung ver-
 gter Gnade zur Bereuung deß bißhero tragen-
 Hasses, und Rachgierigkeit angetrieben wür-

Wenigst P. Lucas hat ihnen gebotten, auf
 Abend wieder bey besagtem Creutz zusammen
 kommen, bey welcher Gelegenheit er ihnen mit
 in Nachdruck, weichen ein von Liebe- und See-
 Eiffer angeflammtes Herz denen Worten zu-
 e, erkläret hat, daß GOTT der Richter all
 eres Thun und Lassens sey, wie er dann
 auch „

„ auch das Böse zum Theil in diesem, zum
 „ in dem andern Leben abschaffe: (er sagte
 „ ferner:) Christus unser Herr und Heyl
 „ gar billig über euch erzürnet, und will euer
 „ langen nicht erhören, noch der einreiß
 „ Noth abheiffen, weil ihr Ursach seyd des
 „ fältigen und wichtigen Schadens, welch
 „ Topacuras und Manacicas gelitten haben.
 „ ters habt ihr auch wider eure Befreund
 „ Amporecas Krieg geführet, und ihrer mi
 „ fangenschaft, Sengen und Brennen nich
 „ schonet. Die unmenschliche Hinrichtung
 „ len Volckes ruffet um gerechte Rach i
 „ Himmel. Christus gebietet in seinem C
 „ niemand einiges Leyd zuzufügen, weder
 „ Freunden, noch Feinden, sondern vielmehr
 „ zugefügte Unbilden von Herren zu verg
 „ Zwar ist es wahr, daß sie eure Feinde ge
 „ und eure Habschafften beschädiget haben;
 „ wegen einer so geringen Ursach geziemte
 „ keineswegs ein so grausame Rache zu neh
 „ Im übrigen, wann ihr das vorhergega
 „ nicht bereuet, und eine aufrichtige Freunds
 „ mit euren Feinden ins künftige stiftet,
 „ euch Gott in gegenwärtiger Noth stecke
 „ fen. „ Mehr ware nicht nöthig, damit al
 „ dianer sich zum Aufbruch, und zur Reise
 „ machten, und GOTT, der die Bitt seines
 „ ners genehm hielte, tröstete ihn gar bald, in
 „ sie kaum eine kleine Meile fortgezogen ware
 „ sich der Himmel mit Wolcken bedeckte, und
 „ häufigen Regen ausgoss, der nicht alle
 „ Brunnen mit Wasser, sondern auch die Herke

Widen mit Freud erfüllete, weil sie die Hoff-
ung eines glücklichen Anwachsens ihrer Feld-
fruchte nunmehr versichert sahen.

Das XXII. Capitel.

Reise P. Cavallero zu denen Mana-
as. Erster Anfang des Christenthums
bey denenselben. Gefährlicher An-
schlag auf P. Cavallero.

Nachdem Lucas Kunte samt seinen Hauff in vielen
Tagen nicht zu dem Fluß Arubaitò, oder
zu andern nennen Zuquibuiqui gelangen. Al-
s gab die Puraxis einige Zeichen der Furcht
an sich; dann der Seelen Feind das Absehen des
Missionarii zu verhindern, Zweifelsohne denen
Manicas eingegeben hatte, daß sie eine große
spitziger Stachel von dem härtesten Holz
in die Erde einlegen sollten; welche, da sie von der
Puraxis entdeckt worden, haben diese den Pa-
ter gebetten, daß er umkehren möchte, damit nicht
so viel aus der Geleitschafft gefährlich verwun-
den, und zum gehen untauglich gemachet würden.
Sie verlohren auch so gar alles Gemüth, daß
Nur allein ihnen einen Muth zum Fortziehen
geben kunte. „ Ich bekenne (schreibet P. Lucas
an seinen damaligen Provincial) daß ob-
son die Tapfferkeit derer Puraxis groß ist, wie
h nicht minder die Ehrerbietigkeit und Liebe,
die zu mir trugen, obwohl sie noch ungetauft,
S und „

„ und erst neulich mit mir bekannt worden,
 „ noch allein die allmächtige Hand Gottes
 „ ware, ihnen so viel Muths einzusößen, da
 „ weiter fortgiengen, damit nemlich hiedurch
 „ wiesen würde, daß GOTT durch Mittel
 „ schwachen, und ohnmächtigen Werkzeuge
 „ Weg des Heils jenen neuentdeckten Völkern
 „ eröffnen wolte. Kaum hab ich ein paar 2
 „ geredet, als Pou der Cazique voraus gega
 „ und ihm der ganze Hauff auf dem Fuß na
 „ folget ist. Als sie hierauf an einen mit i
 „ Erde gesetzten Pflocken verwahrten Ort ge
 „ men, haben sie alle die Pfeile samt dem F
 „ abgelegt, und sind Schritt vor Schritt in
 „ festen Stillschweigen, damit sie nicht etwa
 „ der Zeit entdeckt würden, biß an das ge
 „ Ziel fortgerücket. „ Und alsdann hat der fro
 „ Mann, wie er selbst bekennet, eine solche Furcht
 „ empfunden, da er sich den Tod so nahe
 „ seyn vorstellte, daß sich die Haar auf den H
 „ in die Höhe richteten; welches ihm vielleicht
 „ darum begegnet, damit er sich erinnerte alle
 „ Krafft von GOTT zu haben. „ Ich bek
 „ (schreibet er ferner von sich) daß ich eine na
 „ che Furcht empfunden, indem ich überlegte
 „ es mich betreffen würde vor allen daher zu
 „ hen, und mich der ersten Wuth derer Barb
 „ entgegen zu setzen, ja so gar mit meinen
 „ die Pfeile dererselben zu färben. Jedoch
 „ Begierde Christum in dem Himmel zu s
 „ stärckete mich in besagten Umständen, und
 „ terte mich zu allen Gefahren auf, obwohl

Zug jenes von mir befürchtete, was der „
 l. Indianer Apostel Xaverius von sich aus „
 muth sagte, daß nicht etwa meine Sünden „
 stärckste Schild seyn sollten, der den Tod „
 mir abhalten würde. Hingegen machte „
 ein Herr Diego ein Neuling im Glauben, „
 mir dienender Jüngling, durch dessen An- „
 sehn allein mir die Zähren aus denen Augen ge- „
 fallen wurden. Ich mußte auch Gott un- „
 endlich Danck abstaten der einem kurtz vor „
 barbarischen Herzen so inbrünstige Liebe „
 an sich und seinen heiligen Geseß eingegossen „
 hat. Dann er stund mit gegen Himmel „
 erhobenen Händen, und einem recht Englischen „
 Gesichte sein Leben Gott aufopferend, um sel- „
 bst in seinem Dienst zu verlieren, und seinen „
 Lebensweis zu Pflanzung des Christlichen Glau- „
 bens unter denen Heyden anzuwenden. „ Von „
 dem obengemeindten Ort, da sie ihre Waffen nie- „
 dergelagt hatten, giengen sie weiter fort und rückten „
 endlich in die Gemeinde ein, welche sie aber „
 als Inwohner ganz leer gefunden, und nichts „
 getroffen haben, als traurige Kennzeichen vom „
 endenden Feuer, gänzlichlicher Zerstörung, tode- „
 ter erschlagener Menschen, und mit einem „
 Ort ein recht erbärmliches Wesen, und grau- „
 e Meßgerrey. Die Paraxis wolten demnach „
 der nach Hauße ziehen; aber von ihrem Dol- „
 ch, der Izu hieß, versichert, daß noch an- „
 Dorffschafften nicht gar weit entlegen wä- „
 ren und vielmehr von P. Lucas aufgemuntert, „
 her sie zu Fuß anführte, sind sie weiter fort- „
 gezogen.

gerücket. Nachdem sie die nächstgelegene meinde erblicket, sind die Puraxis aus Zungung eines unglücklichen Erfolgs erblicket hen geblieben, und Pou der Cazique hat ter Lucæ mit Zeichen zu verstehen gegel daß er nun voran gehen möchte. Der I also zoge vor allen daher, und bereitete mit eiffrigsten Liebes-Übungen zum und damit ihm der Gewalt derer Pseilen Bildniß des Gekreuzigten nicht etwa aus d Händen stoffete, hat er selbiges angebur und nachdem der übrige Hauff zurück ge ben, ist er allein mit dem Dolmetscher gegangen, welcher nach wenig Schritten Pater mit gar traurigem Anblick steiff an hen, und der innstehenden Gefahr, in d sich stürzte, ermahnet hat, aus der er vielleicht nicht würde erretten können. ward schon allgemach Abend, da der Pat die Dorffschafft eingezogen. Kaum hatte die Innwohner erblicket, als sie mit gr Geschrey ihren Weibern und übrigen Ha befohlen, die Flucht auf das geschwindes ergreifen; sie aber haben sich mit ihren feu vorgesehen, und den Pater mit erschre chen Angesicht, und vor Zorn brennender gen erwartet. Der Dolmetsch Izu rufft nen alsdann überlaut zu: Sie solten der ter kein Leid zufügen, weil er ihr Feind nicht
 „ Ich bin ein Missionarius. (setzte P. Lucas
 „ hinzu) und komme euch das heilige
 „ Christi zu predigen.“ Die Manacicos

seten dieses nicht, und machten sich zum Streit
 ig. Eben damals näherte sich der Cazique
 zu P. Luca, und sagte ihm: „Sie wollen
 uns alle um das Leben bringen, und damit nie-
 mand entkommen möge, trachten sie uns zu
 umringen.“ P. Lucas ohne sich hierüber zu
 kümmern, versuchte sie anzufrischen, und die na-
 türliche Furcht die er vorher empfun- den, ließe
 gänzlich nach. „Ich bekenne es aufrichtig,
 daß ich in der größten Gefahr alle Furcht auf
 einmal abgelegt, und eine innerliche Stimm
 gehört, welche mir sagte: Du werdest allhie
 nicht sterben. Und obwol ich von einem Hagel
 erer Pfeilen umgeben, und von einer Menge
 Barbaren eingeschlossen war, die sich hinzu-
 näherten um mich tod zu schlagen, stunde ich
 dennoch auf dem Platz mit dem Bildniß des
 Kreuzigten in der Hand, und einen so hei-
 deren Gemüth, als wäre ich würcklich in ei-
 ner Kirche derer Christen.“ Da Izu die so
 seltsame Umstände sahe, stellte er sich unter
 die Landsleute die Manacicas, und vermög-
 te der Krafft seiner Worten, oder vielmehr
 der Genade Gottes, die in denen wilden
 unmenschlichen Gemüthern innerlich wür-
 ke, den bewaffneten Hauff dahin, daß sie
 Wuth sincken und den gefastten Haß fah-
 len ließen. Hierauf hat er, ob schon noch ein
 wenig im Glauben, ihnen von GOTT
 dessen heiligen Gesetz so nachdrücklich zuge-
 sagt, daß die Barbaren, so wie sie da stun-
 den, die Hände voll mit vergifteten Pfeilen
 habende

habende, einer nach dem andern zu P. I. hinzu gegangen, und auf denen Knyen müthiger Ehrerbietigkeit die Wunden des creuzigten geküßet haben. Zu diesem hat Cazique derer Puraxis nicht wenig beygetragen welcher mit heller Stimme ruffte: „Kommet, O Freunde, euere Unterthänigkeit unserm Schöpffer JESU Christo zu bezeigen, betet ihn an, und unterwerffet euch dessen Joch. Es wäre fürwahr eine verwunderns-würdige Sach, daß unglaubliche Heyden, die vor wenig Tagen in dem Glauben unterrichtet, noch nicht mit dem Tauff gereinigt worden, dennoch schon prediger des Evangelii abgaben, und daß zugleich eine Nation eben allererst nichts als Grausamkeit anmercken ließe, sich nunmehr durch eine außerordentliche Veränderung der Hand Gottes zu denen Füßen des Gekreuzigten wendete. Hierüber kunte sich Pater Lucas nicht enthalten in einen Freuden-Guß derer Zuhörer auszubrechen, und GOZT tausendmal mit größerer Innbrunst Dank zu sagen, je dieser Ausgang des so verwirrten Handelns alle Hoffnung ließe. Nachdem alle Anwohner sich vor dem Crucifix auf die Knyen dergeworffen, und ihre Unterthänigkeit bekundet hatten, auch der ganze Platz voll des Lobes war, ist der Fried zwischen beyden Nationen geschlichtet worden; und obwol sie untereinander wegen Unterscheid derer Sprachen wenig verstanden, sind doch einige zu

wesen, die der Chiquiter Sprach in etwas Kunde
Dolmetscher abgeben konnten.

Izu hat bey so schöner Gelegenheit seine
freundte angeeifert, und ein Kreuz, so
lich es seyn konnte, verfertigen lassen, wel-
Pater Lucas mit ungemeiner Freud auf eis-
Hügel aufgerichtet hat, damit es ein Zeichen
möchte theils des Sieges, welchen der
Himmel über die Hölle erhalten, theils des Be-
s, welchen Christus diesen Tag von der
tion derer Manacicas genommen. Diese
errichtung scheinete auch bey G D T ein
wohlgefallen erwecket zu haben, dann die
vornehmste des Volckes sich zu dem Guten
ch hierauf sehr geneigt bezeigt haben, so,
sie den Pater mit innständigster Bitt ersuf-
, bey ihnen zu verharren, und sie in dem
weg des ewigen Heils zu unterweisen. So
P. Lucas ihnen in diesem Stück zu willfah-
verlangte, so wenig konnte er es ihnen, we-
eingehenden Winters, zustehen. Jedem-
h hat er ihnen verheissen, folgenden Früh-
wieder zu kommen, und mit ihnen zu le-
. Eines andern Tages frühe sind alle die
eiber mit ihren kleinen Kindern auf den Ar-
a gekommen, mit Bitt, selbige zu tauffen.
eil er auch innen ward, daß die Curucare-
dahin gekommen wären, den Fried mit de-
Manacicas zu schliessen, hat er sie zu sich be-
en lassen, und nachdem alle bey dem Fuß
aufgerichteten Kreuzes versamlet waren,
S 4 hat

hat er veranstaltet, daß sie den Fried und gestellte Freundschaft mit einen Eid - Schwebenderseits bekräftigten. Zudem kame als Überschuß seines Trostes, daß imgleichen hin sich versüget die Zoucas, Sofiacas, Yrcas, und Zaacas, nachdem sie die vorhergehende Nacht von seiner Ankunfft waren nachrichtiget worden. Hätte er nur noch 3 Tage hieselbst verbleiben können, würde Volck von viel anderen Dorffschafften gesessen haben; denn diese Gegend auf der Nordseite, oder da sich das Land gegen den grossen Strom Marannon ziehet, wohl bevölkert ist. Allein seine Geleits - Männer befürchteten, das Regen - Wasser möchte ihnen Weeg sperren, wolten also ohne ferneren Aufschub heimkehren, wodurch dann auch Polucas gezwungen worden, die Hand von der Erde abzuziehen, die allbereit kunte eingebracht werden. Mithin hat er sich von diesem Volke so seine unvermuthete Abreiß schmerzlich bedröget, beurlaubet, und nach Haus geeilet; bey dem Pater gar verwunderlich vorgekommen, daß als er auf das Pferd stiege, ihm alle Marajicas insgesambt umgeben, und einen grossen Theil Weegs begleiteten; dergleichen Gleichheit er bey allen denen Völkern, mit denen er bisshero gehandelt, niemals wahrgenommen hatte.

Sonst ist dieses eine ganz gemeine Art grosser Vorsichtigkeit, daß, wann sie sich d

anderthaten nicht gebrauchen will, die un-
 ehene Begebenheiten als Vorbereitungen
 den vorgefesten Ziel verleitet. Und eben
 gleichen Zufall ware der jähe Entschluß des
 Puraxis wegen bevorstehenden Regen-Wet-
 tungsäumt nach Haus zu ziehen. Hätte
 Pater Cavallero nur noch einige Stunden
 besagten Ort aufgehalten, wäre ein schwe-
 Streit und Rauff-Handel unter denen
 ilden unvermeidlich gewesen; dann eben
 ige Nacht hat der Teuffel, den sie in sicht-
 er Gestalt anbeten, bey denen Sibacas sei-
 Priester, welcher bey ihnen Mapono heis-
 , angeredet, und befohlen dem Cazique zu
 en, daß er in aller Eil alle die Waffen
 ragen fähig wären, versammeln, und hin-
 en solle den Pater umzubringen, welcher
 längst bey denen Igritucas, (so hiesse die
 Pater Luca besuchte Gemeinde derer Ma-
 icas,) angelanget, und sein grosser Feind
 re. Jedoch sollen sie mit nichten in den Fle-
 n hinein gehen, weil der Pater nicht mehr
 selbst seyn würde, sondern sie sollen sich auf
 n Weeg in einem Hinterhalt setzen, und aus
 igen ihn überfallen. Die Barbaren schon
 vohnet dergleichen Befehl auszuführen, ge-
 rcheten mit aller Emsigkeit. Da sie aber an
 s Ort angelanget, an welchen der Streich
 t sich gehen sollte, sagte der Anführer der ge-
 nnten Rott zu dem Mapono, daß sie ja auf
 e Weise müsten in den Flecken gehen um
) zu erkundigen, wer dieser Pater sey, und

zu was Ziel und End er gekommen , insonst eine That wider alle Vernunft seyn de , jenen tod schlagen , den sie nicht einge-
 gesehen , noch gekennet hätten. Der Ma-
 no wolte vor Unwillen toll und rasend wer-
 als er die so ernsthaftte Meynung des Ha-
 manns hõrete , und kunte er selben von
 gefastten Entschluß mit keiner Ursach abwei-
 machen. Er sprach denen Soldaten mit ge-
 sen Nachdruck zu , und machte ihnen wi-
 daß , wann sie den von ihrer Gottheit gege-
 nen Befehl nicht vollkommen nachleben
 ten , sie alle Mühe umsonst anwenden
 den , und dem geschwornen Feind ihres G-
 tes Gelegenheit geben , mit dem Leben zu
 kommen. Aber er redete in den Wind ,
 massen alle einmüthig dem Entschluß ihres
 fñhrers befielen , und muste also der Map-
 wider Danck und Willen folgen , obwoh-
 schier vor Unmuth zerbersten wolte. Nach-
 sie in die besagte Gemeinde angelanget , frag-
 sie , was vor ein Pater angekommen , weil-
 aus Befehl ihres Gottes , dessen grosser Feind
 sey , ihn tod zu schlagen ankämen. Di-
 werdet ihr nicht thun , versetzte Chabi ,
 Orts Cazique , dann ich allein genug gew-
 wäre selbiges zu vollziehen , und hätte ich
 rer Hülffe nicht vonnöthen gehabt. Aber
 ich das Vertrauen betrachtete , mit dem
 Pater in unsern Flecken eingetreten , und
 liebreiche Wort angehõret , habe ich keine
 sacht gefunden ihm einiges Leid anzuthun :

mir dieses Messer samt andern Geschencken
 gehändiget und überlassen, weßwegen ich
 sehr verbunden bin, und eine genaue Freunds-
 chaft mit ihm geschlossen hab. Mit denen Pa-
 ris unseren alten Feinden hab ich auch durch
 eine Vermittelung Fried gemacht. Derohalben
 laßet wieder hin, wo ihr her gekommen seyd,
 in ich nicht gestatten will, daß ihr ihm weiter
 nachgehet. Zu diesen Worten fügte er die Wer-
 bey, indem er denen Seinigen geböte sich in
 Reihe zu stellen, und zum Streit fertig zu
 seyn. Mit so truckner Antwort musten die Si-
 cas zu frieden seyn, und weil sie sich in die Ge-
 fahr, geklopffet zu werden, aus Beysorg eines
 unglücklichen Erfolgs des Gefechts
 nicht wagen wolten, zogen sie so wieder nach
 aus, wie sie gekommen waren. Der Mapo-
 no, weil ihm der Anschlag auf den Pater miß-
 gelungen, wolte wenigst seine Wut an dem aufge-
 richteten grossen Creuz ausüben, und selbiges mit
 dem Streit-Kolbe angehen. Aber auch die-
 ses machte des Orts Cazique hinterstellig, sagend,
 habe gar eine grosse Hochschätzung vor dieses
 Volk, weil er gesehen daß der Pater selbiges an-
 sehnlichst verehret. Mithin bliebe dem sein Un-
 glück verfluchenden Mapono nichts übrig, als die
 Rückkehr, samt eiteler Hoffnung, das künfftige
 Jahr seinen Zorn an jenen mit Rach auszuüben,
 er ihm diesesmal so gar wider alles Vermuthen
 entwischet ware. Dieses sein ausgesetztes Vor-
 haben würde er auch ohne allen Zweifel in das
 Werk gesetzt haben, wann nicht Gott sich in
 das

das Mittel geleyet hätte , welcher die üble Miß-
 schläge dieses grausamen Barbarn längere
 nicht unbestraft lassen wolte , vielleicht dem
 dem Prediger des heiligen Gesetzes eine Ehrer-
 bietigkeit und Hochachtung zuwege brächte, die
 Bestrafung eines Volckes , welches ohne
 nichts begreiffet , als was es mit denen Au-
 sehen , und mit denen Händen betasten kan.
 hat sich demnach in gantzer selbiger Gegend
 leidige Sucht geäußert , welche unter denen
 dianern ein so erbärmliches Wesen angerich-
 daß aus allen jenen , die den Patrem umzubrin-
 im Sinn gehabt , nicht ein einiger mit dem Le-
 davon gekommen , und was verwunderns-wür-
 ger ware , kaum überfiel sie die Pest , als sie in
 sinniger Weise in denen Wäldern herum lief
 und zum theil aus Schwachheit , zum theil
 Hunger zu Grund giengen ; da dann die
 Leichnamen selbst mit erschröcklicher Gestalt
 nen ansehenden Furcht einjageten. Nicht also
 eignete es sich mit denen schon getauften klei-
 Kindern , derer Leiber nach dem Tod ganz
 und schön verblieben , gleich als wann selbige
 Unschuld der durch den Tauff gereinigten See-
 wären theilhafftig worden. Der erste aus
 mußte die Straff-Ruthe Gottes ausstehen je-
 Teuffels-Diener , der seinen Landsleuten ein-
 rathen hatte den Willen ihres höllischen Auff-
 Gottes zu vollbringen. Selber hatte sich allbe-
 verschworen , sollte es auch kosten , was es wo-
 mit erster Gelegenheit an P. Cavallero Hand
 zulegen , ohne sich von jemand seiner Landsle-
 hin

verren zu lassen. Er erkennete nemlich nicht, er wolte nicht erkennen, daß ein anderer mächtiger Herz, dessen Straff-Geißel er auf keine Weise entfliehen könnte, ihn von dem Vorhaben allein abgehalten, sondern alles gänzlich zerstören würde. Eben ein solche Straff-Ruthe empfinden alle diejenige empfunden, die das auf Befehl Patris Luca bey denen Tapacuràs aufgerichtete Kreuz mißhandelt, welches der Mann Gottes um hatte setzen lassen, damit das Volk in vorwärtender Noth ihre Zuflucht zu selbigen nehmen konnte. Ein Mapono kam samt anderen seines Liechters dahin, und schlug das Kreuz zu Stücken; wobey es an Schmach und Unbilden nicht mangelte, so viel der teuflische Eifer ihnen einzuwerfen vermochte. Aber diese That kam sie nicht zu stehen, inmassen sie alle die Schuld im eigenen mit eigener Haut bezahlen müssen. Als Arupōres die vermessene That jener gottlosen Menschen gehöret, obschon sie selbst keine genaue Rundschafft von denen Geheimnissen des Kreuzes hatten, haben sie dannoch die demselben anhangende Unbild übel aufgenommen, und die hierauf erfolgte Straff Gottes vorbildlich erkennet.



Das

Das XXIII. Capitul.

Beschreibung des Landes derer Manacicas. Ihre Wohnungen, Regierung, und angränzende Völker.

Dahero hab ich nur die Gelegenheit im Anfang des Christenthums bey der Manacicas erzehlet; weil nun von deren Fortgang desselben mit mehrern wird handelt werden, will sich gebühren das Land und die Eigenschafften dieser Nation, etwas weitläufftiger zubeschreiben, dabey auch ihre heydnischen Religion, und ganz sonderbaren Gottesdienst zur Genüge soll gedacht werden. Diese Nation ist in zwey und zwanzig Gemeinden oder Dorffschafften abgetheilet, alle gegen Norden liegen, so daß sie nur wenige Tag- Reisen biß in die Völckerschafft des H. Xaverii derer Chiquiter haben, welches allerdings von der nächstgelegenen Dorffschafft muß verstanden werden. Dieß haben sie gemein, daß sie insgesamt zwischen hohen und düsteren Wäldern angelegt seyn. Dahero P. Cavallero schriftlich angemercket, daß er einmahl lange Zeit der Sonne nicht habe können ansichtig worden. Diese Wälder erstrecken sich von Morgen gegen Abend und enden sich in wichtige Einöde, die größ-

ten Theil des Jahres hindurch über-
 wemmet seynd. Das Land bringt eine
 unge Wald-Früchten hervor, und findet
 wilde Thiere in grosser Anzahl, unter
 denen eines *Famacosio* heisset, dessen Kopff
 ein Tiger, der übrige Leib einen Schaffers-
 und ähnlich ist; jedoch hat es keinen Schweiff.
 Dieser ist es grausamer und ringsfertiger als alle
 andre Thier, so daß es eine fast unmögliche Sa-
 che ist, dessen Klauen zu entgehen. Wann je-
 mand sich auf einen Baum flüchtet, kommen
 Hundt mehr dergleichen Unthier zusam-
 men, graben den Baum aus der Wurzel, bis
 er umfällt. Die Indianer gebrauchen sich die-
 se Thiere zu erlegen folgender List. Ihrer vie-
 lere versammeln sich in einen eigends hiez-
 u Pfählen umsetzen oder verpallisirten
 ; in selben machen sie ein grosses Getöse
 , die besagte Thiere anzulocken, welche
 sich ermanglen zu erscheinen. Aber indem sie
 umher gesetzte Bäume oder Pfähle aus-
 reissen, werden sie von denen Indianern durch
 zwischen-Löcher oder gelassene Oeffnungen
 mit Pfeilen tod geschossen. Man findet in die-
 sem Land *Banillia*, und *Tutumas*, welche
 eine Gattung grosser *Cocos* ist, die zwar
 nicht von denen Palm-Bäumen, sondern von
 einem sehr dicken Baum herkommen, an des-
 sen Stamm oder Stock selbst sie, wieder ge-
 nliche Art anderer Früchte wachsen, dann
 Aeste würden sie wegen ihrer Schwere nicht
 tragen können. Ferner besuchten dieses Land
 etliche

etliche gar frische Flüsse, das Erdreich ist fruchtbar, und die Ernde insgemein sehr gäbig. Die Leute seynd von ansehnlicher Grösse und wolgestaltet, obschon Olivenfarbig. Ein nicht geringer Theil des Volckes, haben einen gleichsam erblichen Ausfah, so daß der Leiber als mit Fisch-Schuppen überzogen zu seyn scheint, jedoch verursachet ihnen dieses keine Ungelegenheit, oder Schmerzen. Sie seynd in dem Krieg so standhafft und tapffer als die Chiquiter, und waren beyde Nationen vor Zeiten nur ein Volck, haben sich aber der Zeit wegen vorgefallenen Zwyttracht einander abgesonderet, daraus dann eine muthwillige Aenderung der Chiquitischen Sprache den Manacicas entstanden, wie auch die Götterey, welche sie von denen angränzenden Völcckern erlernen. Denen sie es zu danken haben, daß sie nach derer Beyspiel Cannibalen oder Menschen-Fresser worden. Sie bauen ihre Dorffschafftten einiger Weise nach der Baukunst, mit guten eingetheilten Gassen und Häusern: Auch haben sie in jeder Dorffschafftten vier oder fünf Häuser, die grösser und in getheilten Kammern, und grosse Zimmer eingetheilet seyn, in welchen der erste Cazique und Hauptmann wohnen. Eben diese Wohnungen müssen ihren öffentlichen und feyerlichen Gasterceyen dienen, und zumal auch Gottes-Häuser darzu abgeben, da sie ihren Affter-Göttern nach ihrer Art verehren. Die Häuser der gemeinen Leuten, seynd in gleichen nicht übel

hen, und empfangen sie in selben, die sie
 zuzufuchen kommende Gäste. Zum meisten
 man sich verwundern, wann man bedenkt,
 daß sie dieselbe zu bauen sich nur einer
 Stein gemachten Hacke bedienen, mit der
 dennoch, obwol mit langsamer Mühe, große
 Bäume umhauen. Die Weiber wenden
 Fleiß auf Verfertigung gewisser Leinwand,
 und irdenen Geschirre, welche zu man
 sie den Laim lange Zeit übereinander lie-
 gen, und gleichsam verfaulen lassen, hernach
 die Geschirre so schön und zart gestalten,
 wann man daran klopffet, sie einen Klang
 geben, als wären sie von Aerk. Weil
 die Dorffschafft nicht weit von einander ab-
 legen seynd, gehet das öfftere Einladen, ga-
 ren, und Vollsaußen sehr im Schwang.
 Dann eine Gemeinde die von der anderen
 einen feyerlichen Gast-Mahl gebetten hat
 will, sendet der Cazique eigens eine Ge-
 sandtschaft von etlichen Personen in dieselbe
 Dorffschafft ab, und in seinem Hauß ist her-
 sch der allgemeine Tag-Boden. In allen
 öffentlichen Berrichtungen beobachten sie fol-
 genden Rang. Der Cazique nimmt den er-
 sten Ort ein: der anderte ist ihren Priestern
 oder vielmehr Teuffels-Dienern eigen, der
 dritte denen Leib-Aerzten, den vierdten behal-
 ten die Haupteute, und so dann folget der übrige
 Hauff derer vornehmen und ansehnlichen
 Personen. Sie geben dem Cazique nicht als
 diesen Vorzug, sondern bezeigen ihm auch
 ganz

gänglichen Gehorsam und Unterthänigkeit ;
 bauen ihm die Wohnung , arbeiten seine
 cker , und halten ihm eine mit allem den
 nigen überflüssig versehene Tafel aus , was
 dem Land das beste und niedlichste seyn
 Er allein gebietet allen , und bestraffet die
 dige mit grosser Schärffe , so daß er ihnen
 Beine mit erschrocklichen Prügel = Streic
 breche. Die Weiber bezeigen in gleichen
 vornehmsten Ehe = Weib des Cazique ge
 sam , welcher derer soviel unterhält als er
 Ferner geben diese Indianer gemeldten Ca
 que den Jehend vom Fisch = Fang und der Ja
 auf welche sie sich nicht begeben , sie haben d
 vorhero von ihm Erlaubniß begehret.
 Regierung ist erblich , und kömmt nach dem V
 ter auf dessen erstgebornen Sohn , welcher
 derzeit in einem der Regierung gemässen G
 als künftiger Herrscher auferzogen wird. W
 ein solcher Sohn , das zur Verrichtung d
 Geschäften taugliche Alter erreicht , herrsch
 er an statt seines Vatters , welcher ihn
 vielen feyerlichen Gebräuchen mit der he
 schaftlichen Gewalt bekleidet , und an sein
 in die Ober = Herrschafft einsetzet. Jedenn
 sehen die Unterthanen derothalben die schuld
 Ehrerbietigkeit gegen den alten Herrn nicht b
 seits , sondern wann er gestorben , halten
 ihm ein gar feyerliche Leich = Begängniß ,
 tausenderley aberglaubischen Umständen
 ungemeiner Klage. Das Grab ist ein un
 irrdisches Gewölb , mit hölzernen Pfeilern ,
 Stei

teinen wol unterstüzet, damit die Feuchtigkeit
ht durchdringen und die Gebeine verderben,
h auch die Erde ihme schwer seyn möge.

Was die Anzahl anberiffet, sind ihre Dorff-
schaften sehr volkreich, und gestaltet ihr Land-
rich gleichsam eine Pyramide von Süden ge-
Norden, dessen auffersten Rand die Manaci-
bewohnen, die Mitte aber andere Völcker
e haben, die von ihnen in der Sprach so sehr
erschieden, als in dem Barbarischen Leben
schförmig sind. Der Fuß dieser Pyramide
d gegen Aufgang von denen Quimomecas
taltet, gegen Abend aber von denen Tapacu-
Nordwärts schliessen die Puizocas und Pauna-
von diesem Lande aus, und umfassen selbes
y grosse Flüsse, die Potaguissimo und Zunu-
a heissen, auch von vielen andern Bächen, die
Land durchstreiffen, vermehret werden. Ge-
Osten stossen einem auf, die Dorffschaften
er Eirinucas, Moposicas, Zibacas, Juruare-
, Quiriquicas, Cozocas, Subarecas, Iboci-
, Ozonimaacas, Tunumaacas, Zoucas, Quites-
s, Osaacas, Malezupinacas, Totoicas, Quimo-
cas. Auf Westlichen Seiten hingegen trifft
n weiters an die Gemeinden derer Zounaacas,
iternucas, Ovizibicas, Berucas, Obariquicas,
obococas, Monocaracas Quizemaacas, Si-
mucas, Piquicas, Otuquimaacas, Ointuucas,
arocas, Quimamacas, Cuzicas, Pichazicas.
e diese Völckersschaften liegen unten an Fuß
besagten Landschaft zu beyden Seiten, und
Z 2 wer

wer weiß zu sagen, ob dererselben nicht
 seyen. Wann man aber sich von dannen ge-
 der Spitze der erwehnten Pyramide Nord-
 begiebt, findet man die Quimiticas, Boviruzas,
 Sepefecas, Otarosos, Tobaizicas, Munaisicas,
 ruracas, Obisiflocas, Baquicas, Obobizococas,
 siacas, Oteneñemas, Otigocas, Barayzipuncas,
 Zizococas, Tobazicas. Mit diesen gränzen
 Zabicas, welche bishero noch niemals von den
 Mamalucken sind angefallen, und geraubet wor-
 den, obwohl selbe das übrige gegen den Paraguarí
 liegende Land bey nahe entvölkert, und von
 wohnern entblößet haben. Zwischen Osten und
 Norden hinter denen Zabicas wohnen die Pa-
 bacas, Quiziacas, Naquicas, und Mapasinas,
 gar tapfere Nation, welche jedoch grossen Schaden
 von gewissen Vögeln, Peresiuacas genannt,
 aufgerieben worden. Diese Thier sind an
 nicht sonderbar groß, und halten sich unter
 Erde auf, haben jedoch eine so ungemeine Ge-
 cke, daß wann sie eines Indianers gewahr wor-
 den, sie ihn anfallen, und um das Leben bringen.
 Unweit diesem Volk kömmt man an die M-
 chozuus, und Picozos, welche ganz nackend
 hergehen, auch die Weiber, die nur ein Stük
 von dem Hals abhangend tragen, ihre Kinder
 mit selber anzubinden. Die schon oben er-
 wte Nation derer Tapacurás breitet sich zwis-
 West- und Norden aus, führen auch ein gar
 hiesiges Leben, wissen von Bedeckung des Leibes
 nichts, sondern gehen ingleichem bloß daher,
 fressen noch über das Menschen-Fleisch.

n grängen die Boures, Oyures, Sepes, Caras, Payzinones, Teros, Omunaisis, Pénouis, otubes, Zutimus, Oyuricas, Sibus, Otezoos, nisis, Canamasis, Comanos, Mochosis, Tefus, haquiunapes, Mayeos, Omenadisopas, Omequiloos, Botaquichoquas, Ochizirifas, Jobacas, Zasuquichocos, Tepopechosifos, Sofoas, Zumonocococas, und sehr viel andere Völ-
 von denen man annoch keine deutliche Nach-
 t erhalten hat.

Das XXIV. Capitul.

Religion derer Manacicas. Ihre
 Tempel, Götter, und Opf-
 fer.

Der heidnische Gottesdienst derer Manacicas scheint etwas gar sonderliches zu haben, und sind ihre Gebräuch und feyer-
 e Beobachtungen in demselben mit denen grö-
 Irthümern und Aberglauben überhäuffet,
 gleichen man bey allen West-Indischen Völ-
 n wenig finden wird. Bevor ich aber ihren
 glich falschen Gottesdienst beybringe, will
 dasjenige erzehlen, was sie von der wahren
 ligion haben, obwol alles mit irrigen Meynun-
 und fälschlich erdichteten Wesen vermenget,
 verderbet ist. Aus dem jedoch dieses klar
 erkennen seyn wird, wie der Teuffel aller Or-
 sein Affen-Spiel treibe, und es dem wahren

GOTT, auch in denen ersten Geheimnissen Glaubens, so fein nachmache. Es scheint v. Indianer haben einigen Schein des Evang und auch eine verwirrte Nachricht von der Menwerdung des Erlösers; dann sie glauben, vern des von ihren Vor-Eltern erhaltenen Unterricht, daß in einem derer vorigen Jahrhundert, über alle massen schöne Frau ein nicht mirtholdseeliges Kind, ohne Zuthun eines Mann auf die Welt gebracht. Als dieser ihr Sohn erwachsen, habe er Wunder-Ding gewürweiche bey der Welt grosses Aufsehen und staunen verursacht, dann er soll die Sickenfund, denen Blinden das Gesicht wieder geben, denen Lahmen die Füße hergestellt, und zum Leben erwecket, und andere, denen natürlichen Kräften unmögliche Sachen zu Stand gebracht haben. Endlich hat er eines Tages, sie vorgeben, zu einer ihm nachfolgenden grossen Schaar derer Menschen gesagt: Ihr sehet, meine Natur von der euren ganz unterschieden und hierauf hat er sich in ihrer Gegenwart in die Luft erhöbet, ja so gar in jene Sonne, wo noch heut zu Tage an den Himmel gesehen wird. Ihre Priester (die, wie wir unten sehen werden, durch die Luft fliegen, wann sie wollen) machen ihnen weiß, daß die Sonne ein hellglänzender Mensch seye, obschon seine Umlagen, und Absicht von denen hier auf Erden lebenden nicht unterschieden werden. So viel wissen sie, nicht als viel es ähnlich scheint, von der Menwerdung Christi; nichtsdestoweniger thun sie

Person, welche nach ihrer Erzählung so grosse
 und gewürcket, ganz keine Verehrung erweis-
 ; sondern beten die Teuffel an, nicht zwar in
 Holz, Stein, oder Erz gemachten Ebenbil-
 , sondern in gar erschrocklichen Gestalten, in
 en sich ihnen dieselbe zeigen. Und mit diesem
 sie so vergnügt, und aufgeblasen, daß sie die
 e Christen ins Gesicht verlachen, und sie ei-
 leichtsinnigen Einfalt beschuldigen, als ob sie
 denen Gemälden und Bildnissen stumme und
 de Götter anbeteten, die weder sehen noch hö-
 , und reden können. Der Teuffel ist jedoch
 der Verehrung und Anbetung nicht zu frieden,
 von rechts wegen dem wahren Gott allein
 ühret, er hat auch ferner zu grösserer Be-
 mpfung und Hohn der Kirche Christi in die-
 verächtlichen Winkel der neuen Welt dero-
 en Gestalt in ein neues abentheuerliches We-
 verändern, und gleichsam umgiessen wollen,
 hin die Geheimnisse des wahren Glaubens in
 elhafte Erfindungen, die Sacramenten in
 rglaubisches Getand, die heilige Gebräuche
 Gotteslästerungen verwandelt. Erstens zwar
 er diesem Volck eine neue Dreyfaltigkeit vor-
 ellet, die in dreyen Haupt oder vornehmsten
 ttern, zum Unterscheid der minder achtbaren
 r gering-schätzigen, bestehet: In selber ist ein
 atter, ein Sohn, und ein, aber nicht heiliger
 ist, der einen Neben-Gott derer andern zweyen
 eben muß. Der Vatter heist Omequeturi-
 oder auch Uragozoriso; der Sohn Urasana;
 Geist, Urapo. Ferner ist noch ein Teuffel,
 4 der

der auch seine Person gar wol vertritt, und wertheften Mutter **GOZTES** nachhast immassen er von denen Indianern vor die Mutter des Urasana oder des Sohns, und des Omequeturiqui des Vatters gehalten wird. Diese saubere Göttin lasset sich auch mit einem hellalänzenden Angesicht sehen, und verstellet also, gemäß jenen bekannten Spruch, in einen gel des Lichts. Die andere drey seine Gese oder Affier-Götter hingegen erscheinen in häßlichen und furchtbarer Gestalt. Der Vater und das Angesicht ist blutfärbig, die Nase Ohren und Augen ungemein groß, und steigen aus diesen sichtbare Flammen hervor, der Sohn ist mit Schlangen und Rattern umgeben. Der Vatter redet der erste mit erhobener Stimme, der Sohn schnuffelt durch die Nasen-Löcher, der dritte hat eine donnerende Stimme. Der Vatter ist der Vatter der Gott der Gerechtigkeit und bestraffet die schuldige, manchmal mit einem Prügel, manchmal auch mit einem andern Werkzeug, der eben so standmässig ist, als der Vatter. Der Sohn und der Geist geben den Sprecher ab, zum allermeisten aber die oben beschriebene Göttin. Der Tempel vor den preiswürdige Gottheiten ist, wie schon vorhergehenden Capitul gemeldet worden, Pallast des Cazique, dahin sich diese Götter verfügen, wann eine allgemeine Versammlung des Volcks oder Leichen-Begängniß gehalten wird.

Wann ein dergleichen Seyertag annahet, be-
 zt der Cazique denen Seinigen eine Menge
 oder Stroh-Decken zu verfertigen; aus wel-
 che hernach einige grosse Fűrhänge gestalten,
 elben einen Theil des Saals einzuschliessen,
 diß ist ihr Sancta Sanctorum, oder heiligen
 , in welches sich die feine Götter-Zunft ver-
 t, welche von ihnen mit einen gemeinen Nah-
 Tinimaacas heissen. Selbige, indem sie aus
 Höll herauf steigen, lassen sich an, als kämen
 us dem Himmel herab, und darum vermis-
 n sie bey ihrer Ankunfft den Lufft mit grossen
 öß, so daß alles prasselt, und das Haus samt
 n Fűrhängen zittert. Das Volck, welches
 abls isset, oder tanket, grüsset ihre ankom-
 de Gäste mit verwirrten Geschrey, und groß-
 Betümmel, ruffend: Tata equice? (Vatter,
 du allbereit hier?) Hierauf antwortete er mit
 Panicoques, das ist: „Söhne, was thut
 ? befindet ihr euch mit Essen und Trincken „
 häfftiget? esset und trincket, dann es gefal- „
 mir sehr, und ich trage vor euch grosse „
 rg, und Vorsichtigkeit. Ich habe die „
 t, und den Fischfang erschaffen, und alles „
 s, was ihr Gutes habt. „ Mit denen drey „
 ttern kömmt eine Schaar Teuffel, sie zu be-
 ten, welche zum Zeichen der Hochachtung,
 Ehrerbietigkeit allezeit stehen bleiben. Die
 dianer glauben, sie seyen die Seelen ihrer Fein-
 , mit denen sie Krieg führen, und auch andes
 fremden Nationen. So lang die Götter re-
 , ist das ganze Volck ruhig, und stille, zum
 E 5 Theill,

Theil, damit sie ihre Reden anhören mögen, Theil, weil diese Barbaren vom Anfang eine Ghabftigkeit an sich blicken lassen, biß ihnen schon an einen andern Ort beschriebene Chetränck in das Gehirn steigt, und den entzündet; dann darnach folgen die Tänze, Handel, Schläge, Wunden, und Mordth darüber das saubere Götter-Gefind ein gro Vergnügen bezeigt, und wann sie sehen, daß davon abzulassen beginnen, sagen sie das Gmel grösser zu machen: was ist diß, das ihr, ne Treue, thut? das ist ein grosses Stillschgen; warum trincket und tancket ihr nicht? dann nimmt sich der Mapono eine feine Ernstigkeit an, und gebietet ihnen in Rahmen d Götter, daß sie essen, trincken, tanzen, und Ort mit Getöß erfüllen sollen, damit niemand Traurigkeit sterbe.

Diese Götter bezeigen auch einen Lust zu cken, und begehren von denen Indianern eine quicklung. Zu diesem Ende stehet ein Indi und eine Indianerin auf, welche die Aeltiste allen sind, und der Ursachen halben diese Ehre niessen, daß sie in einer mit Blumen und and Zierrath schön ausgestaffirten Schaale, die zu sem allein gemacht wird, drey mal mit der rech Hand das Getränck darreichen, und indeß der lincken den Fühhang auf die Seite hal Der Teuffel strecket eine garstige und mit bre Nägeln versehene Hand heraus, mit der er Schaale ergreiffet, da dann die drey Götter n

ienhe trincken, und diese auf eine solche Art, mehr Viehisch, als Menschlich ist, zu wenig über Göttern, dergleichen sie seyn wollen, an-

Hierauf stimmt der Urufana ein Getön des Heiligthums an, das ziemlich weit klanget werden, und solches vergesellschaftten die ander daraußen mit andächtigen Tängen. Man darff in das Sancta Sanctorum oder das Heiligthum hinein gucken, um zu sehen, wie die Götter die Zeit vertreiben, als nur der Mapono, der ein rechtschaffener Schwarz-Künstler, und derer Teuffels-Diener zu seyn pfleget. Wann einer seiner Gefellen, der nicht so erfahren in, was die Zauberey betrifft, der Lust ankommt auszuspähen, was darinnen vorbey gehe, haltet der Mapono ab, mit Betrohung, daß er den vitz auf der Stelle mit dem Tod werde büßnüssen. Der Mapono allein ist der Vertraute und Liebling, der auch ungemeine, seltsame und außerordentliche Dinge würcket. In einer jeden Gemeinde oder Dorffschafft sind derer einer, zwey oder auch mehr. Der Mapono nun gehet zu den Göttern hinein, und setzet sich neben ihnen nieder. In solcher Stellung traget er ihnen seine Raths- und Rathschel vor, höret ihre Antworten, und Wahrungen von zukünftigen Dingen an, und mancher höret sie auch das tanzende Volck, weil die Götter mit erhobener Stimme reden. Wann das Volck zum besten tanzet, und in größter Hitze des Getümmels ist, kömmt der Mapono heraus, und deutet ihnen die Antworten derer Götter an, welche meistens in dem bestehen, daß sie der

Ge

Gemeinde grosses Glück, gewünschten Regen
 te Ernde, glückliche Jagd und Fischfang be-
 sen, und was ihnen immer angenehm seyn
 obwol hernach der gröste Theil dieser Verhe-
 gen, wann es zur Sach kömmt, eitel Lüge
 wesen zu seyn befunden werden. Dahero
 aus denen Beherktern, wann sie hören, daß
 Götter dergleichen Verheissungen ihren Ma-
 zur Antwort geben, mit Gelächter frey herau-
 gen; die Götter haben wacker getruncken.
 langen aber diese Wort zu denen Ohren des
 pono, tritt er mit teuflischer Wuth angefüllet,
 dem Heiligthum auf den Saal, und trohet
 Tod, Wetter und Donner, mit dem er sie
 schweigend machet. Vielmal befiehlt der
 fel, daß sie die Dorffschafften ihrer Nach-
 anfallen sollen, und ihnen nicht allein ihre
 schafften abnehmen, sondern auch die Leute
 dermezgen; dahero sie einander immer in
 Haare liegen. Einige wenige, unerachte-
 dumm und wilde Leute sind, mercken dennoch
 Trügeren und Falschheit des Teuffels gar w-
 aber der gröste Hauff bildet sich ein, daß dieses
 der gegen sie tragenden Liebe und Vorsicht
 ihrer Götter herkäme, obschon die beständige
 fahrnuß lehret, daß sie offtmal von ihnen be-
 sen und vernachlässiget, mithin von ihren Fein-
 überwunden und geplündert werden. Nach
 die Unterredung mit denen Göttern ein Ende
 folget das Opffer von der Jagd und dem F-
 fang, und die höllische Geister, damit sie
 Vergnügen einiger massen am Tag geben mö-
 pft

en etwas in den Mund zu nehmen. Nach-
 nds fliegen sie eine Zeit samt dem Mapono in
 Luft herum, da indeß der Ort dergestalt be-
 als wolte das ganze Haus über einen Hauf-
 fallen. Ferner verlieret sich der Mapono eine
 ume Zeit aus denen Augen des zusehenden
 cks, unter dem nichtigen Vorwand, daß er
 denen Göttern in den Himmel abgehe. Bey
 r Wiederkunft wird er von der oben er-
 nten Göttin, dero Name Quipoci ist, ge-
 et / in welcher Schoos er auch austrastet, da
 mittlerweil singet; obwol aber das Volck die-
 ge höret, läßt sie sich doch nicht sehen, son-
 i haltet sich hinter dem Fühhang. Sie be-
 en eine grosse Freude über ihre Ankunft, und
 fangen sie als die Mutter Gott des Sohns;
 h wie wir die heiligste Jungfrau verehren.
 begrüßten dieselbige mit vielen Ehren-Titeln,
 Anzeigen grosser Zuneigung, die sie beant-
 etet, sagend: daß sie ihre wahre Mutter abge-
 den Unwillen ihrer Götter von ihnen abhal-
 weil sie grausam und Blut-dürstig seyn, und
 Menschen mit Kranckheiten, und verschiede-
 Unglücks-Fällen straffen. Sie nennet die
 dianer auch ihre Söhne. Deshwegen ruffen
 dieselbe in ihren Nöthen und Müheseligkeiten
 und sie kommt eben ihre Pfleg-Kinder zu trö-
 , und wann zu gleicher Zeit die andern Götter
 enwärtig sind, unterredet sie sich mit denensel-
 en. Es scheinet dieser Teuffel höflicher und
 dreicher zu seyn, als seine Mitbrüder, allein
 h er zeigt endlich, daß er von eben einer Art,
 und

und gleichen Geliebter sey, als die andere. Der er in dem Heiligthum ist, singet er auf eine gute Weise, da die Weiber unterdessen thun und das Gesang der Göttin wiederholen, und Inhalt ihre Kriege und erhaltene Siege. Nächst diesen folget, wie oben, der Zutrunk des Opffer, und zur Stund flieget sie durch Luft mit grosser Freude, und Lust des Volkes. Jedemnoch würdiget sich die Göttin nicht dem Mapono mitzuführen, wie es die Götter thun, wann er von seinem Flug zurück kommt, sondern nicht allezeit die Ehre, daß ihn, wie gesagt werden, die Göttin in ihren Armen trage. Er hat der Mapono viel dergleichen Reisen zu thun und nicht wenig Verrichtungen. Zuweilen er sich in Mitte des Saals unter den Gruppen des versammelten Volcks herab, und dreyes dabey ganz in Verwirrung und Unordnung gerathet, wegen den ungemeinen Krachens, Getösch, das er machet, angesehen er auch so von einer ganzen Schaar Teuffel auf denen Schultern getragen und begleitet wird, die jedoch selten ihr Spiel dabey treiben, und dem Mapono einen feinen Poffen meisterlich zu reissen wollen, indem sie ihn von dem Obertheil des Haußs durch einen Bleys-Klumpen so sanfft auf den Boden herab fallen lassen, daß er wol zerschlagen und zerschmettert da lieget, und auch in Gefahr befindet, das Spiel mit einen geschwinden Ende zu endigen; wie dann ein solcher Zufall sich längst bey denen Mopooicas ereignet hat.

Stellung des Leibes zum fliegen ist ganz aufre-

dem Kopff in die Höhe, wann er aufliegt; er aber niedersincket, ist der Leib umgestürzt und das Haupt der Erde zugewendet. Diese bisshero beschriebenen Gottheit, haben Tanacicas noch andere, die sie Iltius, daß ist, den des Wassers, nennen. Ihr Geschäft ist, Meinung derer Babaren, daß sie durch die Seen und Teiche herum wandern, und die mit Fischen zum Unterhalt der ihrem Diensten Menschen anfüllen. Diese Iltius ruft sie während den Fischfang an, und beräuchern ihren halben mit Taback, dessen sie sich ohne bedienen die Fische dumm zu machen. Wenn sie einen glücklichen Fischfang haben, gehen sie zur Dancksagung wegen erhaltener Güte in ihren Tempel, oder in das Haus des Cacique, und opffern ihnen, wie denen vorigen Göttern, einen Theil von den Fischen auf.



Das

Das XXV. Capitel.

Priester derer Manacicas. Be-
reitung zu diesem Amt. Elendes
deiß, und mühsamer Weg in
dasselbe.

Wie der Gottesdienst, so sind au-
Priester derer Manacicas besch-
Ein oberster Priester wird Mapo-
nennt, und ist er derjenige Gesell, mit der
Volck ihre Gewissens- Sachen anspricht
ihme ihre Nothwendigkeiten vortragen, wel-
nachgehends (auf schon besagte Weise) in
Götter- Rath anziehet, und um Mittel be-
bigen anlanget. Er pfleget nicht allein be-
massen mit denen Teuffeln in dem Tempe-
meinschafft, sondern sie kommen auch ihn in
eigenen Behauffung heimzusuchen, und geh-
ihm gar freundlich und vertraulich um.
bey müssen es die Weiber des Mapono ent-
die vor Furcht, und Schrecken wegen der
chen und abentheuerlicher Erscheinungen un-
sichter, sich gezwungen sehen, zu entlauffen.
hero kommt es, daß er nicht allein von alle
ein sonderbarer Mensch angesehen, sondern
gefürchtet wird, dann er einen jeden nach
trieb seines Unwillens Schaden zufügen, in
Tod anthun kan, und dazu genugsam Mittel
Damit er aber seinen Gewalt, und aussere

Krafft mehr am Tag lege, unterhält er in
 n Hauß ein Menge Schlangen, und Nat-
 , und wann er von seinen Teuffels-Dienst
 Hauß kehret, pflaget er dergleichen giftige
 ere ungeschueet in seinen Händen zu lieblosen.
 Ist ihn zu seinem Dienst einzurweihen, und
 Gebräuche, welche bey dieser Berrichtung
 h sind, haben etwas sonderliches an sich, und
 en jener Person gemäß gehalten werden, die
 mmet ist dergleichen auserlesene Gottheiten zu
 enen. Der Mapono hat sonst das gröste An-
 n in der Gemeinde, und wird ihm, gleich dem
 ique, der Zehend von der Jagd und dem
 hfang abgestattet, auch sein Anthell von der
 de entrichtet. Er wohnet in einen wohlgebau-
 Hauß, so viel die Emsigkeit derer Wilden zu
 and bringen kan, und manchmal begiebet er
 gang allein in eine einsame Wildnäß, damit
 esto freyer, und ungehindert dem Besuch der
 zu ihm kommenden Götter abwarten möge.
 : einmal zu diesem Dienst gelangen wollen,
 en noch ehe ihnen der Bart wächst, an die
 räuche dieses Ampts zu erlernen, und sich an
 Umgang mit denen Göttern zu gewöhnen.
 : Vornehmste Mapono, fassete ihn in die Ar-
 stellet ihn hin, den Mond anzusehen, wann
 oll ist, buket ihm die Finger, und gebietet, daß
 ie Nägel wachsen lasse; er führet ihn auch
 sich in der Luft herum, und setzet ihn in den
 boots des Göttin Quipoci. Von dergleichen
 ngen und Verzückungen kehret der elende
 nisch so abgemattet, und entkräftet zurück, daß
 u er

er viele Tage hindurch sich kaum genug und erholen kan. Über dieses beobachten sie strenge Fasten, und ewige Enthaltung von sen Früchten, und Thieren; insonderheit ist die Granadill- oder Passion-Blum verboten der Zweifel, weil selbige die Werkzeuge des tern Leydens Christi, und folgsam unserer sung vorstellet. Der Teuffel ist so gar nicht gnüget, daß ihn sein Priester mit Fast- und Wercken verehere, er befiehlt zum Überfluß ihn die ganze Gemeinde zu gewissen Zeiten strengen Fasten gleiche Ehre erwiese. Ein selbigen ist der unsern nicht ungleich, und muß zumal beobachtet werden, wann sie den Tempel einweihen, zu welcher Zeit fünf Tage keinen Menschen erlaubet ist, Fleisch zu essen bey muß die ganze Gemeinde in Trauer seyn Musick muß eingestellt, und die Gastereyen denen Tänzen unterbrochen werden. Allen ist ein tieffes Stillschweigen, und wird ganzer Tag allein auf Verrichtung derer zurde des Tempels nöthigen Decken angewandt. Den letzten Tag wird eine Frey-Tafel, die den besten Sachen des Landes angefüllet in dem Tempel gehaken, dem Fest selbst einen Anfang zu machen, tritt das andächtigste, und Schein nach, heiligste alte Weib hervor, und den Cazique grüßend mit einer ehrerbietigen gung das Haupt beuget; der Cazique aber ges mit einem gar artig ausgearbeiteten Dreymal schläget, jedoch ohne Gewalt. Hi schleppete sie sich, und kriechet auf denen Knie

Teuffeln, und Andacht um den Tempel
n. So dann segnet der Mapono alle
le desselben, um ihn zu heiligen, und mit
en Gebräuchen, die lang wäre zu erzehlen,
et er den Ort ein. Zulezt endet sich die
rchfeyer mit einen stattlichen Gast-Mahl,
der Music und des Tanzens keineswe-
vergessen wird.

von den letzten Ende des menschen, und
wolgen Glückseligkeit, haben diese Gö-
Diener gar irrige Einbildungen. Sie
sen die Unsterblichkeit derer Seelen, und
ie des Himmels werden zugenieffen haben,
i sie ihre Priester überbringen. Wann je-
d stirbt, halten sie ihm die Leich-Begäng-
nit mehr oder weniger Pracht, nachdem er
eben einen Staat gemacht. Nach dieser
richtung gehet die Mutter, und das Ehe-
b des Verstorbenen in den Tempel ihr
er zu entrichten; da sie sich dann nahe an
Heiligthum stellen, und die Teuffel auch
ald erscheinen; derer einer die Seele des
storbenen vertritt, und das Weib mit
ärtlicher Ausdrückung und süßen Worten
t. Er macht ihr auch Hoffnung, daß sie
rken in dem Paradies einander sehen wer-

Wann dieses Gespräch vorbey, nimmt
er Mapono des Handels an, und bespren-
le verstellte Seele mit Wasser, damit sel-
on denen noch übrigen Mackeln der Sün-
ereiniget möge werden: nicht anders, als

bey uns Catholischen das Weyh = Wasser braucht wird ; und so dann scheidet die von Mutter und Weib. Der Mapono tet sich ihr immer an der Seite , und sammt selber in die Höhe , da indeß das über ihren Unfall des Weinens keine macht , biß sie von dem Zustand der len ihres Mannes gewünschte Nachricht tet. Der Mapono kömmt nach geraumer wieder mit frölicher Zeitung sagend : daß Zähren abtrüffnen , das Weinen endigen die Trauer ablegen solle , indem ihr Ehe allbereit mit denen Göttern sich erfreue u lustige : er erwartete nur sie allein um in ewigen Gesellschaft in dem Himmel beysam leben.

Es wird sich der Mühe wol lohnen , was erzehle , wie es mit der Reise einer solchen le zugehe , und was sie (nach Bericht des kehrenden Mapono) auszustehen habe , in den Himmel eintrifft , und die ganze E hinter sich geleyet hat. Das Land , da diese reisende Seele wandern muß , soll Vorgeben nach) voll der Wälder , Berge Thäler seyn , durch welche viel erschrockliche und gefährliche Flüsse daher schießen , diesen gehet der Zug durch nicht wenig und Pfützen. Da dann viele Tage d gehen , ehe die Seele aller Orten durchk und endlich mit grosser Beschwärde bey vielfachen Scheid = Weg anlanget , nächst

ein merckwürdiger Strom sich ergießet, diesen ist eine hölzerne Brück geworffen, welcher ein gewisser Gott, mit Nahmen Tatosifo Tag und Nacht Schildwacht hält; in Dienst ist die ankommende Seelen über Brücke auf die andere Seite bringen, und Maponos auf den zum Himmel verleitenden Weg anweisen. Die Gestalt und Tracht der Gottheit, ist bey nahe eben jene, welche die heydnische Reimen-Dichter ihren Chai zugewidmet haben. Das Angesicht bleich, Stirne unfreundlich, der Kopff ohne Haare, der Leib unsauber und schmutzig genug, und mit einem Lumpen, oder abgenutzten Kleid umhüllt. Dieser Gott kommt niemals in den Tempel, das Begehren derer ihn anzuwenden Menschen anzuhören, weil ihm keine Einrichtung hiezu keine Weile verstattet, indem er immer einige reisende Seelen über Fluß zu setzen hat. Es ereignet sich ferner einmal, daß wann der Mapono mit einer Seele versehen will (insonderheit wann sie eines Lebens ist) der Tatosifo begehre, daß er sie mache, und die Seele vorher von ihren Sünden reinigen ließe, schläget er dieß ab, läßt sie dem unwilligen Gott etwa zuweilen hinüber, jedoch nicht allezeit, dann manchmal findet er sich dergestalt, daß er er den Mapono wider Danck und Willen anhält, und die Seele so gar ins Wasser wirfft und ersäuft. Daher, sagen sie, daß viele Unglück auf der Welt entstehen, und damit diese eitele Erzählung

zehlungen bey dem Volck Glauben finden
 gen, bedienet sich der Teuffel einiger na-
 cher Begebenheiten, die elende Leute in
 Irrthum zuerhalten. Unlängst hat sichs be-
 nen Jurucarès zugetragen, daß bey unauf-
 chen Regen-Wetter, die ganze Saat zu E-
 de gieng. Das Volck wegen des Be-
 betrübt, und ob der Ursach ungewiß, beg-
 von dem Mapono, daß er die Götter zu-
 ziehen sollte. Diese antworteten: daß sie di-
 sach des Unglücks wol wüßten. Es habe die-
 le eines verstorbenen Kindes, dessen V-
 in derselben Völkerschafft lebte, nach Ger-
 heit in den Himmel reisen wollen, und sey-
 dem Tatusiso auf der Reise gar unhöflich
 gegangen, hab auch sich nicht wollen rei-
 lassen. Hierüber habe sich der Gott so e-
 net, daß er sie ergrieffen, und in den Flu-
 träncket. Da des Kindes Vatter dieses
 rete, Fame er vor Unmuth auffer sich, un-
 trübte er sich dermassen über diesen Unfall,
 er durch sein leidiges Ansehen, bey anderen
 barmniß erweckte; dann er liebte das
 als sich selbst, und weil er dessen Ge-
 wart auf Erde nicht länger hatte genieß-
 nen, tröstete er sich wenigst aus Hoffn-
 daß selbes in der ewigen Glückseligkeit
 würde. Der Mapono trachtete dem arm-
 Vatter Muth zu machen, und versicherte,
 wann er ihm eine Canoa verfertigen würd
 hinziehen wolte, des Kindes Seel aus der
 fe des Strommes abzuholen, und an gewü-

Ort zu überbringen. Der Vatter war
 erfertigung der Canoa nicht säumselig, und
 Mapono, nachdem er sich selbe auf die
 Alter geladen, flog durch die Luft davon,
 verlore sich aus des Volckes Augen.
 Hierauf war des Regens ein Ende, der
 mel heiterte sich aus, und der Mapono
 mit frölicher Zeitung zurück, jedoch ohne
 ra, welche von selber Zeit an kein Mensch
 hen bekommen. Ubrigens ist das Para-
 in welches die Seelen gelangen, nach
 nung derer Barbaren mit Wollüsten und
 den gar schlecht versehen. Sie tichten
 alldort eine Gattung gar dicker Bäume
 aus denen ein gewisser Gummi abtropffe,
 welchen sich die Seelen ernähren: Ferner
 auch Affen zu finden, die ein schwarzes
 cht haben; über dieses soll auch etwas Ho-
 und ein wenig von Fischen anzutreffen seyn,
 endlich ein grosser Adler durch selben Ort
 er herumfliegen, von dem sie tausend lä-
 iche Gedichte erzählen, die des weinens
 ige, in Betrachtung der grossen Blindheit
 s Volckes. In diesem Paradies seynd
 so viel Götter, als Wohnungen; jedoch
 er Wohnsitz der Göttin Quipoci vor an-
 allen an Gelegenheit und Reichthum
 merck-

merckwürdig. Die Iltuucas oder Götter
 Wassers müssen den Himmel mit Fischen,
 tanen und Papageyen versehen, in wel-
 erstlich alle diejenige hinkommen, die in
 Wasser ertrinken, und diese nennen sie
 neerès; ferner die in denen Wäldern ster-
 und diese heißen Yriticus; welche aber in
 ren Häusern den Geist aufgeben, tragen
 Nahm Posibacas. Mithin haben sie keine
 auf die Werke und Verdienste, sondern
 lein auf das Ort, an welchen der Tod e-
 jeden überfällt. So viel sey genug gesagt
 der verwundernswürdigen Abgötterey di-
 Volckes, damit der Leser leichte abnehmen
 ge, was grosse Mühe und Arbeit, P. L.
 Cavallero ausstehen müssen, da er
 selbes Christo gewinnen
 wolte.

✻ (o) ✻

✻

D

Das XXVI. Capitul.

ermalige Reise P. Cavallero zu
en Manacicas. Er besucher inson-
rheit die Sibacas. Seine Verrich-
tung daselbst. Verfolgung von
Seite des Teuffels.

Es der eiferrige Mann P. Lucas ein so
weites Feld sich geöffnet sahe, in wel-
chen er den Evangelischen Saame aus-
ten könnte, um nicht weniger Seelen dem
Himmel zu gewinnen, als Verdienste sich selbst
zu sammeln, verlangte er zwar ohne Verzug
an das Werck zulegen; weil er aber be-
kante, daß er auch denen noch nicht getauff-
Neulingen in den Glauben, derer eine Men-
ge in der Bölckerschafft des H. Xaverii ware,
bringen müste, und es besser wäre wenig
gut unterrichte, als viel aber unwissende
Seelen in seiner Heerde zu zehlen, welche so
leicht sie gewonnen werden, eben so leicht sich
verloren, als hat er diesem Urtheil gemäß den
ersten Theil des Jahrs nach seiner Zurück-
kunft von denen Manacicas angewendet, seine
Jünger mit allen erdencklichen Kunst-Grif-
fen der Liebe und des Eiffers zum Guten anzu-
fuhren, und das Böse aus der Wurze zureißen;
in die Trunckenheit, Unzucht und andere La-
ster mehr, vergesellschafteten bey denen Wü-
sten

den gemeiniglich die unbeschränkte Lebens-
 ehe sie Christen werden. Dessen ungeach-
 hat er sich manchmal in die neu-entdeckte
 gend verfüget, und das Verlangen des he-
 gen Tauffes bey denen Barbaren immer
 entzündet; zugleich aber auch genauen Beri-
 von der Anzahl derer Indianer, und ih-
 Dorffschafften, wie auch von Unterscheid
 rer Sprachen einzuziehen getrachtet. Na-
 dem er dieses alles ausgekundschaftet, hat
 beschlossen, das künftige Jahr das Werk
 rer Bekehrung mit allem Ernst anzugehen, u-
 nach vergangenen Regen-Wetter tieffer in d
 Land einzudringen. Jedoch hat dieses Be-
 haben die Bitt seiner Xaveristen grossen The-
 verhindert, welche ihn hefftig anlangten, d
 er die Völkerschaft an einen gesünderen L
 überlegen möchte. Weßwegen er vor mitte d
 Weinmonaths, da die Jahrs-Zeit schon d
 Regen antrohete, von einigen eiffrigen Ch-
 sten begleitet nicht hat können hinziehen, we-
 che sich vorhero mit dem Brod derer Enge
 versehen, und ihr Leben zu Verkündigung d
 Evangelii aufgeopffert hatten.

Nichts destoweniger reiseten diese Indian
 ganz traurig fort, weil sie besorgeten, die
 Reise würde keinen guten Ausgang gewinnen
 zum Theil wegen des häufigen Regens, zu
 Theil wegen der in der Erde eingegrabenen sp-
 higen Holz = Stacheln, welches Mittel d
 Feind des Glaubens gebraucht hatten, v

der Reise abzuhalten. Allein diese Furcht
gar bald vergangen, indeme sie nach wenig
eilen keine Stachel mehr gefunden, und
h eine andere Bitterung angetroffen haben,
daß sie kaum so viel Wasser bekamen, als
en den Durst zu löschen nöthig ware, ja
sie einen gar hohen Berg, nicht ohne groß-
Mühe bestiegen, haben sie zwey Tage nichts
trinken gehabt, als die vom Roth ausge-
ickte Feuchtigkeit, welche doch vielmehr eine
peiß als Trancé kunte genennet werden.
er GOTT, der die Seinige niemahls
läßt, hat Pater Luca mit einen gar hellen
d reinen Wasser geholffen, daß er in einen
hlen Baum ohngefehr angetroffen. End-
nachdem er in ihre Dorffschafften ange-
get, hat er sie auf ihrem ersten Vorhaben
risten zu werden, steiff beharrend besun-
n, und hatte er einen Stein der Hindernus
s dem Weeg zu räumen, welcher in dem
kunde, daß sie, unter anderen Ubelthaten,
e höllische Feind immer zur Zwist- und Un-
igkeit gegeneinander aufhehete. Pater Lu-
s hat ihnen von Nützlichkeit des Friedens
chdrücklich zugeredet, und zugleich den Bes-
ig des Teuffels entdeckt, der nichts mehr
hte als sie Mit-Gehülffen seiner bösen Tha-
n in diesem Leben, und Gefellen in der ewi-
n Verdammniß zu haben. Die Wilde,
rch die beygebrachte Ursachen überzeuget,
d durch die Bitte des Patris erweicht, ha-
n verheissen ohne Säumnüß mit denen an-
grän-

gränzenden Völkern Fried zu machen ,
 selbigen auch aufs baldeste mit denen et-
 weiter entlegenen zu schliessen. Nachdem
 nun dieser Ursach halben zwey Tage bey-
 nen verweilet , ist er sodann mit einigen Lan-
 leuthen weiter fortgezogen. Einen ganz
 Tag musste er in Ersteigung eines rauhen B-
 ges zubringen , nicht ohne seine grosse Gefa-
 dann die Indianer sind allerdings gewohnt d-
 gleichen Wege zu steigen. Als er auf dess-
 ben oberste Spitze kame , hatte er noch ü-
 diß nichts zu essen. Ein Christlicher Manac-
 sich seiner erbarmend wolte ihm einen M-
 von gewissen Kräutern zubereiten , die ehed-
 sen ein gar angenehme Speise seiner Göt-
 waren ; allein nachdeme sie eine geraume W-
 le bey dem Feuer gestanden hatten , wolte
 sie sich dannoch nicht kochen lassen. Jedo-
 hat der Abgang und die Noth selbige dem P-
 ter safftig und geschmack zu machen gewuss-
 welcher lächelnd sagte : Die Götter müsse
 grossen Hunger und einen hitzigen Mager-
 haben , weil sie sich mit solchen Speisen b-
 friedigen lassen.

Der Teuffel ware mit der grossen Bestän-
 digkeit Patris Lucæ schlecht zu frieden , und be-
 fliesse sich auf alle ersinnliche Weise ihn von sei-
 nem Vorhaben abzuhalten : Bald verirrete
 sich die Indianer , und verfehlerten des We-
 ges , bald kunte der Pater nicht fortkommen
 fiele etwa von dem Pferd , oder ward von de-
 ne

abhängenden Nestern derer Bäume verle-
mit einem Wort, so gar die Dornstau-
musten dienen ihm den Leib zu beschädi-
und die Bremsen zerfleischeten ihn mit
spizigen Stacheln so unbarmherzig, daß
sich nicht selbst auf denen Beinen erhalten
te, sondern von denen Indianern auf das
erd geschwungen und wieder abgenommen
ste werden. Endlich gelangeten sie in dem
gesicht des Fleckens derer Sibacas an; ehe
aber in selbigen einzog, sendete er Numani
en eifrigeren Christen voraus, auszufund-
astten, ob das Volck geneigt wäre, der
laubens- Lehr Gehör zu verstatten. Der
geschickte Both hatte nicht viel zu thun, da-
t er sie zur gütigen Aufnehmung des Patris
edete. Sie hatten noch in frischer Ge-
chtniß, was jenen begegnet ware, die das
hergehende Jahr sich entschlossen hatten an
m Patrem Hand anzulegen. Der Tod ih-
Landsleute machte sie thorrechter Weise
auben, daß der Pater ein gar sonderbahrer
reund des Teuffels seyn müste, und es also
h geziemen wolte ihn gütig zu bewirthen, da-
y sie keineswegs auf den Nutzen ihrer See-
n, sondern allein auf die Abwendung zeitli-
er Leibes- Straffen ihre Absicht gerichtet.
da Pater Lucas merckte; daß bey ihnen kein
ter Grund zu Ansäeung Göttlicher Wahr-
iten wäre, wegen der närrischen Einbildung,
e sie von ihm hatten, befahle er sowohl sich
s des Orts Cazique dem heiligen Geist, da-
mit

mit er mit seiner erleuchtenden Gnade das
 ste thun möchte; ruffte hierauf besagten C
 que auf die Seite, und besaßte sich for
 samst, den ungereimten Irrwahn von sei
 Versohn aus dem Kopff zu heben; nachgeher
 eröffnete er ihm das Absehen seiner Ankunft
 und erklärte ihm anbey, was vor eines üb
 grossen Guts er würde theilhaftig werde
 wann er sichs nur wolte gefallen lassen, i
 Christlichen Glauben anzunehmen. Währe
 diesen Gespräch hat ohne Zweifel G O T
 das Herz des Barbarn innerlich gerühret,
 daß er selbst ein noch nicht vollkommener Zel
 ling sich unter die Seinige verfüget, d
 Christliche Geseß zu predigen. Es ware ih
 desto leichter die Gemeinde zu bereden, je l
 ber selbige dem Beyspiel ihres Mapono folg
 Dieser, noch jung von Jahren, ware ein Co
 eben deß jenigen, der sich verschworen ha
 das Blut Pater Luca zu trincken, und es ar
 würde gethan haben, sofern ihm der Him
 nicht durch einen geschwinden Tod den Du
 sambt der ruchlosen Begierde benommen ho
 te. Nun den jungen Gößen-Pfaffen Chri
 zu gewinnen liesse sich einer seiner Lands-Leu
 auch noch jung von Jahren, aber ein Chri
 mit Nahmen Diego, höchst angelegen sey
 und hatte selbiger das Glück, ihn mit wer
 Mühe das Herz abzugewinnen, welches i
 Bosheit noch nicht vergiftet und angestech
 hatte, indeme er mehr aus Unwissenheit, a
 übler Neigung des Willens, dem Guten nac
 zuha

angen unterliesse , angesehen er das Liecht
Wahrheit nicht erkennete. Da die zwey
vornehmste so gleich die erste Nacht sich erge-
hatten , säumete sich das Volck nicht , den
genden Tag ein gleiches zu thun. Der eif-
rige Seelsorger liesse nach einer langen von
ien Geheimnüssen des Glaubens gehaltenen
edigt und erklärter Pflicht eines Christen ,
Creuz aufrichten , und nächst selbigen den
ls-Altar mit denen Bildnüssen des Erlösers ,
der wertheften Mutter , und des Heil. Erz-
gels Michaels auszieren ; worauf sich alle
ihre Knye geworffen , und ihre Ehrbezei-
g abgestattet , mit lauter Stimme ruffend :
ESU Christ unser HERR , du bist un-
Vatter ; Heiligste MARIA , du , O
ngfrau , bist unsere Mutter. Mit diesem
it vergnügt , haben sie selbtge Wort öftters
berholet , und so gar mit Tänzen , die mehr
Innbrunst des Herzens , als schöner Er-
dung des Gehirns ihren Ursprung hatten.
e mit Pater Luca angekommene Neu-Be-
rte mußten vor Freuden weinen , und sagten
O E tausend Danck , jedoch wäre die
nd Pater Luca ungleich grösser , welcher
Trost überhäuffet die Augen gegen Him-
erhobe , und aufruffte : Ich bin ver-
igt , O GOTT , mit der Belohnung
von mir angewendeten Mühe und Ar-
t , indem ich sehe , daß deine Geschöpf-
dich als ihren Schöpffer und HERN
ennen. Wann sie dich nur lieben und
anbe-

anbeten , verlange ich keine andere Geltung. Wie sehr sich G O T T sein Bezeigen gefallen habe lassen , stehet nicht zu tieffer zu untersuchen ; diß ist ge-
 daß G O T T einigen Barbaren , und viell in Ansehung der Innbrunst des Patris , e-
 so lebhaftten Glauben verliehen , daß sie , nicht getauft , nichts destoweniger densel-
 so gar mit dem Tod bekräftigen wollen , mit sie ihn weder zu verläugnen , noch auch geringsten zu kräncken gezwungen wür-
 Vor allen andern verdienet ein Andencker-
 ne Verfolgung , welche ich allhie anhan-
 will , obwohl sie erst nach einigen Jahren von dem Teuffel erwecket worden. Es
 droffe den Hölle-Feind nicht wenig , da-
 sich von dem Besiz der besagten Gemeinde getrieben sahe , die so viel hundert Jahre-
 ter seiner Bottmäßigkeit gestanden hatte. gebrauchte demnach alle seine teuflische List
 zu seinen vorigen Götzen-Dienst zu bring-
 und erschiene ihm mit einem derben Ver-
 seine Veränderung bestraffend , insonderth
 daß er , deme es zustünde die alte Reli-
 herzustellen , sich den schlechten Zustand
 nunmehrö öden Tempels und verachteter
 gewöhnlichen Opffer , wenig zu Herzen g-
 ließe. Siehest du nicht (sagten ihm die T-
 fel ,) daß der Cazique Payaizà den Altar
 unehret , die zum Opffer gewidmete Ges-
 zerbrochen , und das Heiligthum verflu-
 habe ? wie ferner der Cazique Potumani

liche Gebäude eingestellet , das er uns zu
en im Sinn hatte aufzuführen ? Beyde ha-
sich von diesem verfluchten Verräther hin-
ehen lassen , der durch seine thorrechte Er-
ingen und Narren-Getand die Gemüther
ubert , und eine heimliche Kunst hat den
erstand derer Zuhörer zu verblenden , da er
ichte vor Geheimnisse ausgibt , und was
er vor Lügen ihm in den Kopff kommen , als
erlesene Wahrheiten verkauffet. Du dem-
lehre in dich zurück , und befeisse dich
Ursachen und deinem ganzen Ansehen den
ergang unseres mehr als wankenden Got-
ienstes zu steuern , erneuere unsere Bereh-
 , erinnere das Volck ihres Versprechens,
führe den Cazique seine Schuldigkeit zu
nütze ; dann so fern du an Vollziehung
rs Befehls ermangelst , schwören wir dir , daß
unter der Gemeinde ein solches Unwesen ande-
zum Beyspiel anrichten werden , welches
em ganzen Land einen Schrecken erwecken

Der in seinen Gemüth nun ganz verän-
e Mapono lachte über ihre Bedrohungen,
obwohl sich die Teuffel um ihre Sach mei-
lich annahmen , kunten sie ihn dennoch nie-
ls dahin vermögen , daß er ihnen zu Ru-
nur ein einziges Wort redete. Ein so
ckwürdige Verachtung mißfiel der teuffli-
n Hoffart über alle massen , daher so sie ihn
efallen und mit unzählbaren Streichen so
fer abgebläuet haben , daß er am ganzen Leib
blagen , und verwundet , elend genug aus-

sah, und eine Menge Bluts auswarffe. Erachtet sie aber dieses Hagel-Wetter mit-
holeten, thate ihnen jedoch die Standhaftig-
keit des Mapono in allweg Widerstand, und
gab er sich auch ihren Willen damals nicht
als sie ihn mit ihrer Wut auf die Spitze seines
Lebens gebracht hatten. So tiefe und
Wurzel hatte der Glaub, und die Frömmigkeit
welche nächst der Göttlichen Gnade von
Luca ihm ware eingegossen worden, in
Herzen dieses Barbarn gefasset. Einer seiner
Freunden, weil er mit dem leidenden Mapo
ein grosses Mitleiden truge, wolte ihn bereu-
wenigst dem äusserlichen Schein nach dem Sa-
fel zu willfahren, und dem Cazique zu sagen
daß er ihnen ihre Tempel auferbauen solle. Da
er hierüber ganz entrüstet schaffte ihn mit
willen von sich, bezeigend, daß er viel eher
noch übrige Leben dargeben, als nur in dem
desten dem heiligen Gesetz, zu dem er sich be-
nete, zu nahe treten, oder von JESU Christus
den er als seinen GOTT und HERRN
ehrete, abweichen wolte. Eine so Helden-
sige Tugend kunte in einem so neuen Ehr-
nicht unbelohnet bleiben, und hat ihm GO
also gar bald zu seiner vorigen Gesundheit
verlohrnen Kräfften kommen lassen.

Nun wieder zur unterbrochenen Erzählung
der Verrichtungen Pater Luca Cavallero zu
men, hat selbiger nicht nur allein die Kinder
vielen herumliegenden Dorffschafften d

den getauffet, sondern auch zu denen Quiriquicas zu reisen sich entschlossen. Weil aber Winter annäherte, wolten die Neubekehrte, ihn begleiteten, sich diese Reise nicht gefallen lassen. Allein P. Lucas führte ihnen zu Gemüthe, daß groffen Lohn sie vor ihre Bemühung von Gott empfangen würden. Mit diesen stärckete er dergleichen, daß sie sich ganz hurtig zur Ausführung des entworffenen Vorhabens bereiteten. Dis gieng noch ab, daß der Cazique sich entschliessen solte, mit seinen Unterthanen den Weeg durch diese Wälder zu machen, zugleich mit denen Quiriquicas Friede zu halten, dann der erwähnte Cazique befürchtete mit Fug, selbe möchten ihm wegen unversöhnlichen Haß, den sie wider ihn trügen, das Leben benehmen. Nichtsdestoweniger behielt er Liebe und Ehrerbietigkeit gegen Patrem Lucas, die Oberhand über alle Beschwerden: der Cazique beliebte die Reise, und erkose sich eine wohlbewaffnete Schaar Soldaten zum Schutzfall, mit denen er Patri Luca auf den Fuß setzet. Dieser aber ermahnete ihn die Waffen nicht zu gebrauchen, es würde selbiges dann in äußerster Noth so erfordern, auf daß sie ihn wider die feindliche Pfeile beschützeten; was ihn anbetreffe, seye es ihm eben, ob er sterben, oder mit dem Leben da kommen würde: Wann es die Ehre und Wille Gottes wäre, wolte er sein Blut geben und mit Freude zur Erweiterung des christlichen Namens vergiessen. Die ihm nach-

zuarten begierige Neuglaubige, lieffen Waffen zurück, und versprachen ihn in der fahr Gesellschaft zu leisten, und das Leben wagen. Damit aber niemand die von ihm machte Veranstaltung überschreiten möchte, er Joannem Quirarà einen frommen, und gen seines unschuldigen Lebens Wandel allen, auch denen Heyden selbst beliebten dianer denen andern an der Spitze vorgehen heissen.

Das XXVII. Capitul.

Reise P. Cavallero zu denen Quiriquicas. Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung, und Rückreise des Missionarii.

Nachdem P. Lucas die Reise besagter Missionarii veranstaltet, hat er selbe mit seinem ganzen Geleitschafft angetreten; es so gleich grosse Mühe in einem sehr düstern Wald abgabe, in welchen sie etliche Tage Weegmachen zugebracht, und über dieß nichts zu essen fanden, als ein sichere wilde Früchte, die dringende Noth allein und gänzlicher Mangel anderer Speisen einen Geschmack gab. In diesen Umständen hat sichs gezeigt, grosse Ehrerbietigkeit und was zarte Liebe die Indianer zu P. Luca hegeten, indem sie in der Furchung seiner grossen Schwachheit, so daß sich kaum auf denen Füßen erhalten konnte, ha

er Mühe ein wenig Honigs aufgesucht, und die Nahrung von dem Mund abgezogen, nur damit sie ihn laben möchten. Als schon nahe an die Dorffschafft gekommen, seynd zwey Christen vöraus gegangen, begend und Bewegung derer Indianer ausdtschafften. Sie wolten zwar in die Dorffschafft ganz unvermerckt hineingehen damit die Bewohner bey Erblickung ihrer nicht etwa ein Aufstand erregten, oder die Flucht ergreiften, aber der Cazique Patozi sagte gar weiß, daß sie dieses wol, aber vergebens, wünschten, weil die Teuffel denen Mapo-, und durch selbe denen Anführern oder Aptleuten Zweiffels ohne allbereit ihre Anstalt würden angedeutet haben. Er redete die Wahrheit, denn kurz vorher, als das Volk bey einem ihrer gewöhnlichen Feyer beysamm ware, ist der Gott oder vielmehr Teuffel Cozariso in das Heiligthum gesunken, und hat die Gemeinde mit einem traurigen und wehmüthigen Angesicht von der bevorstehenden Ankunfft eines seiner geschwornen Feinden benachrichtiget, mit Beysatz, daß selber schon aus andern Orten vertrieben, daß er ein Creutz in der Hand trage, und Verderber seines Gottesdienst sey. Als dieses sagte, stellte er sich, als weine er bitterlich, und hatte gleichsam ein Mitleiden mit sich selbst; wo er wol hinziehen würde, wann er aus diesem Tempel fort müste? wo er einen Ort antreffen würde um von selber wieder verjagt zu werden? Wann sie ihn

ihn demnach liebten, sollten sie die Waffen greiffen, und mit starcker und gewaffneter seine Verehrung aufrecht erhalten, die gar bald zu Boden liegen würde. Diese rathung machte, daß die ganze Gemeinde in Wuth verfiel, bereits alle und jede übelnug zu bewillkommen, die sich anmassen sich etwas wider ihren Gottesdienst zu unternehmen. Jedennoch hat der Mapono sich eines bessern besonnen, dann er machte diesen Vernunftgemässen Schluß, daß jener ein wichtiger, grösserer Mensch seyn müste, als seine Götzen diese selbst fürchteten, und derowegen antwortete er ihre Klage nicht ohne Unwillen folgenden: Wann dieser Ausländer euer grosser Feind ist, warum lasset ihr ihn so hindern aller Orten durchdringen? Warum get ihr ihn nicht aus dieser Welt, oder wer so weit hinweg, daß euer Ansehen wegen seiner Gegenwart nicht in Gefahr gerathen möge? eure Macht so eingeschräncket, daß ihr um Waffen nöthig habt euch zubeschützen? Weder seyd ihr diejenige nicht, die ihr euch seyn ausget, oder ihr gebet euch vor jene die ihr nicht seyd. Diese vermög des natürlichen Vernunftss = Licht abgefassete Folgerückete so viel bey dem Mapono, daß er bald nach der Gnad des H. Geistes den Eingang in sein Herz verstattet, und der Erkänntniß wahren Gottes im selbem Platz eingeräumt hat. Der Cazique und die Bornehmste des Volckes, haben in einer Raths = Versammlung

gegen beschlossen, alle ihre Kräfte anzustrengen, und das äußerste zu wagen, damit nur ihr Gottesdienst keinen Anstoß leiden möchte; sie fürchteten dennoch gar sehr, daß diese ihre Vorsehung zu Wasser werden könnte, angesehen die Mutter selbst so schlechtes Herz bezeugten. In dem da dieses Volk in sorgsamer Verwirrung in dener Waffen ware, zogen samt zweyen andern Jünglingen der Cazique Patozi, und Missionarius voraus; der übrige Hauff aber blieb etwas zurück. Kaum hatten die ausgehenden Kundschafter, oder Schildwachen sie von fern erblicket, als selbe mit grossen Geschrey der Verhoffschafft zulieffen, und hinter ihnen her mit dem Creutz in der Hand ritte P. Lucas, weil wegen verwundeten Schienbeinen nicht zu Fuß gehen konnte. Die Einwohner rückten ihm mit dem Hauff entgegen, Willens die Spitze zu machen, und nachdem sie sich in zwey Flügel getheilt hatten, umgaben sie ihn, damit kein Loch zur Flucht ihm überbleiben möchte. Bei dieser Beschaffenheit fiel einem derer zwey Jünglingen ein, daß er ein Bildniß der Mutter Gottes, das er in denen Händen truge, in die Höhe hob, und mit steiffen Zungen, daß die mildeste Jungfrau alsdenn nicht ermangeln würde, sie aus der Gewalt zu befreien, hat er selbes in die Luft erhoben. Hierauf aber, ja in selben Augenblick, versahen die Indianer den Gebrauch ihrer Armen gar, daß sie nicht einmal die Pfeile losdrücken konnten, die sie wirklich um abzuschießen auf

auf ihre Bögen gelegt hatten. Durch d
Zufall erschreckt, und sich sich besorgende
ihnen wol noch mehr Ubel begegnen k
seynd sie in aller Eile davon geflohen, und
ben sich in einem unweit entlegenen Wald
stecket, aus dem sich keiner hervorzu kommen
trauet; nur hat die göttliche Vorsichtigkeit
anstaltet, daß ein einziger Barbar mit Na
Sonema zurück geblieben, der hernach zur
Führung seiner Landtsleute nicht wenig beyge
gen hat. Den folgenden Tag liesse sich P
Lucas, weil er nicht gedulten kunte, daß
Teuffel in diesem Ort zwey Tempel haben
te, unerachtet er auf denen Füßen zu stehen
fähig ware, von seinen Geleits-Männern
hin bringen; rieß diese ärgerliche Heilig
mer zu Boden, zertrümmerte gewisse Bildni
und verbrennente auf dem Platz der D
schafft allen zum Götzendienst gewidmeten
zeug, welches jedoch denen mitreisenden V
glaubigen zur Besorg Anlaß gabe, daß nich
wa die Heyden sie unversehens überfallen,
und den ihren Göttern angethanen Spott
chen möchten.

Zwey ganze Tage wolten die Barbaren
ihren Schlupffwinckel nicht heraus, derow
Patozi verzweiffelte den Fried schliessen,
eine vertrauliche Freundschaft errichten zu k
nen, weßhalb er jedoch angekommen w
mithin hielte er vor besser wieder nach Hau
fahren, und wolte P. Lucam zu gleichen C
schluß mit vielen Beweisgründen und Bi
bereden; meistens aber legte er ihm die aug
scheinl

liche gefahr vor Augen, in der er sich befinden
de, wann er allein zurück bleiben, und die Qui-
cas den gefassten Haß über ihn ausgießen sol-
te. Der Pater antwortete ihm, daß seinen Ge-
n samt denen Seinigen nach Hauß ziehen
te; übrigens sey er fest entschlossen nicht von
Stelle zu weichen, er habe dann vorhero denen
Quiriquicas den Nahmen Gottes verkündiget,
n er auch hierüber das Leben einbüßen sollte.
Dzi demnach und seine Unterthanen zogen ihren
g, und blieben allein fünff eisserige Jünglingen
Pater Luca zurück, die sich entschlossen hatten,
ihm gleiches Glück zu versuchen, und das Le-
zu Nutzen des Nächsten aufzusetzen. Weil
Pater Lucas keinen andern Schirm, noch Be-
hug-Mittel übrig hatte, als das Vertrauen
GOTT, sienge er an die Priesterliche Tag-
en zu beten, und alsobald sahe er ihm den Ca-
ie derer Quiriquicas einen Mann von grosser
s-Gestalt, und guten Ansehen, an der Seite
en, welcher aus Meinung, daß in des Patris-
ch die Zauber-Künsten stünden, die ihnen den
brauch ihrer Händen gehemmet hatten, ihme
iges mit allen Gewalt aus denen Fingern reis-
wolte; allein Pater Lucas befestigte sich mit gu-
Ursachen und einer leutseligen Art, ihm seinen
wohn zu benehmen, und verfolgte seine Ne-
dann weiter mit Erwöhnung von Christo und
Blegung seines heiligen Gesetzes; erklärte ihme
ey die Bosheit und Trügeren seiner Timimaa-
Der Cazique liesse zwar hierauf ab, es sey nun
iges aus sonderbarer Göttlicher Krafft, oder
ürlicher Neigung geschehen, gieng aber in sein
E 5 Hauß,

Hauß, und nachdem er ein guten Vorrath Pfeilen zu sich genommen, verfügte er sich zu seinen Seinigen. Dazumahl hielten sich die Patre Luca zurück gebliebene Christen vor, weil er aber frolockete in seinen Herze, daß er nahe an dem Ziel seiner Begierden wäre, und seinem Blut diese Erde zu befeuchten Hoffte hätte, damit sie die nachfolgende Jahre desto häufigere Früchte abgeben möchte.

Wenig hat gefehlet, daß sie ihm nicht in That sein Verlangen erfüllet; dann nachdem die Vornehmste zu Nachts = Zeit berathschlugen, was endlich zu thun wäre, haben sie lang nicht gewisses beschliessen können, nur allein das fest Andencken, das sie den freyen Gebrauch in den Armen verlohren hatten, als sie Patrem Luca gleich Anfangs tod schießen wolten, hat sie all Furcht gesetzt, aus Veyssorg, daß nicht etwanen nunmehr ein gleiches begegnete, wann ihn töden wolten. Nichtsdestoweniger haben bey entstandener Seuche bald hernach die schrecklichste der göttlichen Rach ihre an dem Patre Luca hero auch nur mit dem Willen verübte Grausamkeit, mit dem Tod bezahlen müssen. Daß aber diesesmal etwas gelinderen Entschluß absetzen, ware sonderbar dem schon oben erwähnten Indianer Sonema zuzuschreiben; welcher allzeit etwas von dem Christlichen Glauben gelernt hatte, und in der gemeldeten Unterredung der Barbaren, bey der er sich befand, der Christen Lehre und Patri Luca das Lob so nachdrücklich und gut gesprochen, daß sie aus allgemeiner Uebereinstimmung beschlossen, des andern, Za

anbrechender Morgenröthe in das Dorff zu
zu kehren, und sich den Willen des Patris zu
geben. Sie kamen also in die Dorffschafft
er einer hinter dem andern gehend, und ver-
en sich gerade in diejenige Wohnung, in wel-
Pater Lucas lage, welcher sie mit ungemei-
Freundlichkeit empfangen, und schiene es,
habe ihm GOTT, ein Ansehen und Ehrers-
gkeit zuwege zu bringen, weiß nicht was son-
cher Weise anlockendes verliehen, so daß
Gemeinde derer Wilden, als wolten sie um
zeihung bitten, sich zu seiner Füßen niederge-
ssen, und keiner aus allen sich getrauet, ohne
ubniß des Patris hinweg zu gehen. Der
aus allen kame der Mapono, welcher sich
leichen ganz demüthig vor dem Pater gestel-
und von demselben mit offenen Armen auf-
ommen, wie auch geheissen worden an seiner
ite zu sitzen; da der Pater, von der Religion
eden anfangend, gezeiget hat, daß ohne Er-
ntniß des wahren GOTTES nicht mög-
sey die Seeligkeit zu erlangen. Diesem
te er bey, was ihm die eiferende Liebe der
e GOTTES wider jene teuflische Drey-
igkeit derer Tinimaacas immer eingabe, die
iele hundert Jahre über diese Gegend sich ei-
obersten gewaltsamen Herrschafft angemas-
hatten. Das ganze Volck erwartete den
sgang dieser Unterredung mit Begierde, dann
ge glaubten, der Mapono würde mehr mit
ercken als Worten das Ansehen seiner Göt-
zornmüthiger Weise handhaben, andere hin-
en versprochen sich selbst einen ganz widri-
gen

gen Erfolg, und betroge sie hierinn ihre Hoffn nicht; inmassen der Mapono ob des Patris rede ganz erstaunet verbliebe; und angesehen von guter natürlicher Beschaffenheit ware, a eine nicht geringe Scharffsinnigkeit und fer Erkenntniß besasse, hat ihn GOTT noch i dieses ein hellerscheinendes Licht angezündet, i sein Herz so nachdrücklich bewege, daß er o fernern Aufschub ein Christ zu werden begeh Damit er aber eine Probe von seinem ernsthten Willen ablegen möchte, hat er von der g hen Gemeinde frey heraus bekennet, daß er t hero geirret, und samt sich alle andere auf Irrweg verleitet habe; daß er demnach nunm ro alles jenes widerruffe, was er sie vor die gelehret, und was er immer vorgewandt sei Götzendienst zu beschönen: Ferner sagte er, i kein anderer Gott sey als Iesus Christus, i dessen Gesetz nicht allein besser als das ihr sondern so gar das einzige und nothwend wann sie wolten selig werden: daß er sie d vergangene zu bessern nicht nur ermahne die Glauben anzunehmen, sondern auch hingeh wolle die Jurucarès, Cozacas, und Quimitic zu einem gleichen Entschluß zu bereden. E so unvergleichliche Erkenntniß verdienete de mehr Lob, je unverhoffter sie war. Zwar beze ten die mit Patre Luca anwesende Neugläub eine ungemeine Freud, sie rufften vor Vergnüg auf, und umhalseten den Mapono ohne ein Er zu machen; jedoch ware ihre Freude dem Tr Pater Luca nicht zu vergleichen, angesehen er n erfolgter Bekehrung des Mapono sich eines gl che

s von dem ganzen Volk allerdings versie-

hier auf veranstaltete Pater Lucas, daß ein großes Kreuz verfertigt ward, mit welchen er in schöner Ordnung nach dem Platz der Dorffs haften, und selbes an dem tauglichsten Ort aufrichtete zum Zeichen, daß diesen Tag Christus und heiliges Geseß die Gegend derer Quiriquicas in sich nahmen. Hierbey stimmeten die gegentige Christen in zwey Chöre abgetheilet, die einen an, und die Barbarn, welche noch nie ein recht lautendes und nach der Kunst eingeübtes Gesang gehört hatten, konnten weder die neue Art zu singen, noch sich selbst vor Erwunderung fassen, dann es dünckte ihnen dies ein recht himmlisches Ding zu seyn. Nächst dem befahle der Pater, daß sie ihm die Kinder Tauff bringen sollten. „ Alsobald (sind die von Patris Luca selbst) brachten sie mir so „ daß ich einen ganzen Tag damit zu gebracht, dabey der Leib zwar abgemattet, der Geist hingegen erfreuet ward, indem ich so viele Kinder ansah, die nunmehr durch das heilige Wasser des Tauffes zu Kindern von Gott angenommen, und derer Väter aus mächtigen Götzen-Dienern in eifferige Neuthe des wahren Glaubens verändert worden. Sie wolten von meiner Seite nicht abweisen, so groß ware die Begierde dasjenige zu erreichen, was zur Erlangung der ewigen Seligkeit nothwendig seyn möchte. „ Pater Lucas hat sich sodann einige Tage bey ihnen aufgehalten.

gehalten, um sie mehrers in dem Glaub
 stärcken, damit sie im Stande wären denen
 gebungen des Teuffels zu widerstehen.
 auf aber hat er sich zur Reise fertig gemacht,
 che, auf was Weise er sie angetreten, wird
 ser seyn des Parris Bericht selbst hierüber zu
 nehmen. Als ich mich anfieng zu bew
 (meldet er,) folgte mir das ganze Volk auf
 „ Fuß nach, weinend und sagend: „ Mein
 „ ter, mein Vatter, du ziehest hinweg,
 „ hinterlässest uns in einer gänzlichen Verlo
 „ heit: Vergesse unser nicht, kehre aus W
 „ den zu uns künftiges Jahr wider zu
 „ hierauf wendeten sie sich zu meinen Reis
 „ führten mit Bitt daß sie mich alsdann
 „ dahin geleiten wolten. Auf solche Weis
 „ ben sie mich ein gutes Stück Wegs begl
 „ indessen kunte ich ihnen vor weinen kein
 „ antworten; dann so häuffige Zähren
 „ mir eine unaussprechlicher in dem Herzen
 „ ergießender Frost aus denen Augen; in
 „ ich betrachtete, wie leicht es der göttlichen
 „ macht sey die menschliche Herzen und W
 „ zu ändern, angesehen sie mit einer ein
 „ Würckung ihres Wolgefallens die abscheu
 „ ste Brände der Hölle in hellglänzende Ed
 „ steine des Paradeiß verwandelt. Ich
 „ immer die Wunden des Gekreuzigten k
 „ und benedeyen, derer Verdienste allein ich
 „ glücklichen Ausgang dieser Mission zu sch
 „ gen kunte. Die Indianer haben mir
 „ viel Knaben angebotten, damit ich sie vor
 „ Stund an zum Kirchen-Dienst widmen m

Ich hab aber nur drey auserlesen, weil ich „
 e Geleitsmänner mit keiner gar zu grossen „
 de beschweren wolte. „ Nach drey Tagen
 igte Pater Lucas in die Gemeinde des ihme
 neigten Patozi, von dem er nicht anders auf-
 mmen worden, als käme er aus einem an-
 Leben zurück. Weil aber das Regen-Was-
 schon überhand zu nehmen begunte, kunte
 Pater Lucas nicht verweilen, sondern eilte
 Böckerschafft des H. Xaverii zu, nicht oh-
 ae sonderbare Empfindlichkeit derer In-
 dianer, die er verliesse.



Das

Das XXVIII. Capitul

Dritte Reise Pater Cavallero zu
 nen Manacicas. Glücklicher Fort-
 seiner Mission. Er verkündiget das
 Gottes denen Jucurarès mit
 grossen Trost.

Sowohl Pater Lucas wünschte alle
 schafften derer Manacicas zu durch-
 jedoch weil es nöthig ware den Be-
 harter Mühe und Arbeit sich zu eröffnen, und
 hin viel Zeit darauf zu wenden, angesehen er
 er immer hinkame, die Heydnische Religion
 der Wurzel ausrotten, und hingegen den
 Glauben einpflanzen wolte, und darzu ganze
 nath gebraucht musten werden, hat er die vo-
 gehende Jahr sein Vorhaben, alle Gemeind-
 besuchen, nicht können ins Werck stellen, bi-
 hierzu Zeit und Gelegenheit im Frühling
 1707. Jahrs gefunden. Inmassen nun das
 ke Land ein Pyramid gestaltet, und zu be-
 Seiten mit denen Chiquitos gränket, ware
 Lucas gesinnet dasselbe zu durchstreiffen, und
 biß zu denen Aruparès zu wagen, damit er au-
 che Weiß einen doppelten Weg von denen
 quitos zu denen Manacicas, und hinwieder
 nen möchte. Aber ein so weit aussehendes
 haben zu Stande zu bringen, kunte es nicht
 seyn, daß nicht auch wichtige Hindernüssen

kleine Beschwerden auf dem Weg musten
bet werden. Allein Gott, dessen Ehre hin-
s befördert wurde, wolte nicht allein des Pa-
Absehen mit einem gewünschten Ausgang be-
zigen, sondern auch mit etlichen verwun-
s-würdigen Zufällen anzeigen, wie genehm er
von Pater Luca angefangene Werck halte, da-
auf solche Weiß dem Pater der Muth zu mehr
leichen Arbeiten anwüchse, und denen Hey-
das Licht der Erkenntnuß heller aufgieng.
hdem nun der mit nothwendigen Seelen-Es-
nd Liebe des Nächsten zur Genüge versene
in Gottes, auch einige eifferige Neubekehr-
gefrischet hatte, nicht allein mit sich zu reisen,
ern auch im Nothfall das Leben darzugeben,
Kräftigung des Evangelii, welches sie denen
den zu predigen dahin zogen, trate er in dem
monath des Jahrs 1707. die Reise an, und
er an den Himmelfahrts-Tag der seligsten
frau an dem Gestad des Fluß Zununaca an-
e, traffe er mit denen Zibacas zusamm, von
a er mit Zeichen sonderbarer Liebe empfan-
und von Petumani ihren Cazique mit reich-
n Fischfang beschencket worden. Dieser Ca-
ist sodann mit grossen Tag-Reisen nach
s gezogen, und hat seinen Unterthanen befoh-
den Weg zu bahnen; hat auch ferner den
und seiner Schaar täglich mit Essen und
cken Vorsehung gethan. Da der Pater sel-
Gemeinde sich näherte, kame ihm das gan-
volck entgegen, so gar die Weiber mit ihren
n noch saugenden Kindern auf denen Armen,
V wolten

wolten seiner nicht in dem Dorff erwarten, sondern seiner Gegenwart alsobald genießen. Cazique empfieng ihn nicht mehr als ein Besucher, sondern mit gar höflichen Worten, und als auf dem Platz angelanget ware, umgab ihn ganze Hauff, hießen ihn willkommen seyn, bezeigten so wol mit dem Angesicht, als mit Worten ungemeine Freud, küßeten ihm die Hand, und gehrten den Priesterlichen Segen. Der Diener Gottes ob so glücklichen Anfang seiner Mission höchst erfreuet, daraus er sich den ferneren Fortgang derselben selbst weiffagte, fieng alsobald den Frieden zwischen diesen Volck und den Ziritucas herzustellen, denen die Zibacas wegen nichtswerthen Ursach den Tod geschworen hatten, und indem sich jene Sicherheit halben in die Thore verschlossen, hatten diese ihr Land gänzlich heeret, alles rein ausgeplündert, und die Wohnungen in Brand gesteckt. Der Pater rief demnach den Cazique samt denen Vornehmsten auf die Seite, gabe ihnen die Schwere des Verbrechens zu erkennen, und verordnete, daß die Ziritucas zur Friedens-Handlung einzuladen hinsenden solten, damit eine beständige Freundschaft aufgerichtet könte werden. Die Ziritucas fanden sich ein, und brachten wider die Zibacas viele Klagen vor, mit Begehren, daß der König dieselbe dahin vermögen solte, damit sie den verursachten Schaden ersetzen, und die geraubte Freundschaften, die annoch in ihren Händen waren, wieder heraus gäben. Hierauf beruffte er die Zibacas, die mit geneigten Häuptern dastu-

nichts anders zu antworten wußten, als daß
 ihre Zorn und Rachgier sie habe die Gränzen
 Vernunft übertreten gemacht; übrigens tru-
 sie groſſe Reue über die von ihnen ausgeübte
 at. Damit sie aber die abgestohlene Sa-
 zurück zu geben nicht gezwungen wurden,
 sie mit grosser Arglist hinzu, daß sie die Zi-
 as ehedessen ganze neun Ernd-Zeiten hindurch
 ihren selbst eigenen Vorrath unterhalten hät-
 Mit dieser Verantwortung ware dennoch
 Lucas nicht vergnügt, sondern befahle, daß
 auch wider ihren Willen ohne Säumnüß die
 emdte Habschafften denen vorigen Besizern
 ergeben solten. Es ware auch aus allen Fei-
 so kühn, daß er sich darwieder etwas einzu-
 den unterstanden hätte, dann die Ehrerbietig-
 welche sie die an einigen aus ihren Mittel wi-
 den Pater Ubelgesinnten von Gott ausgeübte
 aff gelehret hatte, benahme ihnen auch in die-
 gelegenheit allen Muth. Den folgenden Tag
 ummlete sich die ganze Gemeinde nächst dem
 errichten Creutz auf dem Plaz der Dorff-
 ft, allwo ihnen der Pater die Christliche Lehr-
 eleget, die sie hinfüro beobachten müßten,
 n sie die Seligkeit erlangen wolten. Er ent-
 erte ihnen zu gleicher Zeit die Bosheit derer
 onos und ihrer falschen Götter mit sonderlt-
 Vergnügen und Lust derer Zuhörenden, die
 Alrede öffters unterbrochen, und überlaut
 ufften, daß sie JESUM Christum vor einen
 tt und Vatter, und die Himmels-Königin vor
 Frau und Mutter haben wolten, anbey aber

verfluchten sie die vorhin so hoch vereehrte T
maacas. Nach ausgelegten Glaubens, S
damit der Gemeinde die gehörte Lehr in fr
Gedächtnuß bleiben möchte, hiesse Pater Luca
ne Neuglaubige die Vortrefflichkeiten des wa
Glaubens, und verdiente Beschmähungen i
teuffischen Götzen singen, welche er selbst i
rer Sprach in einige Gesänge zusam
hatte: daraus das Volck eine so grosse Fr
und sonderliches Vergnügen geschöpffet, da
dieselbe öftters anhören wollen, um sie erlerne
können, und dieses mit einer so hitzigen Begi
daß die Sänger lange Zeit keine Raht hatten.

Eine so gute Vorbereitung dieses Volckes
Annemung des Christlichen Glaubens, ware
so wol ein Werck Pater Luca Cavallero, der il
schon voriges Jahr das Geseß Christi verkündi
hatte, als der seligsten Mutter Gottes, wa
mit einer merckwürdigen Wunderthat die He
dieser Barbaren dergestalt gelencket hatte, da
ganz willig waren, dem Göttlichen Wort G
zu verstaten. Es hatte nemlich Zumacaze n
ster anverwandter des Cazique, auf dero Vo
die verlorne Gesundheit wunderthätiger W
erhalten. Selber war schon etliche Wochen
einem hefftigen Fieber darnieder gelegen, das
nicht allein das Fleisch gänglich abgezehret,
dern auch die Kräfte dergestalt benommen,
er als ein unheilbarer Siech in einer gänglich
Verlassenheit elendig verharren mußte. Als
Krancke dieses sein äußerstes Elend betrachtete,

noch mehr um sein ewiges Heil sich besorgen
 in Falle er ohne Tauff absterben sollte, setzte
 in ganzes Vertrauen auf die heiligste Jung-
 frau, welcher Lob und mächtige Barmherzigkeit
 ihres anrühmen gehört hatte. Und eben dar-
 auf er sie offtmal mit folgenden um Hülff
 O Frau, ich glaube, daß du die wahre Mut-
 ter Gottes sehest, und daß die Göttin Quipoci „
 als ein betrügerischer Teuffel sey: Ich „
 in dich, und in Jesum Christum, und „
 dich, daß du nicht zugeben wollest, daß ich „
 Tauff noch ein Heyd sterbe, damit ich „
 ewig verdammt werde: befreye mich von „
 Fieber, biß ich nach empfangenen Tauff „
 hen möge, dich in dem Himmel anzu- „
 en., Die Mutter der Barmherzigkeit fun-
 so inbrünstiges Anflehen nicht unangesehen
 insonderheit da der Bittende noch kein Christ,
 und so eiffrig ware. Derohalben ist sie ihm,
 würcklich in Empfehlung seines Anliegens
 erete, bey hellen Mittag in sonderbaren
 erschienen, indem von ihren Händen und
 nicht so durchdringende Strahlen abschoss
 daß die ganze Wohnung, in welcher der
 ke lag, durch selbige erleuchtet ward; an-
 agte sie mit dem allerlieblichsten Anblick zu
 „ Ich bin diejenige, die du anruffest: „
 raue O Sohn, du werdest genesen: glau „
 as euch der Pater lehret, und sage deinen „
 Leuten in meinem Nahmen, daß sie diß „
 chen thun., Hierauf verschwande die
 te Jungfrau in einem Augenblick, und der

Krancke befande sich vollständig gesund. ganze Volck lieffe hinzu, ihn zu sehen, nun angehörter wunderbarer Ursach der jähen C-
 sung, entzündet sich in ihren Herzen eine Begierde, Christen zu werden. Mit diesem hatte der himmlische Segen kein Ende: Viel weil die Wilden ihren Missionarium als Vatter liebten, und als einen Heiligen vereb-
 brachten sie alle ihre Krancken zu ihm, mit daß, angesehen er ein Diener jenes so mächt-
 Gottes wäre, er nunmehr vor sie Vorbi-
 legen möchte. Er kunte so gerechtes Beg-
 nicht abschlagen, insondertheit da ein solche von GOTT erhaltene Gnade nicht minder drücklich seyn würde, als seine Wort zu E-
 rung dieses Volcks, und mithin sie nicht in Heil des Leibs, sondern auch der Seele hiedu-
 halten könnten. Derohalben befragte er die-
 cke, ob sie aus ganzem Herzen an Jesum-
 stum glaubten, und den Tauff verlangten; un-
 „ sie hierauf mit ja antworteten: „ da ich
 „ in solchen Fällen gebräuchliche Evangelium
 „ per ægros lese, (sind die Wort P. Luca 8)
 „ gabe mir GOTT so viel Herz, daß ich
 „ dürffte: Fiat vobis sicut credidistis, es g-
 „ he euch nach nach euren Glauben, und sie
 „ sen zur Stunde. Der Ruff von dieser
 „ benheit breitete sich in das herumliegende
 „ aus, und Gott verliehe mir die Krafft der
 „ sundmachung, damit ich die Indianer glei-
 „ wider ihren Willen zur Erkenntnuß des w-
 „ Glaubens brächte, dann indem sie so wi-

er Weise gesund wurden, erkannten sie klar „
 Unterscheid zwischen den Göttern derer Chri- „
 und ihren Tinimiacas. „ So weit der Be- „
 Patris Lucae. Als er nach diesem die kleine
 der getauft hatte, ersuchten ihn der Cazique,
 die Vornehmste, daß er sich zu denen Jaruca-
 begeben möchte, die selbige ganze Gegend in
 verwirrung gebracht, die Dorffschafften ausge-
 wüthet, und die Inwohner tod geschlagen hat-

Der Pater nahm die ihm aufgetragene Ver-
 suchung mit guten Willen auf sich; dann er si-
 e Nachricht hatte, daß dieselbe dem Teuffel
 dessen Götzen-Pfaffen gänzlich ergeben wä-
 er aber, den die Begierde der Marter-Kron-
 längst das Herz entzündet hatte, hoffete, daß
 diese Barbaren disfalls Gemüge leisten wür-

Kaum hatte er sich auf den Weg gemacht,
 die Freude des ganzen Volcks sich in eine tief-
 Traurigkeit veränderte. Sie folgten ihm alle
 mit weinenden Augen, und küßten ihme ohne
 erlaß die Hände, und ware ihr Leid-Wesen so
 groß, daß der Cazique selbst, auf dessen Anlangen
 der Pater so geschwind verreisete, zum Mitleiden
 gezeitiget ward. Der Pater trachtete sie zu trö-
 sten, mit Versprechen, daß er, so bald es ihm
 möglich seyn würde, wieder zu ihnen kommen wol-
 te, und sollte dieses sich nicht thun lassen, würde
 gewiß einer seiner Mitbrüder an seine statt ein-
 treten. Drey Tage brachte er auf der Reise zu,
 ehe er insonderheit grossen Drust wegen der
 heißen Sonnen-Strahlen leiden mußte. Den
 letzten Tag zur Mittags-Zeit, da er noch

weit von denen Jurucares sich entfernt zu glaubte, sahe er sich augenblicklich gleichsam auf der Thürschwelle stehen. Weil sie es nun nicht verhindern konnten, daß sie entdeckt würden, rief er seinen Christen, und deutete ihnen die augenscheinliche Gefahr an, von diesen Barbaren gebracht zu werden, wann sie Gott nicht in derbareren Weise erlösen wolte; weßwegen er in der Erwackter Noth und Leid ihnen insgesamt die ewige sterbliche Lossprechung ertheilte. Da ein Indianer, der noch kein Christ war, warff er sich dem Pater zu Füßen, nebst inständigster Bitt, daß er ihn zu einem Christen machen möchte, indem er gewiß entschlossen wäre, als Christ zu leben, und zu sterben, welches Zuthun des Indianers dem Patri desto mehr gefalle je gewisser es ware, daß ihn allein die Gnade Heiligen Geistes dazu aufgemuntert und angehen hatte.

Die Ankunfft Patris Lucæ ware denen Jurucares keine unverbhoffte Sach, dann zu Tage vorher, als das ganze Volk ihrem gewöhnlichen Gößen-Dienst oblag, berichteten die falsche Gottheiten dasselbige von der Annäherung des Patris und seiner Gespanen, ihnen Uracozoriso mit weinenden Augen sagend: „ Ich sehe mich nunmehr gezwungen in andere Orte Leute zu suchen, die mich verehren; denn von diesem meinen Tempel verjaget mich der Feind meiner größten Feinde, der schon in der Nähe ist: Fliehet auch ihr samt mir. Di

Feind führet etwas in der Hand (nem- „
das Creuz) das ich mit Augen nicht anse- „
nag. „ Die Gemeinde hörete sein Klagen,
Weinen, und ware geflossen ihn mit vielen
hencken zu trösten; aber Urucazoriso und
Mit-Götter machten mit abgekehrten An-
st ein gar erbärmliches Leidwesen und Ge-
, als wann sie die Verzweifflung ankäme.
Volck ward hiedurch ganz in Verwir-
und Furcht gesetzt, und nahme der Schre-
immer zu, bis der Teuffel in Gestalt eines
en Vogels den Cazique zur Flucht ange-
net, und verleitet hat. Weßhalben sowol
Cazique, als der ansehnlichste und älteste
ono, und nach ihnen ein grosser Theil des
cks die Flucht in die Wälder ergriffen, und
n die Hölen derer wilden Thieren verkro-
hat. Jedennoch sind einige zu Haus geblie-
die auch schon zum Abzug fertig stunden,
ater Lucas zu Fuß mit dem Creuz in der
d, und von etlichen derer eiffrigsten Chri-
begleitet, samt einem in die Höhe gehobenen
niß unser lieben Frauen in die Dorffschafft
ge. Kaum hatten ihn die Zurückgebliebene
wohner erblicket, als sie über Hals und
ff davon lieffen, so daß nur etliche wenige
denen Reis-Gefehrten des Patris nicht ohne
e Gefahr sind aufgehalten worden; dann
Barbar aus grimmiger Wut mit einer stei-
en Hacke einen so hefftigen Streich auf
Haupt eines Jünglings zugeführet hat,
wann der Streich aus milder Anordnung

Gottes nicht fehl gegangen wäre, er ihm
 ges ohnfehlbar würde zerspalten haben.
 beflissen sich alle insgesamt, die Barbaren
 guten Worten zu Friede zu stellen, und i
 den nichtigen Argwohn, und eitele Furcht
 welchen sie der Abgott oder vielmehr der
 fel hintergangen hatte, zu benehmen. De
 ter ruffte alsobald einen dem äusserl
 Schein nach gut begabten Knaben zu sich,
 alle Weis und Art jener Liebe und Eiffer
 nächsten Heils, dero die Missionarii kündig
 müssen, diesem jungen Barbar das Herz o
 gewinnen; er beschenckte ihn mit vielerley
 chen, die bey denen Wilden hochgeschätzt
 den, und schickte ihn sodann ab seine entla
 ne Landsleute zurück zu führen. GOTT
 auch in seinem Herzen ein so grosse Neigung
 gen den freygebigen Missionarium erregt,
 seine Zung mit so grossen Nachdruck bega
 daß dieser junge Both gar bald mit einer Ge
 seiner Landsleuten wiederkehret, und die
 ge imgleichen nach und nach zurück gebracht
 Die Wilden stunden vor dem Pater voll
 Erstaunung, und betrachteten denselben o
 als ein Abendtheuer oder unbekandtes W
 des andern Lebens, weil er so ein grosse K
 hatte die Tinimaacas aus ihrem Land zu ver
 ben. Nichtsdestoweniger kamen sie auf des
 tris liebreiche und zarte Wort zu sich, und
 schon sie unwissend waren, jedannoch da sie
 die Klage und das Weinen ihrer Götter zu
 gedencften, mußten sie klar daraus schließ

selbige sehr schwach , und krafftloß wären, sie einen einzigen Menschen Widerstand zu nicht Macht genug hatten. Sie neigten ihre Gemüther destomehr zu P. Luca , und irtheten ihn samt seiner Geleitschafft mit groß-Emfigkeit , nachdem sie keine Ursach zur Furcht fanden zu seyn erkennet hatten.

Den folgenden Tag came das ganze Volck dem Plaz zusammen , der Pater legte ihnen seiner Gewohnheit bey einem aufgerichtetem Kreuz die Christliche Lehre aus , damit obwol die Geheimnüssen wüßten, die sie glauben, die Gebote verstünden , die sie beobachteten. Er zeigte ihnen anbey die Eitelkeit ih- Götter , und die Trügereyen ihrer Götz- effen. Der Aelteste aus ihnen , weil er die e Wahrheit nicht läugnen kunte , welche ihm Pater vor die Augen legte , bekennete offent- , daß er die übrige hinter das Liecht gefüh- habe , damit er auf solche Weiß seine Unter- tung bekäme , und ergabe sich ihm gänzlich. is Volck hörte übrigens den Pater mit Still- weigen und Aufmerksamkeit an , ja wol auch mit Lust , und Zuruffen , insonderheit da er en die Erschaffung der Welt , und den Fall gegen GOTT sich aufstehenden Engeln er- lete , denen sie bißhero nur gar zuviel erge- gewesen waren , und so lange Zeit gedienet ten. Er verharrete etliche Tage in Erklä- ig Christlichen Gesetzes , mit gleicher Emfig- und Nutzen seiner Zuhörer ; denen er end- lich

lich alle Gelegenheit zum alten Gözen-
zu benehmen die noch etwa vorhandene U-
bleibsel des Heidenthums auf einmahl aus-
Weeg zu räumen beschloffen hat. Er bef-
ihnen demnach ihre Heilighum, und derer
hänge samt allen anderen zum Teuffels-
vorhin gewidmeten Gezeig auf dem Platz
bringen; allwo er dieses Geräth gänzlich
schmetteret, zernichtet, und mit Mist und
überschüttet hat. Hierauf musste es verbren-
werden, und behielte er aus dem ganken
nichts vor sich, als nur eine Astronomi-
Platte von Alerk, auf der die Sonne,
Mond, und übrige Zeichen des Thier-Creises
sehen waren. Dieses war ein Geschenk, r-
ches die Teuffel vor etlich hundert Jahren
Gemeinde nach Bericht derer Indianer gesch-
cket hatten. Den Beschluß von der Berrtlig-
ihres alten Glaubens und Gottes-Dienst ma-
ten die Indianer mit Tanzen und Absingen
etlicher Gesänge, unter Klang gewisser bey-
nen gebräuchlichen Instrumenten. Zu Bek-
rung dieses Volcks haben die mit Patre Luca
wesende Zibacas nicht wenig beytragen, de-
Cazique von dem Christlichen Geseß soviel
würdiges gesagt, daß nicht zu zweiffeln, der
lige Geist habe ihm die Wort in den Mund
leget, dann P. Cavallero musste sich selbst da-
verwundern. Seine Unterthanen thaten ni-
minder ihr bestes, jedoch weil sie sich ihrer no-
wendigen Arbeit halben nicht länger aufhalt-
kuntten, nahmen sie mit grosser Empfindlich-

dem Pater Abschied; welches der Pater selbst
 ender massen beschreibet: „Ich kan nicht „
 igsam erklären, mit was Zäher und „
 üßer sie sich von mir beurlaubet; sie kun- „
 sich kaum von meiner Seite abziehen, „
 ich empfande keine mindere Gemüths- „
 ung als sie. Ich versprache ihnen, daß „
 mit dem Willen Gottes das künfftige „
 r sie wieder zu besuchen gesinnet wäre, „
 daß ich sie alsdann eine geraumere Zeit „
 im Gtlichen Gesez unterweisen wolte. „
 schon die dem Patri so geneigte Zibacas ih- „
 Beege zogen, haben nichts destoweniger „
 urucarès die gegen den Pater gefasste Liebe „
 t auf die Seite gesezet, und ihm alles, was „
 nmer seyn möchte, zu gefallen gethan. Er „
 ete ihnen die Wassen nieder zu legen, und „
 denen angränzenden Völcern Fried zu ma- „
 , und keiner wäre, der seiner Meynung „
 t beyfieler; ja sie selbst wolten hingehen, von „
 n Pizocas Friede zu begehren, damit anzu- „
 en, daß die Wercke mit denen Worten al- „
 ings überein kämen. Der ansehnlichste Ca- „
 te bate den Pater inständigst, daß er ihn, „
 er abreisete, mit dem heiligen Tauff. Was „
 einigen möchte, weil er schon mit Jahren „
 häufft, ein kleine Lebens-Grift mehr übrig; „
 über dieses aus sonderbarer Barmherzig- „
 Gottes die Christliche Warheit allbereit „
 nnet hätte; wie er dann dieselbe durch Mit- „
 des Tauffes in der That ergreifen wolte, „
 it ihme nicht etwa die blosse Erkänntniß nur „
 zur

zur Verdammniß und ewigen Spott die-
 Dem Pater rührete zwar eine so zarte und
 rechte Bitt das Gemüth, jedoch mußte er
 ungetröstet lassen, weil er von seinen In-
 den scharffen Befehl hatte, keinen erwach-
 Indianer zu tauffen, ehe er eine Völkersch-
 würde angeleget haben. Mithin entschuldig-
 sich bey dem guten Alten auf das beste, daß
 ihm in Gegenwart nicht verleihen könnte
 er auf das eiffrigste begehrete, und daß, wenn
 er auf diesem so heiligen Verlangen beha-
 würde, er imgleichen sich nicht säumen zu
 selbst aufs baldeste wieder zu kommen, ode-
 nen seiner Mit-Brüder zu senden, der ihn
 die Strasse des ewigen Heils anweisen könnte.
 Weil nun der eiffrige Neuling diese Ge-
 nicht erhalten konnte, verlangte er wenig-
 daß ihm der Pater zum Unterpfand seiner Ver-
 heissung ein kleines Creutz einhändigen mö-
 welches er am Hals zu tragen Sinnes war,
 wie auch damit er ein Muster haben mö-
 nach dem er samt seinen Unterthanen mehr an-
 dergleichen verfertigen könnte, um selbige, al-
 rer Krafft er schon verstanden hatte, aller-
 hinzu setzen, damit der Teuffel sich nicht zu
 fangen dürffe, ihnen am Leben oder Habsa-
 ten einigen Schaden zu zufügen. Endlich
 digte Pater Lucas seine Arbeit bey diesem B-
 und verfügte sich weiter, nachdem er die
 kleine Kinder getauffet
 hatte.

Das XXXI. Capitel.

Absetzung der Mission P. Cavallero.
wird von denen Cozocas unfreund-
empfangen, besänftigt sie dennoch. Stand-
hafte Gedult einiger neuen Christen. Be-
kehrung derer Subarecas.

Als Pater Lucas aus eben anjeho er-
wehnten Flecken derer Jurucarés abge-
reiset ware, gierte er geraden Wegs
der Dorffschafft derer Quiriquicas, da ihn
sien, wie gemeldet worden, die Königin der
In von denen schon zum Abdrücken fertigen
len beschützet hatte. Die ganze Gemeinde
ihm entgegen, und ward er auch höflich be-
her; jedoch nicht mit so grosser Zuneigung,
er verhoffet hätte; dessen Ursach Zweifels-
ware; weil die Dorffschafft sich gleichsam
in allgemeines Siechen-Hauß derer Kranken,
Sterbenden verändert hatte; inmassen eine
eckende Land-Kranckheit ein ungemeines Ster-
ben unter diesem Volck verursachete; und was
ware, wolten die Indianer die Schuld oder
sch dem Patri aufbürden; indem sie sagten er
dieses Ubel nur derowegen über sie von einen
rn Ort kommen gemacht, weil sie ihn ehedessen
orden gewolt. Der Pater besuchte die Kran-
kengesäumte, und sahe mit grossen Schmerzen
Weib unter seinen Augen sterben, ohne so
Zeit zu haben, daß er sie mit der heiligen Tauff
hätte

hätte in den Himmel aus diesem Leben über-
 können: Er las über sie alle das Evangelium
 per Agros: Aber Gott wolte die Genade
 Gesundheit nicht alsobald erfolgen lassen, da
 das Volck sein heiliges Gesetz desto höher zu
 ken lernete, und erlangten so dann die Si-
 nach und nach ihre verlorhne Kräfften. In
 diesem verordnete der Pater, daß sie alle auf
 Platz erscheinen solten, da er ihnen auf eine
 habenen Ort stehend, die wahrhaffte Ursach
 ansteckenden Seuche erkläret hat, er sagte
 in dieser Gelegenheit, daß derselben Ursprung
 ihm als einem schwachen und elenden Men-
 müste zugeschrieben werden, sondern dem H-
 mels: Gott, dem er diene, und der die R-
 ner Unbild ausgeübet hätte, die sie ihm als se-
 Diener ehedessen angethan hatten: sie solten
 also nur über sich selbst beklagen; ihm sey es
 übrigen freylich nicht lieb, daß sie ein grosses
 überfallen habe. Der Cazique unterbrach
 Anrede des Patris, und sagte, daß diejenige a-
 reit gestorben, die ihm vormals überlästig gew-
 Hierauf erwiderte der Pater: „ Ich bin der
 „ heber dieser Straff-Ruthe nicht: Jesus C-
 „ stus, der Erschaffer aller Geschöpfen ist
 „ selben ist nöthig anzustehen, damit das Ubel
 „ höre, und von ihm ist Gnad und Barmher-
 keit zu erwarten. „ Da P. Lucas in dieser
 terredung begriffen ware, brachte man ihm M-
 richt, daß es mit dem Cazique Sanucare auf
 äußerste gekommen sey. Er hielte ohne Co-
 niß von der Anrede ab, um dahin zu eilen, wo

dringende Noth erforderte. Jedoch ware
 alle vergebens; dann das Ubel hatte schon der-
 ist überhand genommen, daß der Krancke sei-
 Verstandes beraubt, in einer Träß voll
 hnmwiz und irrenden Gedancken da lage; und
 achtet der Pater alle mögliche Mittel anwen-
 kunte er doch seinen Endzweck nicht erreichen.
 swegen er aus der Wohnung hinaus gegang-
 und mit gebogenen Knien, weinenden Augen,
 heissen Seuffzern GOTT gebetten hat, daß er
 möchte gefallen lassen seiner Gürtigkeit halben,
 wegen denen Verdiensten seines Sohns, mit
 n Blut diese Seele so theuer ware erkauftet
 den, derselben den Gebrauch der Vernunft
 r zu verleihen. Gleich hierauf hörte der
 hnmwiz auf, und der Sterbende kame zu sich;
 ro P. Lucas noch so viel Zeit gewonnen, daß
 n in denen Geheimnissen des Glaubens un-
 chten, zur vollkommenen Reu und Leid Anlei-
 geben, seine Hoffnung auf GOTT zu setzen,
 ihnen, und endlich mit dem heiligen Tauff-
 sser reinigen können, nach dessen Empfangung
 lückseelige Cazique bald verschieden ist. Den
 enden Tag stellte er einen außerbäulichen Um-
 an, von GOTT ein Mittel wider die einge-
 ie Seuche zu erhalten. Was aber hierauf
 get, wird besser seyn von P. Luca selbst zu hö-
 „ Von Christen und Heyden vergesellschaft-
 abe ich mit einem in die Höhe aufgesteck- „
 Bildniß unser lieben Frau einen Kreuzgang „
 selbes ganze Ort angestellet, das Bild „
 enen Krancken getragen, und mit grossen „
 2 „ Ver-

„ Vertrauen zu Gott gesprochen: Wend
 „ Herr deine Augen auf deine milde Bar
 „ heit, und lasse nicht zu, daß die leidige
 „ che diese deine neue Gläubige so erbärm
 „ liche Weise hinrichte; damit nicht etwa dieses in
 „ Glauben annoch schwache Volck sage, da
 „ in deinen Straffen scharff sevest: Wann
 „ mich zu beschützen, und den Tod abzuha
 „ auch Wunder-Dinge hast würcken we
 „ zeige nun deine allmögende Hand in Ge
 „ machung dieser Siechen zu grösserer Ehre
 „ nes Gesetzes. Mit dergleichen Zutrauen
 „ ge er in die Wohnungen derer Preshafften
 „ nachdem alle niedergekniet, beteten wir
 „ Englischen Gruß: Nachgehends fragte ich
 „ Krancken, ob er aus ganzem Herzen an
 „ sum Christum glaubte, und auf seine we
 „ ste Mutter vertraute; beantwortete er die
 „ ge mit ja, legte ich ihm eine gedruckte Bi
 „ des heiligen Indianer-Apostels Xaverii auf, d
 „ selber nebst der Himmels-Königin bey Gott
 „ Versprecher abgeben, und meine Sünden
 „ etwa der Erlangung der begehrten Gene
 „ Weg liegen möchten: Zuletzt berührte ich
 „ Siechen mit dem Bildniß der Gottes Geb
 „ rin, und auf solche Weise geschah, daß die
 „ che in wenig Tagen aufhörete, und auch di
 „ gefährlichsten Kranck lagen, aufkamen. „
 „ weit der Bericht Patris Cavallero.

Nachdem dieses Volck mit der gewüns

D getröstet war, trate P. Lucas die Reise zu
 Cozocas an, damit er so dann zu denen Ta-
 as gelangen könnte, bevor das Regen-Wet-
 m mit Überschwemmung des Landes den
 versperrete. Aber eben damals kame Pa-
 er Cazique derer Mopoficas mit einer grossen
 hl seiner Unterthanen, und beklagte sich sehr,
 r in seine Dorffschafften nicht kommen wol-
 brauchte auch vielfältiges bitten ihn dahin
 emögen. Mit allem diesem kunte der Pater,
 r er es selbst zu thun verlangte, ihm nicht
 ihren; immassen er seine Reise nicht ändern,
 gegen Norden, oder Mittag zu ziehen Zeit
 , sondern allein geraden Weges Westwärts
 sen gesinnet ware. Weil aber der Pater sei-
 nuten Willen sahe, lud er selben ein mit sich
 nen Cozocos zu gehen, die er allbereits im
 ht hatte. Hierauf stärckte er mit einer nach-
 lichen Anrede seine Neuglaubige, damit sie
 icht weigerten, ihr Leben G D E aufzu-
 en, der das seine vor uns dargegeben; dann
 Teuffel, welcher bishero so viel verlohren,
 wenig oder nichts verhindern gekönnt, hatte
 iusserstes gethan um die Cozocas aufzuwis-
 , damit sie dem Patri das Leben zu nehmen
 wären. Eben dieses verlangte der eifferti-
 sionarius, und da er mit seinen Christen da-
 edete, besorgte er nur allein, daß nicht viele
 die Wuth des Teuffels und seiner Anhän-
 on G D E nicht Gewalt hätten, ihn um-
 igen. Die Cozocas erwarteten seiner auf
 Plaz ihrer Dorffschafft, und so bald sich

der Pater mit dem Creutz in der Hand ihnen herte / machten sie ein erschreckliches Geseß und schossen einen ganzen Hagel derer spitze Pfeile auf ihn ab, so daß er würde auf der Erde tod geblieben seyn, wann ihn GOTT mit seiner allmächtigen Hand nicht beschützte. Die Christen und Täuflingen, als sie das Sach so übel bestellet sahen, wiechen sie zurück. Ein einiger eifriger Jüngling bliebe dem Pater beständig an der Seite, aus Verlangen, sein Leben vor jenen Glauben aufzuopfern, den er neuerlich angenommen hatte. Vier andere folgten ihm nach, derer einer das Bildniß unserer Frau aufgehoben truge. Der Apostol Mann ließe sich zwar angelegen seyn, die derer Wilden mit seiner recht Englischen Art süßen Worten zu hemmen, aber alles umsonst. Dann die grausame und wider Jesum und seine Lehren schon vorhin aufgeheßte Einwohner traten auf ihn keine acht, sondern drückten ihre Pfeile auf ihn ab, kunten aber, obwohl sie mit Fleiß auf sein Haupt abzielten selbes nicht zu treffen: Ja sie sahen gar augenscheinlich, daß sie insgesamt zurück fielen, als ob sie jemand mit ihrer Hand abtriebe. Insonderheit wäre ein mächtiger Krafft abgeschickter Pfeil ihm durch und durch gedrungen, aber da er schon nahe an den Tod gekommen, hielt ihn ohne Zweifel GOTT ab, daß er wider Vermuthen zu denen Füßen der Patris darnieder fiele. Mit einem andern trug derjenige Indianer in dem Bauch getroffen, das Bildniß der Gottes-Gebährerin trug.

er gute Jüngling ganz freudig, daß ihn das
 E betrafte, in Ausbreitung des Glaubens
 eben zu lassen, begabe sich auf die Seite um
 ehte Frist seines Lebens mit GOTT zuzu-
 n, welches er mit nicht minderer seiner Eh-
 ls heiligen Reid Pater Lucae thate, der ihn
 ich umhalsete, sich beklagte, wegen seiner
 den kein gleiches Glück verdienet zu haben.
 ssen hezete der Mapono die Seinige immer
 and verharreten sie bey einer Stunde mit ei-
 recht teuflischen Wuth in Pfeil abschießen,
 jedoch dem Pat: i einiges Leid zuzufügen, aus-
 nmen daß sie ihm sein Kleid durchbohrten,
 rgegen nach in die Luft erhobenen Bildniß
 Himmels-Königin groffe Schmerzen in des
 Armen empfanden. Da sich die Barbaren
 ihrer Kräfte gebrauchten den Patrem zu
 , bestieße sich die Geleitschafft desselben ihn
 Tod zu erretten; indeme sie denen Cozocas
 erne droheten, daß der gerechte Zorn GOTT
 über sie ergehen, und ihnen die verdiente
 ff anthun würde, wie sie, selbst mit eige-
 Schaden erfahren hätten. Es sey nun, wie
 wolle, entweder weil sie das angedrohte
 teten, oder weil sie aus Verhängniß
 EES immer gröffere Schmerzen in ih-
 rmen zu leiden hatten, hielten sie eine weile
 schießen ab, und gaben dem Patri Zeit und
 genheit, sich dem Mapono zu nähern, und
 llnmacht GOTTES zu erklären, ohne des-
 Willen sie ihm kein Härlein auf dem Haupt
 len könnten, solten sie auch mit allen Kräf-
 ten

ten auf ihn losgehen. Er zeigte ihm ferner seine Tinimaacas, obschon sie sich prahleten des Himmel und der Erden zu seyn, i That nichts anders wären, als elende schwache Geschöpfte, die wegen ihrer Sünde eine ewige höllische Gefängniß verstoßen den. Unterdessen, da er dem Mapono so massen zuredete, berührte Gott dessen Gebornen von innen, und besänftigte nicht allein seine fende Wuth, sondern veränderte dieselbe in Gütigkeit, indem der Mapono den Patriarchen in sein Haus eingeladen, und mit der Nahrung des Lands bewürthet hat. Da der Pater sich hieselbst befand, kam ein Indianer und warffe sich ihm zu Füßen, mit Bitten um Verzeihung zu verleihen, weil er befürchtete, daß die Indianer wegen einigen alten Feindschaften durch Verrätherey getödet zu werden und das Ewige samt dem zeitlichem Leben in die Schank schlagen wolte. Der Pater tröste ihn, und verrichtete dieses Christliche Werk zu grösseren Verdruss des Teuffels seiner Anhänger in einem derer denselben gemeten Tempeln.

Eben selben Tag hatte der Mapono Botten an Ahetzaico, Cazique derer Subanen eigends abgefertiget, damit er mit seiner Kriegerischen Schaar ihm zu Hülf kommen möchte, gegen den grossen Feind ihrer Götter samt seinen Anhängern auszuerothen, aber ein Engel Gottes hielt es ab, und befahle ihm, weil nicht im Schlaf, sondern in einem wahrhaften Gesicht, dem Patriarchen

hen, ihn in sein Dorffschafft aufzunehmen,
seine Lehr anzuhören. Der Cazique also
te sich ohne Waffen ein, allein von zwey
r Unterthanen begleitet, und nachdem er die
messenhaftigkeit derer Cozocas vernommen, er-
ete er sich hefftig wider den Mapono, wür-
uch an ihn Hand angeleget haben, wann
t unversehens jemand gekommen wäre: der
htete, daß zwey verwundete in die Lagen
ffen. P. Lucas wird uns selbst besser erzeh-
können, was hernach erfolgt. „ Ich eile-
ahin (meldet er) wo meine zwey Knaben „
der Erde ausgestreckt lagen, welche für „
r ein Trauer-Spiel waren, daß einen je „
zur Erbarmniß bewegen kunte; indem „
o übel verwundet waren, daß der Boden „
Blut ganz benetzet. Ihre Leiber aber „
Fliegen überhäuffet, und toden Leichnam „
lich ausfahen, ohne daß sie einen Feszen „
abt hätten, ihre Wunden zubedecken, und „
zu die Blätter von denen Bäumen mußten „
rauchet werden. Es verursachte mir den „
h ihre Gedult nicht geringe Verwunde- „
g, wie auch die zarte Ansprach, die sie zu „
seligsten Gottes-Gebährerin hielten, sich „
reuende, das Blut zu grösserer Ehre ihres „
ohns, und zum frommen des Nächsten zu „
glessen. Einer aus ihnen ware ein Ma- „
ica, erst vor wenig Monathen getauft, und „
nete mir selber als Dolmetsch. Es ward „
i der Arm mit einem Pfeil durchgeschossen, „
d weil die Spann-Adern verletzet waren, „

„ hatte er grosse Ohnmächten, und tödliche
 „ besärgungen auszustehen. Dem an
 „ so in den Bauch eine wichtige Wunde h
 „ ware das Eingeweid grossen Theils herau
 „ drungen. Ich verordnete, daß sie unte
 „ ne Lamberhütte gebracht würden; allwo
 „ selbes wieder an sein Ort in den Leib h
 „ rücken wolte. Er empfahle sich mit einem
 „ sen Vertrauen der Himmels Königin,
 „ nach einem kurzen Schlaff befande er
 „ vollständig gesund. Der erstere genase
 „ nach weniger Zeit Frist, und kunte den
 „ ganz frey und ungehindert brauchen, ohne
 „ deres Mittel aussere der göttlichen Vorsich
 „ keit, dann kein anderes ware an dem Ort
 „ vorhanden. „ Bis hieher P. Lucas.

Selber hielte sich in dieser Gemeinde
 che Tage auf, damit er die Abgötterey aus
 Wurzel zu heben, Zeit hätte, und die Innre
 ner zur Annehmung des Christlichen Ges
 bereitete, obwol nun die Sach Anfangs lo
 sam genug fortgienge, durchdrange doch en
 die Gnad des heiligen Geistes, so daß sie die
 gen eröffneten und mit guten Willen in die
 zahl derer Christen eingeschrieben zu werden
 gehrten; zu dessen Unterpand sie ihre Ki
 darboten, damit diese zum voraus werden m
 ten, was sie selbst im kurzem zu seyn verhoff
 Dem Abetzaico mißfiel indessen, daß sic
 Lucas so lang bey denen Cozocas verweilt
 und beklagte er sich über diese Verzögerung

drücklich, daß er den Patrem endlich be-
 igte, sich von hinnen in dessen Dörffschafft
 rfügen; allda er durch seine Ankunfft eine
 meine Freud bey denen Subarecas erwecket
 die ihm nicht nur entgegen gezogen, son-
 auch ihr höchstes Vergnügen mit Lust spie-
 nach ihrer Art darzuthun sich beflissen, wel-
 sie sonst allein in gar besonderen Gelegen-
 n zu gebrauchen pflegen. Ubrigens ist nicht
 t zubeschreiben, mit was grosser und feyer-
 r Andacht diese neue Glaubige das heilige
 is insgesamt verehret haben. Der Cazi-
 selbst, nebst denen vornehmsten des Vol-
 , wolten die Ehre haben selbes zu verferti-
 , und auf dem Platz der Dörffschafft auf-
 chten, und lieffen sie keinen ihrer geringeren
 sleuten an dieses Werck Hand anlegen.
 auf warffen sie sich alle um dasselbe her-
 auf die Knie, und legten ihre demüthigste
 ehrung ab, da indeß die Weiber und der
 ge Hauff mit tanzen und singen, unter dem
 hall ihres musicalischen Gezeuges, das Lob
 Creuzes, des Christlichen Gesezes, und der
 thesten Mutter Gottes, widerholten. Dies-
 reudens-Bezeigungen kunten mit anbrechen-
 Nacht das Volck nicht ersättigen, sondern
 rete etliche Tage hintereinander, dann sie
 ten ihren Trost nicht zu mäßigen, welcher
 er seinen Ursprung hatte, daß sie nicht allein
 ieten mit nächsten Christen zu werden, son-
 i auch schon würcklich das heilige Creuz-Bei-
 i bey sich aufgerichtet sahen, welches sie als

3 5

den

den Baum des ewigen Lebens und ihrer Errettung beehrten. GOTT wolte ihnen auch zeigen, wie sehr er sich ihren Eiffer gefallen liess, indem alle Krancke genasen, nachdem P. Lucas allein das gebräuchliche Evangelium über sie gelesen hatte. Eben P. Cavallero bekennet sich, daß er eine ungemeine Freude in seinem Herzen empfunden habe, und die Thränen häufig über die Wangen herabgeschossen seyen, in Erwägung, daß eben jene, die vorher die heßliche und abscheuliche Teuffel gebettet hatten, nunmehr das heilige Evangelium und in demselben JESUM CHRISTUM selbst, verehrten.

Das XXX. Capitul.

P. Cavallero predigte das Evangelium denen Tapacuras nach ausgerathener Kranckheit. Mühsame Reise zu denen Tapacuras. Hindernisse dieser Mission. Rückkehr des Missionarii.

Pater Lucas Funte die fernere Vollziehung oder letztes Ziel seiner Reise nicht in Vergessenheit stellen, sahe sich also gezwungen von denen Subarecas Abschied zu nehmen, welche diese Absonderung schmerzlich empfanden und weil sie ihn ja länger bey sich nicht hatten, wenigst verordneten, daß ihn der Vater seiner Jugend begleiten, die Wege eröffnen und den Patrem samt seinen Neuglaubigen

igen Unterhalt versehen sollte. Nachdem
 tliche Tage gereiset ware, überfiel eilff sei-
 Reisgefährten, mit nicht geringern seinen
 bmerken eine Kranckheit. Auf was Weiß
 e sie gesund worden, schreibt er selbst an
 en damaligen Provincial: „ Ich litte (seynd
 e Wort) die Kranckheiten ihrer aller, noch „
 r aber zerschnitte mir das Herz die Aer- „
 niß der Unglaubigen, die sich sehr verwun- „
 ten, daß, indem sie alle gesund verblieben, „
 ein die Christen in Kranckheit versielen: „
 welchen sie zu sagen scheinten, daß jenes „
 ses, welches ich geprediget, nicht so gut „
 a müsse, als ich ihnen selbes angerühmet „
 te, angesehen die sich dazu bekenneten, de- „
 i Kranckheiten unterworffen wären, von „
 en sie sich mit ein paar Worten nicht ent- „
 igen könnten, welches doch ihnen oftmals „
 glücket hätte. Ich klagte diese Noth meinem „
 Esu und seiner reinesten Mutter, mit kindli- „
 r Zuversicht, sagend: Ich erkenne gar wol „
 Herr, daß meine Sünden dieß und noch „
 hr verdienen: jedoch, o H E R R, sehe „
 ne eigene Ehre an: Lasse die Heyden nicht „
 rechen, daß die Christen einen GOTT ha- „
 n, der mit seinen Anbetern kein Mitleiden „
 d Erbarmniß trägt: Ne dicant gentes, „
 i est Deus eorum? Gedencke, o GOTT, „
 ß die Neuglaubige ein Abscheu ob denen „
 ühreseligkeiten der Mission tragen werden. „
 ann sie von denen unglaubigen Heyden ver- „
 lget, und von denen Kranckheiten gedrückt, „
 nnoch bey dir kein Mittel noch Hülff zu hof- „
 fen

„ fen haben sollen. Wer wird mich hin-
 „ in diesen Wüsten Dertern begleiten w-
 „ den Beeg zu bahnen, und als Dolmetse-
 „ denen Verkündigungen deines Gesetzes
 „ dienen? Wann du Wunder würdest du
 „ Heyden die Gesundheit zuertheilen, wa-
 „ verziehest du ein gleiches zum Nutzen d-
 „ Christen zu thun? Es brauchte auch
 „ viel jenen zur Erbarmniß zu vermögen,
 „ ein Vatter der Barmherzigkeit und G-
 „ alles Trostes ist. Den Vorabend des
 „ Tags derer heiligen Engeln liesse sich ein
 „ gleichen himmlischer Geist, von einen d-
 „ krank- liegenden Christen sehen, und s-
 „ ihm: diese Krankheit, die ihr in Gegenwart
 „ det, ist an statt des Todes über euch gek-
 „ men, den ihr von denen Wilden hättet o-
 „ stehen sollen: vertrauet auf Gott, daß
 „ Ubel aufhören werde. Ihr sollt ferner ei-
 „ grossen Lohn in dem Himmel vor jene M-
 „ und Arbeit empfangen, die ihr in Verkün-
 „ gung des Namens Gottes unter eu-
 „ Landsleuten übertraget. Mit diesem wu-
 „ das Vertrauen in allen merklich an.
 „ wolte ihnen ein Träncklein eingeben, von
 „ ich selbst nicht recht sagen kan, ob es mir
 „ Durst zu löschen, oder auch den Leib zu
 „ nigen dienen sollte, weil ich dessen Krafft n-
 „ wol erkannte: allein diese Arzney hat das U-
 „ in der That nur vergrößert. Sie aber, n-
 „ sie die über Hand nehmende Hitze nicht län-
 „ ertragen wolten, ließen sich an einem F-
 „ bringen, und warffen sich ins Wasser,
 inn

erliche Hitze mit dieser aussen erfrischen, „
Kälte zu mäßigen, und mit dieser Ber- „
tung machten sie ohne anderes Mittel der „
mckheit alle ein Ende. „ So lautet der Be-
st P. Luca.

Und in Wahrheit ware diese Kranckheit und
wunderswürdige Genesungs- Art, nothwen-
die Neuglaubige biß zu Ende der vorhaben-
Reise in ihren vorigen guten Willen zu erhal-
; dann weil sie durch die vielfältige Lebens-
fahren, so ihnen bey jeden Schritt, theils
denen Wüden, theils von Hunger und
urst, wie auch anderen Ungelegenheiten auf-
steten, sehr erschrecket waren, hatte auch der
fer den Nahmen Gottes unter denen blin-
Heyden auszubreiten, nicht wenig nachge-
sen. Inmassen sie aber nun die Sachen nicht
besser überlegten und erkannten, warffen
sich zu denen Füßen des Patris, baten ihn um
erzeihung ihrer Zaghaftigkeit und Furcht,
d opferten sich Gott mit einem starcken und
osern Herzen auf, zu Übertragung aller Be-
wernüssen, die ihnen begegnen würden, wann
auch das Leben in Erweiterung seiner Ehr-
büßen sollten. Hierauf tratten sie die Rei-
von neuen an, durch einen sehr schmalen Steig
des düsteren Waldes, welches sie nicht kleine
ühe kostete, und nachdem sie nur wenige Meis-
fortgegangen, verloren sie das Anzeigen die-
Beegs, so daß sie nicht wußten, wo sie wä-
n, oder auf was vor eine Seite sie sich wenz-
n sollten. Sie zogen demnach ein ganzes
onath in der Irre herum; da sie bald über
steile

Seile Felsen klettern, bald sich in tieffe Wälder versencken mußten, ohne andere Nahrung als Baum-Blätter und Wurzeln anzutreffen; noch einige Ruhestätte zu finden; ausser ein Bäumen aufgehegtes Nest, da sie unter freyem Himmel einen kurzen Schlaff Nothhalben nahmen. In diesen Umständen überfiel den trem Cavalero (welcher ohne dem von einem gar schwachen Leibs-Beschaffenheit war, und sich wegen so manchsaltiger Ungelegenheiten kaum auf denen Füßen erhalten konnte) eine grosse Blödigkeit des Magens, daß er, was es immer seyn mochte, nicht essen konnte; jedoch erholt und stärckete die Krafft des Geistes seinen Leib, und ersetzte die verlornen Kräfften desselben, so daß er auch die übrige aufzumunteren, und erste den Weeg mit seinen Händen zu eröffnen pflegte. Endlich erquickete er sich wieder mit dem wissen abgeschmackten Wald-Früchten, **WIE** in so weit gesegnete; da sie doch sich selbst mehr tauglich waren einen gesunden Kranck, als einen Krancken gesund zumachen. Durch so wichtige Hindernissen abgeschreckt seynd die Heyden zurück gegangen, und werden viel der Christen ein gleiches gethan haben wann nicht die Himmels-Königin einen der schwächsten in einem Gesicht, wegen seiner Züghaftigkeit und unbeständigen Willen, in dem Vorhin gethanen Versprechen, mit Worten straffet hätte. Zuletzt thate P. Lucas ein eifriges Gebet zu den heiligen Erz-Engel Raphael, und denen heiligen Schuß-Engeln der umliegenden wilden Völcker, und kame endlich da

mal in die Dorffschafften derer Amporecas, denen er auch die vorige Jahr seinen Sees-
Eiffer ausgeübet hatte. Hieselbst bate er
Cazique, daß er ihn samt etlichen seiner Un-
anen biß in die Gemeinden derer Tapacu-
egleiten möchte. Dieser entschuldigte sich
Anfangs, aus Beyforg, die Tapacuràs kön-
lich wol dieser Gelegenheit bedienen, den
inen wider sie geführten Krieg erlittenen
aden zu rächen. Aber da ihn P. Lucas zu-
e, daß er den Fried zwischen ihnen herstellen
te; ließe sich der Cazique zur Reife bereden.
P. Lucas demnach von einer Schaar derer
porecas vergesellschaftet, gelangte in wenig
en in der Gegend derer Tapacuràs an. Je-
noch ehe er in ihre erste Dorffschafft hinein-
ge, schickte er einen Neubefehrten, der eben
Tapacurà ware, voraus, die Sach mit seinen
dsleuten auszumachen, auf daß ihn die Bar-
n mit guten Willen empfangen und aufneh-
nen möchten. Diesen wolte die Ankunfft
Patris keineswegs gefallen. Nichtsdesto-
iger giengen sie ihm entgegen, und verdeck-
n Unwill so gut, daß sie ihn auch in einer wol
erichteten Wohnung bewürtheten, und mit
chten und Wildprät überflüßig beschenckten.
in da er zu seinen Apostolischen Verrichtun-
schreiten wolte, fand er gehörlose Ohren,
verhinderten sie ihn so gar hartnäckiger Wei-
n ihre übrige Dorffschafften ferner fortzurei-
und wolten sie ihn allein zu feindlichen Böß-
n führe. Eben ein gleiches versicherte May-
e der Cazique eines andern Fleckens dieser
Na-

Nation, welcher den Patrem zubegrüssen gekommen ware. Die Ursach dieses Vrens verdienet beygebracht zu werden. Ette P. Lucas die vorbergehende Jahre ein groz Creutz in diesem Dorff aufgerichtet. Als einige Teuffels-Diener samt einer Schaar rer Cuzicas, Quimomecas und Pichaficas hin gekommen waren, rissen sie das Creutz der Erde, und zerschlugen es zu Stücke, mit Gespöht und höhnischen Muthwillen. Himmel verzoge nicht lang ihnen die verthe Straff wiederfahren zulassen, inmassen eine ansteckende Seuche unter ihnen entzünde in welcher auch die minder-Schuldige Theil Greuel mit der Haut bezahlen müssen, und gar wenig aus der gottlosen Rott mit den Leben davon gekommen seynd. Dieserhalb bekümmerten sich die Tapacuràs, da sie sahen, wie es in diesem als in andern Flecken Nation nicht ein gleiches begegnen möge. Deswegen sie eigenen Schaden zu verhüten, den Patrem zureden gelassen waren, daß er sie zu den Paunacas, oder wo er immer hin wollte, schicken sollte; dann es erkannten diese in ihrem Irrthum blinde und unwissende Leute nicht, daß, angesehen die dem heiligen Creutz zugebrachte Unbilden so grosse Straff und manchfaltiges Unglück nach sich zöge; die demselben erwiesene Ehrbezeigung hingegen vielmehr reichen Lohn vom Himmel zuzubringen müsse. Dennoch hat der Diener Gottes wegen ihrer Unverspenstigkeit den Muth nicht sincken lassen, sondern aus Gelegenheit dieser Furcht ihnen

rheit mit großem Nachdruck und Euffer ge-
 igt, und erwiesen, daß jene nicht minder
 dig seyen / welche die Verehrung des Creus
 verhindern, als die demselben Schmach
 un. Durch diese Predigt überzeuget, haben
 die Barbaren ergeben, und nachdem sie ein
 es Creuz auf dem Platz aufgerichtet, und
 tieffer Neigung verehret / sich angetragen,
 erner in andere Dorffschafften zu begleiten.
 Nachdem er also an diesem Ort die kleine
 er getaufft hatte, setzte er samt ihnen die
 e fort; allein sie fanden nichts dann öde
 hnungen, weil der Teuffel / dem so grosser
 gang des Christenthums gar wehe thate /
 a Inwohnern gerathen hatte / sich auf ein
 es Ort zu begeben, da sie nicht so leichte
 n gefunden werden. Der Pater gieng
 s desto weniger samt seinem Hauff der
 ihr nach, und als sie einen dicken Wald
 wandert hatten / gelangten sie auf eine schö-
 id lustige Ebene, we'che jedoch grossen Theils
 ästig ware, wegen vieler Wasser-Quellen
 elbe befeuchteten. Der Pater entblöste die
 , und sieng in solcher Ausstaffirung an
 h selbe zu waden, und ein gleiches thaten
 er ihm her die Indianer; was er aber hier-
 gelitten, mag er allein zum besten erklären;
 ich dann seine eigene Wort hieher setze:
 e mußten, schreibt er, biß an die Knie in „
 Wasser einher gehen, und war der Mo „
 so tieff, daß ich mit genauer Noth den „
 in die Höhe ziehen konte, und schier bey „
 n Tritt darnieder fiel. Zum Überfluß „

„ kam noch ein etliche Stunden hindurch
 „ render und häuffiger Regen, der mich
 „ lends, so zu sagen, einwässerte. Zum
 „ sten peinigte mich eine gewisse Gattung
 „ röhrig mit so spizigen Zähnen als einer
 „ ge, dadurch mir die Haut von denen F
 „ dergestalt abgescheelet ward, daß ich
 „ Kennzeichen annoch davon aufweisen
 „ und daurete diese Qual über eine halbe M
 Nach so beschwehrlicher Mühe traffe er in
 Gemeinde ein, allda die Inwohner sich
 wenig bewunderten, daß er allein ihnen zu
 ken und wegen ewiger Versicherung ihrer
 len so viel leiden wollte. Sie würden ihm
 ihre Zuneigung mit der That bewiesen ha
 wann sie nicht die Armuth, und Abgang
 nöthigen Unterhalts, ausser Stands ge
 hätte ihn zu bewirthen. Mit allem dem su
 sie das beste, so sie finden konten/ auf, ihne
 führung zu thun. Der anwesende Caziqu
 rer Paunacas, die Armut und das Elend d
 Volks sehend, lude hierauf den Patrem
 lichst ein mit ihm in sein Ländgen zu ziehen,
 wo er mit besserer Gelegenheit sich würde
 len können. P. Lucas hat die Einladung
 nehmen vor gut befunden, zum Theil seine
 ten herzustellen, zum Theil, und zwar meißt
 damit er Gelegenheit haben möchte, diese
 den in die Schoos der Kirche zu bringen; i
 sein Leben achtete er wenig. Diesem zu
 reisete er, samt einer zahlreichen Geleitsch
 der Wilden/ den folgenden Tag ab, und n
 unter Wegs ein so starckes Regen, Wetter

ste

n, daß ihm seine ohnedem nicht beste Schutz-
 wirklich zerrissen, und demnach die Reise mit
 en Füßen über rauhe Berge, schroffigte
 der, und mit spizigen Kräutern besetzte
 er und Wiesen mußte fortgesetzt werden.
 Paunacas kamen ihm mit grosser Freude
 Lieb entgegen, welche P. Lucas anders nicht,
 mit einem leutseligen Angesicht und freund-
 lichen Geberden beantworten konnte, inmassen
 er ihre, noch sie seine Sprach verstanden,
 kein Dolmetsch zugegen ware, der die ge-
 ritige Gemüts-Regungen mit Worten hätte
 ren können. Mithin sahe er sich gezwun-
 mehr mit Händen in Ausübung Christlicher
 Diensten, als mit Worten in Verkündi-
 Evangelischer Lehre, zu arbeiten. Uner-
 dieser Hinderniß beflisse er sich, so mit Zei-
 als einem und anderen Wort, das sie be-
 en, ihnen das Ziel und die Ursach seiner
 unft anzudeuten. Der Teuffel hat aber
 vorhin auf seinen Vorthail gesehen, und/
 it er nicht auch an diesem Ort den Kürzern
 n möchte, denen Inwohnern gerathen, ihre
 e Kinder auf die Seite zu bringen / auf daß
 lich der Missionarius ihme dieselbe nicht,
 h Mittel des Tauffes, aus denen Klauen
 eissen könnte. Weil nun Pater Lucas sich
 größten und sichersten Vorthail seiner Mil-
 hiedurch beraubt sahe, wolte er dem Teuf-
 hinwieder einen Dienst thun. Er richtete
 nach ein grosses Creuz vor einem seiner
 apeln auf; welches jedoch nicht so leichter
 gen geschehen / sintemal sich die Inwohner

hartnäckig gegen dieses Unternehmen setzten, es nur ein wenig fehlte, daß sie nicht Har ihn legten. Allein der Diener Ottos, (ni mehr verlangend als von denen Barbaren des Creuzes willen getödtet zu werden) von seinem Beginnen keineswegs ab; ja er trümmerte noch über die einige Bildnussen Teuffels, mit ungemeinem Schrecken derer den, die nicht anders glaubten, als daß Blitz und Donner über sie fallen würde.

Indem aber der Winter herannahete, ste P. Lucas auf die Rückreise bedacht seyn, der unumgänglich ware die schon oben erwähn- morastige Ebene von neuem zu durchwand, da sich denn die alten Wunden wieder eröffneten, und er sich kaum bewegen konnte. Wegen seine Geleitsmänner, aus Erbarmen über seinen elenden Zustand, und weil eine so rauhe Strasse zu gehen hatten, auch noch übrige Reise etliche Wochen erforderte, ihn nachdrücklich gebetten haben, daß er möchte gefallen lassen den Winter über an denen Tapacuras zu verharren, bis das Jahr einrücken würde. Allein der Pater, die allgemeine Angelegenheit derer Seelen zu Herzen gieng, als die Schwachheit seines Leibes, stärckte sie nicht so viel mit Worten mit Wercken und Beyspiel: rückte auch im fort, obschon ihn nach wenigen Tag- Reisen Aruporecas verliessen, weil sie die Flüsse an Orten durch das anlaufende Wasser allb aufschwellen sahen. Die mit dem Patre rede- de Christen mußten selbst mit grosser Gefal-

kleinen Canoa über den Fluß Ziresirio se-
 „ Wir zogen, schreibt Pater Cavallero,
 b Flüsse, Lacken und Moräste, ohne an- „
 Lebens: Mittel zu haben, ausser denen „
 m: Blättern und Kräuter: Wurzeln. „
 erinnerte mich gehört zu haben, daß un- „
 denen Bohocas sich ein hoher Berg „
 e; weshalb ich meinen Reif: Gefahr: „
 efohlen auf die Spitze derer Bäume zu „
 en/ und das umliegende Land in Augen: „
 a zu nehmen. Als sie nun zu grossem „
 k diesen Berg endlich entdeckten/ gien: „
 sie geraden Weges dorthin, und trafen „
 der Gnad Gottes, nach einer Reise von „
 Wochen/ in der Dorffschaft des besag: „
 Volckes ein; allda wir mit Freuden auf- „
 mmen, und mit allem nöthigen nach Mög. „
 it versehen worden, damit wir unsere „
 ften ein wenig erholen möchten. „ An dies-
 Ort hielt sich Pater Lucas einige Zeit auf,
 l sich als seine mitreisende Indianer zu er-
 en, auf daß er sodann seine Reise bis in
 Böckerschaft des H. Xaverii vollends aus-
 ren im Stand wäre: mithin hatte er Zeit
 Gelegenheit, die Bohocas in der Lieb gegen
 sto und Verehrung des heiligen Creuzes
 kräftigen. Er ward eines Tages gewahr,
 in der Wohnung, in der sie ihn bewirthe-
 sehr viel Geißel lagen, die mit Kugeln von
 chs, diese aber mit spizigen Dörnern be-
 waren, und weil er wuste, daß derley in
 Orten aufbehalten wurden, argwohnete
 eses einen abergläubischen Gezeug zu seyn.

Er ruffte also den Cazique Sorioco zu sich,
 befragte ihn um die Ursach und den Geb-
 dieser Geiseln, welcher ihm die Frag mit
 diesem beantwortet, was ich hie anfüge :
 „ waren, sagte er, die Borillos hieher gel-
 „ men, ihre Wohnungen bey uns aufzus-
 „ gen. Weil sie aber ein gar hochmüth-
 „ Volk waren, verlachten sie unsere Geb-
 „ che, und verachteten uns selbst. Dieser
 „ chen halber wurden wir ihrer überdrü-
 „ und verschworen uns in geheim wider
 „ mit so glücklichem Erfolg, daß wir sie in
 „ Finstere der Nacht überfallen, und die
 „ ner alle umgebracht, die Weiber aber
 „ vorbehalten haben. Nach kurzer Zeit riß
 „ ne so heftige Seuche unter uns ein, daß
 „ alle zu Grunde zu gehen befürchteten.
 „ massen wir aber glaubten diß eine Straf-
 „ Himmels zu seyn, wegen verübter Grau-
 „ keit, und uns zugleich erinnerten, daß
 „ Christen, den Zorn Gottes zu besänfti-
 „ das Blut von ihren Schultern zu verg-
 „ gewohnt sind, haben wir das Creuz, in
 „ allhie siehest, aufgerichtet, und, uns
 „ demselben geisselend, Gott um Verzei-
 „ unserer Schuld gebetten, und nachden
 „ dieses etlichemal mit aller Schärffe wi-
 „ holet, hat die Pest auf einmal ein En-
 „ habt, so daß von selber Stund keiner mit
 „ Ubel angestecket worden, noch jemand
 „ denen schon mit der Seuche befaßten
 „ storben ist. Über diß ist einmal zur Na-
 „ Zeit ein gar schöner Jüngling von dem

herabgestiegen, mit einem hellglänzenden „
 gesicht, und hat in Gegenwart vieler An „
 ende, auf der Erden liegend, das Creuz „
 ehret. Von selber Zeit an haben wir sel „
 in grosser Hochachtung / und verlangen, „
 erstem den Glauben Jesu Christi anzu „
 men. „ Bis hieher die Antwort des Ca „
 ue. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr der „
 um Gottes hierdurch angefrischt sey wor „
 , diese Völker auf das baldigste in eine Völk „
 schaft zu versammeln, als er sahe, daß Gott „
 Beginnen und bishero angewendete Mühe „
 gefallen liesse, und sie der Himmel selbst auf „
 besondere Weise gesegnete. Diesem zu Fol „
 nahm er auch von dieser Nation Abschied, „
 richtete seine Reise nach der Dorfschaft des „
 Xaverii: allwo er in dem Jenner des Jahrs „
 58, nach fünf Monaten seiner Wander „
 afft, angelanger, nicht minder mit Verdien „
 überhäuffet, wegen so vieler Arbeit und „
 schätigen ausgestandenen Müheseeligkeiten, „
 wegen erträglichen Seelen-Gewinn, den er „
 n Himmel zum besten erworben hatte. Her „
 zen ware er an Kräften so erschöpffet, daß er „
 Ruhe gar nöthig; obwol er um den Leib „
 nig sorgete, und mehr bedacht ware seinen „
 ists von neuem anzuseuren, damit er bey einge „
 den guten Wetter wieder zu denen entdeck „
 Völkern hinzuziehen, und eine Völkerschafft „
 unter ihnen zu errichten im Stande „
 wäre.

Das XXXI. Capitul.

Errichtung einer Völkerschafft
Angrängende Völcker. Fruchtloser St
P. Cavallero zu einem neuen Völck. E
Reise zu denen Puyzocas, und heilige
Tod.

Es hatte P. Lucas Cavallero von den
sitatore derer Chiquitischen Völ
schaffen, P. Joanne Baptista de
Befehl, ein taugliches Lager in einer offen
bene unter besagten so verschiedenen Nati
auszufuchen, damit daselbst alle diese Völck
einen Flecken zusamm gezogen / und in
Bürgerlichen Leben, wie auch in dem Ch
lichen Geseß könten unterrichtet werden.
hatte keine große Wahl zu machen, dann
das ganze Land mit dicken Wäldern besetzt,
nur zwischen denen Tapacuras und Paun
ein Thal sich öffnete, mußte sich P. Lucas hie
niederlassen, und der neuen Völkerschafft
der unbesleckten Empfängniß den Anfang
chen, unerachtet besagter Ort ganz morastig
voll derer Lacken / mithin auch mit Mücken
Bremsen angefüllet ware, die Tag und N
mit ihren spizigen Stacheln beschwerlich
würden. Diese Völkerschafft kame ganz
an einer großen Lacke, oder vielleicht See
Stande, an welcher Völcker von verschiede
Sprachen und Sitten wohnten, als da
die Unapes, Paunapes, und Carababas,

nassen wilde Leute, von jaghaften und nies-
 erschlagenen Gemüt: alle insgesamt, auch
 Weiber nicht ausgenommen, gehen nackend
 er, und ob sie schon von denen Manacicas in
 Sprach und denen Sitten gänzlich unter-
 den, beten sie eben den Teuffel unter jener
 alt an, in welcher er sich ihnen zeigt. Der
 ge Seelsorger zeigte ihnen mit seinem ge-
 nlichen Nachdruck, daß sie ihre abergläubi-
 Irthümer verlassen, und die Christlichen
 einmüsse und Gebote glauben und beobach-
 müßten, wann sie die Gnade Gottes in die-
 Leben, und die ewige Seeligkeit in dem an-
 erhalten wolten. Die Wilde, durch die
 fahrung der Belohnung angereizet, und durch
 cht derer Straffen bewege, sagten ihm ein-
 ig zu, daß sie ihm zu gehorchen willens wä-
 wann er ihnen nur einig und allein ihr ge-
 nliches Chicha-Getränk verstatten wolte,
 ihnen das Wasser Magen-Schmerzen ver-
 chte. Dieses Volck ist übrigaens der Arbeit
 ergeben, dann sie keinen andern Gott nicht
 nnen als ihre Flecker und Feld-Früchte, sin-
 al sie den Teuffel nur in so weit verehren,
 es zu ihrem Nutzen dienlich zu seyn scheint.
 sind nicht gewohnt auf die Jagd zu ziehen,
 Honig in denen Wäldern aufzusuchen, son-
 begeben sich nur so weit von ihren Häu-
 hinweg, als ihnen ein mit ihrem Chicha-
 in volles Geschirr erflecklich ist; als welcher
 einzige Vorsehung zu seyn pflegt. Der Pa-
 ließe sich leicht dahin vermögen, daß er
 ihre Bedingniß billigte, weil besagtes Ge-
 tränk

tränck von ihnen zum Volltrinken nicht braucht wurde, welches die einzige Ursach, in welcher die Missionarii den Chicha-Wein aller Orten verfolgen, und aus denen Böschaffen verbannen. Sie rösten oder brechen das Indianische Korn biß es einer Kohle gleich ist, und nachdem sie es wol zerstoßen und malmet haben, kochen sie selbes in grossen neuen Kesseln oder Pfannen; das schwarze unsaubere Wasser nun, so sie hievon bekommen ist die ganze Wesenheit des Chicha, welche ihnen jedoch ein so edles Getränck ist, daß sie den guten Theil des Tages mit Zutrinken verschwenden; dann ihre Arbeit währet nur der Frühe biß auf den Mittag. Ubrigens wol sie dem Patri verheissen ihre alte teuflischen Aberglauben zu verlassen, konten sie doch dabei nicht so leicht in Vergessenheit stellen. Argwohnete der Pater, daß sie seinem Befehl geheim nicht nachlebten, sondern die Feigangnissen mit ihren vorigen Heydnischen bräuchen begiengen, und damit er sie auf freier That ertappen möchte, bestellte er einige Jäger später. In kurzer Zeit starbe ein Weib, und alsobald beschlossen die Wilden, die Beerdigung nach alter Art anzustellen. Zu diesem Ende machten sie einen Tempel von ineinander gestochenen Baum-Nesten, so gut sie es immer zu thun vermochten, und in Mitten desselben setzten sie zwei Pfäle dem Teuffel vor einen Thron, der in sichtbarer Gestalt bey solcher Gelegenheit zu erscheinen, die Opfer anzunehmen, die Bitte derer ihn ansehenden zu hören, und

Go

tesdienst, so zu Nutzen der Seele des Ver-
 enen geschicht, genehm zu halten pfleget.
 umfängen ferner dieses Teuffels Haus mit
 m Noß, und darf niemand inner desselben
 einfinden als der Mapono, und die nächste
 verwandte des Verstorbenen. Diese Leich-
 gänglich nun nahmen die Barbaren, damit
 nicht entdeckt würden, zur Nacht-Zeit vor,
 waren schon in dem Handel begriffen als P.
 as unversehens dahin kame, und als er in
 beschriebene Heilighum hinein schauete, sa-
 er in Mitten der Nächtlichen Finsterniß die
 gen des höllischen Feindes glinstern, der voll
 Majestät und furchtbaren Ansehens auf des
 zweyen Pfälen saße. Der Pater, unerachtet
 vor Schrecken ihm die Haar in die Höhe
 richteten, wolte dennoch sich hinein wagen,
 ches der Teuffel nicht vertragend in einem
 genblick verschwunden ist, und seinen Prie-
 : oder Mapono, der hernach ni-mals mehr
 sehen worden, mit sich hinweg geführt hat,
 ses allein ruffend: daß sie ihn an diesem Ort,,
 hermehr sehen würden, aus welchem er mit,,
 chand und Spott vertrieben werde., Der
 ter bestrafte sie hierauf aus gerechtem Eif-
 mit scharffen Worten, wegen ihres Wan-
 tmuts in dem Glauben/ und erwieße ihnen mit
 m Beispiel des Mapono sonnenklar, daß
 ichwie der Teuffel ihn lebendig mit sich in
 e Hölle geschleppet hatte, also selber nichts
 deres suchete, als sie alle dem Leib und der
 eele nach in das endliche Verderben zu
 rhen.

In

In der neuen Völkerschaft ließen sich
 lerweil die denen Manacicas nächst gel
 Völker nieder; denn die weiter gegen L
 entlegene überliesse P. Lucas dem Eifer P. F
 cisci Hervas, damit er sie in den Flecken des
 ligen Xaverii zusammenjüge. Allein dieser
 de mit seinem grossen Schmerken in denen V
 schafften nichts, denn todte Leichnam und G
 ne derer verstorbenen Indianer, weil die rei
 de Seuche kurz vorhero unter diesen armsel
 Heyden ein gar erbärmliches mehgen ange
 ter hatte. P. Cavallero hingegen bekam N
 richt von einem andern Volck, mit welchem
 Manacicas immer Krieg führten. Befre
 sich in seinem Hertz eine ungemeine Begierd
 zündete sie zu sehen, und zu dem wahren G
 ben anzuführen, insonderheit, weil er wußte,
 sie von keiner so rauhen Art als die übrige V
 öcker waren, die er fast mit unerträglicher M
 in den Schaffstall Christi eingebracht hatte.
 re Dorffschafften waren, vermög sicheren
 richts, wol bevölkert, die Häusser, Gassen
 Plätze wol eingetheilet, und nach Art eines
 meinen und bürgerlichen Lebens alles einger
 tet. Sie machen von Federn gar schöne Sc
 de, und die Weiber weben ihre Kleider mit g
 ser Kunst, welche sie noch über diß mit Blun
 in gar feiner Reihe und Ordnung besetzen. D
 so gewünschte Nachrichten reizeten ihn heft
 an selbes Land zu besuchen, und die Inwoh
 recht zu kennen. Derohalben munterte er
 nige seiner Ungläubigen auf, ihn dahin zu
 gleiten, ohne auf die Gefahr zu sehen, in die

leben setzte. Nachdem er die Reise angetroffen, traffe er schon nach wenig Meilen in der Gegend der ersten Dorfschaft ein, und alsobald kam ihm eine Schaar Barbaren entgegen/ die mit einem dicken Hagel von Pfeilen entgegen, und auf keine Weise seinen Worten Gehör verstaten wolten. Der Pater ließe ihnen den Muth nicht sinken, sondern näherte ihnen ohne alle Furcht, so daß die Wilden, so große Herkchafftigkeit sehend, und zuhause merckende, daß sie ihn mit keinem Pfeil tödten konnten, die vorige Grausamkeit in Güte und Zuneigung veränderet haben. Sie nahmen ihn demnach mit gutem Willen auf, und beschenckten ihn mit des Landes Früchten, wie auch mit einigen gar schön von Federfertigten Schilden. Das Haus, in dem sie bewirtheten, lag gegen ihrem Tempel zu, so daß er Gelegenheit hatte ihre Gebräuche bey einem Leich-Begängniß zu beobachten. Bey Eingange der Nacht brachten sie den todten Körper auf den Platz, allda ihn die Anverwandte und Freunde zum letztenmal umfiengen: hiernächst legten sie ihn auf einen Stoß Holzes, welches von dem Art eines Scheiterhauff zusammen gerichtet war; alsdann ward selber in die Flamm gesetzt, und der Leib zu Asche verbrennet, welche sie mit unendlich vielen Gebräuchen und Umfängen gesammelt, und in ein erdenes Geschirre eingesamlet haben. Dieses Spiel jagte denen Reisenden P. Luca ein groesse Furcht und Schrecken ein, und besorgten sie um desto mehr ein unglückliches End, weil einige Scharen derer Wilden

den auf den Platz kamen, die immer als w
Ronde herumgiengen, da und dort Halt n
ten, und sich an den Eingang derer Gasse
keten. Sientemal sie nun diese so vielfältige
bereitungen auf ihr Leben gerichtet zu seyn g
ten, obschon alles in Ruhe und Stillschw
geschah, lagen sie P. Lucam so heftig an,
er sich samt ihnen noch vor anbrechenden
durch eine eilfertige Flucht in Sicherheit z
ken gezwungen sahe, welches ihm nicht
ringen Schmerzen verursachte, indem er m
alle Hoffnung verlohren gabe, besagtes Q
disimal zum wahren Glauben zu bringen, d
bes doch hiezu zimlich geneigt geschienen.
musste sich also mit der eiteln Hoffnung trö
sein Vorhaben künftiges Jahr auszurich
welches ihm dannoch nachgehends nicht g
gen wollen; inmassen einige Europäische K
leute, oder, besser zu sagen, Menschen. D
von denen schon gemeldet worden, drey L
schafften dieses Volkes überfallen, und u
denen Erwachsenen ein grosses Blut. Bad
solcher Wut angerichtet, daß sie diejenige i
ren eigenen Häusern verbrennet, die sich
ergeben wolten; die übrige Schar derer Ki
und Weiber führten sie gefangen hinweg,
denen jedoch ein grosser Theil auf dem We
Grund gegangen, wegen deren Müheseli
ten und rauen Verfahren ihrer grausame
berwinder. Diesem ungeachtet wolte P. L
weiter fortrücken, aber er fandte die angrän
de Gemeinden so verbittert, wegen der b
ten verrätherischer Weise ausgeübten Megg

ie die Unbild an denen neuen Christen zu räch-
gesinnet waren. Weßwegen P. Lucas be-
iget ward, das Unternehmen auszusetzen,
diese Heydenschaft mit dem Rücken anzu-
damit seine unschuldige Reiß-Gefährten
Missethat derer Schuldigen nicht bezahlen
en. Er beschlosse also, dieses Werck so
aufzuschieben, biß die Zeit eine so wichtige
ld in Vergessenheit würde gebracht haben/
mittler Zeit seinen Eifer in einer andern
end anzuwenden, dessen Inwohnern er
sam an der Seite zu stehen kame; dann er
setzte die neue Völkerschaft besserer Geles-
eit halben in eine Ebene / die Ostwärts ge-
benen Puyzocas, auf der Nord-Seite ge-
benen Cozocas, und mit dem Westlichen
l sich gegen denen Cosiricas erstreckte. All-
abe er sich selbst keine Ruhe, und unter-
e die Unglaubige mit unbeschreiblicher Ge-
in dem gemeinschaftlichen Leben, wie auch
enen Geboten Gottes und Geheimnissen
Glaubens. Dieses ware seine tägliche und
ufhörliche Berrichtung, so daß er seiner selbst
essend, allein auf den Nutzen des Neben-
nschen bedacht ware, und auch die nöthige
orgung fast täglich mit seinen Schäflein theil-
; dann er Freud und Trost genug in Er-
erung der Ehre Gottes fand, und aller-
s vergnügt zu seyn schiene, wann er mit sei-
Arbeit der blinden Heydenschaft die ewige
ckseligkeit zuwege bringen konnte. So fern
Schwachheit ihn zu einer Ruhe zwange,
arrete er in einer Kirch, und entzündete in
seinem

seinem Gemüt die Liebe Gottes mit solcher
brunst, daß er sich von seinem Ort nie
sonderen konnte, bis ihn die Müdigkeit de-
bes in jenen kurzen Schlaf versallen ma-
von dem er mit grösserm Mut und Geist sich
der zur Pflege derer neuen Pflanken
Christenheit begabe.

Mittlerweil überlegte er bey sich selbst
postolische Streiffereyen, die er bey denen
ricas zu thun im Sinn hatte, so bald die
bequeme Jahrs-Frist würde eingetreten
denn zu diesem Volck hatte er sein Gemü-
sonderheit geneiget, weil sie eine Gesandts-
an ihn abgeschicket hatten, mit Bitt, sie
Zahl derer Christen aufzunehmen; zu wel-
Ende sie eben ein gar gelegenen Ort, un-
selbem einen Flecken anzulegen, ihm anerbe-
Er stunde allein über dieses im Zweifel,
zu grösserem Dienst Gottes wäre, daß er
mehr zu denen Cosiricas, als zu denen Pu-
cas sich verfügte, in welchem Stück er sich
seinem Theil entschliessen wolte, ehe er den
len Gottes erkennete. Desßhalben er
Monat hindurch zur Nacht-Zeit (dann die
ges- Stunden wendete er auf das Hei-
Nächsten) ein inständiges Gebet verrichtete
insonderheit die Schutz-Geister derselben
cker gebetten hat, auf daß sie ihn erleucht-
das Wohlgefallen Gottes in dieser Sach-
wiß zu erkennen. Ein innerliches Licht oder
senbarung, (dann die von selben Missionen e-
schickte Nachrichten erzehlen die rechte Be-
senheit dieser Gewißheit nicht) hat ihn auch
sic

t, den Willen Gottes zu seyn, daß er sich
 neuen Puyzocas verfügen / und in alle
 hr, ohne Absicht auf sein Leben zu machen/
 n sollte. Er hatte auch einigen Vorbericht/
 der Himmel seine Bitt erhöret, und be-
 sen habe, seine Begierde zu vergnügen, mit
 er er verlangte das Leben zur Ehre Got-
 ufzuopfern. Wie groß aber hierüber seine
 de und Zufriedenheit mag gewesen seyn,
 ich dem Leser zu bedencken über. Jedem-
 hat Gott seine in solchen Trost versenckte
 e eine Zeit nicht beständig diese Erquickung
 ssen lassen, sondern gestattete, daß der un-
 theil, oder die sinnliche Regungen, ihr
 geringen Unlust und Beschränkung verur-
 en, damit der Sieg desto vortrefflicher,
 der Palm-Zweig desto lobwürdiger seyn
 te, je beschwerlicher der Streit ware. Es
 te sich in alle Glieder ein kalte Furcht aus,
 schauderte ihm die Haut, so daß auch das
 sicht ganz bleich ward, und ihm das An-
 en des bevorstehenden Todes so erschreck-
 orkame, daß er vielmal zweiffelte, ob er
 Vorhaben angehen sollte. So oft er an sel-
 edenckte, erzitterte er am ganzen Leib, und
 durch äußerliche Zeichen den innerlichen
 eit zu erkennen. Ich weiß nicht, ob we-
 einen gewöhnlichen Kranckheiten / oder ei-
 neuen Übersetzung der innerlichen Feuchtig-
 n, welche vielleicht von dem heftigen Streit
 hen Geist und Fleisch ihren Ursprung haben
 sich ihm eine böse Feuchtigheit in die Füß-
 seket, die ihn bettliegerig zu werden bemüs-

figet, da die Natur etwa mit diesen letzten Mutheln das Leben zu erhalten suchte, welchem bevorstehende Tod, nicht mit eiteler Furcht, nahe. Und in Wahrheit befand sich P. L. in einer wichtigen Angst und zweifelhaften Muth/ indem er sich von sich selbst nicht entschließen konnte. Es wäre eine Erbarmens- würdige Sache, ihn dergestalt sehen mit sich selbst streiten, und bald überwinden, bald unterliegen lezzeit voll der Gedanken und Nachsinnens, wäre er halb verzückt. Endlich wendete G. seine milde Augen auf ihn, der so lange Zeit in Hunger, Durst, Armut, und vielen Misserheilen, treu gedienet hatte. Es zeigte sich seinem Gemüt ein Stral himmlischen Lichts das die vorige Finsterniß vertriebe, und zugleich Stärcke des Geists und Herzhafteit mittheilte, so daß der Geist nach unüberdrückter Widerspennigkeit des Fleisches bald mit vollem Eifer bestimme: „ Daß, „ er so grossen Widerstand in sich empfand, „ er gegen Danck und Will an das W. „ Hand anlegen wolle. Diese sind seine e. Wort. Als er schon zum Abreisen fertig war schriebe er an einen seiner Mit-Brüder, und sicherte ihn mit Vertrauen von dem Vorgehenen, begehrte auch sein Gebet mit folgenden Besatz: „ Daß der Geist zwar bereit, „ Fleisch hingegen schwach sey.

Er trate die Reise zu denen Puyzocas sechs und dreyßig ganz neugetauften Man- cas an, und als er in ihre erste Gemeinde gelanget/ ward er, dem Schein nach, mit

aufgenommen und mit des Landes Früch-
berflüßig beschencket, weil die Wilden ihr
afftes Vorhaben auf diese Weis zu ver-
n beflissen waren. Von dannen begabe er
in die zweyte Dorffschafft, aber nur auf
den Armen, inmassen er wegen Schwach-
des Leibes sich auf denen Füßen nicht er-
n kunte, als er durch einen Morast setzen
Auch in diesem Ort ward er mit verstell-
reude und süßen Worten begrüßet, welche
errätherische Inwohner schon vorhin über-
und abgefasset hatten. Der Cazique un-
elte sich mit ihm, und verdeckte sein ver-
nliches Absehen gar fein; verordnete aber,
mittlerweil die mitgekommene Christen von
n Unterthanen in verschiedene Häuser sol-
estalt vertheilet werden, daß nicht zu viel
tem beyjamm bleiben, und der Streich mit
größerer Sicherheit gelingen möchte.
n hatten sich die neue Christen zu Tisch ge-
, unwissend was wider sie geschmiedet wür-
als unvorsehens eine Schaar nackender
ber hervor sprange, die gewisse schwarze
iche in ihren Angesichtern hatten; dann
ist ein bey ihnen üblicher Gebrauch, wann
emand umbringen wollen. Die Christen
underten sich anfangs über dieses Spiel,
ungesäumt überfiel sie mit grosser Wut
auff derer Indianer, und erschlug mit
er Mühe den grösten Theil aus ihnen. Zu
em Glück entkamen einige wenige aus der
ahr und eilten zur Stund in die Behau-
, in welcher P. Lucas ganz allein verblie-

ben ware, und in Gott gang versenckt
 Priesterliche Tag: Zeiten betete. Eine
 denen Christen / der nicht leiden kunte, daß
 Pater der Wut derer Mörder ausgesetzt
 bleiben sollte, nahm ihn auf seine Schul-
 und wollte ihm auf solche Weise das Leben
 der Flucht erhalten. Allein alles ware um,
 die Barbaren waren nicht gesinnet, denjen-
 aus ihren Händen entrinne zu lassen, de-
 das Blut-Bad hauptsächlich zugebracht ha-
 Sie verfolgten ihn demnach, und jagten ih-
 nen Pfeil in die Schultern. Als P. Caval-
 merckte, daß er tödtlich verwundet sey, beg-
 er von dem Neuglaubigen, so ihn davon zu-
 gen trachtete, daß er seine Mühe sparen,
 ihn alldort lassen solte; hierauf steckte er
 Crucifix in die Erde, und warffe sich vor se-
 auf die Knie, Gott sein Blut vor die ei-
 Mörder aufzuopfern. Als er nun in sol-
 Zustand die süßeste Namen Jesu und M-
 aussprache, und der Kopff mit vielen Strei-
 derer Streit: Kolben zerschmettert ward /
 er seinen Geist auf den 18. Tag des Herbst-
 nats, im Jahr 1711. Ein gleiches Ent-
 nehmen hatten sechs und zwanzig seiner
 Gefährten die Ehre, die auf solche Weise
 ihrem Leben denjenigen Glauben bekräftig-
 den sie kurz vorher angenommen hatten.
 Knab, der dem Patri zur Messe dienete, a-
 den üblen Erfolg sahe, bestiege ein Pferd,
 ritte über Hals und Kopff davon; traffe
 in dem Wald mit denen noch übrigen flüch-
 Christen zusammen, mit denen er, gleich denen

1, ganz entkräftet in die Völkerschaft der
 eflecten Empfängniß angekommen ist ;
 o dererelben fünf an denen empfangenen
 inden in wenig Tagen gestorben seynd. Auf
 Weise hat P. Lucas den Lauff seines Apo-
 schen Predigt-Amtes vollendet, in dem er so
 schältige Mühe, Arbeit und Ungemächlich-
 übertragen, und sich aus brennender Liebe
 n Gott und den Nächsten aufgeopfert hat,
 it er die blinde Heyden zur Erkenntnuß ih-
 Schöpfers bringen möchte.

Die Grausamkeit derer Mörder ware noch
 t vergnüget/ weßwegen sie, befürchtend daß
 etwa die Inwohner des Fleckens der Em-
 igniß Rache nehmen möchten, Auspähler
 in abgesendet haben, alle Bewegungen des
 Christen zu beobachten, von denen sie einen,
 sich ausser des Dorffes befande, ermorde-
 , und zwey Weiber gefangen nahmen; wel-
 einen so grossen Schrecken unter dem gan-
 Volck verursacht, daß sie sich insgesamt
 ie Wälder geflüchtet, als wäre der Feind
 a vor der Thür. Deswegen sahe sich P.
 nes de Benavente gezwungen die Regie-
 zum heiligen Creutz bittlich anzuliegen,
 sie ein Mittel, dem Mutwillen derer Puy-
 as zu steuern/ gebrauchen wollten. Es ka-
 alsobald eine Rott Soldaten, die besagte
 ion zu bezwingen, und den Leib P. Lucæ
 allero in die von ihm errichtete Völkers-
 ft zu bringen. Die Spanier gelangten bey
 ergang der Sonne dahin, und beschlossen
 halben, den folgenden Tag den Leichnam
 B b 3 auf

auffuchen. In größter Finstere der Nacht
 hen sie nicht ferne von dem Ort, in dem sie
 gelagert hatten, eine Flamm in Gestalt
 Fackel, die sich vielmal entzündete und
 verlohre. Über dieses verwunderet, als
 der Tag angebrochen, verfügten sie sich
 und befanden, daß besagtes Licht über de
 des ermordeten Patris geleuchtet hatte :
 „ wie der Bericht lautet, „ in einem Mor
 „ re, in einer gar sonderbaren Stellung,
 „ das lincke Knie war in die Erde gefe
 „ der rechte Fuß in ein Loch des Morast
 „ gestreckt/ das Haupt auf die lincke Se
 „ lehnet, das Crucifix vor demselben ei
 „ cket als schauete er es an. „ Dieses Al
 vermehrte in ihnen die Verwunderung u
 sto mehr, weil sie den Leib ganz frisch u
 fund, ohne übeln Geruch gefunden, welch
 nen eine mehr dann natürliche Sache
 schiene; inmassen ein geraume und sehr
 Zeit allbereit vorbey gestrichen ware, und
 die Feuchtigkeit des Orts in Betrachtun
 ste gezogen werden; dahero auch die Leit
 ner erschlagenen Reiß-Gefährten schon v
 let waren. „ Die Soldaten vom heiligen C
 meldet der eingesendete Bericht, „ hab
 „ die Nägel, den Rosenkrantz und das
 „ abgenommen, welches ein Portugeß, d
 „ der Verrichtung zugegen gewesen, dem
 „ quis del Toxo, einem vortrefflichen
 „ thäter dieser Missionen, geschencket,
 „ sehr hoch geschäket, als das Überbleib
 „ nes Apostels, dann mit diesem Nahm

ihn der Marquis. Indem sie in dieser gemeinten Veraubung begriffen waren, ergaben sie, es möchten sie etwa die Un-
erzogenen in grösserer Anzahl überfallen, und sie eine Reue ankame, daß sie ihre Mault-
er ein grosses Stück Weges von dannen gebunden hinter sich gelassen hatten, auf
sie desto ungehinderter in die Wälder zum Ort der Marter eindringen könnten,
daß sie Gott, durch Vorbitte des frommen Mannes, daß er ihnen in diesen Umständen
Hülff kommen wolte. Kaum hatten sie
Gebete verrichtet, als sie ein grosses Ge-
schrey gehört, nicht anders als wann die
Feinde wirklich auf sie angezogen kämen;
wegen sie zu ihren Waffen grieffen. Aber
erstaueten, da sie ihre Maulthier ankam-
en sahen, welche von ihren Banden losge-
ht, einen so weiten Weg bis an das Ort
offen waren, an dem sich ihre Herren be-
fanden. Sie nahmen den Leichnam mit
höchster Ehrerbietigkeit, und brachten ihn in die
Schloßkammer der unbefleckten Empfängniß.
Wo sie von P. Benavente an statt der Be-
grabung vor ihre Bemühung sich einige Stücke
dem Kleid des Martyrers ausgebetten ha-
ben, welches ihnen in Betrachtung ihres Eifers
und Andacht nicht hat können abgeschlagen
werden. Es scheint auch, daß Gott seines
Knechts Verdiensten und Eifer mit vielen
Gnaden thaten hat belohnen wollen, welche ich
hier anzuführen nicht gesinnet bin. Die Spa-
niolen haben dannoch denen Mördern ihre Graus-

samkeit nicht vergelten können, weil diese, ihrem Gewissen geängstigt und von der Hölle angetrieben, sich da und dort in die Wälder verlossen hatten. Allein, obwol sie denen Spanier entgangen, hat sie doch die schlagende Hand Gottes getroffen: in sen jener Puyzoca, welcher sich erkühnet hat, der erste den Patrem bey seinem Kleid zu fassen in wenig Tagen sein Leben mit einem unglücklichen Tod geendet hat; die andere seynd Pest zum Opfer worden; und ist diese die allergrößte Straffe, die ihnen Gott insgesam angethan, daß er sie in ihrer Blindheit verurtheilen lassen, indem nicht bekannt ist, daß bis dahin eine Seele aus selber Nation von Heidenthum zum Christlichen Glauben übergetreten sey.

Im übrigen sind von dieser bey denen Nacicas angelegten Völkerschaft keine besondere Nachrichten eingeloffen, als daß die ihnen andern Christlichen Gemeinden derer Quitos übliche Gottesfurcht, Andacht und Lebens-Art im Schwung gehe, wie auch die wöhnliche Streiffereyen zum Nutzen derer glaubigen vorgenommen werden; und wird dieses insonderheit gemeldet, daß die Inwohner dieses Christlichen Fleckens von der unbefleckten Empfängniß in dem Jahr 1717., oder dem folgenden, einen Streiff zu denen Coliricathen, um ihnen das Gesetz Christi zu verkünden, aber mit keinem ferneren Nutzen, als ausgestandenen Arbeit und hieraus gesamtem Verdienste. Sie waren schon zwey

ero all dort gewesen, und hatten zwey Co-
as mit sich hinweg geführet, damit sie die
stliche Völckerschafften besuchen könnten.
Die zwey giengen mit denen Christen/ um sie
den Lands Leuten zu führen. Allein sie wur-
den von ihnen mit schlechter Neigung aufge-
nommen, dieweil der Teuffel sie in den Argwohn
erregt hatte / daß die ankommende Christen
Maucken oder andere Feinde wären, die sie
erzweigenen machen wollten. Nichts desto-
weniger setzten die Cosiricas ihre Gäste an den
Fuss, und gaben ihnen einige Früchte des Lan-
des; da aber die Indianer von denen umlie-
genden Dörtern zusammlieffen, umgaben sie die
stliche Schaar in Gestalt eines halben
Kreises, und schossen mit Pfeilen auf sie, um sie
vermessen zur Flucht zu zwingen. Die Chri-
sten thaten nichts als sich in guter Ordnung zu-
rück zu ziehen, und denen Pfeilen ausweichen. Ob-
gleich nun ihrer viel die Anführer antrieben, glei-
ch mit gleichem zu vergelten, behielt doch der
Herr Theil dererjenigen die Oberhand, die
das Beispiel des Erlösers folgen, und Ubel
nicht erwidrigen wollten; daher
drey auf der Stelle todt geblieben, die übrige
aber gar übel abgefertiget nach Haus ge-
fehret seynd.

Das XXXII. Capitul.

Gelegenheit zur Befehrung d
Zamucos. Abermahlige Reise P. Zea
nenselben wird unterbrochen. Unglücklicher
such die Carerás zu befehren. Dritte R
P. Zea und Ankunfft bey denen
Zamucos.

Die erste Gelegenheit das Christlich
seß denen Zamucos zu verkündigen.
Wol gewesen seyn, daß, als P. Joanne
ptista de Zea bey denen Cucarates das E
lium eingupflanzen trachtete, etliche Zam
dahin gekommen waren ihn zu begrüßen,
schon oben mit mehrern erwehnet worden.
zog also selber genauere Nachricht von d
Volck ein; von welchem ihm der anwesend
zique sagte, daß in seinem Land sechs Gemei
oder Dorffschafften seyen, so groß, als die
ckerschafft des heiligen Josephs derer Chiqu
in welcher dazumal fünffhundert Indianer
let wurden. Neben dieser seyen noch sechs
dere mittelmässige, und kleinere Dörffer, die
nahe bey einander gelegen, und mit häufigen
wohnern von einerley Nation, und Sprach
setzt: Ferner seyen nicht wenig an dem Uffe
nes grossen Flusses angeleget, der von Osten
gen Westen seinen Lauff nehme. Diesem
der Cazique bey, daß sie wider die Tobas,
potourades, und andere angränzende und
zahlreiche Völcker immer Kriege führten;
welc

hem P. Zea schlosse, daß diese Nationen
wohner der Landschaft Chaco seyn mü-
; in der, wie bekannt ist, eine Menge verschie-
r Völker anzutreffen; und daß mithin durch
kehrung derer Zamucos sich eine Thür öff-
würde zur nähern und bequemern Gemein-
ft derer Missionen oder entlegenen Völker,
ften derer Chiquiter mit der übrigen Para-
rischen Provinz unserer Gesellschaft; wels-
Sach schon vorlängst gewünschet worden,
noch niemals hat können zu Stand gebracht
den. Ubrigens ist diese Bekehrung ein Werk
kurz vorhero benannten P. de Zea, und zwar
leste so er vor seinem Tod ausgeföhret. Und
ch wie die helle leuchtende Sonne, je mehr sie
zum Untergang sencket, desto schöner erschei-
also hat auch dieser Apostolische Mann kurz
seinem Tod, die Strahlen seiner brennenden
insonderheit Verwunders würdig gezeigt;
em er, ob schon nicht minder durch das Alter,
manchfältige Arbeit erschöpfet, dennoch so
Muth und Kräfte gehabt, daß er sich nicht
erkühnen dürfen, sondern auch in der Thas
gewürcket hat, daß die Siegprangende Fah-
Christi in einem Land gepflancket worden, wels-
s nicht so wol wegen der Grausamkeit derer
Inwohner, als natürlichen Lager und Beschaf-
heit, bißhero unzugänglich gewesen ware. Wie
in auch nachgehends, als dieses Werk ande-
anvertrauet worden, aus unerforschlichen Ur-
il Gottes, die so grosse Bemühungen umsonst
wesen / und die gefassete Hoffnung hiedurch in
Landschaft Chaco einzudringen sich auf einige
it zer schlagen hat.

Nach

Nachdem P. Zea seinen Geist mit langer
 bet gestärket, und Gott um einen glück
 Ausschlag seines vorhabenden Wercks an
 het hatte, trate er in dem Heumonath des
 Jahrs die Reise zu denen Zamucos an, von
 dert Neubefehrten begleitet. Nach wenig
 len / machte ihm die Höll ungemeine Besch
 nissen mit erschrecklichen Ungewitter, überh
 ten Regen, hefftigen Sturmwinden, anlau
 den Flüssen, und andern Ungelegenheiten, so
 er in Zeit von neunzehn Tagen nicht mehr
 vierzehn Meilen hinter sich legen können; je
 nicht ohne alle Frucht, massen er bey solcher
 genheit die schon leere Bohnstätte derer T
 quias durchsuchet, und dreissig annoch in ih
 Unglauben verharrende Seelen angetroffen,
 che er in die Völkerschaft des heiligen Jos
 abgesendet hat. Durch diesen Gewinn erst
 zoge er ferner fort, und nach etlichen Meilen
 sete ihm ein auf zehn Meilen sich erstrecken
 Wald auf, der nicht allein unfruchtbar anzuse
 sondern auch so undurchdringlich war, daß er
 gleichen in allen seinen Streiffereyen nicht
 hen. Was er allhie zu thun und zu leiden ge
 den, kan Pater Zea selbst zum besten bezeigen
 jenen Worten, die er an seinen Vice-Provin
 P. Ludovicum de la Roca geschrieben: „
 Indianer, berichtet er / ob wol sie verzweifft
 ten / die Sach vollends zu Stand zu bringe
 fiengen dennoch an zu arbeiten, und sich eine
 Weg durch den Wald zu bahnen: allein da
 auf die Mitte kamen, verlohren sie alle de
 Muth, und wolten die Arbeit unterbrechen

hab es bey nahe vor ein Wunderthat ge,,
n, daß ich sie hab zurück halten können, und,,
t ich sie das angefangene Werck zu Ende,,
ngen, anfrischen möchte, hab ich mich selbst,,
ner Hacke in der Hand, vorangestellet, zu,,
n auch mit einer Haue, manchmal aber hab,,
nen Wasser zugetragen, damit sie sich von,,
i brennenden Sonnen-Strahlen in ein,,
g erfrischen könten; und auf diese Weise,,
vir in neunzehn Tagen durch den Wald,,
angen. Das Aergste ware, daß wir bey die,,
müheseligen Arbeit Tag und Nacht keine,,
e Ruhe vor einer unendlichen Menge Gel,,
nd Bremsen hatten, die von unterschiedli,,
Gattungen waren, und uns mit ihren spi,,
Stacheln dergestalt elendig zugerichtet,,
vir lange Zeit die Merckmahl aufweisen,,
n. Ich hab diesem Wald den Namen,,
Fegfeuer gegeben, damit wer immer die,,
folgende Jahr daher kommen soll, wis,,
löge, wie viel ihme das Seelen Heil kosten,,
e., So weit P.Zea.

ndlich kamen sie auf eine Ebene hinaus, da sie
nichts zu essen gefunden, immassen daselbst
Wild zum Jagen noch einiges Wasser zum
en; ja so gar keine Bienen, wie an andern
en, anzutreffen ware. Allein fanden sie in
n Lacken stehendes oder todes Wasser, und
e harte Burken, so bitterer als Gall, und
dazu sehr sparsam da waren; deswege glaub-
Zea allbereit, daß er das Ziel seiner Reise
erreichen würde; denn außer denen besag-
Ingelegenheiten, waren auch schon viel aus
seinen

seinen Geleits-Männern frantz worden; und übrige kunten sich kaum länger erhalten, in Abgang nöthiger Lebens-Mittel. Mit dem zoge er weiter fort, und als er zwey Tag von der letzten Dorffschafft derer Cucarates fernet war, baten ihn einige Orerobates Morotocos, daß er seinen Weg ein wenig wärts nehmen, und drey Dörffer ihrer Nation besuchen möchte, um ihre in selben wohnende Landsleute zur Heerde Christi zu bringen. Der fromme Mann willigte von ganken Herzen ihr Begehren ein, und nachdem er den Ueßrest seiner Geleitschafft befohlen hatte, ihn in den Cucaratos zu erwarten, ist er mit ihnen in die besagte Dörffer gezogen. Nicht zwey Tage brachte er auf dieser Nebenreise, fand aber nicht eine einzige Seele in den Wohnungen, weil die Hungers-Noth die Einwohner bemüßiget hatte sich in den Wäldern zu zerstreuen, um nöthigen Unterhalt zu suchen. Die mit ihm reisende Christen zogen ihnen jedoch ohne Zeit Verlust, auf dem Fuß nach; allein die Indianer, sie entweder vor Feinde / oder Quiter, vor denen sich die umliegende Bevölkerung sehr fürchten, ansehende, flohen in aller Eile von, biß sich die Christen zu erkennen gegeben, und die flüchtige Heiden, nach benommener Furcht, sich haben antreffen lassen. Jedem suchte man sie umsonst zum Christenthum zubringen, weil sie sich zur Verlassung ihres Geburtsort nicht schicken wolten / und ohne diese Versicherung nicht kunten in dem Glauben unterrichtet werden. Dieser Ursach halben, als P. Zea

ie Zeit ihrer Befehrung noch nicht gekom-
 kehrte er wieder seine hinterlassene Reiß-
 erten anzutreffen. Seine gehabte Bemü-
 lieffe dennoch nicht ganz fruchtlos ab; denn
 er einige schon verlassene Dörffer durch-
 te, fandte er in selben mehr denn siebentzig
 en, die er gar leicht zum Glauben gebracht,
 er Obsorg etlicher mit ihm reisenden Chri-
 unvertrauet hat, damit sie dieselbe in die Böla-
 pafft des heiligen Joseph geleiten möchten.
 so viele dem Teuffel in Zeit von drey Tagen
 seiner Seelen erfreuet, langete er nächst des
 Tucarates an/ allda ihn seine Reißgefähr-
 warteten, denen der Teuffel ein solche Ver-
 lung, von glücklichen Ausgang ihrer Reise,
 geben hatte/ daß, wie er sie immer auszu-
 ern gestiffen ware, dennoch sie nicht vermö-
 ante, weiter fortzureisen; er aber allein kun-
 hts ausrichten, wenn etwa noch ferner durch
 Wald der Weg müste gebahnet werden.
 so eine unmögliche Sach ware / an diesem
 verbleiben und mit Hülf anderer India-
 zu denen Zamucos gelangen wollen; denn
 jnnwohner dieser Gegend sich bey Erbliz-
 derer Chiquitos geflüchtet hatten. Mit-
 sahe er sich, mit seinem ungläublichen
 merk, nach Haus zu kehren bemüssiget, und
 Vorhaben bis künfftiges Jahr auszufehen.
 Seelen- Eiffer und grössere Ehre Gottes
 n ihn nicht ruhen, bis die zur Reise beques-
 zeit herzukame, und obwol die Felder von
 anhaltenden Regen überschwemmet waren/
 blosse er sich, dennoch die schon vormals
 aus

ausgestandene Gefahren, wiederum zu versu-
 Wie manchfältig und groß die Beschwern
 dieser Reise gewesen, hat P. Zea weitläuffig
 beschreiben, jedoch erhellet aus dem Bericht
 Genüge, daß er in dem Dienst Gottes ein
 besondere Großmüthigkeit und unerschrock-
 Herk müsse bezeigt haben, inmassen er folge
 berichtet: „ Von dieser Mission handeln,
 „ eben so viel / als die Hölle aufheben die g
 „ Sach zu verderben mit erschrecklichen U
 „ witter in der Luft, und nicht minderer Ve
 „ gung auf Erden; denn einige wolten mir
 „ machen, daß dieses Unternehmen ein vern
 „ ner Anschlag wäre, und die Menschliche R
 „ ten weit übersteige, folglich keinen guten
 „ gang gewinnen könnte. Andere sagten mir
 „ noch thörichterer Meinung, daß die Zeit
 „ Mühe unnützer Weise, in Befehrung wer
 „ Heiden verwandt würde, indem so viel an
 „ Ländereyen in die Runde gelegen wären
 „ eine grosse Anzahl derer Ungläubigen mi
 „ ringer Mühe könnte befehret werden.,,
 diesen wenigen Worten beschreibet P. Zea
 von Menschen und Teuffeln in dem Weg ge
 te Hindernissen, um ihn von seinen Vorhaben
 wendig zu machen. Allein, wenn ihn G
 etwas beruffte, vermochte ihn weder die Trif
 keit derer Ursachen, noch Furcht der Gefahr
 aufstossende Hindernissen von dem einmal ge
 ten Entschluß abzuhalten.

Er ruffte also eines Tages zwölf derer
 rigsten Christen zu sich, die ein gleiches Gen
 in denen Gefahren hatten, und trachtete sie

n Beweisgründen dahin zu vermögen, daß
ym in diesem seinen Vorhaben Gesellschafft
n wollten; Er sagte ihnen, daß Gott ihnen
herzliche Belohnung in dem Himmel vorbe-
n würde: daß sie sich ja müsten angelegen
lassen, den Nutzen des Nächsten zu beförde-
und sich über so viele von der Tyranney des
felds unterdrückte Seelen erbarmen, von der
h allbereit durch sonderbare Gnade Got-
t losgemacht hatten: sie solten ob denen be-
ehenden Gefahren und Müheseligkeiten
erschrecken, weil es dem Himmel zu käme sie
selben zu befreien: er selbst wolte aller Orten
erste seyn, sie solten nur seinen Fußstapfen fol-
er wolte der erste die zum Durchwaden
liche Derter in denen Flüssen erforschen, in
Moräste hinein steigen, die Hand an die
gen, und wenn sie von denen Barbaren
fallen würden, sich ihnen als ein sicherer
ild voranstellen. Dieses und mehr derglei-
sagte ihnen der Seelen: eiferende Mann
grossen Nachdruck des Geistes, massen er
dem gar beredsam ware. Es hatten seine
rte einer solchen Krafft auch gar nöthig,
it die Indianer in denen Beschwernissen ei-
o müheseligen Reise Stand hielten / und
zu Ende verharreten. Er erhielt von ihnen
er verlangte, und mit diesen wenigen Reiß-
hrten machte er sich zur rauhesten Zeit im-
nung des folgenden Jahrs auf dem Weg,
den Wald auszukundschaften / durch den
h einen Steig zu denen Zamucos eröffnen
e. Weil es ihm eine Trägheit zu seyn dünck-

Ec

te,

te, das Werk aufzuschieben, legte er unverzüglich Hand an, ergriffe eine Axt, und nach seinem Spiel beflissen sich auch seine Gesellen den zumachen. „ In Zeit von fünfzehn Tagen schreibet er selbst in einem Brief, daß von frühe Morgen an bis zur Sonnen-
 „ dergang gearbeitet / um einen Theil des
 „ Walds aus dem Weg zuräumen, „ oft
 „ bis an den Gürtel in dem Wasser, mit bloßen
 „ Füßen unter denen Dörnern; da wir noch
 „ zu bey jedem Schritt den Steig verloren
 „ uns der Trieb des Wassers bald auf eine
 „ auf die andere Seite verleitete., „ Auf
 „ Weis arbeitende, kamen sie bis auf die Mitte
 „ des Walds, allda P.Zea erkannte, daß die
 „ solcher massen nicht so wol Mühe und Arbeit
 „ überwinden, als eine fast unmögliche Sache
 „ verrichten angefangen hatten; zu dem noch
 „ me, daß, wenn das Wasser nur ein wenig
 „ wachsen sollte, sie alle ungezweifelt ersäuffen
 „ sten. Ferner hatten sie keine Spanne trocknen
 „ Erde, allwo sie zur Nachtzeit ausruhen könnten
 „ und die Menge stechender Gelsen war weit
 „ erträglicher, als das beschwerliche Hereingehen
 „ in dem Wasser; dieser Ursachen halben, beschloß
 „ er sich zur Rückkehr entschliessen, bis die
 „ nach Ausheiterung des Himmels, bessere Gelegen-
 „ heit verschaffen, und seine Reißgesellen
 „ neuen Muth würden geschöpffet haben, der
 „ vor sich, wegen Überfluß des himmlischen Thaus
 „ alle Mühe kaum empfan- Sie langten
 „ nach an dem letzten Tag der heiligen Woche
 „ frisch und gesund in der Völkerschaft des

Joannis des Täuffers an; nachdem sie über
 zig Tage auf ihrer Reise zugebracht hatten.
 i folgenden Oster-Tag bemühet er sich mit
 n Carerás Friede zu schliessen, um solcher Ge-
 den Weg von Gefahren zu säubern, und
 Anfall dieser Menschen- Fresser vorzukom-
 , die denen Reisenden nicht wenig Schre-
 einjagten, und in Erweiterung des wahren
 utens eine nicht kleine Hinderniß waren.
 se Carerás sind von einer Nation samt des
 Morotocos, und reden eben ihre Spra-
 sie hatten aber kurz vorhero den Frieden,
 en gewissen Mißverständnissen, gebrochen,
 waren auf beyden Seiten viele Todtschläg
 Unfälle erfolgt; biß endlich die Carerás
 treitens müde worden, und wegen Her-
 ung alter Frenndschafft Gesandte an die Mo-
 cos abgeschicket haben; welche aber von
 n/gegen das allgemeine Völcker-Recht, sind
 ebracht worden. Diese vermessene That
 bre die Carerás so erbittert, daß sie sich ver-
 oren, die Morotocos gänglich zu vertilgen,
 e jemand zu verschonen, vielmehr zerhaueten
 le diejenige zu Stücke, die ihnen in die Hän-
 ielen, und stelleten mit derer Fleisch grausam
 Basterven an. Diese wilde Unmenschen
 wolte P.Zea zahm machen, und giengen
 diesem Ende hundert und sechzig Christliche
 dianer in ihre Gemeinden, willens von dem
 den zu handeln. Allein die Carerás, oh-
 deren Worten Gehör zu geben, griffen
 denen Waffen, und erlegten auf der
 elle einen Christlichen Indianer, zwey andere
 Ec 2 aber

aber wurden verwundet. Die Christen hied unwillig gemacht, überfielen sie, und legten einen Hagel abgeschickter Pfeile, viel derer rer zu Boden; diese nahmen hierauf das aus, und wurden allein sechszeben Seelen dem ganzen Hauffen in die Völckerschafft Heil. Josephs eingebracht, und in dem Gla unterrichtet. Die flüchtige Careras h zwar P.Zea um das Leben zubringen gettet; aber Gott, der ihn bewahrete, macht ihre Fallstricke und grausame Anschläge zu te. Da diese unglückliche Unterhandlung den Careras von denen Christlichen Jn nern vorgenommen ward, bereitete sich P. indessen sein schon längst bestelltes Vorh endlich einmal auszuführen, zu solchem suchte er etliche Christen auf, die mehr und Kräfte, denn die vorige hatten; mi sen brache er in dem Maij Monath des 1 Jahrs auf, und kame an den Ort seiner B hung, allwo er ohne Säumnis Bäume zu len anfieng und sich einen Weg zu bah woben die Hoffnung eines glücklichen Er ihm die Arbeit grossen Theils ringer un tráglicher machte. Es scheinet fast unmö zu seyn, daß er eine so ungemeine Hinderniß g lich heben können; gleichwol ist jenem nicht möglich, noch unüberwindlich, der sein zur Ehre Gottes und Nutzen des Nächster geopfert hat. Nach zwanzig Tagen war Wald vollends durchschnitten, und gelang den zwölfften Tag des Heumonaths in die Gemeinde derer Zamucos; diese, weil si

er Ankunfft schon waren benachrichtiget
 den, bezeigten ihre Freude auf alle mögliche
 weise: sie umgaben ihn alle, und die Män-
 nern kamen einer nach dem andern/ihme die Hand
 schüttelten. Eben dieses wolten auch die Weiber
 thun; aber der Diener Gottes, so ganz in Trosta-
 bern zerflosse, gabe ihnen das in Händen ha-
 bende Bildniß der seligsten Jungfrau zu küssen.
 Sodann begrüßeten sie auch die mitgekommene
 Christen, und umfiengen sie zum Zeichen des
 Friedens, und der Liebe; sie bewürtheten diesel-
 ben in ihren Häusern, so gut sie es nach Maß
 der Armuth, und des Landes Beschaffenheit,
 thun vermochten. Den folgenden Tag gabe
 er auf den Platz versammelten Volk die
 Weisheit seiner Ankunfft zu verstehen, samt einem
 heiligen Unterricht von Gott, und seinem heiligi-
 gen Befehl, und fragte sie hierauf, ob sie ver-
 standen, daß Missionarii dahin kämen, ihnen den
 ewigen Jesu Christi zu predigen und den
 Weg zum Himmel anzuweisen. Sie antwor-
 teten, daß sie dieses vorlängst gewünschet, und
 aus Abgang nöthiger Lehrmeister noch lei-
 der Christen wären, mithin nicht wissen könnten,
 ob sie glauben, oder was vor Gebote sie beob-
 achteten. Wenn ihr so bestellt seyd, versetzte
 der Pater, ist nöthig vor allen euren Schöpfer
 und Herrn eine Kirch zu bauen, und eine
 christliche Völkerschafft anzulegen, in der ihr
 zusammen insgesamt niederlassen möget. Diesen
 Vortrag beantworteten zwey Caziquen, mit
 Freuden, daß sie dieses von Herzen gerne,
 nicht an diesem/ sondern an einen bequemen
 Ort 3 mern

mern Ort thun, und das umliegende Volk
 sameln ziehen wolten, um einen zahlre-
 Flecken zuerrichten. Indessen ließe P. Ze-
 Kreuz aufrichten, welches alle auf denen K-
 verehret, er aber, nach abgefangener Lit-
 von Unser Lieben Frauen, die neue Christen
 unter den Nahmen und Schutz des hei-
 Ignatii gesetzt hat. Er würde auch mit
 digen Willen allda verharret seyn, die He-
 dieser Neulingen im Glauben mehr anzuf-
 wenn er nur den heiligen Bierrath und den
 oder Trag-Altar bey sich gehabt hätte, ob-
 er großes Ungemach ausstehen müssen, und
 nen andern Unterhalt, als Wasser und
 Wurzen gefunden hätte. Er mußte also
 hinnen scheiden, mit nicht minderem Emp-
 lichkeit seiner selbst, als derer Indianer, l-
 verliesse. Auf der Rück-Reise fand er
 genheit hundert Seelen von verschiedenen
 tionen derer Zinotecas, Japoretecas,
 Cucarates, Christo zugewinnen, und mi-
 in die Völkerschaft des heiligen Joannis
 Eduffers zuführen. Indem er sich allda
 machte zu denen Zamucos wieder zute-
 ward ihm der Befehl P. Generalis unserer
 fellschaft Michaëlis Angeli Tamburini
 händiget, Vermög dessen er die Obsorg de-
 raquarischen Provinz als Provincial übe-
 men mußte. Und weil er in diesem Am-
 zweyen Jahren das Zeitliche verlassen, r-
 ich seinen Lob an einem andern Ort mit mel-
 anziehen, anjeko aber den fernern Erfolg der
 tion bey denen Zamucos erzehlen.

Das XXXIII. Capitul.

setzung der Mission bey denen
mucos. Grosse Hoffnung zu ihrer
gänzlichen Befehrung.

Seil Pater Joannes Baptista de Zea,
nach angetretenen Provincial-Amt/
verordnet hatte, daß P. Michael de
ros, nach geendetem Regen- Wetter, mit
der Alberto Romero hinziehen sollte, der
den Völkerschaft des heiligen Ignatii bey
den Zamucos einen Anfang zu machen,
P. Yegros vielmehr es dem Befehl bevor
/ und vor der Zeit abreisen wollen, zum
il, damit er Zeit genug haben möchte, ein
neues Lager vor diese Völkerschaft auszu-
/ , zum Theil, damit es ihnen an Wasser
Ertrinken auf dem Weg nicht gebrechen
te. Diesem zu folge trate er zu Anfang des
ils die Reise an, aber da er in den Wald
ngte, mußte er wieder umkehren, weil wegen
ang des Wassers weder Pferd noch Leute
as den Durst zu löschen fanden. Er begabe
demnach in dem Herbstmonat zum zwey-
nal auf die Reise, und traffe die Felder des
Cucarates dergestalt mit Wasser über-
hemmet an / daß er mit genauer Noth das
seiner Reise hat erreichen können. Was er
ey gelitten, will ich mit eben jenen Worten
führen / die er nach seiner Wiederkehr von
den Zamucos an den Visitatorem derer Chi-

quitischen Missionen, P. Joannem Patric Fernandez, geschrieben, in einem aus der Erbschaft des heiligen Joannis des Täufers 27. Tag des Weinmonats abgelassenen Briefe. „ Damit ich die Sache kurz mache, melde
 „ will ich nicht erwehnen, auf was Weise
 „ zu denen Zamucos gelanget, wider die Hoffnung und Hoffnung aller dieser Strasse
 „ digen, und so gar wider die Beschaffenheit der Zeit. Die wenige Morotocos, so ich
 „ mir genommen hatte, und nachmals vorüber giengen, mußten bey nahe vor Durst versterben; kamen jedoch mit grosser Standhaftigkeit an das gewünschte Ort. Ich hingegen / der ihnen nur nach wenig Tagen fehlte, mußte, so zu sagen / schwimmen; da der Weg, wegen häufigem Gewässer, ein für sich Silenden und ringfertig Fortreisenden Hinderniß und Ungelegenheit verursachte. Ich hab den glücklichen Erfolg alleinig dem Finger Gottes zugeschrieben / massen, wodurch sich die milde Barmherzigkeit Gottes offenbaren läßt zu wirken, nichts unmöglich und dieses um desto mehr, weil der Schwere Arbeit, Noth und Hunger des ersten Monats dieses Volkes, unsers nunmehr nach dem 2. digsten P. Provincialis Joannis Baptista Zea, schon vorhergegangen waren. „

P. Yegros schickte einige Christen voran den vornehmsten Cazique, ihn von seiner Ankunft zu berichten, und in seinem Namen einen schön-gezierten Stab, samt einem gar schön gefärbten Hemd zu behändigen, (dann diese

denen Wilden hochgeschätzte Geschenke.)
 Überbringer wurden mit aller Lieb und
 undlichkeit empfangen, und an des Cazique
 h gesetzt, da sie aber nichts zu essen fanden
 Wurzeln von den wilden Disteln, dazu
 waren des Cazique selbst ganze Nahrung.
 r eine sonderliche Ehre konten sie es ausrech-
 , daß ihnen zu gleicher Zeit ein Geschirr mit
 isser aufgeschet ward, dessen in ganzer sel-
 Gegend ein so grosser Mangel sich äusserte,
 ein jeder mit Verlangen das Glück erwar-
 , bis er/ so viel die hohle Hand fassen kun-
 , isser aus einer kleinen Quelle kriegte, die in
 m Felsen ihren Ursprung hatte. Nach
 en Tagen reiseten die Christen, von dem
 rehmsten Cazique begleitet, wieder ab, und
 sie P. Michaëli in dem Wald begegnet/
 eten sie zurück, und kamen den fünfften Tag
 Weinmonats an dem Ort, an welchem P.
 das verstrichene Jahr ein Creuz aufge-
 chet hatte. Die Freud des ganzen Volkes
 ungemein, und legten sie ihren Frost ge-
 sam an Tag, den sie genossen, weil sie ei-
 Christlichen Missionarium in ihrem Lande
 n. Der erste Cazique, ein in Wahrheit so-
 3: werther Indianer, versicherte im Namen
 , daß, unerachtet ihrer grossen Noth, Hun-
 und Armut/ er nur deßhalben nicht von der
 elle weichen, noch denen seinigen zu weichen
 uben wollen, weil er immer hoffete/ die un-
 würden nicht aussenbleiben, sondern dem
 anen Versprechen gemäs zu ihnen kom-
 : zu diesem Ende habe er öfters Boten

abgeschickt, und er selbst sene auch gegangen zu sehen ob noch niemand käme. Die P. Yegros ware nicht minder / indem er Schweiß P. Zea allbereit Frucht schaffen / der er mit so grosser Mühe diesen Weingarten pflanzen angefangen hatte, welcher nunmehr mit häufigem Segen von dem Himmel besetzt wurde. Er sienge demnach mit dem Caque und denen vornehmsten des Volcks zusammen an von dem Absehen seiner Ankunfft handeln, welches in dem bestunde, daß er in dem Land eine Völkerschaft errichten, und ihnen verbleiben wollte. Zu diesem Ende gehrte er von ihnen, daß sie ihm einen freyen Durchzug samt Begleiter zu anderen Gegendern verstatten sollten, damit er sie alle durchtröden, und dasjenige Ort zur Erbauung einer Siedlung auserlesen könnte, welches das tauglichste seyn würde. Insonderheit bezeigte er grosse Lust, die gegen Abend nächst denen Eingriffen gelegene Eindröden zu besuchen; massen berichtet worden, daß alldort gar feine Gegend zur Anlegung einer Völkerschaft, wie auch Wasser genug, gute Gebürg, und mit Palmbäumen besetzte Oerter, da das Vieh könnte weidet werden, anzutreffen wären. Zu dem Ende kame, daß ihm viel daran gelegen ware, wo er sich denen Chiquitischen Völkerschaft nähern, mithin einen geraden und nähern Weg dahin haben könnte. „ Als dieses der Cazi hörte, schreibt P. Yegros in seinem an Fernandez abgelassenen Brieff, rufft er auff, seuffzend auf und sagte: Ich wolte n

vor niederträchtia und undanckbar an-
en, wann ich nach so vielfältigen von dir
fangenen Freundstücken und Ehre / dich
noch in einer einigen Sach betrügen und
Lügen hintergehen, oder durch Abschlaf-
g dessen, was du begehrest, betrüben
e. Und obschon du mir nicht glauben
test, versichere ich dich gleichwol, daß du
nserem gangen Land kein solches Ort / noch
e Gelegenheiten, von denen du meldest, fin-
werdest. Dann was du mit Augen in
ner Dorfschaft siehest, das ereignet sich in
n übrigen. Unerachtet zur Regens-Zeit,
en der Überschwemmung / einige Wasser-
iche daher rinnen, und dannoch nach we-
Monaten nur die leere und ausgegrück-
e Gräben übrig; dahero wir uns mit un-
a Hauff zerstreuen, um nöthigen Unter-
t zum Essen und Trincken aufzusuchen.
rch diese Antwort nicht abgeschreckt,
ichte ich trifftigere Ursachen bey, die mir
Ott eingabe, um von ihm zu erhalten, daß
mir erlauben wollte zu dem Cazique de-
gegen Abend liegenden Gemeinden hinzu-
hen, und damit ich desto eilfertiger fort-
sen möchte, einige Begleiter mitgeben,
e mir den Weg eröffneten. Hierauf er-
borte der Cazique: Ich versichere dich,
Batter! aus zu dir tragender Liebe, daß
nn du hinziehst, du samt deinen Reiß-
efährten vor Durst zu Grund gehen müßest.
is hieher P. Michael, der sich nach diesem
Ver

Bescheid auf die Seite begabe, Gott d
Werck bestermassen anzubefehlen.

Der Cazique hat alsdann das ganze V
auf den Platz versamlet, und selbem einen
ben Verweis gegeben, daß einer aus ihnen
Patrem belogen und falsch berichtet hatte, di
Versicherung / daß in ihrem Land die bes
Gelegenheiten zur Errichtung einer Völk
schaft anzutreffen wären. Diesem setzte er
daß es ihn schäme, weil sie dem Patri Gele
heit gegeben zu argwohnen, er selbst müsse
Betrüger seyn, angesehen er dem Patri abie
ge und verneinete, was die übrige alle zu ver
gen scheinten. Zum Schluß gebote er ihnen
len, daß sie dem Willen P. Michaelis du
aus gehorsamen und nachleben sollten. Der
ter bate indeß Gott in seiner Wohnung
ständigst, um glücklichen Ausgang der vor
benden Stiftung einer neuen Christlichen
meinde, und Bekehrung des umliegenden L
ckes, empfahle auch demselben den endlic
Entschluß / welchen er in diesem Stück abfa
solte. Gleich hierauf erzehlete ihm sein D
metsch, der heimlich zugehöret hatte / die ga
Anrede des Cazique, welche derselbe an se
Unterthanen auf dem Platz besagter massen
halten: „Da ich dieses vernahm, fabrer
„Michael in seinem Bericht weiter fort /
„ich beschloffen ihnen den Vortrag zu mach
„ob sie nicht ausser ihres Gebürgs einen L
„hätten sich niederzulassen, und zu Ende de
„Felder derer Cucarates die Völkersch
„anzulegen; weil selbe Gegend mir hiezu
bequ

em zu seyn dünckte, obwol ich sie nur im
 rchzug obenhin angesehen, und willens
 / sie bey meiner Rück. Reise, wann sie
 ten Vorschlag sich würden gefallen lassen,
 e auszufundschaften, wie auch zu diesem
 e einige aus ihnen mit mir dahin zu neh-
 . Ich ruffte demnach den Cazique ein-
 ig auf die Seite, und erklärte ihm meine
 inung. Auf welche er, ohne mich ferner
 n zu lassen, alsobald mit grossem Ver-
 zen geantwortet hat: daß diese Wahl
 wohl getroffen, indem er selbst alldort ge-
 n/ und die besagte Felder gesehen, wel-
 hm zu dem vorhabenden Zweck gar taug-
 vorkämen. Er sagte ferner, daß er mir
 seiner und allen herumliegenden Ge-
 den zur Stund nachfolgen würde, wann
 ihre angesäete Früchten schon würcklich
 er Blühe stünden, einige auch schon zu
 gen anfiengen: übrigens würden sie nichts
 r von neuem ansäen, und er, so bald sie
 Früchte eingebracht, wolte das ganze
 lck versammeln / und an die bestimmte
 ohnstätte hinziehen; indeß aber sey er ge-
 et, mit mir etliche derer Vornehmsten
 Volckes abzuschicken, damit sie die Ge-
 nheit selber Gegend in Augenschein neh-
 , und der Gemeinde davon Bericht er-
 len könnten, auf welches er, samt dem gan-
 Hauffen, ungesäumt dahin zu reisen ver-
 che. Mit diesem vergnügt, beschlosse ich
) zwey Tagen abzureisen, weil ohne dem
 Wasser zum trincken vorhanden war:
 und

„ und ich auch diese zwey Tag hindurch
 „ gewissen Pfützen zu trincken gezwungen
 „ sich eine Meil von dem Dorff in einem
 „ ser: Graben zusam̃ gesetzet hatten, nach
 „ fallenen Platz: Regen; allwo jedoch
 „ Roth als Wasser anzutreffen ware.
 „ dieses gaben uns die Indianer ein wenig
 „ gen: Wasser, so sie in ihren Geschirren
 „ hielten; welche Gab wir für ein besond
 „ Freundstück anschreiben kunten, und noch
 „ zu mit ein wenig Indianischen Korns be
 „ leten. Bald, nachdem sich die Gemeind
 „ Nacht: Ruhe begeben, kame der Cazi
 „ von einigen alten Indianern vergesellsch
 „ tet, und begehrte von mir angehört zu
 „ den. Ich hiesse sie alle zum Zeichen der F
 „ nieder sitzen, und verehrte ihnen kleine
 „ schencke; da sodann der Cazique mir sa
 „ Batter, besorge dich nicht, ein Jahr
 „ angelegtr Völckerschafft, in dem von
 „ bestimmten Ort, werde ich mit denen Le
 „ von dieser meiner Gemeinde gegen Si
 „ hingehen, und in dreyen Tāgen, über das
 „ bürg reisend, zu einer andern Nation d
 „ Zamucos gelangen, mit der wir vor Al
 „ Freundschaft gepflegt, und mit ihnen gen
 „ net haben. Diese will ich zu uns in die
 „ Völckerschafft einladen, und, wo es mög
 „ ist, führen. Sie bestehet in sechs Dörff
 „ die so groß sind als die unsere, und wann
 „ noch einen Tag weiter fortreiset, allwo
 „ Berge sich schliessen, und die Ebene an
 „ get, findet man eine unbeschreibliche M

Landes Einwohner, die sich bis an die
 hinstätte derjenigen erstrecken, welche wir
 immer nennen. Diese führen immer Krieg
 r die besagte Landschaft derer Zamu-
 die Ugaronos heißen. Ich kan dem
 icht des Cazique dieses in Kürze besfü-
 daß ein Zamuco, der letztern Nation
 r Völkerschaft des heiligen Johannis
 Täuffers, in der ich dieses schreibe, annoch
 , welcher vor Zeiten mit seinen Eltern in
 hnte noch unbekante Landschaft, und
 dannen zu denen Morotocos gekommen,
 in auf seiner Reise jene ungehlbare Men-
 Volckes, das ist, die häufige Einwohner
 Landschaft Chaco, und auf einer Seite
 lben etliche Dörffer derer Guarayos mit
 en hat. Im übrigen liesse ich mir den
 erwehnten Bericht gefallen, welcher
 uf bestätigte, daß sie alle mit dem von
 auserlesenen Wohnplatz gar wohl zu
 en seyen, insonderheit da von diesem Ort
 der Eingang zu andern Völkern viel
 ter und kürzer seyn würde, als meine Reise
 en gewesen, die, wie er sagte, ich von
 n so entlegenen Land dannoch vorgenom-
 hätte. Er beschlosse seine Rede mit
 ren Nachrichten von anderen auf ver-
 denen Seiten liegenden Nationen, und
 ne hiemit von mir Abschied, willens, sich
 eichen zur Ruhe zu begeben. „ Also „
 ichael de Yegros: welcher/ als er sich des
 rn Tages von ihnen absondern wolte, hat
 ein Geschrey und Weheklagen in der Ge-
 meinde

meinde erhoben, weil sie, aus Begierd des
 gen Tauffs, die Abreiß des Patris nicht a
 als mit Schmerzen übertragen kanten. Je
 weil er ihnen versprache, daß er auf das bald
 wiederkehren wolte, lieffen sie sich zufrieden
 len, und baten Gott mit gegen den Himmel
 hobenen Händen um ein glückseliges Ende
 Reise, und eilfertige Wiederkunft. Er r
 endlich ab, dieses den Glauben anzunehm
 begierige Volck öftters segnend, und führte
 jene Zamucos mit sich, welche ihm der Caz
 zugegeben hatte. Nachdem er die Felder i
 Cucarates besehen, langte er den 26. des M
 onats in der Völkerschaft des heiligen J
 nis des Täuffers an/ da er von denen Chi
 freundlichst empfangen, und die mitkomme
 Zamucos mit jener Zärtlichkeit und auff
 dentlicher Neigung bewirtheet worden, di
 der Liebe Gottes und des Nächsten bey d
 Neuglaubigen zu entspringen pfleget. Von
 sem Ort aus benachrichtigte P. Michael
 bald den Visitatorem derer Chiquitischen
 sionen/ P. Joannem Patricium Fernandez
 dem ganzen Verlauff seiner Verrichtung;
 cher es der sonderbaren Gütigkeit Gottes
 denen Verdiensten des ersten Stiffters d
 Mission P. Zea zuschriebe, daß die Zamu
 sich des Tauffs so begierig bezeigten, und zug
 so willig ihr Vatterland zu verlassen, um in
 anderswo errichtender Christlichen Geme
 zu leben. Deswegen verordnete er die zwey
 mucos, welche P. de Yegros mitgebracht
 te, mit dieser Zeitung an ihren Cazique zu

nden, daß er samt seinen Unterthanen in die
 end derer Cucarates kommen möchte, in-
 sen auch P. de Yegros mit Bruder Alber-
 omero mit nächstem dahin abreisen würde.

Das XXXIV. Capitul.

icht derer Zamucos. Sie tödten
 n Jesuiter. Mehrmalen wiederhol-
 ter Versuch derer Missionariorum mit
 zweifelhaftem Ausgang.

Ser sollte sich einfallen lassen, daß ein mit
 so vieler Mühe und Arbeit, wie auch
 grossen Hoffnung angefangenes Werck,
 dem man sich grosse Ehre Gottes und
 ighen Seelen Gewinn mit allem Fug ver-
 chen kunte, sich auf einmal gänzlich zerschla-
 , und solcher gestalt zernichten solte, daß
 auf diese Eund dasselbe nicht wieder er-
 get noch hergestellt hat können werden: ob-
 hon man ohne Unterlaß ein wachbares Aug
 alle Gelegenheit gehabt. Die Ursach des-
 glauben alle und jede die natürliche Unbes-
 idigkeit derer Indianer zu seyn. Aber wann
 mir erlaubt wäre, meine Meinung dem all-
 meinen Urtheil benzusuchen, dürfte ich wol sa-
 , daß dieser unglückliche Erfolg eine weit an-
 e Ursach möge gehabt haben. Dann weil
 Befehrung derer Seelen förderfamst ein
 erck Gottes ist, läßt seine Göttliche Majes-
 zuweilen geschehen, daß unser Fleis und die

von uns vorgewendte Mittel einen üblen
 gang gewinnen, damit wir/ auf uns mißtrau-
 allein der Göttlichen Allmacht diejenige gl-
 che Würkungen zueignen, mit denen wir m-
 mal beglückseliget werden; da es sonst wi-
 schehen könnte, daß wir uns dieselben gl-
 Theils zuzuschreiben kein Bedencken tri-
 Dem sey nun, wie es wolle/ der Verlau-
 rer Sachen hat sich folgender massen zug-
 gen: In dem Augustmonath des 1719. J-
 reiseten P. Michael de Yegros und B-
 Albertus Romero ab, dasjenige bey sic-
 bend, was zum Meß-Lesen und Einrichtun-
 Kirche in der neuen Völkerschaft des
 Ignatii nöthig ware. Als sie in das vo-
 nen Zamucos zur Wohnstätte auserlesene
 kamen, trafen sie keinen Menschen an, und
 sie einige ihrer Reiß Gefährten auf alle E-
 absendeten, um von denen Zamucos R-
 schafft einzubringen, trafen diese derers-
 vorige Dorffschaft abgebrunnet an/ und m-
 hören, daß sich selbe einige Tag-Reisen von
 nen an einen fischreichen See gezogen,
 hinter sich alle Zugäng, durch welche ma-
 nen bekommen könnte, versperrret hätten. S-
 auf entschlosse sich Bruder Albertus, selb-
 aufzusuchen, und da er sie antrafe, führ-
 ihnen das G-ott und denen Missionariis
 machte Versprechen zu Gemüt, wie daß sie
 heißen hätten Christen zu werden, und in
 Völkerschaft beyseamm zu wohnen / zu de-
 das Ort selbst ausgelesen hatten. Die
 baren lieffen sich zwar anfangs mit einem

en Angesicht ganz hurtig an, als wolten sie
 m gegebenen Wort nachleben; und dieses
 zu bekräftigen, machten sie sich mit ver-
 tem Gemüt samt ihm auf den Weg gegen
 Ort der künftigen Völkerschaft. Sie wu-
 auch ihre boshafte Schalkheit so meisterlich
 verbergen, daß sie den guten Albertum, der sich
 allen Kunst-Griffen einer zarten Lieb befließ-
 hnen das Herz abzugewinnen, etliche Tage
 mit gar süßen Worten hinter das Liche
 tten. Endlich legten diese grimmige Völffe
 ersten Tag des Weinmonats den Schaf-
 ab, und erschlugen verrätherischer Weise
 ff mit Alberto angekommene Christen, wor-
 ein untreuer Cazique denselben bey dem
 ls faßte, und mit der Schneide seines Streits
 ibens ihm das Haupt zerspalte; sodann plün-
 te er den entseelten Körper barbarischer Wei-
 und dieweilen sie sich befürchteten, die Chi-
 tos möchten sie Nach halben überfallen, ent-
 en sie insgesamt, ohne daß man erfahren
 nen wohin sie sich geflüchtet. Als P. Mi-
 el von der grausamen That durch zwey
 risten, die aus der Gefahr zu großem Glück
 kommen, benachrichtiget worden, nahm er
 unaussprechlichem Schmerz den Rückweg,
 emal er ja vor sich nichts auszurichten übrig
 e. Er machte den Tod Bruders Alberti in
 n Chiquitischen Völkerschaften kund, wel-
 Zeitung die Indianer zu untröstlichem Weis-
 bewegte, und hielten sie, zur Danckbarkeit
 en vielen von ihm empfangenen Gutthaten,

demselben aller Orten eine so herrliche Leichsingniß, als ihr Armut zuließe.

Nunmehr ist zwar einige Hoffnung Völkerschafft des heiligen Ignatii bey Zamucos herzustellen, welches Volk sich zwölffhundert Seelen belauffen mag, ohn ihnen nächstgelegene Ugaranos, welche in gleich grossen Anzahl bestehen. Dann ob die Zamucos, besagter massen, entflohen, ohne daß man so gleich in Erfahrung gen kunte, wohin sie sich gewendet/ haben noch die eiffrige Seelsorger den Muth nicht schlechter Dingen sincken lassen/ sondern sich desto größerm Ernst des höllischen Feinde diese Barbaren auf alle Weise in seinen Klafft zu halten trachtete/ trügerischen Gewo widersehen beschloffen. Dannenhero sinnet immer nach, wie dieses flüchtige Volk zu könte gebracht werden, und machten sich solchem Absehen die Patres Philippus Su und Augustinus Castannares auf den Weg, welche, da sie bey neunzig Meilen hinter sich legte, endlich in einer Gemeinde derer Zamucos eingetroffen haben; jedoch wolten sie Barbaren dazumal denen Ermahnungen der Apostolischen Männer nicht ergeben. Dazumal thaten die zwey Patres, Augustinus Castannares und Jayme de Aguilar, aber einen Versuch, und als sie die besagte neunzig Meilen gereiset, fanden sie diejenige Dorffsgang ausgeleeret, in der voriges Jahr die Zamucos gewohnet hatten. Sie zogen demnach noch zwanzig Meilen weiter, und kamen in

ere Gemeinde, die in fünfzig Haushaltungen
bestunde, und ward dieses Dorff, dessen In-
ner mit ihrem besondern Namen Cucuta-
heissen, von drey Caziques beherrschet, de-
einer eben damals abwesend ware. Die Pa-
sind zwar von denen Barbaren in Frieden
genommen worden, als sie aber nach einem
ssen Gerümmel dererselben, die Ursach ih-
Ankunft erklärten, sagend: daß sie ange-
men seyen um unter ihnen zu verbleiben,
vor sie/ gleichwie vor die Chiquiter, Sorg-
tragen, lieffen sich die Wilden die Heimsu-
ng gefallen; was aber das Hauptwesen an-
rafte, sagten die zwey anwesende Caziquen
er nach dem andern rund heraus, daß sie bei-
Patres bey sich haben wolten; sie möchten
nnach wol dieselbige einzige Nacht alldort
ruhen, des andern Tages aber stracks wie-
abreisen, sonst würden sie selbst samt der Ge-
inde sich anderstwhin ziehen. Die Patres
reindete eine so unverhoffte Antwort nicht
nig. Mit allem dem versahen sie sich auf fünff-
en Tag eines bessern, und in Wahrheit haben
Barbaren sich wenigst äusserlich so angestel-
t, als wäre es ihnen nicht unlieb, wann sie bey-
ien verharren wolten; jedoch berufften sie sich
merdar auf das Gutachten des vornehmsten
d annoch abwesenden Cazique, und melde-
t, daß er ohngesäumt sich einfinden würde.
ie erwarteten ihn bis den 27. Tag des May,
d während dieser Verweilung theilten sie un-
e denen Indianern, ihren Willen zu gewin-
n, dreyßig Holz Keilen aus; denen India-
nerin.

nerinnen aber gaben sie Kleinigkeiten, mit welchen so die Ungläubigen, als die Patres, auch ihre Reiß Gefährten die Chiquitos, gäugt blieben, obschon einige dieser letzteren verstellte Art derer Inwohner gar wol merck-

Sie warteten bis auf den Vorabend Sonntags der heiligen Dreyfaltigkeit, da schon Iana verlangte vornehmste Cazique sich nach Haus kame, der eben der rechte G- und vertraute Freund des Feuffels war. gieng auf das Dorf und auf den Platz, und laut ruffend: daß er der Gott dieses Dorfs und der ganzen Gegend wäre; die Patres ten dahin kommen, wo er ihrer erwartete. In se sehende, daß bey solcher Beschaffenheit Sach nöthig sey sich ein Ansehen zu machen und solchergestalt die Hoffart des Barbaren beugen, lieffen ihm sagen, daß es ihnen nicht zuka- me ihm nachzugehen, sondern er müste sich mehr sich zu ihnen verfügen. Dieses that auch endlich, und empfiengen ihn die Patres gende. Er wiederholte, was die andere schon vorhin vorgewender hatten: daß er die Patres in seiner Gemeinde verlangte, weil durch sie geschehe, daß ihre Söhne stürben; und andere derley Mährlein mehr, welche das ganze Volk bekräftigte / und sich würcklich um Waffen umsah, wie auch schwarz färbete, als fer einem derer zwey vornehmsten, welcher mehr zweiffelhafft verbliebe. Um eben die Zeit kame aus einer andern Gemeinde der Bruder des Bruders Alberti Romero mit etw- zwölff oder dreyzehn der Seinigen an, und

frä

rigte das Volk in ihrem Entschluß. Da
 Patres ihre Hartnäckigkeit sahen, mußten sie
 die Rückkehr gefallen lassen, und gelangten
 16. Tag des Brachmonats in die Völker-
 fte/ aus der sie abgereiset waren. Sie brach-
 allein zehn Seelen mit sich/ die ihnen frey-
 ig gefolget, um Christen zu werden. Jesu
 beharreten die Patres auf der Hoffnung,
 mehr andere folgen würden, wie in der
 at erfolget. Dann als die Ugaranos sie ü-
 assen, und auf beyden Seiten einige todt ge-
 ben, stellten sich den 25. Tag Hornungs
 1723sten Jahrs in der Völkerschaft des
 igen Joannis zwey Scharen ein, die in
 ünfzig Haushaltungen/ und diese in zwey und
 nzig Seelen bestunden. Sie waren aus
 y verschiedenen Gemeinden derer Zamucos,
 Einwohner der ersteren nennen sich Quiripe-
 des, und von dieser kame der Cazique Sosia-
 e mit zwey seiner Brüdern, (beyden Mör-
 n des Bruders Alberti,) und zehn Haus-
 tungen, in denen man fünfzig Seelen zehlete.
 n der andern, oder denen Cucutades, kame
 vornehmste Cazique Omate, welcher eben
 jenige ware, der voriges Jahr die Patres
 s seiner ganzen Gegend verbannet hatte,
 amehro aber neun Haushaltungen seiner Un-
 thanen mit sich brachte, die zwey und vierzig
 eelen ausmachten. Diese nun alle kamen
 eingeladen oder geruffen zu seyn, und versie-
 erten/ daß die übrigen sich auch nicht lange säu-
 n würden. Weil sie aber alle von der anstecken-
 n Seuche ergriffen worden, sind sie dergestalt

erschrocken, daß sie begehret viel mehr Pa-
 in ihrem Land zu haben, welches / als ihne
 gesagt worden, sind sie in ihr Land wieder
 gezogen. Dieser Ursache halben reisete auch
 Franciscus Hervas, Vilitator derer Chiqui-
 schen Missionum, samt P. Castannares,
 dreyßigsten Tag des Brachmonats ab, will
 eine Völkerschaft bey ihnen zu errichten.
 gelangten nach einer vierzig-tägigen Reise
 die Dörffer derer Zamucos, welche sie ge-
 verlassen angetroffen. P. Castannares hat
 nach allein mit einigen Christlichen Indianern
 sie aufzusuchen, sich auf den Weg gemacht. Z-
 hin er aber gekommen, hat man bishero nicht
 fahren können. P. Hervas aber, weil er we-
 Müdigkeit und beständiger Unpäßlichkeit ge-
 entkräftet ware, mußte zurück kehren, und
 fünfzehn Meilen von der Völkerschaft
 S. Johannis angekommen, verfügte sich P.
 annes Baptista Xandra zu ihm, seine Be-
 anzuhören. Selber gebrauchte ihm auch
 Heil-Mittel, durch dessen Krafft er in so
 gestärket worden, daß er auf denen Schultern
 derer Indianer in die besagte Völkersch-
 fte gebracht werden. Hieselbst wurden ihm
 die heilige Kirchen-Sacramenten gereicht, und
 andere Genes-Mittel angewendet, aber, we-
 Schwachheit und überhand nehmenden hitzigen
 Fieber, umsonst. Er starbe also nach zwey Ta-
 gen, nemlich den 24. des Augustmonats im Jahr
 1723, da er allbereit 61. Jahr seines Alters
 und 44. des geistlichen Lebens in unserer Ge-
 sellschaft zehlete, mit der er sich durch die feyer-

der Gelübden vor 27. Jahren verbunden
2. Seine Apostolische Tugenden verdienen
ein grosses Lob; allein weil keine behörige
ausführliche Nachrichten von seinem Leben
eingesendet worden, werde ich seine Le-
bens-Beschreibung aussen lassen müssen.

Das XXXV. Capitel.

Stärke Beschreibung der Landschaft
Chaco, und dessen Einwohner. Die Je-
suiten versuchen öfters, aber vergebens,
selbe zum wahren Glauben zu
bringen.

Ausser der bisher bey denen eigentlich so
genannten Chiquitos, Manacicas, wie
auch denen Zamucos und anderen Völ-
kern unternommenen Mission, ist noch übrig
in der Landschaft Chaco etwas zu melden.
Sie erstrecket sich ungefähr auf dreyhundert
Meilen in die Länge, und hundert in die Breite.
Zwischen denen Landschaften Tucuman, Los
Arcas, Rio de la Plata, des Paragvay, und
dem heiligen Creutz von Sierra gelegen, mit ei-
nen Ketten derer Berge umzingelt, die
der Stadt Corduba in Tucuman sich bis in
reiche Silber-Gruben von Lipes und Po-
to, und so denn weiter bis heiligen Creutz er-
strecken, von dannen aber bis an den grossen
Fluss Mamoré gelangen/ allda sie sich enden.
Dieses Erdreich ist eines Theils sehr fruchtbar
wegen vieler Bäche und zwey grossen Flüssen,
Die

die aus dem Gebürg entspringend dasselbe durchwandern, und befeuchten; endlich aber nach dem Umschweiff, sich in den grossen Strom der Plata ergiessen, und einen grossen Theil der Ebenen ausmachen. Die Einwohner dieses Landes waren vor Zeiten in einer so übergrossen Menge, daß allein in der Gegend der nunmehr zerstörten Stadt Gvadalcazar, mehr denn vierhundert Indianische Dörffer von verschiednen Völkern und Sprachen gezehlet worden. Die berühmteste Nationen zu dieser Zeit / sind die Calchaquies, Tonocotes, Belelas, Mucovies, Tobas, Malbalaes, Matagvayas, Agvilotes, Chunipies, Amulalae, Cagabagae, Abipones, Payagväs, Gvaycuru, Churamates, Ayoyas und Lules. Die natürliche Beschaffenheit, wo nicht aller, doch der meisten dieser Völker, ist feurig und heftig; die Leibes-Grösse mehr den mittelmässigen das Angesicht gleicht den unsern nicht, doch so ro sie gar leicht von denen Spaniern und andern Europäern unterschieden werden. Wenn sie sich nun über dieß mit Farben bestreichen, (welches bey ihnen etwas gemeines ist,) haben sie ein über alle massen herrliches Ansehen, so daß sie einem eben so wie Engel zu seyn scheinen könnten. Als unlängst der Stadt Santa Fè ein Hauptman, der ehemals in Europa gedienet hatte, hinaus kam mit gewissen Abipones eines zu wagen, und sie so erschrecklich sahe, entfiel ihm das Leben und die Leibes-Kräfte auf einmal. Ihre Kleidung oder Tracht hat auch etwas besonderes.

inner gehen nackend einher, ausser einer Fä-
 oder Binde, mit der sie sich binden, von sel-
 aber viele Federn in die Runde herum ab-
 gen lassen. Andere haben noch über dieß
 Kron von Federn auf dem Kopff. Einige
 ionen tragen auch einen weiten Mantel,
 nn er jedoch diesen Namen verdienet,) von
 er: Häuten, sich wider das übele Wetter zu
 hüten, den sie Qveyapi nennen, und über sel-
 hanget ein mit Federn besetzter Riemen von
 Hals biß auf die Erde hinab. Die Wei-
 bedecken sich so viel, daß man sagen möge/ sie
 n nicht gang bloß. Diese Völcker erkennen
 er keine Herrschaft noch gemeines Wesen;
 ein Cazique ist in jeder Gemeinde, dem sei-
 Interthanen einige Verehrung und Dienst-
 igkeit bezeigen. Es leben ihrer wenig bey-
 en, denn weil es ihnen an Herrschaftlicher
 walt gebricht, und ein freygebietendes Ober-
 pt abgehet, sondern sie sich wegen minde-
 ißvergnügen von einander ab. Ihre
 ohnungen sind eitel Stroh: oder Rohr: Hüt-
 , da und dort ohne Ordnung und Einthei-
 g in denen Wäldern aufgerichtet. Die
 yagvas bedienen sich so gar dieser nicht, son-
 n ziehen immer von einem Ort auf den ande-
 / so, daß sie bey nahe alle Nacht anderswo
 lte machen, und zu dem keine andere Woh-
 ng brauchen, als eine kleine geflochtene Stroh-
 ecke; mit der sie den Wind abhalten, in übr-
 aber sich mit dem natürlichen Oberdach
 lieben Himmels begnügen. Die meiste Zeit
 wenden sie auf das Hönig: suchen in denen
 Wäl,

Wäldern; welches sie zu ihren Wein oder räuchenden Getranck gebrauchen; mit auch sich gar oft voll anzechen. Sobald die Hitze davon in den Kopf steigt, und ihr ger Witz hiedurch gleichsam verräuchet, e sie in dem dicksten Rausch ihre Freuden und Gastereyen mit Rauffen, Schlagen tödten; denn der alte Haß und Groll, der lange Zeit, entweder aus Furcht oder Zaghaftigkeit, in dem mayneigen Herzen verborgen gen, findet dazumal einen Ausgang, und get die Rach mit grausamer Raserey zu. Wobey dieses merckwürdig ist, daß die Verwandte derer Erschlagenen, wenn sie aus Unsinnigkeit wieder zu sich kommen, keine pfindlichkeit wegen der empfangenen Unbilltzen lassen, sollte die Sippschafft auch wol so bündlich gewesen seyn, als es immer möglich.

Diese Völcker zu einem der Vernunft gesen Leben, und Erkänntniß des wahren G zu bringen, haben schon vom Anfang des gangenen Jahr hundert mit allem Eifer i Geistes sich bearbeitet die PP. Joannes Da ein Welscher / und Gaspar Ossorius ein nier, welchen beyden dieses Amt aufget hatte P. Nicolaus Mastrilli Duran, dieser vink vorgesehter Provincial, und naher U wandter des glorreichen Blutzugens Mar Mastrilli; Weil aber die Frucht mit der a wandten Arbeit, wegen Hartnäckigkeit d Völcker, nicht überein kame, wurden sie sch sig anderswo mit besserem Fortgang zu a ten. Die Hartnäckigkeit derer Indianer

den Ursprung grossen Theils von dem Un-
nlichen Verfahren derer Spanier, welche
he nicht ohne Schmerzen und Zähren mag
geführt werden, weswegen ich auch dieselbe
mehr verschweigen / als erzehlen will; wer
einen besonderen Lust hat dieses zu wissen,
es in anderen Büchern nach der Länge be-
eben finden. Dieß allein melde ich, daß die
kenntniß der Christlichen Lehr kaum in die-
landschaft eingeführt worden / als sie un-
bliche Früchte zu schaffen anfieng, und so
ie daselbst Tugendssame Leute gelebet, hat die
mmigkeit und das Christenthum immer zu-
ommen. Als aber der Geist derer Spanier
arme und unschuldige Indianer wider Recht
Billigkeit zu drucken begunten, ergaben sie
der Verzweiflung / damit sie sich von der
nfsbarkeit, die ihnen die Spanier aufdrun-
erlösen möchten, weil ja die Bemühung des
Missionarien mit allen Widersprechen nichts
würcken, noch diesen so schädlichen Miß-
uch hemmen kunte, der unerachtet wieder-
ter Befehlen Seiner Catholischen Majest.
noch getrieben wurde. Die Indianer also
Verzweiflung aufgehet, suchten ein grau-
es Mittel hervor, sich diese Unterdrückung
n Hals zu schaffen. Sie verschworen sich
geheim, und brachten darauf alle Spani-
Befehlshaber um das Leben, und über dieß
harret noch heut zu Tage ein so grosses Ab-
uen in ihren Herzen gegen alle Spanier,
er welchen Nahmen sie auch die übrige Eu-
der verstehen, daß sie dieselbe mit dem ge-
bräuch:

bräuchlichen Wort und Nahmen derer S
 andeuten. Nichts destoweniger hat der
 ausgestandener Marter berühmte Man
 Petrus Romero, ein Spanier, samt dem
 ermüdetem Seelsorger P. Josepho Origh
 nen Bruder des Cardinals Augustini Ori
 und Oheim des annoch lebenden Cardinale
 ses Nahmens, sich entschlossen zu denen G
 curus zu ziehen/ und in Mitte tausend Gefah
 wie auch unbeschreiblicher Arbeit, dieses n
 Volk zahm zu machen. Aber auffser dem
 sie etliche kleine Kinder getauffet, kunt
 zu Stande bringen, und musten unverri
 Sach abziehen. In dem Jahr 1637. drau
 sich in dieses Land durch Tucumán ein die
 Gaspar Ossorius, und Antonius Ripar
 ein Belscher, willens einige Völcker zu be
 ren; aber der gröste Nutz den sie aus ihren
 ternehmen hatten, ware der Marter: Pa
 den sie durch ihr vor Christo vergossenes B
 sich erworben, und von dem P. Ossorius se
 vorhero gewisse Versicherung gehabt zu ha
 scheint, wie solches aus einem von ihm an sei
 gewesenem Beicht. Vatter unseren Card
 Joannem de Lugo, nach Rom geschriebe
 Brief erhellet. Beyde sind nach ihrem
 mit dem Priesterlichen Gewand angethan,
 von grossen Licht umgeben, ihren grausam
 Mörder erschienen, welchen sie ihre unmense
 che That verwiesen, und sie zugleich ermahn
 andere Missionarios zu ruffen, von denen si
 dem Gesetz Jesu Christi könten unterricht
 werden. Was nun die in ihrer Blindheit
 sto

te Wilden nicht gethan, haben in dem
r 1653. frehwillig unternommen die Patres
atius de Medina, und Andreas de Luján.
in mit aller Bemühung gewonnen sie nichts
er denen Seelen etlicher alten Leute, wie
kleiner Kinder; und weil allbereit eine ver-
erische Zusammenschwörung gegen sie ge-
niedet ward, mußten sie ungesäumt sich aus-
Staub machen. In dem Jahr 1673. drang
in Gesellschaft des Königlichen Stadthal-
Don Angelo de Peredo, abermal ein die
res Jacobus Franciscus de Altamirano und
tholomæus Diaz, denen es glückte eine
ckerschaft unter dem Schuß des S. Xave-
vier Meilen von der Stadt de Esteco, zu
chten / in welcher allbereit bey achtzehn hun-
Seelen gezehlet worden; weil aber besag-
Stadthalter samt seinen Råthen nöthig zu
erachtete, daß sich die Indianer in ver-
edene Hauffen abgetheilet, unter die Gewalt
er Spanier mit zinsbarer Pflicht begeben
en, hat diese neue Christenheit, nach zer-
uerten Inwohnern, gar bald ein End gehabt.
och haben die Missionarii diesen Gewinn
r Seits davon getragen, daß sie bereits über
send Seelen, so erwachsener Barbaren, als
Kinder, getauffet. Dieses Vorhaben ist
gehends in dem Jahr 1683. unter der Re-
ung des Don Ferdinandi de Mendoza Ma-
de Luna, wieder vor die Hand genommen,
dazu die PP. Joannes Antonius Solinas
Olinis in Cardenna gebürtig, und Diego
iz, ein Valencianer bestimmt worden. Sie
hatten

hatten schon einige Ojotades, und Tann
 eine neue Völkerschaft, unter des H. E
 gels Raphael, zusammen gezogen; alle
 Teuffel aus diesem Anfang fernere Ausbre
 des wahren Glaubens befürchtend, hehete
 Mittel derer ihm ergebenen Schwarz
 ler anderthalbhundert Tobas, und fünff
 fen derer Mocovies auf, daß sie denen M
 nariis das Leben nehmen sollten. Sie k
 dieses Sinnes an das Ort, allda sie sich
 hielten, fanden aber nur Patrem Solinas
 sein Gespan der Pater Ruiz nach Salta
 set ware, Lebens-Mittel abzuholen. Die
 baren erschlugen P. Solinas samt einem an
 anwesenden gar Ehrwürdigen Priester
 Petro Ortiz de Zarate den 27. Tag des 2
 Monats erwehnten Jahrs. Hierüber stü
 ten sich die versamleten Ojotades und Tan
 dahero auch das angefangene Werck unter
 chen worden. Ja so gar keine Hoffnung
 ne übrig zu seyn / daß das Blut derer bi
 benannten Männer dieses Land besuchten
 ein reicher Seegen einer zahlbaren Ehr
 heit erfolgen würde; denn diese hartn
 Völker aus ihren ihnen angeborenen Haß
 alle Spanier, sich erkühneden, mit wider
 Feindseligkeiten, die Landschaft Tucuman
 lästigen: weßwegen dem heiligen Geseß der
 gang gänglich versperret bliebe, biß sich i
 Christliche Tapfferkeit des frommen H
 und Stadthalter der Landschaft Tucuman
 Don Estevan de Urizar und Arizpacoch
 die Sachen geändert haben. Dieser tag

r, nachdem er den Hochmuth derer Tobias Mocovies die Federn ziemlich massen gesetzt, wolte, daß die Mission nochmal eingesetzt, und das Evangelium insonderheit denen es geprediget würde; weswegen P. Antonio Garriga, damaliger Visitator dieser Provinz, in dem Jahr 1710. P. Antonium Mani von Iglesias aus Cerdenna gebürtig, zur Befehrung benennet hat, welcher, nachdem er aus der vorigen in diese Landschaft im Jahr 1698. angekommen / und auf der hohen Puel zu Cordova in Tucuman die Weltweisheit vorgelesen, sich schon von selber Zeit zur Befehrung derer Heiden ganz ergeben.

Das XXXVI. Capitel.

Richtung einer Christlichen Völkerschaft in Chaco. Wilde Art derer Einwohner. Ihr Anschlag auf P. Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauf.

Der Anfang zur neuen Christenheit ward durch Stiftung einer Völkerschaft gemacht, die P. Machoni unter den Schutz Heil. Stephani setzte, und in selbe Heiden von unterschiedenen Nationen als Lules, Torines, Ixistines und Oristines zusammenzog. Derer Vorältern auch vorlängst sich zu der christlichen Lehr bekennet hatten. Sie sind gemein Olivenfärbig, von ansehnlicher Leibesgröße.

bes. Grösse, und einen munterm Gemüth, sich nicht leicht von der Traurigkeit einnehmen läßt, es geschehe denn wegen einem Hausglück. Ferner sind sie fertig alles zubegreifen und erlernen die Handwercker gar verwundbar würdig; jedoch wollen sie dasjenige nicht geben, was unter die äusserliche Sinnen nicht faßt. Das Andenken einer empfangenen Unbill behalten sie lange in ihrem Herzen verborgen, und theilen ihnen dieses auch vor innerlichen sich immerwährenden Groll und brennenden Rachgier gleichsam zerbersten wollen; wissen sie dennoch ihr Unmuth gar meisterlich mit einem freudigen Gesicht zu verstellen, aus Hoffnung, daß sie ihren Feind unversehens überfallen, mithin den Stachel mit grösserer Sicherheit werden anbringen können. Was die Religion anbetrifft, sind sie ausgesprochene Atheisten, oder an gar keinen Gott glaubende Leute: daher sie von keinem Gottesdienst, oder Verehrungs-Pflicht wissen; es wäre denn Sacht, man wolte sagen, auch sey ihre Gottheit, indem sie sich bestreben durch ein Viehisches Leben auf dieser Welt ein gutes, so viel ihnen möglich, zugenießen. Dieses ist jedoch weniger zu bewundern, in Betrachtung, daß sie so gar die natürlichen Geseze nicht erkennen, die doch auch die wildeste Menschheit darum weil sie Menschen sind, zu befolgen und hochzuhalten pflegen. Die Söhne zeigen ihren Eltern keine Ehrfurcht oder Gehorsam; ja sie gebieten denenselben vielmehr mit grosser Vermessenheit, und dürfen so gar, wenn sie der Lust ankommt, Hände an sie legen. W

selbe frantz, sind die Kinder gewohnt, sie dem Rücken anzusehen, und mit größter Unerschbarkeit in ihrer Schwachheit, Hunger und ersten Noth zuverlassen; welches Unwesen auch bey denen wilden Thieren nicht fin- wird; dannenhero es bey nahe besser wäre, diesen Indianern ein Hund, denn ein Mensch zu seyn, immassen sie mit jenen Erbarmen haben / und sich die Speiß von Mund abgeben, damit sie eine Schaar Windspiele unteren mögen. P. Machoni kam einmal eben zu einem dergleichen unbarmherzigen Stück der wilden Art, da einige dieser Barbaren einer storbene Mutter, die sich unlängst bekehret, begraben, und zugleich ihr wenig Monathes Söhnlein mit einscharren wolten, weil keine Indianerin selbiges zu säugen sich bewegen konnte. Der Pater riß ihnen das Kind zwar aus den Händen, jedoch ob er wol mit vielen Bittensprache / die Bezahlung darvor zu reichen, er keine Säug-Amme finden; deswegen erlungen worden, das Kind, so lang es lebte / Geiß oder Schaaf-Milch zuerhalten, nicht ohne ungemeinen Schmerz, indeme er viele mitter kleine von ihren Brüsten abhängende Adlein nur darum ernähren sehen mußte, mit sie vor Hunger nicht verreckten. Ihre Rathen verdienen den Nahmen einer Eheerlöbniß nicht, denn wenn ein Theil des an- gesatt ist, haben sie die vollständige Freyheit mit einer anständigeren Gesellschaft zu ver- n. Aber auch diese so zufällige, und zerbrech- che Heyrath treten sie erst bey schon ziemlich

angewachsenen Alter an/ wenn sie nemlich in
nen abscheulichsten Wollüsten schon müde
den; sintemal sie jene Furcht und Schand
empfinden scheinen, welche die Natur mit
verbottenen Lust vermischet hat, um hierdu
die Neigung derer ungezähmten Lüsten in ge
sen Schrancken einzuschließen.

Es ist nicht leicht zu melden, was Mühe
gute Missionarius, samt seinem Gespan,
eben unserer Gesellschaft, angewendet, un
in dem Gesetz Gottes zu unterrichten, die ka
den ersten Antrieb der natürlichen Sitten-
zu besitzen scheineten, und was Mittel sinn
cher Liebe er gebrauchet, damit er sie aus wil
Bestien zu vernünftigen Menschen, und so d
zu Christen gestaltete. Er war samt sein
Gespan der erste mit dem Gräb-Eisen in
Hand die Erde umzuarbeiten, die anges
Felder zubeforagen, und alles übrige zuverri
ten/ auf daß sie, was zuthun wäre, erler
möchten. Nach geendeter Arbeit besuchten
die Krancken und erwiesen denenselben alle
bes-Dienst, die eine milde Mutter thun k
te, so daß sie sich auch die Speise von dem M
abzogen, die ihnen selbst zu eigenen Unterh
von denen Spaniern verschafft wurde, nur
mit sie denen Nothleidenden auch mit eigen
Abgang einige Hülffe reichen möchten. E
übertrugen mit unglaublicher Gedult ihre i
merwährende Narheiten und Belästiaung
aus Hoffnung des Nutzen, den sie sich mit
Zeit von ihnen versprochen. Allein dieses n
re das wenigste in Vergleichung desjenigen

um Frommen ihrer Seelen gearbeitet; denn
hier unmöglich ware jene Laster aus ihren
Wurzeln auszurotten, die sie mit dem Blut er-
worben, die nachgehends in Zeit so vieler Jahren
eingewurkelt, und durch die Gewohnheit in
ihre Natur waren verändert worden: derglei-
chen waren die unverschämte Unzucht, die Rach-
gierde, Trunkenheit, Grausamkeit, und tau-
sende andere. Jedemnoch hat die Allmacht
Gottes, und der unermüdete Fleiß eines Apo-
stolischen Eifers so viel ausgewürcket, daß die
Herzen sich nach und nach erweicht, und
die wilde Art dieser Barbaren etwas leutseli-
cher zu werden begunte. Die erste Frucht der
ihnen Arbeit waren viel kleine Kinder, derer
viele bald nach dem Tauff in den Himmel ab-
zogen von jener Freude Besiz zu nehmen, de-
wegen hinführo die Glaubige ihrer Nation theils-
weise zu werden solten. Über dieses gewannen
Missionarii auch viel erwachsene Leute, die
einer unter ihnen einreißende Seuche ange-
setzt dieses Leben gerne mit der Hoffnung eines
besseren vertauschten. Einer unter anderen noch
jüngere von Jahren; und so wol wegen übelen
Stand seines Leibes, als unüberwindlicher Ge-
sundheit, dem leidenden Job nicht ungleich, ließe sich
der größter Freud in die Zahl derer Christen ein-
reihen; Worauf er unter beständiger Übung
des inbrünstigen Glaubens, Hoffnung und Lie-
ben sein Leben geendet.

Der Teuffel kunte diese so merckwürdige Be-
kehrung des Christenthums nicht dulden, und
steckte demnach allen Gewalt an den ferneren

Fortgang zu hemmen. Er verleitete die Indianer denen Patribus das Leben zu nehmen; welches jene öftters zu thun gesinnet waren, und einmal würcklich sich verschwuren, P. Machoni todt zuschlagen. Sie hatten etwas weit von Böckerschafft einen Tanz angestellet, dabey in die Mitte gesetztes Geschirz/durch des Teufels Beyhülff, samt ihnen wacker tanzete. In dieser Gelegenheit verglichen sie sich P. Machoni die Nacht aus dem Mittel zu räumen, damit sie nicht seiner, und zugleich derer ihnen unanständlichen Anmahnungen, auf einmal los machten. Der Pater hörte sie ohnaesfahr, und gieng aus seiner Hütte heraus, denn sie machten währenddessen ein grosses Geschrey, welches ihn einigermaßen bestrebete. Als er hinaus came, begegnete eine von besagten Tanz zurück kehrende Indianerin, welche jedoch nicht so gar außer sich war als die andere, welche insgesamt sich bestrebten. Der Pater fragte sie, warum ihre Freunde ein so ungeheures Geschrey und Getöse machten? Sie, die vorhabende Mordthat gar wol wissend, suchte dieselbe mit falschen Worten zu verhalten, allein antwortend, daß die Ursache des Getöses ihr nicht bekandt sey. Der Pater hiemit nicht begnügert, weil er besorgte, es betriebe das Geschrey ein vollsaufferisches Gastgebot drange mit nachdrücklicheren Worten in die Lügnerin, und wolte durchaus die Wahrheit wissen. Weil nun die Indianerin ihr einfiehl, der Pater müsse nicht umsonst so fragen / und ihm der Handel schon bekannt seyn, bekännte sie ihm die ganze Verschwörung.

wider sein Leben ware angezetelt worden. P.
 honi begabe sich sodenn wieder in seine Hüt-
 und opfferte Gott sein Leben auf zum besten
 der Völcker. Er erwartete auch dieselbe ganz-
 nacht, daß sie kommen würden ihn umzubrin-
 gen. Allein Gott hat ihn zu seinen fernern
 Ernst vorbehalten wollen; und die Barbaren,
 die besagte Indianerin benachrichtiget, daß
 Pater von der Verrätheren Kundschaft be-
 kommen, haben sich nicht erkühnet ihm den Tod
 zuthun, insonderheit da sie befürchteten / daß
 er etwa die Spanier Rach halber sie über-
 den möchten. Weil dieser Streich dem Teuf-
 nicht gelungen, erdachte er einen andern Fund,
 der brachte die Indianer in die irrige Meinung,
 daß denen kleinen Kindern das Tauf Wasser
 den Kopf gießen, nichts anderes sey als ihre
 Seelen aus dem Leib jagen. Diese Einbildung
 liebkten sie so tief in ihr aberwitziges Gehirn, daß
 die vorige Liebe zu denen Patribus in eitel
 Eß und Abscheu veränderte, und sie von de-
 n Indianern mit scheelen Augen angesehen, ja
 gar als Feinde, ihres besten Vermögens, ge-
 hetzen wurden. Diese närrische einbildung steif-
 te ferner eine andere, indem sie sich dörffen ein-
 bilden lassen, daß sie unsterblich wären, welchen
 glanblichen Irrthum ihnen zu benehmen, die
 gleiche Erfahrnis nichts halfte, angesehen die
 Vortheil denen äußerlichen Sinnen zuvorka-
 me, unerachtet ihre Freunde und Anverwandte
 ihren Armen die Seele ausbliesen. Die Pa-
 tres beflissen sich mit allem Eifer ihnen von die-
 ser thörichten Meinung abzuhelfen, die der Teuf-

fel, zum grossen Nachtheil der neuen Christenheit, zu stärken nicht unterliesse. Gott seine neue Gläubige gemeiniglich mit grosser Mildigkeit zu begnadigen pfleget, hat sich auch gefallen lassen diesem Ubel zu steuern, und gleich seine Diener durch diesen Trost mehr zufrischen. Die Sache hat sich folgendermassen zugetragen: P. Machoni gieng einmal von Wohnung zu Wohnung mit einem Hafen bereiteter Speise, damit er die Krancke versorgen könnte. Indes stossete ihm eine Indianerin auf, die ihm ein zum Sterben fertigtes Kind auf den Arm trug. Sie kunte dem Patri nicht mehr widerstehen ohne von ihm gesehen zu werden, und vermochte sie ihr theures Pfand nicht mehr ihm zu verstecken. Obwol nun der Pater mit denen besten Worten und liebevoller Hingeblichkeit beflisse, die Neigung und Einstimmung der Mutter zur Tauffe des Kindes zu gewinnen, ware dennoch alles bey nahe umsonst. Endlich, dem Teufel, durch den Mund eines Weibes redend, die nicht allein wegen ihres Unglaubens, sondern auch Unzucht, ganz sein eigenwilliges so grosse Lästerungen und Schimpffwort gegen den Missionarium und den H. Tauff ausstossend, dergleichen ein unsinnig tobender Mensch kaum der grössten Hitze seiner Raserey würde hören lassen. Anbey ermahnete der Teuffel durch dieses Wort die Mutter, daß sie ihr Söhnlein mit dem heiligen Wasser keineswegs sollte abwaschen lassen, was sie sonst eben jenes begegnen würde, was sie mit einer andern leichtsinnigen Mutter zugetragen, die ihr Söhnlein zum Tauf dargeboten.

das Kind alsobald gestorben, da das Tauf-
 wasser selbem kaum auf das Haupt gefallen.
 Indianerin hatte ein ziemlich guten Ver-
 stand, und ließe sich durch die lachenswürdige
 Meinungen ihrer Landsleuten nicht verleiten,
 noch weniger aber bereden, daß der Tauf-
 wasser tödtendes Gift sey, inmassen sie viel
 raue Spanier kannte, die auch vorlängst
 ergettauet worden. Deswegen hat sie ihr
 Kind dem Patri gutwillig behändiget, der
 des steiffsten und zugleich demütigsten Ver-
 truens Gott gebeten, daß er diesen Eckstein
 Anstosses auf die Seite räumen wolte, weil
 ja nur um einen Entschluß seines allmägen-
 Willens zu thun wäre. Hierauf richtete
 sein Herz zu dem heiligen Xaverio, mit Bitt,
 daß er sich über diese blinde Heydenschaft er-
 wehen, und, weil er die Göttliche Ehre zu be-
 wahren sich so sehr angelegen seyn lassen, bey
 dem Allmächtigen erhalten, daß der heilige Tauf-
 wasser nur dienlich seyn möchte die Seele dieses
 Kinds von der Dienstbarkeit des Teuffels, son-
 dern auch den Leib von der Kranckheit zu be-
 freyen; welche Gutthat zu erlangen er auch
 gelobte, das Kind aus Erkänntlichkeit Fran-
 cum Xaverium zu benamsen. Der Himmel
 erlichte in dieses Begehren, und das Kind ward
 durch empfangenem Tauf alsobald gesund. Eben-
 des wiederfuhr einem schon heyrathmäßigen
 Indianer, welche weil sie ganz kalt und starre
 war, von ihren Befreundten als todt beweinet
 wurde. Kaum aber hat sie die vorhero instän-
 dige verlangte Tauf empfangen, als sie gleich-

sam aus einem tieffen Schlaf erwachend
der zu sich gekommen. Mit welchen B
heiten die Indianer überzeuget / allgema
ihrer thorrechten Furcht abgelassen, un
Mütter ihre Kindlein selbst zur Tauf a
ten haben.

Alldiereil der Teuffel auch in diesem
den kirkern gezogen, trachtete er, durch
Weg dem Christlichen Glauben hinderl
seyn; der Ursachen halben brachte er so v
wegen, daß der gute Nam und unsträfflich
führung eines derer Patrum mit tausend
Schmachreden und ehrabschneiderischen
lungen angetastet und beslecket worden. I
cher Sach ihm einige vom Glauben abg
ne treuen Dienst geleistet, und der beste V
zeug dieser Verleumdung gewesen sind, n
nicht gedulden kunten / daß ihnen der
nicht gestatten wolte / ihre viehiſche Gelüſ
allen erdencklichen Bollüsten des Fleisch
ersättigen. Allein die Unſchuld des Apostol
Manns siegte ob, und beſchämte die Lügne
ihrem durchtringenden Glanz, so daß der
fel dazumal dem Evangelio in der weitsch
gen Landschaft Chaco nichts in Weg
kunten; allwo die Jesuiten nicht allein der
kehrung der Heyden oblagen, sondern auc
die Verbesserung des Lebens, Wandels
Spanier bedacht waren, indem sie öfters i
zwen Spanische Schanzen des H. Joseph
Valbuena Beicht zu hören und zu pred
giengen, auch die Soldaten begleiteten, al
sie wider die Barbaren hinzogen, welche
u

lassen, mit beständigem Einfall diese Land-
 it in Unruhe zu setzen. Bey solcher Gele-
 eit mußten die Patres ihr Leben in die
 ank schlagen, und die größte Gefahren aus-
 n; dabey aber waren sie zugleich geüßten,
 von denen Spaniern gefangene Indianer
 m wahren Glauben zu unterrichten, und die
 e Kinder zu tauffen.

Das XXXVII. Capitel.

förderung der Mission in Chaco.
 rchtwürdiger Anschlag auf dieses Land.
 chtslose Reise. Weiße Indianer. Gefahr
 der Christenheit in Chaco. Lager derer
 bishero beschriebenen Völker-
 schafften.

In denen oben erzählten Verrichtungen hat-
 te P. Machoni neun Jahr ruhmwürdig
 zugebracht, als er in dem Jahr 1719.
 dem neuen Provincial, P. Josepho de A-
 irre, als Mitgehülff seiner Reisen und Amts,
 esfordert worden; weswegen nöthig gewe-
 , einem andern tauglichen Mann die Mis-
 n aufzutragen. Die Wahl traffe P. Joa-
 num de Yegros, samt andern zweyen Ges-
 ten, und liesse sich sowol der neue P. Provin-
 alis, als sein Amts- Gehülff, dieses Werck
 anbefohlen seyn. Zu deme nicht wenig bey-
 age die hülffliche Hand und beständige Mit-
 irkung des schon oben erwähnten Königlichen
 Statthalters Don Estevan de Urizar. Im
 Jahr

Jahr 1719. hat sich auch ereignet, daß, da
 nahe an die Stadt des heiligen Michael
 Tucuman wohnende Einwohner einen Streich
 in die Landschaft Chaco gethan, sie einen neuen
 Fluß entdeckte, welcher dazumal der Picolmayo
 zu seyn geglaubt ward. Sie hatten auch Kennt-
 nisse, daß an beyden Ufern dieses Stromes
 eine Menge weissen Volckes wohnen, welches
 vor Spanier hielten. Dannenhero der Kö-
 nigliche Statthalter befohlen, daß die Ter-
 ceron aus der Landschaft Tucuman künftiges Jahr
 diesen Fluß vollends entdecken und beschrei-
 ben sollten; zu welchem Ende er beehrte, daß
 ein Pater unserer Gesellschaft aus der Pro-
 vincialen Völkerschaft des H. Stephan mitgegeben wür-
 de, in welches Begehren der P. Provincial
 gerne eingewilliget, und aus Hoffnung der
 weiterung Christlichen Gesezes noch über-
 verordnet hat, daß von Seiten des Stro-
 mes Paraguay einige Missionarii derer Guara-
 nien durch die Mündung Picolmayo einfahren
 sollten, mit ausdrücklichem Befehl, sich mit der
 Richtung einer Völkerschaft nirgend aufzu-
 halten, sondern einzig und allein die Neigung
 der Einwohner im Vorbey-Reisen zu gewinnen
 und so lang fortzuschiffen, bis sie mit denen
 aus Tucuman eintrigenden Spaniern zusam-
 men treffen, oder bis in die Gegend derer Chi-
 guanas kommen würden. Diese ganze Expedition
 hatte ein doppeltes Absehen: Erstens zwar, zu
 mit nach ausgekundschaften Land und Städt-
 man aus Tucuman, Paraguay und von Santa Fe
 ten der Stadt Santa Fe, zu gleicher Zeit e-

en, und mit gesamter Hülff auf allen Sei-
ten die ganze Landschaft Chaco einnehmen
würde. Daraus die Befehrung vieler Völcker
würde. Das andere war, daß solcher-
ley ein kürzerer Weg zu denen Chiquitos
eröffnet werden, welches man immer
gewünscht, um hierdurch den ungemein
en Umschweif der durch Tarija gehenden
Pfade zu vermeiden; dann man zweiffelte
nicht, daß die Zamucos der Landschaft Chaco
dem Picolmayo gar nahe gelegen seyen:
eben darum trantgen auf selber Seite auch
mal zwey andere Jesuiten ein, willens sich
denen übrigen zu vereinigen. Der P. Pro-
vincial benennete demnach die PP. Gabrielem
no und Lucam Rodriguez, beyde aus der
P. Stadt gebürtig, die aber damals
in denen Guaranis sich aufhielten, und durch
Mündung des Picolmayo in die Landschaft
Chaco einfahren solten. Ferner schickte er ih-
nen den Bruder Bartholomæum de Niebla,
ein Andalusier, samt einem Portugiesischen
selber zu Diensten der Gesellschaft widmen-
des Opfers, Bruder oder Donado, mit Namen
Martin Correa, welches in West-Indien
sehr seltsames ist. Diese begleiteten einige
christliche Guaranier, damit sie denen Patri-
m im Fall der Noth wider den Angriff derer
heiden zur Beschüzung dienen könnten. Von
denen derer Zamucos mußten die PP. Phi-
lipus Suarez und Augustinus Castannares
Glück versuchen. Die aus Tucuman zo-
gen konnten den Picolmayo nirgend antreffen,
und

und fanden endlich, daß der von ihren Leuten in dem Jahr 1719. entdeckte Fluß so klein wäre, der Picolmayo nicht sehr te, als welchen sie einen grossen Strom zu ungezweifelt wußten. Ingleichen als die quitos durch das Land derer Zamucos gen, kanten sie dannoch den Picolmayo antreffen, was Fleiß sie immer anwandten sie in jene Gegend angekommen, in welcher nach überlegter Weite und Beschaffenheit des Landes fließen sollte. Diejenige, welche den Picolmayo selbst eingefahren waren, dienten sich eines etwas größern und etlichen kleinen Fahrzeugen. Sie schifften auf dem Fluß fort, und mußten aus Erfahrung, daß selber viele krumme Umgänge machten. Über diß fanden sie auch anfangs die Einwohner einiger Indianer, welche sie jedoch selbst zu Gesicht bekommen. Auf solche Weise reisten sie ohngefähr achtzig Meilen, theils gegen den Strom selbst, theils durch Lücken oder Engpässe die zu beyden Seiten desselben in großer Anzahl anzutreffen, und zwar ganz abgesondert waren wann aber der Fluß anwachset, vereinigen sich mit selbem, und alsdann wird die Gegend gleichsam ein süßes Meer. Nach weiter sich gelegten achtzig Meilen wurden sie wahr, daß der Strom nicht so tieff sey als dreyzig wäre, damit das größere Fahrzeug ohne Gefahr weiter fortrücken könnte. Deshalb schloß P. Patino, in denen kleinen Schiffen samt dem Bruder Niebla, drey Spaniern vier und dreyßig Indianern, das übrige

decken, bis er zu dem Endzweck dieser
gelangen würde. P. Rodriguez, samt
Opfer-Bruder und übrigen Volk, mus-
te n Schiff zurück bleiben, und derer vori-
rückkehr erwarten. Die Schifflein also
n immer fort, und kamen sie dreyhundert
n weiter gegen den Strom, da sie indeß
den Seiten verschiedene Nationen gese-
die schon mit denen Chiriguanas gränzte.
Endlich stossere ihnen ein noch unbekann-
Volk auf, da sie die Indianer nicht allein
nsehnlicher Leibs-Größe und guten Gestalt
ngesichts, sondern auch von trefflichen Ge-
aben zu seyn befunden. Die Weiber
n von so weisser Farb, daß man sie vor Spa-
nen hätte ansehen können. Man sahe auch
Menge Stutten und Schaaf, derer letzte-
Bolle sie zum Weben gar geschickt zu ge-
hen wußten; im übrigen waren die Pferde
lbar. Das Land zeigte sich auch über alle
n fruchtbar, und ermanglete es imgleichen
elddbau derer alldort einheimischen Früch-
icht. Die Reisende stiegen auf das Land
und verehrte denen Inwohnern unter-
liche Geschenke, welche die Indianer hoch-
hten pflegen. Diese bezeigten auch keine
hte Zuneigung gegen ihre Gäste, daher o-
nung zu seyn schiene, daß man sie nach der-
d gar leichte würde zum wahren Glauben
en können. Alldieweil aber einige unter
sich aufhaltende Tobas und Mocovies sie
die Spanier aufheheten, came es zu ei-
verrätherischen Anschlag auf das Leben al-
ler

ler Schifffahrer. Man lebte so auf einer
 anderer Seite ganz friedsam, so lange die
 sere ausruheten / und gieng an gegenseitige
 Freundschaft nichts ab ; als aber drey E-
 liche Indianer Holz zu hauen hingeangem
 men ihnen die untreue Tobas und Moco-
 samt denen Indianern von der oben beschrie-
 nen Nation, auf den Hals, und erlegten d-
 selben zwey mit Pfeilen. Der dritte ward
 so tödtlich getroffen, daß er nach wenig
 gestorben. Die übrige zogen sich hierauf in
 Fahrzeuge zurück , welche P. Patino größ-
 te Sicherheit halben mit Rühr-Häuten um-
 und bedecken ließe. Mehr dann sechshun-
 derten folgten ihnen biß zu denen Schiffen
 auf dem Fuß nach, und schütteten einen so d-
 Hagel derer Pfeilen über sie aus, als wann
 Hauff derer Heuschrecken durch die Luft d-
 geflogen käme ; jedoch thaten sie ihnen nicht
 wehe, weil die Rühr-Häute dabey das beste theil
 und die Pfeile unverrichteter Sach zurück pr-
 machten. Ja obschon P. Patino zu zweymal
 auf dem Schnabel des Schiffes frey sich
 stellte, und die Pfeile auf allen Seiten dar-
 derfielen, hat ihn dannoch keiner berührt.
 unsere erachteten demnach vor rathsam, sich
 Wuth der meyneidigen Barbaren zu entzie-
 die solchergestalt vor diesesmal die Hoffn-
 zunichte gemacht haben, welche sich gezeigt
 te in die Landschaft Chaco vollends einzut-
 gen , und viele Völcker zu bekehren. Hi-
 mußten die unserige jene vierhundert Mei-
 die sie allbereit geschiffet , ohne andere Gr-

zurück legen, ausser daß sie lange genug
 iset waren.

Während dieser Verrichtung nahm die
 ickerschaft des heiligen Stephans merklich
 and fehlte man in dem Jahr 1721. in selber
 Haushaltungen. Aber eben damals erlitt
 neue Christenheit einen heftigen Anstoß,
 als die Blattern einzureissen begunten,
 alsogleich zwey daran starben, brauchte es
 t mehr, die Indianer in so grosse Furcht
 Todes zu setzen, daß sie noch selben Tag, an
 die besagte zwey gestorben, denen Patribus
 roußt, alle davon liefen, ausser achtzehn Er-
 hsenen, und zwanzig Knaben. So bald die
 Joachimus de Yegros und Laurentius
 o. dieses gemercket, setzten sie sich zu Pferd/
 eilten denen flüchtigen spornstreich nach.
 mußten ihnen über gewisse Hügel und An-
 en gegen Salta nachsehen, und weil die Ge-
 zu dick und die Greige zu rauh waren,
 en sie den Weg zu Fuß nehmen, woben die
 sehr beschwerlich ware, daß die Indianer
 geraden Wegs, sondern durch krumme
 ge mit allem Fleiß entflohen; dann sie sag-
 : daß solchergestalt die ansteckende Krarck-
 durch so viel mit Dornbüschen besetzte Um-
 e und Hin- und Her- Lauffen abgemattet,
 n nicht nacheilen noch sie erreichen würde
 ten; so groß ist ihre Thorheit. Die Patres
 en gang von Kräfften, ehe sie den flüchtigen
 warm erreichen kunten. Bewegen sie die
 mitgenommene Indianer ihnen nachschick-
 welche zwar einige Meilen von dannen sie

angetroffen, aber nicht mehr haben auswürfen können, ausser daß sie die Flüchtige bereuen wenigst dahin zurück zu kehren, allwo die ihres erwarteten. Diese trachteten zu sie zurück in die Völkerschaft zu vermögen, aber auch sie mußten sich mit dem Versprechen begnügen lassen, daß sie nach geendeter Sache wiederkehren wolten. Derothalben die ihres sie allda verlassend, sich wieder in die Völkerschaft versüßet, denen Zurückgebliebenen die meistentheils krank darnieder lagen, beistehen, welches sie mit so großem Eifer und Liebe verrichtet, daß sie so gar die Todten eigenen Händen zu begraben kein Bedenken getragen. Aus denen zurückgebliebenen an zehn Erwachsenen sind gar bald vierzehn gestorben, die übrige aber alle krank worden, doch dem Tod entgangen. Die Flüchtige nach einiger Zeit in die Völkerschaft durch Emsigkeit derer Patrum zurück gebracht worden, welche allzeit bey diesen Völkern, welcher ihnen angebohrnen wilden Art, genug arbeiten finden, wie die bisshero angeführte Bezeugungen zur Genüge bestätigen können. Gegenwart stehet diese Völkerschaft in größter Gefahr zerstört zu werden; denn die bisshero durch Sorgfalt des Königlichen Statthalters von Tucuman, vornehmsten Beförderung dieser Mission, im Zaum gehaltene Chas und Mocovies wieder rege zu werden ginnen. Sie haben würcklich die Soldaten der Schanz des Heil. Josephs erschlagen, und die zweyte Schanz von Valbuena einzuschließen

erfühnet ; dahero zu besorgen stehet, daß sie nicht etwa gelüsten lassen die Völkerschaft Heil. Stephans, welche ohnedem nicht bevehret ist, zu überfallen und zu zerstören. Jedemoch ieren die Jesuiten die Hoffnung nicht, grossen Ert unter denen unglaubigen Indianern der Landschaft Chaco zu schaffen, sich auf die Weissung dessen ersten Apostels des Heil. Franciscolani verlassend, welcher denen Lules das Evangelium geprediget hat ; inmassen von selber die Rede, und von denen Vor- Eltern eine Meinung ist, daß er nicht allein den Umfang der Stadt Esteco vorgesagt, welcher in der That vor mehr als dreyßig Jahren laget, sondern auch verkündiget hat, daß sich Einwohner der Landschaft Chaco dormalen zur Christlichen Lehre bekehren würden. Die Gott / daß diese Weissagung auf das erste erfüllet werde !

Damit ich die gesamte Nachrichten schliesse, sodann zu denen annoch übrigen Lebensschreibungen schreite, will ich dem Leser, als in kurzen Begriff des Beschriebenen, die Ordnung und Anzahl derer Missionen, von dem weitläufftiger gehandelt worden / hier anstellen : Ausser der jetzt erwehnten und in Gestehenden Völkerschaft des heiligen Stephans, in der Landschaft Chaco, und einer andern, die man unter denen Zamucos mit dem Namen des heiligen Ignatii herzustellen hoffet, sind andere bey denen Chiquitos und Macas im Stand. Wann man von der südlichen Seite, und dem Flecken des Heil. Johannis

nis des Täuffers ausgehet, welche die erste Völkerschaft ist, kommt man nach neun Meilen die zwente des Heil. Josephs; von dannen sind dreßsig Meilen nach St. Raphael, und andere nach St. Michael. Ferner zehlet man bis in die Gemeinde des heiligen Francisci Xavierii zwey und vierzig, und letztlich bis in die Dorffschaft der unbesleckten Empfängniß und zwanzig Meilen. Es ist demnach auf der Süder-Seite die Völkerschaft des heiligen Johannis, welche unter dem achtzehenden dreßsig Minuten der Mittags-Breite liegt die Gränze dieser neuen Christenheit; auf der andern Seite aber die Völkerschaft der Empfängniß, welche man unter dem fünfzehnten Grad eben der Süder-Breite gelegen zu seyn rechnet.

Das XXXVIII. Capitul.

ben und Tod P. Antonii Fideli,
 d. P. Josephi Tolu, zweyer vortreffli-
 chen Seelen, Eifferern in denen Chiqui-
 tischen Völkerschafften.

Antonius Fidele war von Reggio aus
 Calabrien gebürtig, allda man seine El-
 tern unter den ersten Adel zehlete, wel-
 che er jedoch aus Demut jederzeit zu verber-
 trachtete. Die erste Jahr seiner Jugend
 widmete er auf Erlernung derer freyen Künste;
 welchem Ende ihn seine Eltern in das Semi-
 narium des heiligen Xaverii nach Neapel ge-
 schicket hatten. Er tratte frühzeitig in unsere
 Gesellschaft, in welcher er den auf die Wissen-
 schafften angewendeten Fleiß mit Übung der
 gend so wohl zu verknüpfen wuste, daß er
 bey seinen Oberen eine nicht geringe Hoch-
 schätzung, bey seinen Mit-Schülern aber eine
 stille Liebe zuwege gebracht. Er war sich al-
 leit gleich, und bezeigte eine unveränderliche
 Güte, leutselig und in allem dienstfer-
 tig auch in härteren Sachen. Auf inständiges
 Verlangen ward ihm erlaubt, mit dem damal in
 Europa sich aufhaltenden Procuratore der Pa-
 rischen Provinz, P. Ignatio de Frias,
 nach Indien zu reisen. Zu diesem Ende ward
 er im Jahr 1696. nach Cadix abgeschicket;
 weil keine Gelegenheit zum Abschieden vor-
 handen, mußte er zwey Jahr zu Sevilla ver-
 weilen,

harren, alwo er in dem Profess-Haus sich Tag und Nacht mit denen unsern Beruf: gemäß Diensten beschäftigte, und hörte er gemeinlich sieben bis acht Stunden des Tages Beichtmassen das Volk zu ihm, als einem wegen seiner Frömmigkeit ehrwürdigen Mann, häufig zulieffe. Indes nähete die Zeit zum Abschied an, und er verreisete von Sevilla nach Cad von dannen aber im 1698. mit fünf und vier anderen auf drey Schiffe vertheilten Jesuiten nach Buenos Ayres ab. Ihre Schiffahrt verdient glücklich genennet zu werden, inmass sie nach vielen widrigen Zufällen, die sie ganz zwey und zwanzig Monat auf der Reise ausstanden / dennoch glücklich in dem bestimmten Port angelanget sind. Die Ursachen einer langwierigen Reise waren viererley / und insoferheit hat viel beygetragen, daß die drey besagte Schiffe von einander abgesondert worden und wenig Tag nach ihrer Abreis einander an dem Gesicht gekommen; zudem machte sie die treibende Meers-Fluth mehrmahlen die rechte Straß verfehlen. Die stürmende Winde und erschrockliche Ungewitter thaten auch das ihre, so daß selbe die so genannte Almirante oder das Haupt-Schiff, gar auf die Küsten von Guinea warffen, und selbes gezwungen war vor dem Eiland des Heil. Jacobi bey dem genannten Vorgebürg Anker zu werffen. Unsere Patres, so auf dieses Schiff eingetheilt worden unter denen auch P. Fideli ware, sind von dem Wohllehrwürdigen PP. aus dem Ord des Heil. Francisci mit aller ersinnlichen Liebe

genommen, und in ihrem Closter bewirthe-
 ten. Diese gute Patres wendeten allen Fleiß
 um zu verhüten, damit ihre Gäste nicht et-
 was unter denen Ausländern gewöhnliche
 Würckungen der ungesunden Luft dieses
 Landes erfahren möchten; welches gar billich
 Brabstätte derer Europäer genennet wird;
 solches mit großem Nachtheil auch dieses
 Land erfahren, die auf der Almiranta an-
 landeten, inmassen von selbst die meisten franck-
 en sind, und über hundert daselbst samt
 Leben die Hoffnung reich zu werden, wel-
 che zu dieser Reise verleitet hatte, haben ab-
 sterben müssen. „ Jedoch ist aus denen unsern „
 keiner gestorben, wegen der grossen Lieb- „
 e besagten Ordens-Geistlichen / welche „
 ungemeiner Sorgfalt vor ihrer Gäste „
 Gesundheit auf der Hut waren, und dieselbe „
 richtig unterrichtetene was sie zu thun oder „
 vermeiden hätten, um denen Kranckhei- „
 zu entgehen. „ Während dieses Aufents „
 sind die PP. Fideli und Petrus Carena, „
 P. Josepho Ortosa Oberen aller anderen „
 n Krancken des Schiffs mit unglaublicher „
 he, aber auch mit ungemeinem Trost und „
 derer in ihren Händen sterbenden Reiss- „
 führten beygesprungen. „ Endlich came „
 Zeit herbey, daß sie von dem Eiland ab- „
 en sollten; da dann bey der Beurlau- „
 die gute Ordens-Geistliche eine sonder- „
 Freud spühren ließen, weil sie alle Ge- „
 r frisch und gesund abreisen sahen, ohne „
 einer gestorben wäre. Insonderheit mu- „

„ ste der P. Guardian vor Frost weinend
 „ kennen, daß es ihn nicht wenig freue, „ int
 „ er nicht allein die ganze angekommene Sch
 „ sondern dieselbe so gar vermehret abre
 „ sähe, weil nemlich P. Ortega alldort, vern
 „ seiner hiezuhabenden Vollmacht, jeman
 „ die Gesellschaft aufgenommen hatte. „
 „ Freude des P. Guardiani wäre desto grö
 „ weil er bey Ankunfft derer unseren eine n
 „ geringe Traurigkeit bezeiget / aus billi
 „ Furcht, es würden wenig mit dem Leben
 „ von kommen. Allein daß die Sach so gl
 „ lich wider Verhoffen abgeloffen, muß
 „ derbar, aus danckfertiger Erkenntlichkeit,
 „ grossen Liebe besagter Ordens-Geistlich
 „ und ins besonder des P. Guardiani zu
 „ geschrieben werden. „ Nach ihrer Ab
 hatten sie wieder so wichtige Zufälle auszu
 hen, daß sie von neuem in Brasilien haben
 länden müssen. Allda das Schiff ausgebessert
 und die unsere durch die Erfahrniß von der g
 sen Lieb derer Portugiesischen Patrum sind
 berzeuget worden. Sie giengen also zum d
 tenmal unter Segel, und kamen endlich in d
 Port von Buenos Ayres an / gang fertig,
 Leben zum Heil derer armseligen Indianer d
 zusetzen. Obwol, wann sie auch auf dem M
 hätten sterben müssen, ein reicher Vorrath
 Verdiensten nicht würde ermangelt haben,
 dem sie mit dem Schiff-Volck auf einer
 zwey Jahr langen Reise allezeit zu thun ger
 gehabt. In dem Jahr 1700. also reisete P.
 deli samt seinen Gesellen nach Cordova, al

h in dem Collegio Gott und der Gesell-
 schaft mit denen feyerlichen vier Gelübden
 ewer verbunden, und sodann ohne Säum-
 nern in die Chiquitische Missionen abge-
 t ist; damit er auf Verordnung Gottes
 3 Sap. 4. wahr machen könnte: Consum-
 us in brevi, explevit tempora multa:
 er in einem kurzen Lebens-Lauf die Ver. „
 sten vieler Jahren gesammelt. „ Dann
 er voll des Seelen-Eiffers ganz frisch aus
 opa angekommen ware, und bey denen
 quatern ein so weitsichtiges Feld fand, ga-
 e sich Tag und Nacht keine Rast noch Ruhe,
 vern, da seine Gespänne hinzogen mehr un-
 ibige Indianer aufzusuchen, beflisse er sich,
 er Völkerschafft des Heil. Josephs indes
 übale Sitten und Gewohnheiten derer Neu-
 ehrten vollends auszureuten, und sie in dem
 ren Glauben immer mehr zu stärken. Sein
 ichter Gebrauch ware, die Jugend den gan-
 Vormittag, und die Erwachsene auf den
 nd, in denen Christlichen Lehr. Sätzen und
 worten zu unterrichten, ihren Nothwendigkeiten
 llweg Vorsehung thun, und sich nit allein die
 elen, sondern auch die Leiber derer Kranken
 legen seyn zu lassen, denen er Tag und Nacht
 anden ware, auch selbe nach dem Tod zur
 e bestattete. Bey aller dieser Arbeit hatte
 ch keine andere Kost zu versprechen, als ein
 ig abgeschmackten Brods, welches die In-
 ter aus einer gewissen Wurzel, die sie Man-
 ca heissen, und zu Staub zermalmen, nach
 r Art versfertigen. Diesem kunte er etwa

ein Stück gebratenen Wildprets, aber auch geschmact, so wie selbiges die Indianer beylegen; kame aber noch über dieß, ein Wald:Früchte dazu, mußte es schon ein solches Gastmahl heißen. Obwol er aber Ungemächlichkeiten mit grosser Frölichkeit truge, daß der Geist den Leib zu stärcken sollte, mußte dennoch die Natur unterliegen, wolten alle von seinen Mit:Arbeitern angewendete Mitteln nichts verfassen. Mithin in nach nicht gar zwey Jahren seiner Arbeit die Ewigkeit abgegangen/ den verdienten Lohn zu empfangen. Sein Tod hat sich in erwehelter Völkerschafft des Heil. Josephs den ersten des Merken im Jahr 1702. zugetragen. Dennoch was er auf der Welt mit Arbeit auswürcken können, hat er sonder Zweifel durch seine Vorbitte bey Gott, zum Nutzen der neuen Christenheit, erhalten; inmassen Neubefehrte alsobald ihre Trunckenheit, andere Laster gänzlich verlassen; welches auszurichten biß dahin viele Mühe vergeblich angewendet hatte. Ubrigens haben die Indianer seinen Tod nicht wenig empfunden, dem sie ihn so sehr liebten, daß sie ihn den Vater ihrer Seelen zu nennen pflegten.

Auch die Völkerschafft des H. Raphaels, in dem Jahr 1717. den zehenden Tag des Monats einen vortrefflichen Missionarium mit Namen Josephum Tolù, verloren, welcher dieses Zeitalter, in dem fünff und siebenzigsten Jahr seines Alters/ geseanet. Er ware nemlich in dem hundert und vierzigsten des vergangenen Jahr hundert

tago in Cerdenna geboren, und alldort
 Gesellschaft aufgenommen worden, als
 und zwanzig Jahr seines Alters zehlete.
 Jahr 1674. reisete er in Paraquarien, allwo
 ne Zeit auf Erlernung der noch übrigen
 gen Wissenschaften anwendete, und
 empfangener Priesterlicher Weisheit in die
 onen derer Gvaranis geschickt ward, in
 en er mit großem Nutz derer Indianer ge-
 at. Gott wolte ihm zur Zeit dieses Auf-
 lts zuvor zeigen, was Arbeit er dermaleins
 e zuverrichten haben, welches sich folgen-
 assen ereignet. Er hatte eines Tages, nach
 ideter Mess, sich in sein Zimmer versüget,
 ie Dancksagung abzustatten. Indes sahe
) gleichsam in einer Verzückung von einer
 ar unbekannten Volcks umgeben, von sich
 en aber vermeinte er eine Haue in der Hand
 en/ und damit voll des Schweißes, die Er-
 nzuarbeiten, ohne daß jemand aus der zu-
 enden Menge, aus Erbarmniß, ihm den
 rischen Werkzeug abforderte, oder Hülff
 sten, Hand anlegte. P. Tolù von Verwun-
 ng erfüllet, wußte nicht, was dieses Gesicht
 iten sollte; allein der Erfolg lehrte ihn den
 en Verstand dieser Begebenheit, als er bald
 uf aus Befehl seiner Oberen in die Völ-
 chafft des H. Ignatii zu denen Chirigvanas
 ienge; denn hieselbst fand er zwar eine
 e Menge Volcks, denen aber von Glau-
 Sachen sprechen, nichts anders ware, als
 i Stein-Felsen predigen, ohne daß er einen
 gen aus diesen hartnäckigen Gesellen hätte
 befeh-

befehlen, oder auch nur jemand haben könd-
 der ihm zu dem Altar dienete; deßwegen
 er sich auch bemüßiget, mit eigenen Händen
 kleines Gärtlein zu pflegen, und in dem Sch-
 seines Angesichts so viel Erd-Gewächs zusa-
 len / als nöthig ware, das Leben kümme-
 durchzubringen. Er mußte ingleichen selbst in
 Wald gehen, und Holz nach Haus tragen,
 auch das Wasser aus dem nahe gelegenen
 holen; da ihm die Barbaren indefs ganz u-
 weglich zusahen, und um zuhelffen sich im ger-
 sten nicht bekümmerten. Damals erinnert
 sich desjenigen / was ihm Gott schon vorher
 zeigen sich gewürdiger hatte, und übertrug
 darum mit desto grösserer Starckmütigkeit
 se und andere Beschwerlichkeiten, welche er
 seinem unschlachten und unmenschlichen In-
 nern auszustehen hatte, die so gar ihre Pfen-
 sein Gärtlein hineintrieben, und solcher Ge-
 in einem Augenblick zu Grund richteten, wa-
 mit Schweiß und saurer Arbeit angebauet ha-
 Obwol er nun einen so unfruchtbaren Acker
 ser Heydenschaft zu pflegen hatte, indem er
 vieler Arbeit wenig einsammlete, hat er denn
 die Hand so lang von dem einmal angefangen
 Werck nicht abgezogen, biß ihn seine Oberen
 das Collegium nach Tarija beruffen; alld-
 zwar kleinere Arbeit zuverrichten, aber a-
 mehr Frucht zu hoffen hatte. An diesem
 hat sich eine merckwürdige Begebenheit mit
 me zugetragen. Es fiel ihm eines Tages
 ein kleines Red-Horn zu verfertigen, da
 wenn ein Gehör-loser kommen sollte, er desto
 quer

er dessen Beicht anhören möchte. Als er
hierauf in sein Zimmer gieng / kam je-
zu ihm, der sich heftig beklagete, daß er
Abgang des Gehörs / nicht nach seinen Ge-
beichten könnte. Der Pater tröstete ihn,
daß er ein hiezu gar dienliches Mittel

Der gute Mensch verrichtete demnach
Beicht mit grosser Zufriedenheit seines Her-
z und nachdem er sich auf das nachdrücklich-
y dem Patre bedanket hatte, sagte er:
ich behüte Euer Ehrwürden; ich gehe hin zu
Fisch des Herrn, und so denn zu sterben;
es auch in der That so erfolgt ist. Eben
ist ihm mit einem anderen begegnet, der glei-
Gebrechen hatte. Dieser hatte bey Patre
frisch und gesund seine Beicht abgelegt,
st zwey Tage hernach gestorben. Ein gang-
tes End nahm ein dritter, welchen P. Tolù
die geistliche Übungen und allgemeine
ht sich mit Gott zuversöhnen, ermahnet
ehe er ein langwierige Reise antrat. Als
dieser suchte allerhand Vorwand hervor
Christliche Pflicht von sich abzulehnen, und
be sich in aller Sicherheit auf die Reise; auf
er jedoch nach wenig Meilen von einer so
igen Kranckheit überfallen worden, daß er
eit von wenig Tagen mit gar feirer, oder
st gar schlechter Vorbereitung, in die ande-
Welt hat abgehen müssen.

Tolù hat zu Tarija biß auf das Jahr 1698.
bet, in welchem er mit dem Amt eines O-
in die Chiquitische Missionen verreiset ist,
ohne sonderbaren Trost; indem er nun-
mehr

mehro seine brennende Begierde die Heiden befehren hiedurch vergnüget sahe. Obschon seine immerwährende Schwachheit ihn an seine Unvermögenheit zu einem solchen Vorzuschützen, hatte er jedoch sich dem Gesam und Willen Gottes gänzlich zuergelernet, nachdem in einer gefährlichen Krankheit sein größter Schmerz gewesen wäre, er einstens den Willen seiner Oberen nachben sich entschuldiget. Er kam also als in die Missionen, in denen er genug zuthunde, weil die Sachen noch nicht in Ordnung gebracht waren. Das Unerträglichste aus ware, ihm die vielfältige Nothwendigkeit seiner Unterthanen, welcher er jedoch wegen Abgderer nöthigen Mitteln abzuheiffen nicht Stand ware. Die Zeit von vier Jahren er als Oberer hieselbst zugebracht, hat er mit allem Eifer beflissen, die neue Christenhe befördern, so mit Bekehrung derer Heiden, mit Ausbreitung der wilden und barbari Art bey denen Neubekehrten; in welcher Art er öftters sein Leben augenscheinlichen Gefah hat aufsehen müssen; Daher gehöret jenes, als er einmal einen Unglaubigen sahe, der nach seiner in der Heidenschafft üblichen Wohnheit mit denen abscheulichsten Farben gestrichen hatte, ihm von Eifer eingenomm ins Gesicht sagen dürffen: Du bist fürw gar schön, und einem Teuffel gar ähnlich. Dieses mag von ihnen mit aller Wahrheit ge werden, wenn sie sich nach ihrer Art recht s gemahlet haben. Der Indianer hörte d

mit großem Verdruss an, und zielte mit
meten Bogen und aufgelegtem Pfeil auf
atris Brust; welcher hierauf mit uner-
kenem Muth das Kleid auf selbiger von
der zog, sagend: Hieher drücke loß, da-
des Ziels nicht verfehlest, und nimm mir
eben, welches ich um deinetwillen gerne
be, und Gott aufopffere. Der Himmel
war mit dem Willen zu frieden, und wol-
Schlacht-Opffer selbst nicht; denn er-
er Indianer ganz erstaunet und beschä-
a er P. Tolù zum Sterben so fertig sahe,
iete sich nicht zur That zu schreiten. Sei-
ondere Berrichtung ware einige Knaben,
munteres Gemüth bezeigeten, nicht allein
aubens: Sachen, sondern auch im Kirchen-
t, und heiligen Gebräuchen zu unterrich-
so gar das Kirch- Gesang zu lehren,
das dergleichen ohne allen Zweifel sehr
üßliche Arbeit mehr seyn kunte; die er je-
mit grosser Lieb und Freude auf sich nah-
bey er diese seine Schüler gleichsam eine
e Natur anzunehmen gewöhnen muste, sie
machen, und allgemach abrichten, ihre
verbessern, ohne sie zu entrüsten; zu wei-
ch ihre Untugend, und übele Art gedultig
ragen, damit er sie in ganz andere Men-
veränderte. In dieser Berrichtung hat
zu Ende seines Lebens sich beharzlich ge-
denn der Nutz, welchen er aus selbiger ent-
sah, machte ihm alle Bemühung nicht al-
leidentlich, sondern auch süß und lustig.

Wäh.

Während der grossen Sorg, so er von Heil des Neben-Menschen truge, vergaß seiner selbst nicht, sondern beflusse sich die Diensten durch allergenaueste Beobachtung rer Sagungen eines recht geistlichen Lebens mer zu vermehren. Er brachte täglich er Stunden ganz allein zu, damit er sich zum D des Nächsten desto tauglicher machte, da er sich selbst heilig zu leben, sich angelegen seyn se. Vor die arme Noth und Quaal-leiden Seelen in dem Fegfeuer ware er sehr bedorwie er denn selbigen nicht allein alle gute W seines Lebens, sondern auch alle Vorbitts-tel/ die nach seinem Tod zu Nutzen seiner E len von anderen würden angewendet wer geschencket hat, mit Vermelden, daß er vor allein seine grosse und mannichfältige Sün vorbehalten wolte, um selbige in dem Fegf abzubüssen. Allein Gott liesse sichs gefa ihm grösseren Verdiensten wegen noch in d Welt mit Peinen zu überladen. Inmass von so vielen und schweren Kranckheiten u fallen worden, daß er hiedurch zu denen D sten eines Missionarii, gegen denen Neubeke ten/ ganz ausser Stand zu seyn, sich erkennen fle, die doch sonst ihm in der Quaal eine quicfung gewesen, so daß er zu sprechen p te: daß er von dieser Welt nichts besitze, Schmerz und Arbeit. Endlich hat ihn G durch einen denen heiligen Leuten eigenen zur Belohnung seines Schweisses beru nachdem er mehr denn achtzehn Jahr in d Missionen zugebracht. Sein Hinscheiden

in dem vier und siebenzigsten Jahr seines
 ers, und in dem drey und fünfzigsten des
 lichen Lebens ereignet, da er allbereit in
 Jahr 1682. sich Gott und der Gesell-
 schaft durch die vier feyerliche Gelübde genauer
 verbunden hatte.

Das XXXIX. Capitel.

Lebens-Beschreibung P. Josephi de
 Arce, und P. Bartholomæi Blende, beyder
 von denen Payagväs auf der Reise
 erschlagenen Missiona-
 rien.

Weyn in denen Chiquitischen Missio-
 nen verstorbenen Männern, sehe ich zwey
 andere nicht minder ruhmwürdige bey, die
 Leben beschriebener massen in denen Händen
 der meineidigen Payagväs gelassen, als sie
 auf ihrer Rück-Reise auf dem Strom Pa-
 yagvay, zum Dienst derer besagten Missionen
 ritten waren. Der erste aus ihnen P. Jo-
 hannes de Arce, hat das Taglicht im Jahr
 1681. den neunten Winter-Monats auf dem
 arischen Eiland Palma zum erstenmal an-
 gesehen. Von seinen, nicht allein wegen Adel
 sondern auch Frömmigkeit vortreflichen Eltern
 ward er einige Zeit in der Furcht Gottes auf-
 gezogen, nachgehends aber annoch im zarten
 Alter auf die hohe Schul nach Salamanca ver-
 setzt, um sich durch Erlernung derer Wissen-
 schaff.

schafften nachmals eine geistliche oder weltliche Würde zu erwerben. Er liesse an seinem Ego nichts abgehen; allein die von innen wirkende Gnade des Heiligen Geistes verrückte ihm das Absehen, und weil er sein Gemüth durch Betrachtung der Welt-Eitelkeit allgemach von irdischen zeitlichen Wesen abgezogen, war er desto toller der Stimme des ihm ruffenden Gottes zu folgen; wie er denn, auf sein Begehren in Salamanca in die Gesellschaft aufgenommen und den dritten Heumonats, im Jahr 1669 Villagarcia die gewöhnliche Prüfung angetreten hat. Er ware damals in dem achtzehenden Jahr seines Alters, und wußte seine heftige und feurige Natur von denen ersten Jahren an so wol zu beugen, daß keine Gemüths-Regung ware, die er nicht bezwange, keine Säkung, die er nicht beobachtete, keine Tugend, die er nicht ausübte. Nach vollendeter Prüfungs-Zeit, indem er denen höheren Wissenschaften oblag, entzündete sich in ihm ein heftiges Verlangen nach Indien zu ziehen, solcher Gestalt denen Fußstapffen seines großen Vorsprechers des H. Xaverii, desto besser folgen.

Seine Begierde zu begnügen, gabe sich ihm bald hierauf eine schöne Gelegenheit an die Hand, indem der Paraquarische Procurator P. Christophorus de Altamirano in Spanien anlangte, und vom P. Generali Joanne Paulo Oliva einen Hauf eifriger Verkünder des Christlichen Gesetzes zum Nutzen derer Indianer gehrte. Weil nun vom besagten Generali

ahl dem Provincial von Castilien frey gelas-
 ward, welcher dazumal ware P. Petrus
 eronymus de Cordova, und dieser eine
 ot geringe Hochschätzung von Josepho de
 de hatte, erkohre er ihn zur vorhabenden Reise
 d Indien aus; wie denn selbiger auch würcklich
 Jahr 1674. zu Buenos Ayres angekommen ist.
 f dieser ganzen Reise hat er mit dem Bespie-
 eines wahren Geistlichen alle Mitfahrende
 auet. Imgleichen hat er sich zu Buenos Ay-
 solchermassen aufgeführt, daß mir ein Jes-
 , der damals noch weltlich war, mündlich be-
 get, er hab sich nicht genug verwundern könn-
 , wenn selbiger etwa aus dem Collegio gien-
 , und er ihm mit allem Fleiß auf dem Fuß-
 trate, nur damit er sich in Betrachtung sei-
 Stillschweigens/ Eingezogenheit, und mäß-
 a Frölichkeit erquicken möchte. Was vor
 Leben er nachgehends in Indien geführt,
 ich nicht besser und kürzer beschreiben, als
 dem Lob, welches ihm die gesamte Para-
 arische Provinz bengelegt hat, sich jener
 orten des Heil. Augustini gebrauchend, wel-
 e seinen getreuen Freund des H. Paulini
 spruch kurz zu verfassen, von ihm gesagt, daß
 copiosissime Sanctus, einen Überfluß der
 iligkeit besitze. „welche hohe Meinung von
 le Arce sich auf dessen besondere Tugenden
 undete, als da waren ein grosser Seelen-Eifer,
 erträchtigste Demuth, brennende Liebe/ A-
 tolistische Bemühung, Verachtung seiner selbst
 d seines Lebens, und andere dergleichen mehr,
 er bey nahe zwey und vierzig Jahr über, be-
 ständig

ständig ausgeübet ; welche er im Dienst Gottes und des Neben-Menschen zugebracht hat. Ich will allhie nicht wiederholen seine Arbeiten und Bemühungen bey denen Chirigvanas , Chiquitos und Gvaranis, und in Entdeckung des Stroms Paragvay ; noch auch die Kirche Christiliche Gemeinden die er gestiftet ; die Erleuchtung vieler Heiden, welche ihm zuzuschreiben die Gefahren das Leben einzubüssen / in denen sich befunden. Ich will auch allhie nicht führen die Mühe, welche er in vollkommener Erlernung verschiedener Sprachen angewandt als da waren die Chiquitische , Qvichuische, Gvaranische, Chirigvanische und Payagvayische nicht die beständige Arbeit zum frommen der Seelen und derer Leiber der ihm anvertrauten Schaar derer Heiden und Neubefehrten : grosse und verdrüssliche Verfolgungen die eben wegen seines Seelen-Eifers erlitten daß er auch öffentlich als ein Mann ohne Verstand und Verstand mit scharffen Worten bestraft worden.

Ich will demnach allein von anderen seinen Tugenden Meldung thun , darunter sonderbar ist die Verbindung der geistlichen Verzückerung Magdalenas mit der sorgfältigen Beschäftigung Marthas, nemlich, das innerliche und beschauliche Leben und genaue Vereinigung mit Gott, samt dem äusserlichen würckenden Leben zum Dienst des Neben-Menschen. Die Missionarii pflegen sich insgemein zubeklagen daß, nachdem sie den ganzen Tag zum Dienst des Nächsten angewendet , sie auf die Nacht

um so viel Zeit finden, daß sie ihr Gemüth in
 Ort ein wenig versammeln könnten. Allein
 die Arce hatte kaum seinen täglichen Verrich-
 ten ein End gemacht, als er sich zum innerli-
 chen Gebet verfügte / und alsobald seine Seele
 gar in Gott versenckte, daß er aus selbiger
 ausschloß, was nicht Göttlich ware. Ich
 empfing mündlichen Bericht von einer sichern Pers-
 on, die mit Augen angesehen, was sie bezeuget,
 nämlich daß sie an P. de Arce, als er das hoch-
 werthigste Gut in dem Mar anbetete, ein so er-
 staunliche Leibesstellung, Unbeweglichkeit aller
 Glieder, und derer Sinnen angemercket, daß
 seines Ansehen ihr das Herz sehr zerknirschet,
 und angetrieben hat, hinfüro dergleichen heili-
 gen Übung, mit grösserer Andacht obzuliegen.
 Allein die Gebets-Zeit Patris de Arce bezog sich
 auf gewisse Stunden, denn es kame ihm
 das höchste Gut niemals aus denen Augen, und
 er er nicht minder in jenem ganz versenckt,
 als er thate, als in jenem, wessen wegen er es
 thate, so daß er nicht nur alles aus Lieb wür-
 de, sondern auch mit denen Wercken selbst
 bezeugte; welches alle diejenige gar leicht mer-
 ken konnten, die ihre Augen auf ihn schlugen.
 Erner, weil er auf der ganzen Welt nichts fand,
 daß ihm Liebenswerth scheinete, suchte er
 Ort allein in allerweg, und vergaß alles Ir-
 rthums; deswegen waren die Schulen, Kirchen
 und Canzeln, wie auch andere Ämter, die mit ih-
 m, weiß nicht was vor einem Glantz zuweilen
 durch Geistliche, aber der Welt nach nicht recht
 gestorbene Gemüther an sich reizen, vor ihm

nichts denn eine unerträgliche Bürde ; da-
 er seinen Oberen anzuliegen kein End gem-
 biß sie ihn von dem Amt die höhere Wi-
 schafften auf der Königlichen hohen Schu-
 Cordova in Tucuman vorzulesen bestreuet
 ben. Damit man aber sehen möge , wie sel-
 sich selbst erniedriget und verachtet , will
 mich allhie nur auf eine Begebenheit bezie-
 die fürwahr ein ewiges Andencken verdie-
 und ich von einigen Mit. Gliedern unserer
 selschaft, die es mit Augen gesehen, verstan-
 habe. Es besaße P. Josephus gar schöne
 taugliche Eigenschaften zum Predigt- Stul-
 wegen ihm einstens aufgetragen worden ,
 seinem heiligen Apostel Francisco Xaverio
 einer grossen Menge derer Zuhörer eine
 Predigt zu halten; (die Sach hat sich kurz vo-
 ro zu besagtem Cordova ereignet.) Als er
 nach die Cangel bestiegen an eben den Fest-
 des berührten Heiligen, welcher dieses Ortes
 gebotener Feyertag ist, wolte er die Ehre
 so preißwürdigen Verrichtung nicht genie-
 fehrete sich auf der Cangel zu dem anwesenden
 hochwürdigsten Herrn Bischoff von Tucuman
 Don Nicolao de Ulloa , aus dem Orden
 heiligen Augustini , und entschuldigte sich,
 er nicht fähig wäre etwas gutes und geschick-
 vorzubringen; legte mithin statt der verho-
 trefflichen Predigt einige Stücke der Ehr-
 chen Glaubens Lehr mit gemeinen Worten
 schlechterdingen aus. Seine Erniedrigung
 te aber hie kein Ende , inmassen ein ger-
 Jüngling , der sein Lehr- Jünger in der M-

eiseheit ware/ wenige Tage hernach in einem
 rren-Kleid die öffentliche Schau-Bühne be-
 en, und die That P. de Arce nach dem Leben
 gestellt hat; dabey er so seine Unmerckun-
 zu machen gewußt, daß hieraus ein allge-
 nes Gelächter derer Zuseher, und nicht klei-
 Berachtung und Beschimpffung P. de Arce
 prungen. Dieser aber ware so ferne von
 r Empfindlichkeit, daß er sich vielmehr über
 en ihm von seinem Lehrling zugefügten Spott
 eute, auch eben dem Verspotter mit vielem
 nck begegnete, und ihn vielmalen umhalsete.
 elches Verfahren dem leichtfertigen Pursch
 i Herzen gegangen, daß P. de Arce hinsüro
 n beständigen Lob-Redner seiner Tugenden
 elbigem Jüngling gehabt.

Die Kleidung P. de Arce ware so schlecht und
 , als es immer seyn kunte, und seine Speise
 parsam und übel zubereitet, daß auch die in
 en Wäldern gleich denen wilden Thieren zu
 n gewohnte Barbaren sich mit selber nicht
 e würde begnüget haben. Es ist ein erde-
 Geschirr durch vieler Händen herumgegan-
 , welches ihm zugleich einen Hafen, Schüs-
 Pfanne und Teller abgegeben hatte. Ins-
 ein erhielt er sich mit wenig im Wasser ge-
 ten Indianischen Korn, ohne andere Zube-
 ung dieses abgeschmackten Essens. Zwange
 aber die Kranckheit, dem Leib mit besserer
 hrung zu Hülff zu kommen, setzte er ein
 klein übel gebratenen Fleisches bey. Ich
 die Lebens-Beschreibung P. de Arce mit einer
 is-würdigen That beschliessen/ aus welcher

abzunehmen seyn wird, daß selber unter die trefflichste Männer, welche die Paragua Provinz jemals gehabt, müsse gezehlet werden. Es hatten die Guanoas, eine Indianische Nation, die alte Freundschaft mit denen Guanis gebrochen, und waren sie so verbittert, sie sich verschworen, keinem Guarani, der in die Hände fallen würde, das Leben zu schenken; ja diese Feindschaft drohete der in der Blüthe stehenden Christenheit, an denen den Flüssen Uruguay und Parana, den ewigen Untergang an; dann die Guanoas getreten nicht, daß die Christen zu ihrer Unterwerfung, welche insgemein in Fleisch bestehet, den Uruguay giengen, nach alter Gewohnheit Ruhe aufzufangen / von denen sie sonst zwey bis dreyßigtausend in denen weitstchtigen angroßnen Welt- Meer gelegenen Feldern zusamtrieben; daher bey Abgang dieser Nahder Hunger in denen Christlichen Völckern so sehr immer mehr einzureissen begunte. Die Missionarii hatten zwar allerhand anständige Mittel vorgekehret, die alte Freundschaft zwischen denen zweyen Völckern herzustellen / alle Bemühungen waren fruchtlos abgelaufen. Zum ersten beflissen sie sich die Guanoas zum Christlichen Glauben zu bringen; allein sie schlugen den Vortrag rund ab, und gaben jene Ursach zur Antwort, welche die Jaros hero in ihrer Abgötterey erhalten. Sie sa nemlich: Es wäre zu mercken / daß der Herr Gott so viel wisse, daß ihm nichts verborgen bleibe, und indem er unermesslich, seye er

in allen Orten gegenwärtig, und sehe zu, immer geschehe; sie aber wolten keinen sol-
 Gott haben/ der eine so grosse Erkenntniß
 so durchdringende Augen habe: daß sie in
 in Wäldern und Höhlen in allem Fried und
 heit lebten, ohne einen Aufseher und Rich-
 ihres Thuns und Lassens beständig auf dem
 zu haben. Weil nun dieses Mittel denen
 ribus nicht gelingen wolte, ergriffen sie ein
 eres, und beschlossen, die Freundschaft und
 teigung des Guanoaischen Adels mit eini-
 unter uns gemeinen/ von denen Wilden
 e hochgeschätzten Geschenken zu erkauffen.
 er auch dieser Rath und Anschlag vermochte
 Hartnäckigkeit nicht zur Einigkeit und zum
 eden zu beugen. Indes nahm die Hungers-
 th und Abgang derer Lebens-Mitteln mehr
 mehr überhand, so daß zu besorgen stunde,
 Pest oder Verzweifflung möchte die so schön
 gerichtete Christenheit auf einmal über einen
 ruffen werffen. Als P. de Arce dieses sahe,
 ge er sich an, sein Leben in die Gefahr zu se-
 / und dahin zu ziehen, um mit denen vor-
 msten Caziquen derer Guanoas mündlich
 sprechen, damit er auf solche Weis das be-
 stehende Ubel abwenden, und den nicht min-
 erwigen als zeitlichen Untergang so vieler
 usend Indianer vorbeugen könnte. Niemand
 eiffelte, daß ihm dieses Unternehmen das Le-
 i kosten würde; daheru ihn die Unserige bey
 der Abreise, als einen zum Tod hinziehenden,
 t traurigen Augen ansahen. Er allein gien-
 seinen Weg mit unerschrockenem und freudi-

gem Angesicht fort, und opfferte Gott seinen Leib auf, dabey er auf der Reise genug anhaben hatte. Es seye nun, daß die Guanoas grosse Herzhafftigkeit und Tugend bewunderten oder vielleicht sich durch seine gute Art, und minder wol ausgedachte als nachdrücklich sachen einnehmen und bewegen lassen. Es ist gewiß, daß er seine Verrichtung nach Wien zu Ende gebracht / und den Hunger und gende Noth so vieler Völckerschafften gehoben hat. Dieser unvergleichliche Mann / der je nur einmal die Stelle eines Rectors vertretet und während der Zeit von drey Jahren seiner väterlichen Besorgung in dem Collegio Tarija, nicht allein die geistliche Zucht zu fördern sondern auch die gewöhnliche Liebes-Diensten den Nächsten, sehr beförderet hat, ist im Christmonat des Jahrs 1715. durch einen so oben erzehlten massen gewaltsamen Tod in den Himmel abgegangen, als er von denen Payaguays erschlagen worden. Er zehlete damals bey nahe fünf und siebenzig Jahr seines Lebens, sechs und vierzig in unserer Gesellschaft, welcher er sich durch die feyerliche vier Gelübde in dem Jahr 1686. auf das genaueste verbunden hatte.

Dessen Mit-Gesell in letzter Reise und Wäppläuffer in dem glorreichen Tod, P. Bartholomäus Blende, war den 24. Augustmonats Jahr 1675. zu Brüggen, einer Stadt in Flandern, geboren. Er hatte adeliche Eltern, stattliche Scharfsinnigkeit, die er durch freye Künste zu erhalten sich beflissen, nach

s aber, von Gott beruffen, sein ohnedem
 mes Leben in unserer Gesellschaft fortgese-
 at. Er hatte ohngefehr fünfzehn Jahr in
 r Provinz gelebet, als er die Paraquari-
 Mission erhalten, und aus Flandern nach
 brit gezogen ist, allda er in dem Collegio
 o erbauliches Leben durch eine kurze Zeit
 hret, daß lange nach seiner Abreise das An-
 ten seines heiligen Wandels annoch blühe.
 Den andern Tag des Merkmonats schif-
 er sich zu Cadix, samt neun und achtzig an-
 Jesuiten aus verschiedenen Nationen, ein,
 um Theil nach Paraguay, zum Theil aber
 Chili bestimmt waren. Indem sie den
 enden Tag mit gutem Wind fortsegelten,
 be sich ein dicker Nebel, und näherten sich
 n mittlerweil drey Holländische Schiffe, von
 n sie unter Losbrennung des Geschüzes
 dlich angefallen worden, so daß es das An-
 n zu einem blutigen Treffen hatte. Allein
 die Spanier ihre Last, Schiffe über alle
 as sehr beladen, und noch darzu die Vorse-
 g von Lebens-Mitteln vor sechs oder sieben
 nat kommt/ werden selbe hiedurch so tief in
 Wasser gesencket, daß der größte Theil des
 en Geschüzes unter selbes gesetzt, und un-
 chbar zum Gefecht wird. Derohalben ha-
 die Schiff-Capitainen vor thunlicher und
 samer erachtet, sich in der Güte zu ergeben/
 Hoffnung, daß ihnen der größte Theil ihrer
 schafften, in Ansehen der Königin von En-
 nd, von der sie einen Passport hatten, wür-
 elassen werden. Obschon nun die Schiff-
 Leut

leute und übrige Seefahrer oder Reisend
dagegen setzten, und überlaut rufften, daß
durch ihr Leben und Gut in Gefahr gerathen
haben jedoch jene die Seegel einzuziehen be-
hoben, und sich der Gnad der Überwinder ergaben.
Es ist nicht leicht zu sagen, mit was Ungestüm
diese sich in die eroberte Schiffe hinein ge-
stürzten, alle ohne Unterschied geplündert,
eine so grosse Unhöflichkeit, ja recht wilde
allen ohne Ausnahm bezeuget, daß sie so gar
spizigen Eisen die Kleider durchbohreten,
zu sehen / ob sie nicht im Busen einige
Goldts oder andere Kostbarkeiten versteckt
welche Ehr nicht minder denen Schiff-
bräuen als andern begegnet ist. Dieses
meine Verfahren haben so gar die hohe
keitliche Stellen in Holland nicht billigen
wollen. Dahero die Holländische Schiff-
bräuen nach Amsterdam geforderet, um
ihres Verhaltens Rechenschaft zu geben,
sodann ihres Diensts erlassen sind worden.
Indessen hatten unsere Patres bey erstem
fall derer Holländer, (von denen die Catho-
licke Priester ohnedem mit nicht gar gnädigen
angesehen werden) genug zu leiden, und
haben sie insonderheit, und vor anderen wege-
res Kleids, von denen Überwindern nicht
besten angeschrieben. Sie sind nicht allein
gezogen, und von ihren Sachen beraubt,
ondern auch von andern abgesondert und in
ungelegenste Ort derer Schiffe beyseit ge-
setzt worden / da sie nur so viel Lebens-Mitte-
lamen, als sie dem Tod zu entgehen höchst

hatten. Die Überwinder hingegen ließen sie in denen Schiffen gefundene häufige Mittel wohl bekommen / und nachdeme im Wein und starcken Getrânck angeheizet, sam aussen sich waren, ließen sie in denen ffen von einem Winckel in den andern, ten die Überwundene mit allerhand mpff. Worten, lächerlichen Gesichtern und licher Grobheit, nicht anders, als wären n verächtliches und gefangenes Lumpen- id oder Türcken. Geschweis. Die Unseri- rusten einen grossen Theil dieses Gespiels iachen; dann wann etwa die Holländische s, Leute die Lust ankame / ergriffen sie die onarios, durchsuchten sie ganz genau, und en sie sodann an statt derer eingebildeten gestainen allerhand Werkzeuge der Ab- ng, als Geiseln und dergleichen, wurden rnig, daß sie sich betrogen sehen mußten / schlugen sie mit selbst wacker ab. Zuweilen, rügen sie Erbarmniß mit ihnen, daß sie sel- bleich und abgemattet sahen, gaben sie ih- grosse Geschirr mit starckem Getrânck, und n die Patres, aus Eingezogenheit oder an- andern Ursachen, dieselbe anzunehmen sich erteten, zwangen sie die Feinde mit einer Pi- in der Hand dannoch dazu. Diese und e andere Trangsalen dauerten von dem s und zwanzigsten Merck bis den sechsten des folgenden Monats, da sie zu Lisabon ingeten. Indessen hatte P. Blende durch e gute Art und Leutseligkeit allbereit einen ang bey dem Holländischen Befehlshaber

gefunden, so daß er noch auf der Reise
Mitgesellen einigen Trost, durch dessen
telung, verschaffen können. Als sie in
tem Haven angeländert, dahin der Ruf
vorhinein die Zeitung von dem unglücklichen
folg gebracht hatte, sind sie von denen Jesu
selber Stadt mit aller ersinnlicher Lieb emp
gen, und zum Theil in dem Collegio des
Antonii, zum Theil in dem Prob: Haus
ganze Zeit, welche sie daselbst sich aufgeha
von denen ausgestandenen Müheseligkeiten
quicket worden. P. Bartholomæus Ble
allein kunte dieser Gutthaten nicht genie
dann weil die Holländer den hochwürdi
Herrn Don Petrum Levanto, Erz-Bisch
zu Lima, als eine ansehnliche Person, nich
schlechterdingen zu Lisabon frey hinterlassen
ten, mußte P. Blende auf dessen inständiges
langen, und hierauf erfolgten Befehl derer
beren, mit selbem in Holland reisen. Er
also verkleidet, dann die gemeine Jesuiter
ware ein Greuel in denen Augen der Fe
des Glaubens, nicht ohne grossen Nutz d
Catholischen nach Amsterdam, die er in gel
zur Beicht gehöret, und zur Beständigkei
Glauben aufgemuntert hat. Als besagter
würdigster Prälat endlich wieder in Fre
gesetzt worden, ist er mit ihm nach Seville
zogen, allda er den fünfzehenden Tag des
gustmonats im Jahr 1711. die vier feyer
Gelübde abgelegt hat. Von diesem Ort re
er nachgehends zum zweytenmal nach Ca
ohne von dem hochwürdigsten Herrn Leva

niges derer schätzbaren Geschenken anzunehmen, die ihm derselbe angetragen, zur Bezeugung der Danckbarkeit vor die vielfältige P. Blende bey denen Häuptern von und angewendet hatte/ um besagtem Herrn Bischoffen die Freyheit auszurücken. Als er einige Büchlein angenommen, die waren, auch bey Leuten von einem Gewissen, Regungen Christlicher Andacht zu erwecken, und die Ehrerbietigkeit und Achtung gegen der Himmels Königin zu erhalten, gegen welche er selbst eine besondere Neigung hegete. Er gieng den 27. Christmoss in eben selbem Jahr 1711. wieder un- terweg. Aber auch in dieser Reise versielet seinen Reise-Gefährten denen Engelländern die Hände, welche/ da sie mit einem Schuß die Ubergab erforderten/ ist die- selb unweit dem Ort zu fliegen gekommen, welchem P. Blende samt denen übrigen sich zum Tod fertig machte, im Fall es zum Gefecht kommen sollte; dann man hielt sich auf Unge- wisheit zum Streit bereit. Aber auch in die- sen Umständen, da alle voll derer Sorgen und Mühen waren, hat er eine recht Englische Frömmigkeit in seinem Angesicht spühren lassen, und indem er allen Jesuiten, Weibern und andern Personen, die sich in die Kammer der H. Maria geflüchtet hatten, die allgemeine Lös- sung von ihren Sünden ertheilet, brachte er die Zeit mit Beicht- hören zu. Indes hat er schon erkannt, daß die anrückende Feind- schaft der Engelländer waren, von denen weiter nichts

zu befürchten stunde; dann als von dem Ha-
 Schiff der von der Königin Anna ert-
 Paßport aufgezeigt worden, hatte die Ge-
 ein Ende, und fuhren die Spanier ihres A-
 ungehindert fort. Die fernere Reise gesch-
 mit verwechselten Zufällen, und hat der I-
 curator, P. Franciscus Borges, Zeit selber
 tri Bartholomæo Blende die Aufsicht über
 mitreisende Novizen anbefohlen / welches
 auch schon vorher, so lang sie sich vor der
 reise zu Cadix aufgehalten, von ihm ware
 richtet worden. Er bezeugte gegen denensel-
 allezeit eine zarte und recht mütterliche Ei-
 sowol ihren Fortgang in denen Tugenden zu
 fördern, als ihre leibliche Nothwendigkeiten
 besorgen; so gar, daß er auch nicht einmahl
 der hinteren Schiffs-Kammer verharren wol-
 sondern sich zu ihnen in die sogenannte Kam-
 der heiligen Barbara zog, welches ein gar
 gelegener Ort ist, von dem er sich jedoch so-
 heraus und auf den Obertheil des Schiffs
 gabe, daselbst frische Luft zu schöpfen, dan-
 begnügte sich, wann er derer himmlischen F-
 den und innerlichen Trostes, durch eine
 Vereinigung mit Gott, genießen kunte. N-
 dem er den achten Tag des April im folgen-
 Jahr 1712. zu Buenos Ayres angelanger-
 che er mit vier seiner Reiß-Gefährten nach
 nig Monaten auf / um auf Verordnung
 P. Visitatoris, Antonii Garriga, in die G-
 ranische Völkerschafften zu ziehen. Seine
 vizen verlohren ihn nicht ohne grossen Schm-
 weil sie sich hiedurch ein lebhaftes Ebenbil-

Indianischen Jesuitens entzogen sahen. als er nach diesem zur Ehre Gottes und Nutzen der Seelen gearbeitet, mag aus die- allein zur Genüge abgenommen werden, ihn die Oberen so vielen anderen trefflichen tionariis vorgezogen, und P. de Arce be-ge- t haben, um mit selbem den Port derer Ita- es in dem Paraguay aufzusuchen, und die neinschafft mit denen Chiquitos einzurich- : in welcher Verrichtung er sein Leben be- er massen durch Untreu derer Payaguas ein- üffet hat. Er ware in Warheit ein Mann schönen Gaben und Tugenden, so daß von viel zur Erweiterung des Glaubens kunte offet werden, wann nicht Gott nach Maas er unergründlichen Urtheilen selben in dem en Alter der Paraquarischen Landschafft zu sehen beliebt hätte, dero er ihn kurz vor- verliehen hatte. Sein Tod erfolgte in dem yr 1715. wie man glaubt zu Ende des Win- onats, (dann der Tag ist unbekannt,) in ein und vierzigsten Jahr seines Alters, von en er ein und zwanzig in unserer Gesellschaft agebracht; inmassen er in selbe in dem Jahr 1694. eingetreten ware.

Das XL. Capitel.

Lebens-Verfassung P. Lucae Cavallero, ersten Apostels derer Manacicas und anderer Völker.

P. Lucas Cavalletto ward zu Villamea Alt. Castillien auf diese Welt geboren. Seine Eltern zehlete man unter die reichste Einwohner desselben Orts / und war sie ingleichen mit Mitteln zur Genüge versehen. Die ersten Jahre seiner Jugend brachte er dem Haus eines seiner Anverwandten zu, ein gar frommer Priester war, so daß der kleine Lucas von selbigen nicht allein alle Ehre, keit, und bescheidene Eingezogenheit in den Sitten erlernete, und nichts Kindisches anmercken ließe, sondern auch seine ganze Freyheit in denen Andachts-Übungen fand, und sonderbar in der Jungfräulichen Keinigkeit eine große Zärtlichkeit in allweg bezeigete. Als dieser großer Gutthäter dieses Zeitliche gesegnet / kam er so denn zu einen andern seiner Befreunde, auch ein Priester / aber von ganz anderen Eten und tadelhafter Aufführung war. Jedoch hat der unschuldige Knab, durch die Gnade Gottes gestärcket, sich durch seines Aufsehers unanständiges Beyspiel nicht verleiten lassen, ob schon er zuweilen dessen Befehl zuwiderhandeln mußte, wenn er anders den Dienst Gottes, und den frommen seiner Seele, als das einzige Augenmerck seiner Verrichtungen, nicht auf

fer Acht setzen wolte. Die erste Schulen ist
n unserm Collegio zu Valladolid durch-
angen, allwo er auch in die Gesellschaft
genommen zu werden, inständigst begehret/
folglich das Prob. Haus zu Villagarcia be-
hnet hat. Um selbige Zeit bekame er Nach-
t von Ankunfft derer zwey Paraquarischen
curatoren, P. Christophori de Grijalva,
P. Thomæ Dombidas, die eine Schaar fri-
Missionarien zuversammeln gesinnet wa-

Es entzündete sich in ihm alsobald eine
se Begierde zu einer so trefflichen Verrich-
g / und truge er sich Gott durch inbrünsti-
Gebet, zu aller Arbeit und Bemühung, ja
Tod selbst an, wenn hiedurch denen un-
ibigen Heyden könnte gedienet werden. Gott
sein Verlangen, wie es der Erfolg obener-
termassen bezeuget, gebilliget, und die Oberen,
em Begehren statt gegeben. Er reisete bald
nach mit sechzig anderen Jesuiten von Cadix
und gelangte, nach einer mühesamen Reise,
welcher acht seiner Mit-Gesellen das Leben
ebüßet / in den Hafen von Buenos Ayres;
dannnen aber ward er ferner nach Cordova
ucumán überschicket, allwo er mit dem
f eines vortrefflichen Verstandes die höhere
ssenschaften gänzlich erlernet. Ich will all-
nicht mit Stillschweigen übergehen, was er
aus Demuth einem seiner Vertrauten er-
et hat. Indem er sich nemlich in Erlernung
Welt-Weisheit seinen übrigen Mit. Schü-
vorgehen sahe, ließe er sichs aus eiteler Eh-
esfallen, und versäumte hiemit, nach seiner
Sh 2 Gewohn-

Gewohnheit, das Gebet des Englischen Lehr zu sprechen, ehe er sich zum Studiren verfügte. Allein von selbiger Zeit an, ward ihm seines Verstands scharffsinnige Klarheit in etwas verbessert, so daß er nachgehends in Erlernung Göttlichen Weißheit grossen Fleiß anstremte.

Nach vollendeten Jahren, die in den Schulen nach Gewohnheit müßten verzeihen werden, wendete er seinen Eifer auf die im Gebiet von Cordova liegende Missiones, mit nicht minderem Ehre Gottes, als Trost und Freuden derer Seelen; inmassen die in selben einsamen Orten wohnende so Indianer als Spanier, keine andere geistliche Beyhülff haben, als die ihnen von denen unserigen gereicht wird, wenn sie in ihre Hütten verfügen; da denn diese Leute gleichsam ihre Ostern, und größten Feiertag des ganzen Jahrs begehen; wie auch Wahrheit diese Mission eine derer beschwerlichsten mag genennet werden. Von dardar verfügte sich P. Lucas zu denen Pampas, will diese Barbaren zubekehren; welches Werk mit größten Fleiß angienge, inmassen ihm wehe that, daß diese Leute, die dem Tucum und insonderheit der Stadt Cordova, mit dem Glaubens-Licht so nahe waren, dennoch einer so düsteren Finsterniß ihrer Heydnischen Blindheit verharreten. Er sparte zwar keine Mühe noch Arbeit, jedoch geschah alles vergebens; denn sie weigerten sich hartnäckig, Tauf anzunehmen, oder ein gemeines Leben einem beständigen Wohnsitz zu führen. D

nach sahe er sich bemüßiget, sie gänzlich zu verlas-
sen, um samt dem Leben nicht auch den Endzweck
in seinem Herz brennenden Begierde zu ver-
lieren, welche ihn immer antriebe den Evangeli-
schen Saamen weit und breit auszustreuen.
Man ware eben damals beschäfftiget, die Glau-
bens-Sach mit denen Chirigvanàs, und Chi-
quitos auszumachen / und an beyden Orten ei-
ne neue Christenheit im Stande zu bringen. Da-
hin also richtete P. Lucas sein Absehen, und
ward auch von denen Obern, auf seine Bitte,
unter denen ersten außerlesen, die erwähnte Völ-
ker zur Erkänntniß Gottes zu bringen. Es ward
ihm insbesonder die Obsorg über die an dem
Evapay angelegte Völkerschafft unser Lieben
Frauen, aufgetragen: allda er zwey Jahr ver-
harret, und mehr Früchte der Gedult, des Hun-
gers / Dursts, Beschimpffung und Verschmä-
hung von Seiten derer Ungläubigen vor sich,
als derer Seelen vor Christo eingesamlet hat;
weil die Chirigvanàs, wie an seinem Ort ge-
meldet worden, gar wilde und hartnäckige Leute
sind; dahero sie auch vor dießmal, auf erfolgten
Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter Land
die Patres, erzehltermassen, von sich gejaget, und
die aufgerichtete Kirch zerstöret haben. Als das
angefangene Werck solcher gestalt zu scheitern
kam, zoge sich P. Cavallero in die Völkerschafft
des Heil. Xaverii, zu denen Chiquitos zurück,
allda er ein viel fruchtbarer Land, zu Aussäeung
Göttlichen Worts, angetroffen / und er daher
auch an seinem Fleiß und Eifer nichts ermangeln
lassen. Es hatte selbige neue Christenheit einer

solchen Beyhülff nöthig, inmassen sie von der-
digen Seuche, und Abgang derer Lebens-M
tel hart gedrucket wurde. Weil nun P. Lu
sich Tag und Nacht, ohne einige Rast, zum Di
des Nächsten anstrengete, überfiel ihn eine sch
re Kranckheit, die ihn gar bald auf die Spitze
nes Lebens gebracht, nicht ohne grossen Schm
seiner Mit-Arbeiter, die ihn als einen Heilig
und derer Neuglaubigen, die ihn als ihren V
ter verehrten. Allein Gott hat sie in kur
durch vollkommene Genesung P. Lucæ, von
rer Betrübniß befreyet.

Von dieser Völckerschaft aus, begabe er
offtmals zu denen umliegenden Heydnischen
tionen, um mit Durchstreiffung derer Wä
und Bergen Seelen zugerinnen, ohne Obs
auf seine Gesundheit, denn er verliesse sich gä
lich auf die Göttliche Vorsichtigkeit, so daß
öffters nichts, denn Wurkeln, und wilde Frü
ten zu essen hatte. Wenn ihn nun die mühsa
Arbeit mit einem starcken Fieber vergesellschaft
auf den Boden niederwarffe, hatte er kein
andern Leib-Arzt, als die Göttliche Barmh
zigkeit, und kein anderes Heil-Mittel als
Vereinigung seines Willens mit dem Wol
fallen seines Schöpfers; da er indeß ni
einmal ein Hütte fand, in die er sich in
elenden Umständen ziehen könnte, sondern er w
ste die Zeit, denen Zufällen der unbeständig
Luft allerdings ausgesetzt, mit Gedult zubr
gen. Dabey aber überhäuffte ihn Gott n
grossen Trost, und stärckte seinen Geist derm
sen, daß auch der Leib dessen theilhaftig, i
Kran

anckheit nichts achtete, sondern, von dem Ei-
aufgemuntert, sich nur immer in grössere Be-
ren, als vorher, wagte, und mühesamer
isen, zu Nutz derer Seelen, unternahm.
ese sind keine von mir ausgedachte Redens-
ten, sondern Zeugnissen eines seiner Oberen,
cher betheuret, daß er nach so schwehren Un-
nehmen und ausgestandenen Drangsalen ihm
t anders begegnet, als mit Bestrafung sei-
gar zu hitzigen Eifers, der, wenn man ihn
irdischen Augen ansah, alle Gränzen ge-
der Vernunft, und Bescheidenheit über-
itte. Allein weil er durch einen alle menscho-
e Vorsichtigkeit weit übersteigenden Geist ge-
et ward, kunte er nicht unterlassen, unge-
nt dahin zu eilen, wo Hoffnung war einen
hen Seelen Gewinn zu überkommen. Er ka-
einmal in eine Dorffschafft derer Unglaubi-
mit so mißgestaltten Angesicht, und entkräft-
n Leib, wie auch zerrissener Kleidung, daß
Zuwohner seine Reiß-Gefährten Scherz-
eise gefragt, ob der Pater etwa ein flüchtiger
eigner derer Spanier sey, die ihn mit Geißel-
reichen so fein zugerichtet hätten. Nichtsde-
weniger hat er ihnen Christum mit so großem
er verkündiget, daß, obschon er sie nicht gänz-
belehret, dennoch ein anderer bald nach ihm
in kommender Missionarius grosse Frucht ge-
fft hat. Obwol aber er sich selbst so viel
s zufügete, dünckte es ihm doch allezeit gar
ig zu seyn, weil er ein grosses Verlangen
e, immer mehr und mehr zu leiden. Man
öfters angemercket, daß er sein Herz in in-
brün-

Hh 4

inbrünstige Anmuthungen ergosse, und viel Leidens von Gott begehrte, indem er treuherzig gegen selbigen beklagte, daß er ihm so sparsam umgienge, und jene Quaaalen Mühseligkeiten ihm nicht zuschickte, die er doch anderen so freigebig mittheilte. Er nemlich dazumal noch nicht, daß Gott die Erfüllung seiner Begierden nur aufschobe, damit unterdessen mit Ausbreitung des Göttlichen Namens und Übertragung vieler anderen Schwernissen die Verdiensten vermehren, alsdenn noch frühzeitig genug zu dem Ende eines glorreichen Todes gelangen könnte.

Wie alles dieß sich zugetragen und Pater cas so vielen und verschiedenen Völkern, in derheit aber denen Manacicas, der erste Glauben geprediget habe, ist an seinem allbereit mit mehrern erzehlet worden; deme auch von dem geneigten Leser vollständig könnte abgenommen, und füglich geschlossen werden, daß P. Cavallero ein grosser Mann gewesen seyn / wenn auch sonst nichts von seinen Tugenden gemeldet würde. Wenigstens zeugen diese seine Thaten, daß er in Ausbreitung des wahren Glaubens und Befehrung der blinden Heyden, wenig Seelen-Eiferer seines gleichens gehabt, und mithin verdiene / unter andern gezelet zu werden, die „ ihre Seelen „ dem Namen unseres Herrn Jesu Christi „ übergeben haben / Tradiderunt animas „ pro nomine Domini Jesu Christi. „ Mit- Arbeiter melden von ihm mit aller Hochschätzung / und messen ihm keinen andern Fe

, als daß er zu kühn gewesen, und sich in alle
fahren, ohne Unterscheid begeben, wenn es um
Ehre Gottes, und Ausbreitung des Glau-
s unter denen Heyden zuthun ware. Ich
st hab einem seiner Obern sagen gehört, daß
ich nicht genug verwundern könne, wie ein
ann von schwacher Leibs Beschaffenheit, und
anchheiten unterwoffener Natur, so wichtige
mühungen habe auf sich nehmen, und so groß-
Muth und Stärke blicken können lassen,
in etwas zur Ehre Gottes gereichendes zu
richten war. Zu diesem ist auch folgendes, als
was hauptsächlich beyzufügen, daß er in
er gar unmässigen Luft leben mußte, die des
einheimischen Inwohnern nicht anstehen
l, und denen Ausländern noch mehr schäd-
ist. Seine Englische Keuschheit hat er bis
dem letzten Augenblick seines Lebens so rein
alten, daß er selbe niemals, auch nur mit dem
hatten einer Sünd beslecket. Ja/ weil er
in einem Land sahe, und unter einem solchen
olck, da die Unreinigkeit und Unzucht über alle
ssen herrschet, hat er von Gott erhalten,
jene Versuchungen, und Stachel des Flei-
es, die er sonst entweder wegen allgemeiner
traff der Erb-Sünd, oder Eingebung des
uffels, hätte ausstehen müssen; in anderes
euz verändert worden, so, daß er weder die
kostbare Kleinod zuverlieren, in Gefahr ge-
hen, noch von beständiger Übung der Gedult
repet seyn möchte. Die Tugend des Gehors-
ns besaß er in höchster Vollkommenheit;
in konte wol was schwehrens erdacht werden,

als jene Gelegenheiten waren, in denen er
 fältig geprüft worden; in welchen gewiß ein
 derer sich von unzeitigen Eifer würde haben
 leiten lassen. Er sahe in seinen Apostolisch
 Streiffereien oftmals eine grosse Menge d
 Ungläubigen vor sich, die mit dem heiligen
 gereinigt zu werden, inständig begehreten,
 von denen er sich leicht einfallen kunte lassen,
 bis zu seiner Widerkunfft, viele sterben würd
 weil es aber der Gehorsam so haben wolte,
 ste er seinem Eifer Gewalt anthun, und sich
 Laufs bis auf andere Zeit enthalten. Er w
 freundlichst eingeladen/ da und dort neue
 erschaften anzulegen, daraus er sich die Er
 terung der Ehre Gottes gewiß versprechen k
 te; aber auf einem Augenwinck derer Ober
 setzte er keinen Fuß ausser der ihm vor
 schriebenen Gränze. Eben so viel ware
 nug, daß er ohne Aufschub die Rück-
 antrate, wenn er etwa auf einen Ort
 befande, da er eine häuffige Seelen-
 einzusammeln hoffete, und schon gleichsam
 Sichel selbige einzuschneiden, angesetzt ha
 Diese und andere Umstände gaben dem fre
 men Mann Gelegenheit an die Hand, sein
 ausbündigen Gehorsam in der Blühe zu er
 ten. Und sofern man diese Sachen mit ir
 scher Absicht betrachtet, scheinen sie zwar nich
 sonderliches in sich zu haben; überleget man
 aber nach ihrer iüerlichen und wahrhaftigen
 schaffenhait, erkennet man, daß einem eiserig
 Missionario eben nichts härter sey, als solche
 fälle. In solchen Ereignissen nun, hielte i
 Euge

und P. Lucæ festen Bestand. Insonderheit gemeldet, daß er einsmal, weiß nicht in Umständen, sich selbst grossen Gewalt an, seinen Willen zu beugen, und derer Obe zu unterwerffen, so daß er hierüber in eine ehre Kranckheit verfallen. Diesen seinen vorsam vergesellschaftete er mit nicht minder Demuth und Beringschätzung seiner selbst. In sich selbst nichts als Ursachen zur Erigung und Beschauung anzutreffen. Und von er in denen Missionen, wo er immer seigen hinwenden mochte, vielfältigen Trost, zum Theil wegen vergossenen Schweiß, Theil wegen Bekehrung so vieler Heyden, thate er doch alles dieß, und vergrößerte seine Mängel; beklagte sich auch meistens, daß er sein Blut vor dem Glauben vergossen, unerachtet ihn Gott mit auheiligen Wunderthaten von der Todesgefahr vielmal errettet hatte. Aus dieser Geringschätzung seiner selbst / entstande das übele fahren gegen seinen Leib, den er gleich einem oder wildem Thier, sehr unbarmherzig. Er begnügte sich insgemein mit Reis, Indianischen Korn, und wilden Früchten; er aber etwa einen übel gekochten Fisch, muß schon eine gar niedliche Speise heißen. Endbare er von allen Irdischen abgesondert, in seiner Mit-Arbeiter bezeuget, daß es er, er sey von allen natürlichen Neigungen leet, und allein geboren die Ehre Gottes, das Heil derer Seelen zu befördern. Diesen seine Sorgen, diese seine Begierden, und

und all sein Thun und Lassen. Es ist den
kein Wunder, daß Gott seinen Diener
nem so herrlichen Tod bekrönen wollen, wo
ihm die Puyzocas den achtzehenden To
Herbst Monats in dem Jahr 1711. ang
haben.

Das XLI. Capitel.

Leben P. Joannis Baptistæ de
Stifters und Bruders Alberti R
mero, Mithelfers der Mission bey
denen Zamucos.

P. Joannes Paptista de Zea von Goaz
alt Castillien gebürtig, kame im Jahr
den 18. des Merz auf diese Welt. Er
sich in seinem Geburts-Ort auf die untere
sensschaften, obwol wegen Beschaffenhe
Orts und derer Lehrmeister er mehr in de
dacht, Tugenden und Jahren, als in
Wissensschaften zunahme. Hiernächst ka
auf Valladolid, daselbst die höhere W
schaften zu erlernen; wie er den gute An
einer grossen Fähigkeit zu denenselben, und
mehr zur Heiligkeit von sich gabe. Dabe
auch desto leichter von dem gelehrten Ma
Diego de la Fuente Hurtada erhalten, i
Gesellschaft aufgenommen zu werden; we
im Jahr 1671. erfolgt ist. Kaum hat
das geistliche Kleid angezogen, als er sich b
angelegen seyn lieffe, alle demselben anklet
P

ht auf das genaueste zu erfüllen. Die Or-
Reguln waren die Richtschnur seines
ns und Lassens. Er hatte auch wenig zu-
um sich selbst zu überwinden, denn weil
Herz ganz in Gott versencket war, ge-
te er und liebte nichts anders, als das höch-
ut. Es hat jemand, der ihn gekennet, als
er Welt-Weisheit oblag, bezeuget, daß
i Zea dazumal die Obern die Obsorg über
haus-Uhr anvertrauet, mithin er in einem
ungelegenen Zimmer wohnte, aus welchen
doch niemals heraus kame, als wenn es die
ß, oder Schul-Verrichtungen so erforder-
denn den Umgang mit denen Menschen,
leidete er auf alle Weiß, und gebrauchte
nur damals desselben, wenn ihn die Schul-
eit dazu verpflichtete.

Is er nachgehends die Wissenschaft so von
tt und Göttlichen Dingen handelt, zu Sala-
ica erlernete, gieng der Ruf, daß die zwey
Paraquarien kommende Procuratorn P.
istophorus de Grijalva, und P. Thomas
nbidas zu Cadix angelanget, und eine gute
ahl Jesuiten mit sich in Indien zurück füh-
würden; dieser Ursach halben hielte er bey
en Obern alsobald an, um in Indien ver-
set zu werden, und der Befehring derer
läubigen sich gänzlich zu ergeben. Selbige
egen hörten seine Bitt nicht gerne, weil sie
ieber bey sich behalten wolten; jedoch schies-
s ihnen besser dem Willen Gottes statt zu
n, und reißete also unser Zea, mit größter
ade aus seiner Castilianischen Provinz ab.
Seine

Seine Mit-Schüler begleiteten ihn mit Zuneigung, und behielten ein ewiges Andenken von ihm in ihren Herzen. Insonderheit sein gewesener Lehr-Meister in der Welt-Weisheit P. Balthasar Rubio, und Beicht-Vater der Königin von Spanien Donna Maria L. von Savojen seiner ingedenck: wie er ihm auch, so oft sich die Gelegenheit zeigte, zu sich hin pflegte. Ehe er aber zu Cadix das Schiff bestiege, ließe er sich zum Priester weihen, reiste alsdenn im Jahr 1681. nach Pararien. Kaum waren sie auf das hohe Meer aus gekommen, als er Gelegenheit fand, seinen Eifer und unermüdeten Fleiß in dem Amt zu zeigen; Beynahe allen seinen Mitgesellen machte er der Ekel ob aller Speise an, und hieraus entstanden andere Krankheiten, die achtzig Menschen das Leben gekostet, wie ich solches schon dem Leben P. Cavallero gemeldet, welcher damals in Indien schiffete. P. Zea war in solchen Umständen allen alles, und diente nicht allein als Krankenwärter, sondern auch als Koch; denn obwol er dergleichen Dienst niemals erlernet hatte / wußte sich dennoch sinnreiche Liebe in allen meisterlich zuschicken. Nachdem seine Mit-Gesellen genesen, wendete er allen seinen Eifer auf das Schiff-Volk, die Bootsleute; derer geistliche Obsorg er sich auf sich nahm, und derohalben sie ermahnen ihnen predigte, ihre Beichten anhörte; mit ihnen Wort, alles that, was ihren Seelen nützlich seyn konnte. Indes unterließ er auch nicht, was es immer seyn möchte, um ihre Zuneigung

vinnen, weßhalb ihm kein Dienst zu
 ht, oder verächtlich ware. Auf diese Wei-
 achte er die drey Monat seiner Reise mit
 em Nuß vieler Mitreisenden zu, die er zu
 besseren Leben brachte, indem er ihnen
 die ewigen Wahrheiten, bald die immer-
 ende Gefahren von Sturm und Ungewit-
 uf dem Meer zu Gemüth führete/ welche
 die verwegensten Menschen auf ihre Selig-
 edencken machen, die sonst sich um nichts
 ger, als um das ewige Heil zu bekümmern
 hnt sind.

Das er nachgehends in Indien die erste Jahr-
 errichtet, und mit was Aemtern er beschäff-
 gewesen, hab ich nicht nach Verlangen in-
 brinß bringen können, zum Theil wegen
 enheit derer Orter in denen er gelebet,
 Theil wegen den Tod vieler aus denen jeni-
 ie mit ihm besondere Gemeinschaft gepfles-
 So viel kan ich jedoch berichten, daß die
 n bald nach seiner Ankunfft aus Spanien
 roße Hochschätzung von ihm gefasset, daß
 Cordova Minister, Oberer derer Böl-
 assen an dem Urugvay, Visitator de-
 hiquisitischen Missionen, und angesehter
 or des Collegii zu Cordova gewesen: daß
 gleichen Rector zu Las Corrientes all-
 bestimmt worden, dargegen er aber seine
 endungē gemacht; endlich, daß er eben dazu-
 storben, als er das Amt eines Provincials
 und würcklich anderthalb Jahr bekleidet
 Nun auch von seiner herrlichen Tugend et-
 was

was zu melden, will ich den Anfang von seinem äuffersten Armuth machen, die aus seinem Kummer aller Orten sich sehen liesse, so daß jemal wegen der vielfältigen angefleckten Stücke, artig gesagt: an Patris Zea Kleidung se mehr zufällige Dinge, als Wesenheit. Er verbesserte selbiges aus, und wolte keine Veränderung gestatten, biß das vorige so abgenützt wäre, daß es nicht mehr bestehen kunte, und Stücken gehen mußte. Da er als würcklich Provincial zu Buenos Ayres anlangte, ersuchte ihn sein Gespan P. Joannes de Alzola, da er wenigst an diesem Ort ein ehrbares Kleid ziehen möchte, weil das alte so gar elend und getragen wäre, daß es ganz weiß schiene / da sonst könnte man ihn wol noch zur Veränderung zwingen. Ich gebiete Euer Ehrwürden, verordere hierauf P. Zea, daß Sie in ihrem Kleid keine Veränderung machen, und mir statte, mich in dieser meiner Armut zu ergötzen, die ich höher achte, denn allen kostbaren Zierderer Königen und Kaysern. Die ganze Einrichtung seines Zimmers bestunde hauptsächlich in einen aufgehengten Beth zum schlafen, ein Polster und Decke, in einigen geistlichen Buchern, und einem Crucifix. Sein Breuier war so zerrissen, daß er allein mit Beyhülff Gedächtniß der Pflicht die Priesterliche Zeiten zu beten, genug thun kunten. Der größte Schatz, den er besaß, waren die zur Abnutzung des Leibes gehörige Werkzeuge, als eine Ketten, mit Stacheln versehene Creuze, und dergley mehr, mit denen er seinen Leib in

tändigen Dienstbarkeit erhielt. Auf denen
 en aße er ein wenig Brods und von einer an-
 Speiß, derer sich die Mitreisende Indianer
 bedieneten; obwol, was das Brod und an-
 bey denen Europäern gebräuchliche Es-
 Waas
 anbetrißt, er viele Jahr hindurch keinen Bissen
 ssen, sondern sich allein mit einer Hand-voll
 ianischen Korns, und öftters nur mit Wurheln,
 wilden Früchten begnüget hat, weil er nichts
 rs in denen Waldungen finden kunte. Wann
 er herrlich speisete, hatte er etwa ein Fischlein,
 ohne alle andere Zubereitung gekochte Kräu-
 or sich. Jedemnoch lebete er in dieser Ar-
 so lustig und vergnügt, daß ihm in seiner
 n Kranckheit jene Gemächlichkeiten nur be-
 erlich gefallen, welche die Gesellschaft ihren
 rcken wiederfahren läßt. Seiner Armuth ver-
 ete sich der Gehorsam allerdings, von dem
 ich gar denckwürdige Proben in verschiede-
 Zufällen abgelegt. Er ware ein Mann von un-
 inen Seelen-Eiffer, und von Natur zur Heß-
 it geneigt; nichts destoweniger hat er auf Bes-
 derer Obern sich ohngesäumt aus denen Mis-
 n derer Gvaranis, allda er mit grosser Fruchte-
 tete, in die Enge eines Zimmers in ein Colle-
 zurück gezogen, und der kleinen Jugend die
 Schul-Reguln einzuslöffen kein Bedencken
 gen. Ein andersmal, da er eben beßissen
 eine grosse Menge derer Barbern zum wah-
 glauben zu bringen, verliesse er, auf Verord-
 des Provincials, seinen Plas, und reisete in
 ditionen an dem Urugvay ab, das ist von ei-
 Si nem

nem Ende der Paraquarischen Provinz an andere; inmassen diese Missionen von den andern über zwölf hundert Meilen entfernt waren. Ungleich als er eine vier und zwanzig Stunden lange Reise gethan hatte, legte er sie aus Gleichsam vor Ende eben so vieler Zeit wieder zu. Endlich hat er diese Tugend mit Verwundung aller dazumal sonderbar hell scheinen lassen, und zum besten an Befehrung derer Zamucos arrete, und indessen von Pater Generali Befehl eingegeben, daß er die Obsorg der ganzen Paraquarischen Provinz auf sich nehmen sollte; welches eben so viel ware, als ihme andeuten, daß er in gemeine neue Christenheit bey denen Zamucos nicht zurück kehren würde. Er selbst hat gestehen, daß ihm diese Verordnung grosse Empfindlichkeit und Schmerz verursachet; auch er nicht ein so grossen Abscheu ob dem Amt eines Oberen, als eben dazumal in sich empfunden. Unerachtet er nun sich zu entschuldigen gar leichte Wege gefunden haben, angesehen dieses Amt ihm zu beschwerlich ware, hat er jedoch sich nicht von dem Joch des Gehorsams auch in diesem Fall ziehen wollen, und ist ohne Verzug mit grossen Tag-Reisen nach Tucuman abgegangen; da er auf dem Weg unglaublich grosse Mühesehen mussten.

Alle diese hellerscheinende Tugenden übertreffen sein ungemein grosser Seelen-Eiffer, so daß gleichsam von Natur dazu geneigt zu seyn scheint. Inmassen er in keiner andern Verrichtung

Vergnügung fand, als in Befehrung derer
 yden, darinnen er allein Raht und Ruhe hatte;
 kunte man ihm in seinen Kranckheiten den
 Schmerz nicht bessern lindern, als wann man
 erzehlte: was Neues zu Nutz derer Seelen
 ernommen worden; wie heilig die Neubefehr-
 ehten; wie viel Heyden vom neuen zum Christ-
 en Glauben gebracht worden. Wolte Gott,
 hätte Raums genug, einige seiner Sendschrei-
 eie einzurücken! da würde man sehen können,
 die Welt-Kinder ihre Gelüsten und Begier-
 e nicht so wol auszudrücken wissen, als Pater
 gethan, wann er von dem Dienst Gottes und
 er Seelen, oder wider den alles Gute verhin-
 nden Teuffel schriebe. Dahero wundert es
 h nicht, daß er so vielfältige Verfolgungen und
 bilden, auch mit Verlust seiner Ehre, ausgestan-
 , nur damit er ein auch kleines Ubel von seinen
 ubefehrten abwenden möchte. Vielmehr, als
 von dergleichen ihm auffstossenden Ungewitter
 Procurator von Paraquarien Pater Franciscum
 ges berichtet, hat er in einem an ihn den 29.
 Herbstmonaths im Jahr 1705. nach Madrid
 gelassenen Brief sagen dürfen: „ Vor mich „
 keine grössere Ehre seyn, als wann sie mich „
 folgen, weil ich die Christenheit bey denen „
 iquiten befördere, welche mich von ihren An- „
 in so viel Arbeit und Schweiß gekostet hat. „
 in Wahrheit kunte er von Mühe und Arbeit
 en, dann es nichts leichtes ist diesen Barbarn,
 nur durch die Leibs-Gestalt, und unsterbliche
 ele, nicht aber, oder jedoch wenig, durch ihre
 Si 2 Lebens-

Lebens- Art, und rauhe Sitten von denen m
Thieren unterschieden sind, die Christliche
einflößen. Er insonderheit truge jederzeit
väterliche Vorsorge vor selbige, und liebte si
eine Mutter. Befürchten er nicht nur um
Seelen bekümmert ware, sondern auch dener
bern alle Hülf mit häufigen Lebens- und nötl
Arznei- Mitteln verschaffete, und noch über
ses ihre Wunden ohne allen Abscheu säuberte,
in ihren Streit- Handeln als Richter ihre Kl
und ungereimte Bericht mit größter Gedult d
lange Weile anhörte; damit er durch Beyle
dererelben den Fried und Einigkeit unter ihne
halten möchte, dann ehe sie sich zum Christl
Glauben bekennet, hatte die Eigenmacht die L
hand, und behauptete ein jeder sein verme
Recht mit denen Waffen. Unter dieser
ist er jedoch nicht erlegen, sondern allezeit mit
lichen Gemüth und hurtigen Geist verharret,
ches ich niemals genug bewundern können.
Dann insonderheit erfolget, als ich seine in
Mission bey denen Zamucos ausgestandene
Heseligkeiten angehört, und ihn von Kräfften
erschöpft zu seyn geglaubet, so daß er kaum
denen Beinen stehen konte, hab ich jedoch
kurz hierauf zu Cordova mit einem so fri
Muth gesehen, als wann er ein Jüngling vo
sten Alter wäre; da er doch allbereit vier und se
Jahr zehlete. Zu diesem kame die beschwer
Erlernung so vieler unterschiedenen Sprachen
er jedoch so gut redete, daß man ihm dieselbe
gebohren zu seyn glaubte. Welches gewiß

n so verlebten Mann keine geringe Sach wa-
 allein der Seelen-Eiffer machte ihn in diesem
 ick zu einem Kind, und lernet er die Wort eins
 dem andern, samt ihrer Bedeutnuß, auswen-
 Und damit er denen Wilden eigene Aussprach
 elffen möchte, nahm er sie zu Lehrmeister und
 lmerschen an, übersezte auch mit ihrer Bey-
 die Geheimnüssen unseres Glaubens in ihre
 rachen, auf daß sie dieselbe hernach desto leicht-
 ergreifen könnten, welche Bemühungen ihn son-
 zweiffel viele Monath und Jahr gekostet.

Solche Liebe haben auch wir alle in dieser
 oink von ihm erfahren, als er Provincial er-
 et worden; inmassen er, nebst vielen andern
 enden, eine sonderliche Vertraulichkeit, die je-
 dem Ansehen eines Obern nichts benahme,
 ätterliche Aufrichtigkeit jederzeit gebraucht,
 ih sein Herz aus denen Worten, und die
 le in dem Angesicht hervor schiene. Es ver-
 en ihn ferner alle als einen Heiligen, welches
 nderbar in seiner Kranckheit gegen ihn bezei-
 Als ihn eine langsame aus vielen übel ent-
 nde Schwachheit allgemach abzehrete, und
 n dem bevorstehenden End seines Lebens er-
 et ward, liesse er eine grosse Herzhafftigkeit
 ren, und sezte sein ganzes Vertrauen auf
 tt, der ihm vierzig Jahr in der Gesellschaft,
 usser selbiger acht und dreyßig in Indien, zu sei-
 Dienst verliehen hatte. Man verrichtete zwar
 m Collegio zu Cordova etliche Tage hindurch
 s Gebet und manchsältige Buß-Wercke, um

von Gott die Genesung eines so liebreichen
 ters, und dem gemeinen Wesen höchst-nütz-
 Mannes zu erhalten: Aber es beliebte so
 Göttlichen Majestät ihn die Belohnung erso-
 zu lassen; diesem zu folge ward er an dem
 abend der Heiligen Dreyfaltigkeit mit allen
 cramenten versehen, ohne einiges Zeichen des
 instehenden Todes, und diesen ganzen Tag br-
 te er Theils mit Verordnung diese Provinz
 treffender Sachen zu, theils mit inbrünstigen
 dachts-Übungen gegen seinen Geceurenten
 dessen Hände er seinen Geist bey Eingang
 gemeldeten hohen Sonntages aufgegeben
 dieser ware eben der vierdte des Brachmon
 im Jahr 1719. und im fünff und sechzigsten
 Alters. Eben selben Tag ward er zur Erde
 stattet, in Gegenwart des hochwürdigsten
 Bischoffs dieses Orts, wie auch vieler geistli-
 Personen aus allen Orden, und einer gro-
 Menge des Adels und des gemeinen Volcks.
 Unsere haben sein in dem Zimmer gefundenes
 rath, daß allein in Buß-Zeige, und einigen
 dachts-Büchlein bestunde, nur darum unter-
 getheilet, auf daß sie durch Mittel dieser and-
 tigen Denckmalen allezeit einen so frommen
 in frischer gedächtnuß erhalten möchten.

Bruder Albertus Romero zu Segovia in
 nien, von ehrsamten Eltern geboren, obwol
 Vatter ein wolhabender Kauffmann ware,
 jedoch Lust zu reisen, und sein Gut zu vermeh-
 Aus dieser Ursach begabe er sich mit andern
 le

n nach Peru, nicht ohne Hoffnung, daselbst jenes günstige Glück anzutreffen, das so viel re vorhin bereichert hatte. Die Sach ließe auch so glücklich an, daß er sich nicht nur ein Vermögen, sondern auch eine nicht geringe Hochschätzung erworben. So wol das Köche Gericht, als der Erz-Bischoff von Chuca vertrauete ihm wichtige und zum gemeinen Nutzen gereichende Geschäften. Nichts des eniger, weil das Glück immer wanckelbar ist, e auch Albertus dessen Untreu, und Unbeständigkeit erfahren, und siele das ganze Gebäude seines Wohlstandes, weiß nicht aus was Ursach, auf al zu Boden. Da er nun in kurzem vern, was er in langer Zeit gewonnen hatte, chse ihm wenigst aus diesem zeitlichen Schas in merckwürdiger Seelen-Gewinn; dann er e in sich selbst, und weil er sich schon bey en sahe, ohne einige Verdienste zum Nutzen e Seele gesammelt zu haben, betauete er g, daß er sich mit ganzer Sorge auf die ertzliche Güter gelegt, von denen ihm nunmehr s übrig wäre, als ein immerwährender Vorf seines Gewissens, wegen Verlust derer riechenen Jahre. Derothalben beschlosse er hinfüro allein auf die unzergängliche Güter uf die zur glückseligen Ewigkeit nothwend Schätze zu legen, auch keinem andern s, als dem Frommen seiner Seele mehr aben. Gott, der oftmalen sich freygebiger jene erweist, die zur eilfften oder letzten d in seinen Wein-Garten zur Arbeit kommen,

men, als gegen jene, die von der ersten Stunden Tag in dem Schweiß ihres Angesichts bringen, liesse sich den Entschluß Alberti sehr gefallen, und verliehe ihm alsobald einen hohen Trost zum Unterpfand jener grossen Belohnung, die er ihm über alle seine Verdienste hier auf Erden, und auch alldort in dem Himmel vorbereitete. Es hatten um selbige Zeit einige fromme Spanier die Gewohnheit in der Gegend von Tarija Almosen zu sammeln, und alle eine namhafte Beyhülff der Christen denen zu quiten, wie auch denen Missionariis all dasie zu überschicken was zum Mess = lesen und an Kirchen = Diensten nöthig und nützlich ware. Dieser Vorsehung haben die Patres des Col zu Tarija einsmal Albertum, der mit ihnen vertraulich umgieng, abgesendet, und Gott hat ihm diesen Liebs = Dienst gar reichlich vergütet. Dann da er das heilige Leben derer neuen Christen mit Augen ansah, und zugleich, frölichen Muths die Evangelische Arbeiter in so mühesamer Arbeit wären, anmerckete, was in einen andern Menschen verändert, und entdeckte sich in seinem Herz eine hefftige Begierde sich mit Gott mehr zu vereinigen, und sein Leben im Dienst dieser Christlichen Völkerschaften zu zubringen. Was er mit denen Worten sagte, bekräftigte er mit denen Wercken; da er sienge zur Stund an die Indianer in allerley Handwercken zu unterrichten, und zu zeigen, wie sie die Bäume auf die Seite schaffen, das Land reich säubern, ackern und anbauen müsten.

denen siechen, alten und lahmen Leuten be-
 te er eine ungemeine Liebe, und ware nichts,
 er vor sie nicht gerne verrichtete: Wann sich
 barn zum Glauben bekehrten, empfieng er
 mit aller Zärtigkeit, bliebe ihnen stets an der
 ite; und wann sie auch ganz wilder Art wa-
 , thate er dannoch ein gleiches mit ihnen, weil
 nemlich nichts suchte als ihre Seelen zu ge-
 nen. Indes vergasse er seines eigenen Heils
 esweges, versammelte sein Gemüth öftters im
 bet, während dem er häuffige Zähre vergosse,
 des innerlichen Trostes genugsame Anzeigen
 en. In Wahrheit ist ihme auch eine inner-
 e Hülf göttlicher und ausserordentlicher Gna-
 ehr nöthig gewesen, wegen starcken Anfalls des
 elen-Feinds, der nicht erdulden kunte, daß ein
 ungelehrter Mann auf dem Weg der Voll-
 menheit mit so grossen Schritten forteilte, und
 zu Troß so viele Seelen entrieffe; dahero er
 mal weder zu Tag noch zu Nachts-Zeit ihn in
 he gelassen, sondern bald in Gestalt heßlicher
 here, bald mit andern furchtbaren Gesichtern
 brecket hat. Diese harte Verfolgung dauer-
 länger dann drey Jahr; aber Albertus liesse
 von dem angefangenen nicht abhalten, gien-
 auch kein Haar breit hinter sich. Vielleicht
 auch Gott zu Belohnung dieser Starckmü-
 gkeit ihm das Herz gerühret, daß er in die
 esellschaft aufgenommen zu werden eiferrigst
 langet, die er ohnedem auf das zärteste liebte.
 Weil er aber sehr alt ware, muste man die Gut-
 ssung von Pater Generali abwarten.

aber, biß dazu eine lange Zeit erfordert worden wolte Pater Ludovicus de la Roca, daß er mit Gewalt eines angeſetzten Provincials die Chiquiſche Völckerschaſſten unterſuchte, ſeinem Anſehen und Thränen indeß einiger maſſen Genüß leiſten, und nahm ihn als einen ſo genannten Donato, oder Opffer-Bruder an. Gott aber beſtätigte ſeinen Beruff gar bald, und zehlete die Sieg-prangende Geſellſchaft ehe unter ihr Blut-Zeugen im Himmel, als ihn die hier auf Erden ſtreitende unter ihre zeitliche Mit-helffer rechnen kunte.



Bericht
von dem Strom
Derer

Amazonen /

erstlich

Spanischer Sprach heraus gegeben
von

Christophoro de Acunna,
aus der Gesellschaft Jesu:

Nachgehends

in das Französische übersezt,
durch

Herrn von Gomberville,
samt vorgefetzter

Abhandlung
von besagtem Strom.

unnehro alles im Deutschen an das
Recht gestellet

Durch einen

aus gemeldter Gesellschaft.

schreibung nichts auszusetzen seyn, wann es sich hätte gefallen lassen die Ursach beyzurufen die Philippum den Dritten und seinem Nachfolger, Könige in Spanien bewogen die Welt aufzusuchen, durch welche die Schiffahrt diesem Strom könnte in Flor gebracht werden. Weil aber der Verfasser aus Staats- oder andern Ursachen den Leser in seinem Bericht dem abzuhalten scheint, was das Merckwürdigste in seiner Reise ist, also ist nöthig dass in gegenwärtiger Abhandlung zu entdecken, er verbrigt.

Während der Regierung Ferdinandi und Isabella begnügte sich Europa das in Entdeckung einer neuen Welt günstig anscheinende Glück zu bewundern, aber unter der Beherrschung des Fünfften stachen die unermessliche Reichtümer, die man nach und nach aus America brachte, alle andere Nationen so fast in die Augen, daß sie die Lust ankam gleiches Glück zu genießen. Der bey nahe unaufhörliche Krieg welchen jetzt-besagter Kayser wider Franciscum den Ersten führte, gabe vielen Glücksfahrenden in Francckreich Gelegenheit an die Hand sich das See-Wesen mit mehrern Fleiß zu lernen um denen Spaniern sogar in der neuen Welt ein und andere derbe Schlappe beyzubringen. Diese See-Streiffereyen zogen sie allen übrigen weit vor, und überstiege der Erfolg gar offengefaßte Hoffnung; wie solches die von America handelnde Spanische Geschichtschreiber melden; und würden wir ohne ihre Bezeugung unendlich viele merckwürdige Thaten derer S

en nicht wissen, die sie bald nach geschehener die-
berühmten Entdeckung sowol in West-Indien
ist, als auf der denen dahin fahrenden Spa-
nischen Schiffen gewöhnlichen Strasse verrich-
haben.

Herrera bezeuget, daß als der berühmte See-
rer Christophorus Columbus im Jahr 1498.
a drittenmal nach America fehrete, er bey Go-
rra, einen derer Canarischen Eilanden, ange-
get sey, und sich daselbst eines Frankösischen
hiffs bemächtigt habe, welches zwey Spani-
hinweg genommen hatte.

Hieronymus Benzoni erzehlet (historia de
Ind. Occid. decad. 1. lib. 3. cap. 19.) imalei-
1, daß im Jahr 1536. ein klein Frankösisches
rzejig von seinem Haupt-Schiff durch ein
gewitter abgesondert, bemüßiget worden, sich
erheit halben in den Hafen von Havana zu
eben, * welcher auf dem Eiland Cuba liegt,
damals nicht so gut bevestiget ware, als wie
rzo.* Die sich auf dem Schiff befindende
inkosen stiegen daselbst ans Land, plünderten
Stadt, und bekamen eine gute Brandscha-
g von denen Inwohnern. Kaum ware
kleine Fahzeig zum Haven hinaus, als drey
Neu-Spanien kommende Last-Schiff oder
lionen eingeloffen. Der Stadt-Haupt-
in befahle alsobald, das aufhabende Silber
Gold von selbigen auszuladen, damit sie
e Säumniß denen Frankosen nachsetzen kön-
die er schon vor überwunden ansah. Sie
en noch im Gesicht der Stadt, und hätten
glückselig schätzen mögen wann sie sich
durch

durch Herausgebung ihres gemachten Raub hätten loswürcken können. Allein sie hatten so weite Reise nicht gethan um gemeine Dinge zu verrichten. Sie fochten mit denen Schiffen, wie sie, eines nach dem andern, dem Port ausliefen, und besiegten sie überfielen hierauf die Stadt noch einmahl, men den neu-angekommenen Schatz zu sich, zwangen die Inwohner ihnen nochmal namhafte Brandsteuer zu bezahlen.

Inmassen diese Begebenheit unglaublich scheint, würde man sie, so wahr sie auch dannoch nicht angeführet haben, wann nicht Geschichtschreiber, von dem man sie entlehret ohne Gegen-Spruch Glauben verdienete, von Franzosen redet, angesehen er ein geborner Unterthan von der Kron Spanien *nein ein Mayländer* ware. Zu dem hat er während seinem Aufenthalt von vierzehn Jahren in der neuen Welt einem Theil jener Indianer gesehen die in der von ihm herausgegebenen Historie enthalten sind, aus welchem leicht zu schliessen, daß von jenem nicht zu zweifeln was er zur Ehr der Französichen Nation geschrieben. Selbiger erzehlet ferner, daß ein Jahr hernach ein anderer Französischer Streiffen sich durch Ausplünderung von Haub groffen Reichthum erworben, und denen Indianern anerbotten hab sich durch Erlegung der Brandschatzung von dem Feuer loszufreien. Diese begehrten einige Zeit um das verlangte Geld aufzubringen, welches die Franzosen zwar vergünstiget, aber die Sicherheit

Haut zu bezahlen in Gefahr gerathen sind ;
 in die Spanier überfielen sie an statt das Geld
 zu liefern , und brachten derer vier um das
 Leben , darunter ein Enckel des Frantzösischen
 Schiff-Capitains mitbegriffen ware. Dieser ,
 der mit seinem übrigen Volck die Spanier
 abzurück geschlagen hatte , steckte die
 Stadt in Brand , die verübte Untreu zu rächen.
 Ein Spanier , sehend daß die Flamm der Kirche
 wüthete , stellte sich dem Frantzösischen Anführer
 entgegen , mit Bitt , dieselbe vor dem Brand zu
 bewahren ; allein dieser sagte ihm im Zorn :
 Eine meinedige Ubertretung des gegebenen
 Wortes eine solche Straff gar wohl verdiene , und
 in allen Fall jenen eine Kirche nichts nütze , die
 der Glauben noch Treue halten.

Alle Beschreibungen von America sind mit
 gleichen Begebenheiten angefüllet , die zur ge-
 nügen bezeugen , daß die Franzosen ihre Tauglich-
 keit zum Seefahren und Meer-Streiffereyen gar
 wohl zu gebrauchen gewußt.

Eben diese Beschreibungen bekräftigen ,
 gleichwie die Spanier allein die Schätze von
 Neu- und Neu-Spanien in Händen hatten ,
 auch die Frantzösische Nation allein damals
 Stande gewesen ihnen diesen Vorzug und
 Genuß davon streitig zu machen , wie dann
 die Spanier die von America geschrieben ,
 übereinstimmend sind. Der Ynca Garcillasso ge-
 setzet es mit ausdrücklichen Worten in dem an-
 dern Theil seiner Historie von denen innerli-
 chen Kriegen derer Spanier in Peru , im fünff-
 ten Buch achten Capitul. Er berichtet , daß nach

Rf

der

der Schlacht, in welcher Gonſalvus Pizarro alles verlohren, und ſo gar ſamt ſeinen unterbenen Befehlshabern das Leben hierüber eingebüſſet hat, (inmaſſen ſie alle wegen des anſpönnlichen Aufſtandes zum Tod verurtheilet worden) der oberſte Rathsvorſteher von Galien, welcher damahls in Peru zu gebieten hatte, dem Jahr 1550. denen Soldaten des Pizarro Gnad ertheilet habe; auſſer ſechs und acht, die er zur Ruderbanck auf die Galeeren ſtammelte. Er erkiefete ſie in Spanien zu überbringen Roderium Ninno oder Nunno, gab ihnen aber keine Soldaten zum Geleit mit; daſich ein Theil derer Gefangenen zu Nombre de Dios, wo ſie ſich einſchiffen ſolten, geſlüchtet und wieder andere zu Cartagena, von da ſie abreifeeten um nach Havana zu ſeegehn, da ſie ſich daſelbſt ſamt denen Gallionen zur ferneren Reiſe nach Spanien fertig machten. „
 „ war mit dem übrigen Theil ſeiner Gefan-
 „ nen, (meldet oben-gedachter Geſchichtſch-
 „ ber weiters) nahe an denen Eilanden des St.
 „ Dominici und Cuba angelanget, als er
 „ Raub-Schiff zu Geſicht bekam, welch-
 „ man vor ein Frantzöſiſches hielt, weil dazu
 „ keine andere Nation, wie anjeho geſchie-
 „ auf dieſem Meer herum ſtreiffete. „
 „ ſind die eigene Wort des benennnten Ynca C-
 „ illaſſo de la Vega, der ſeinen Bericht folgen-
 „ maſſen fortſetzet:

„ Bey Erblickung dieſes See-Raub-
 „ glaubte Ninno, daß er von ſelbigen un-
 „ zweiffelt würde überwältiget werden, wann
 n

ht auf der Stelle sich einer List bedienete; „
 es fiele ihm ein gar artiger Fund ein, auf „
 er vielleicht sein Lebtag nicht gedacht hat „
 Er befahle, daß sich das Schiff-Volck „
 it allen Gefangenen etwas tieffer in dem „
 hiff verstecken sollte, ausser sechs trefflichen „
 igern, die vormals Gonfalum Pizarum „
 ienet hatten. Diesen gebote er, sich in „
 Höhe auf dem Hintertheil des Schiffs zu „
 n, wo sonst die Trompeter ihren Platz ha- „
 , und er selbst fasse mitten unter ihnen an „
 i höchsten Ort, in einem Helden-mässi- „
 Ansehen, von oben bis unten bewaffnet, „
 n Helm auf dem Haupt habend, der mit „
 farbigen Federn prangete. In solchen „
 puß und Beschaffenheit derer Sachen, be- „
 le er seinen Geigern all ihr Kunst anzustre- „
 , und sich durch nichts, was immer er- „
 en würde, irren zu lassen. Die See „
 über durch den süßen Ohren-Klang zur „
 fferer Erstaunung gebracht, als wann sie „
 harten Knall derer Stücken gehöret hät- „
 nahmen alsobald einen anderen Weeg, „
 ließen den Helden samt seinen Geigern „
 ngetastet, aus Besorg, es könnte unter „
 Schein einer so außerordentlichen An- „
 nlichkeit ihnen wol ein gar böses Spiel „
 reitet seyn; welches alles sie hernach selbst „
 Raths-Vorsteher von Galca in einem „
 er-Haven erzehlet, in dem er sich befande „
 er nach Spanien zurück gehen wolte, und „
 en er ihnen Lebens-Mittel vor ihr Geld „
 auffen Erlaubniß ertheilet hatte. Ninno „

„ ware kaum mit Hülff seiner bezauberend
 „ Music dem Französischen Schiff entkomm
 „ als er zu Havana eingeloffen, allda ihm i
 „ gröste Theil seiner Gefangenen entwisch
 „ und noch andere ein gleiches auf dem Eila
 „ Tercera gethan, welches er auf der Reise
 „ rühret, so daß er bey seiner Ankunfft zu Sev
 „ la nicht mehr als achtzehen Gefangene üb
 „ hatte, von denen ihm wieder siebenzehen
 „ dem Arsenal entkamen. Weil er nun
 „ noch einen übrig geblieben zu seyn sahe, u
 „ wohl erkannte, daß es sich der Mühe ni
 „ lohnete, diesen allein der Admiralität vor
 „ stellen, dero er sie doch alle zu überliefern
 „ fehl hatte; weil er sichs zu deme gar wol e
 „ fallen ließe, daß er sich den Gluck von dies
 „ elenden Menschen auf dem Hals laden w
 „ de, wann selbigen allein das Unglück beträ
 „ zur Ruder-Bancß auf die Galeeren abgese
 „ tzt zu werden: Indem ihm nun alle d
 „ nachdenckliche Ursachen auf einmahl in i
 „ Kopff kamen, fassete er seinen Gefangenen
 „ einer abgelegenen Gasse, da er keinen M
 „ schen vermehrte, bey dem Kragen, den Do
 „ in der andern Hand haltend, und sagte ih
 „ Bey dem Leben des Kayfers, ich wolte dir
 „ zwanzig Stöß versetzen, wann ich mich n
 „ schämte die Hände mit dem Blut eines
 „ trägen Lumpen-Hund zu beneßen, der, na
 „ dem er ein Soldat in Peru gewesen, kein
 „ dencken trägt auf einer Galeere angeschn
 „ det zu werden: Du liederlicher Gesell, hät
 „ du dich nicht gleich denen andern mit der Glu
 „ er

retten können? Gehe hin zum Teufel, damit
 dich hinführo niemals mehr zu Gesicht krie-
 . Als er ihn auf solche Weise verlassen, gieng
 er hin der Admiralität Rechenschaft von
 ner Berrichtung zu geben; über dero Er-
 blung die Richter ganz beschämet blieben.
 Sie ließen ihn gefangen setzen, und verdammt
 n ihn, dem Kayser den Preiß so vieler ge-
 ungener Ruder-Knechte, als ihm aus-
 rissen, zu bezahlen, sechs Jahre über
 is eigene Unkosten in der damals unter
 spanischer Vormäsigkeit in der Barbarey ge-
 genen Bestung Oran zu dienen, mit beyge-
 gten Verbot, nicht mehr nach Peru zu schif-
 n. Er würde sich auch diesem Urtheil gemäß
 üben aufführen müssen, wann nicht seine gute
 reunde ihm Gnade von Maximilian erhal-
 n hätten, der damahls Spanien an statt des
 h in Teutschland aufhaltenden Kayfers vor-
 inde. Dieser Junge Herr, den man schon
 rhero über die erzählte Sach Gelegenheit ge-
 ig zu lachen gegeben hatte, ließe sich die-
 be von Ninno selbst noch einmal erzählen,
 id bezeugte so ein Genügen darob, daß er
 n gänzlich verziehen, und nach Peru wieder
 kehren erlaubet hat, mit beygesetzter dieser
 nigen Bedüngruß, daß er die zum Ruder ver-
 ammt ohne Kriegs Geleit über Meer zu füh-
 n nicht mehr auf sich nehmen sollte.,

Diese Geschichte dünckte mir so etwas beson-
 res in sich zu halten, daß obschon nur die eini-
 Meldung von dem Französischen Caper das
 r gehörte, und zum Beweis dienen kunte, ich

dennoch sie ganz einrücken wollen, aus H
nung, die Neuigkeit derselben würde ihr bey
geneigten Leser an statt eines Passports die
inmassen ihr sonst das Absehen dieser Abhandl
keinen Platz gestattete.

Die Strasse nach West-Indien ward da
mal denen Franzosen so gemein, als die Kü
von Frankreich selbst, und hatten sie inson
heit von dem Meer-Busen von Mexico gar
naue Kenntiß. Die Perlen, Smaragden, s
Gold und Silber waren vor sie ein so f
Beute, daß sie sich, dieselbe zu erschnapp
nicht abgewöhnen können, so lang der K
zwischen beyden Nationen gedauret. Die S
länder selbst, da sie ihre Nachbarn zu so gro
Reichthum gelangen sahen, schienen das S
nische Joch vielmehr darum abzuschütteln,
mit sie Gelegenheit kriegten an gemeldeten R
thum Theil zu nehmen, als aus eiteln Absehen
Freiheit sich zu erwerben.

Die Franzosen und Holländer waren in
gender Zeit nicht die einige so die in Peru
Neu-Spanien gesammlete Schätze unter
zu theilen wußten, dann die Engelländer,
der berühmte Dracke, und andere, seegelten
gar in das stille Süd- Meer, und kamen
Reichthumen und Ehre beladen wieder zurück.

Denen Spaniern ware es nicht leichte
sen Unordnungen vorzukommen; sintemal u
Carl dem Fünfften die See-Küsten von A
rica nicht aller Orten satstam bekandt war
dahero sie die gewöhnliche Strasse ihrer S
Schiffe nicht alsogleich verändern, noch beme
Ga

llionen in einen Haven versammeln künnten, mit sie ihre Rückreise miteinander in Spanien nehmen im Stande wären.

Philipp der anderte wußte kein anderes Mittel wider dieses Ubel zu gebrauchen, als daß er Schiff-Capitainen nöthigte, sich während der Rückreise nicht voneinander abzusondern, es ihnen immer begegnen sollte. Aber das half wenig. Dann dieser oder jener Meer-Raube ließe sich gefallen, der Flotte von Havana bis nach St. Lucar *einen in Andalusien bey Mündung des Guadalquivir gelegenen Port* ner nachzufahren, und auf gute Gelegenheit zu ren, aus Hoffnung, daß sich etwa ein Schiff den übrigen entfernen, und er sodann einen fetten Bissen erschnappen würde, welches in der That bey nahe allezeit geschähe, inß es unmöglich ware, die in grosser Anzahl miteinander fahrende Schiffe auf einer Reise von ohnfsehr zweytausend Meilen beständig weysam zu erhalten, daß sich keines von denen trennete.

Auch Philipp der Dritte, weil er mit einem ungewissen Mittel sich nicht vergnügte, glaubte big zu seyn, daß die Strasse derer Gallions den Meer-Raubern entzogen würde, und te man ihm nichts angenehmers melden, wann man ihm einen neuen Vorschlag über des Capitul beybrachte, unter allen andern richte ihm das bequemste zu seyn, wann man Strom derer Amazonen von seinem Ursprung unweit Quito *einer derer besten Städten Peru* bis in das Meer beschiffen könnte;

weil hieraus erfolgen würde, daß man den See-Raubern das Absehen verrücken, und neuen Gallionen mehr denn einen Sammel-Platz zu ihrer Abfahrt nach Spanien anweisen könnte.

Dieses besser zu begreifen, ist nur von ihnen auf Para zu gedenken. * Dieser Ort einer derer berühmtesten See-Häven von Brasilien, und bestehet in einer Stadt und Festung, die auf der Süder-Seite des Stroms derer Amazonen vierzig Meilen über den Einfluß desselben in das Meer gelegen*. Angesehen nun die größte Schiffe bey dieser Bestimmung vor Anker liegen können, hätte man da gar füglich auf dem Strom alle Kauffmanns-Güter aus Peru, Neu-Granada, der Kaiserthum Terra Firma, ja so gar aus Chili zu führen, und selbige indeß zu Quito abladen können. Anbey liesse sich leicht thun, die Flotte von Brasilien, welches damals dem Spanischer Gewalt stunde, nach Para geleitet zu werden, um so weiter in Gesellschaft derer Gallionen nach Europa zu kehren.

Dieser Entwurff gründete sich auf gute Hoffnung eines glücklichen Erfolgs. Das Beispiel Oreillani bezeugte unlängbar, daß man auf diesem Fluß gar gemächlich mit ziemlich großen Schiffen herabfahren könne. * Dann die Historie-Schreiber, die das Oreillani beschreiben erzehlen, bekräftigen, daß Goncalvus Pizarro sein General auf ein Bregantin, die von hundert tausend Pfund Goldes, eine v
stär

idige Schmiede, den Schwehren Plunder von
er ganzen Armee, samt denen Krancken habe
en lassen, so daß dieses Schiff ohngefähr
hundert funfszig Tonnen mag gewesen seyn,
ches nichts geringes ist in Betrachtung des
ts, an welchen dieses Fahrzeug erbauet wor-
; inmassen solches mehr dann zwölff hun-
t Meilen von dem Meer, und des Stroms
ündung geschehen. * Hingegen machte das
ispiel Oreillani die Spanier auch klar er-
nen, wie schwer es sey gegen den Strom
auf fahren, und noch schwerer den rechten
eg bis nach Quito finden. Dahero ward
ien Unter-Königen von Peru und Brasilien
offmals Befehl zugesandt, um alle Mittel
ergreifen, welche tauglich wären, die Mög-
keit eines so wichtigen Vorhabens gründlich
untersuchen. Ein jeder bestiehe sich inson-
heit zu dem Endzweck zu gelangen, und sol-
rgestalt den strittigen Entwurff ein gewünsch-
Ende zu geben. Die Unter-König von Pe-
liessen sich angelegen seyn durch unterschied-
e Beschiffungen den Strom wol auszukund-
afften; dessen einige abgetheilte Armee drey
vierhundert Meilen weit von Pera in das
eer fallen. Von Seiten Brasiliens hinger-
a, trachtete man öftters bis zu dessen Ursprung
auf zuschiffen. Und durch diesen Weeg hat
in letztlich die Sach zu Ende gebracht, und
n rechten Lauff des Stroms erlernet.

Das Unternehmen ware schwer; allein Pe-
as Texeira hat durch glücklichen Erfolg die
R f 5 Wahl

Wahl des Unter-Königs von Brasilien gefertigt, der ihn zu einen so wichtigen Vorben auserkieft hatte. Er fuhre von Para Jahr 1637. mit sieben und vierzig Canon und zwey tausend Menschen, theils Portugese theils Indianische Ruder-Knechten, und andren Bedienten ab. Er kame nach einem Jahr seiner Schiffahrt zu Quito an, von dannen nach einiger Zeit wieder abgereiset, und nur eben Monath auf seiner Rückkehr zugebracht. P. Christophorus de Acunna hatte Befehl zu begleiten, damit er auf der Reise alle Merwürdigkeiten beobachten, und sodann bey seiner Ankunfft in Europa den Spanischen einen genauen Bericht von dem ganken Erfolg theilen möchte. Als bald er in Spanien angekommen, berichtete er den König vollständig seiner Reise, und erhielt Erlaubniß selbe in Deutschland heraus zugeben.

Obschon immer eine grosse Menge Nachrichten Beschreibungen an das Tag-Licht kömmt, sind doch die gegenwärtige ihren Vorzug leicht zu haupten, weil sie nicht allein in Spanien seltsam, sondern auch wegen vielen Neuigkeiten gar lesenswürdig ist. Sie ist seltsam, massen niemand anderer diesen grossen Streumständig beschreibet, und Philip der vierte selbe, bald nachdem sie heraus gekommen, sorgsam unterdrücken lassen, daß selbe schier ein jenes Schicksal gehabt, als die mächtig groß und weit aussehende, aber allerdings eitele Geschichten, von denen kurz vorher Meldung geschah.

ehen; als die sobald ein Ende gehabt, als
 Portugesen den Herzog von Breganz auf
 den königlichen Thron gesetzt. Es hatte die
 Nation erst müllich die Schiffahrt auf dem
 Strom Marannon oder derer Amazonen erler-
 t, und der König von Spanien befürchtete
 billig, daß, nachdem er sie zu Feinden hatte,
 sich nicht etwa möchten gelüsten lassen ihm in
 Peru auf den Hals zu fallen, sobald sie sich mit
 den Holländern würden verglichen, oder die
 be vollends aus Brasilien verjaget haben.
 Dann diese führten allbereit seit dem Jahr
 1624. wider die Portugesen in Brasilien Krieg;
 selbst sie auch schon einige feste Plätze besaß-
 en, und wichtige Pflanz-Stätte hatten, unter
 Aufsicht des Prinz Moriz von Nassau, wel-
 cher in Diensten der West-Indischen Comp-
 anie stand. Die Portugesen haben sie auch
 nachgehends im Jahr 1650. gänzlich aus be-
 zogen Brasilien verjagt. * Unterdessen kunte
 der König von Spanien mit Fug besorgen, daß
 die von P. de Acunna heraus gegebene Be-
 schreibung seiner Reise als einen Wegweiser ge-
 brauchen, und solchergestalt gar leichte in das
 Reich von Peru eindringen könnten. Diese
 Staats-Ursach machte, daß man zu Madrid
 alle die Exemplaren von dieser Reise-Beschrei-
 bung so sorgsam unterdrückete, daß ausser einem,
 was in der Vaticanischen Bücherey zu finden,
 man Mühe würde gehabt haben, ein anderes in
 der alten und neuen Welt anzutreffen, als je-
 zes, welches man zur Französischen Übersetzung
 brauchet.

Herr

Herr von Gomberville, dem wir gegentüchtiges Wercklein zu danken haben, hat durch seine andere Schrifften so grosse Ehre erworben, daß man ihm auch wegen dieses Lob wird sprechen müssen. Er hatte sonderbare Neigung vor ausländische Nachrichten, und insonderheit vor jene, die von America handelten. Und obwol ihm nicht eines dieser Wercklein entgangen, und er Menge derer gelesen, die noch nicht überseht seynd, hat er dennoch vor allen seinen Fleiß die Reise-Beschreibung P. de Acunna gewählt. Dahero kömmt es mir wahrscheinlich, daß jenes dem Leser gar angenehm seyn werde, was erwehnter Gelehrter seiner Mühe nicht würdig zu seyn erachtet.

Diese Beschreibung hatte seine Neuigkeit, aber auch an Beschwerden gebracht, es in Massen man ein so grosse Menge verschiedener Flüsse, die sich in diesen Strom ergießen, auch eine nicht kleine Anzahl Indianischer Nationen an das gehörige Ort setzen mußte; die verbesserte Land-Charte, welche Herr L. gestochen, nicht wenig beigetragen.

Vielleicht wird all der Fleiß, welchen man auf diese Charte gewendet nicht verhindern, nicht etwa jemand dieselbe einer Neuierung schuldige; angesehen auf selber weder die Sierra Manoa del Dorado, noch der See Parima, welche man mit Fug den Philosophischen Stein derer Spanier, und ihr lächerlicher

ungebildetes Abentheuer, oder Chimeram
 en könnte. Man mag sich etwa auch ver-
 dern, daß er so viel prächtiges Gezeug von
 ighreichen, Gold- Bergen und Gruben so
 chter Dingen aussen gelassen, mit denen
 ch die Spanier ihr Guiane gar artig auszu-
 ücken wissen. Allein die Vermunderung wird
 bald ein Ende haben, wann man nur beden-
 will, daß Antonius von Herrera, ihr be-
 denster Geschicht-Schreiber, von diesen Ein-
 ingen seiner Landsleuten nicht das minde-
 meldet, in denen Land- Carten und Be-
 ibung die er von ihren Eroberungen in
 rica an das Tag- Licht gestellet. Er ware
 dlich, als daß er etwas vor wesentlich und
 rhafft verkauffen solte, ohne genugsamen
 eiß unter Händen zu haben. Dannenhe-
 olte er sich durch ein eiteles Gesicht oder
 n Traum einiger gierigen Spanier nicht
 iten lassen. Wann aber auch dieses Zeug-
 ur Rechtfertigung des Herrn Sansons, und
 nachfolgenden Herrn le Isle nicht genug-
 wäre, könnte man nur den von P. de Acu-
 usgefertigten Bericht lesen, daraus man se-
 würde, daß sich die Sach selbst rechtfertige;
 assen nach Zeugniß dieses letzteren Verfas-
 das Königreich de Dorado samt dem See
 ma und der Stadt Manoa annoch in dem
 r 1641. nichts anders, als ein zweiffelhaff-
 Gegenwurf und Absehen ihrer Hoffnung
 e.
 Bemerce, was er an dem sechzigsten Ca-
 seines Berichts mit klaren Worten mel-
 det,

det, da er von gewissen Nationen, die er seiner Reise angetroffen, redet: „ In ih
 „ Land (wann wahr ist, was man in Neu-
 „ nada vor gewiß ausgiebt) soll sich der sel
 „ so lange Zeit sehnlich verlangte Gold-
 „ befinden, welcher von so vielen Jahren
 „ die Herzen der Inwohner von Peru, in
 „ gieriger Unruhe beständig erhaltet. Ich
 „ dieses nicht vor gewiß erzählen; aber v
 „ leicht wird es Gott gefallen, uns die
 „ Zweifel zu seiner Zeit zuerläutern. „

Dieses ist freylich ein Zweifel, welchen a
 zulösen sich die Spanier bereits vor mehr
 hundert Jahren hatten angelegen seyn lassen
 dann sie schon vom Jahr 1536. in diese f
 Einbildung ganz vertieffet waren; wie m
 solches in einem besonderen Wercklein, das d
 gegenwärtigen mit nächsten folgen kan, zu
 gen gesinnet. Aus selben wird klar abzun
 men seyn, daß die Spanier nichts ermang
 lassen die Sach vorlängst an das Tag-Licht
 bringen. Man wird darinnen eine Menge B
 spiele zum Beweis anführen, von verschied
 Unternehmungen, die sie gewagt, um dieses b
 hero unzugängliche Land zu entdecken. Ind
 wird man die Reise-Beschreibung derer PP. Gr
 let, und Bechamel zweyer Jesuiten hie bey
 cken, um zu zeigen, daß man im Jahr 16
 von diesem zweiffelhafften Wesen nicht me
 Kenntniß hatte als P. de Acunna im Jahr 164
 und obwol ihre eingebillete Besizung des
 wünschten Landes, auf ein, bey Gerichts stell
 giltiges Vorurtheil von mehr als hundert Ja

gegründet zu seyn scheint, wird es dennoch viel Mühe kosten selbes mit denen Zeugnissen ihrer eigenen Geschicht: Schreiber umzusetzen. Auf gleiche Weise wird man zeigen, dieser vier bis fünff Meilen weite See samt den anhandenden Königreichen und Völkern, ist denn ein Werck der leichtglaubigen Einbildung und vielleicht Gierigkeit einiger Spanier, und daß sie ganze Länder hätten einnehmen können, wann sie die auf Eroberung dieses unbildeten Erdreichs und bezäuberten Gegenden verwendete Unkosten und unglaubliche Menge spanischer Nationen dazu gebraucht hätten.

Es ist jedoch eine erstaunens würdige Sache, der unglückliche Erfolg so vieler Unternehmungen, denen Spaniern die fabelhafte Meinung nicht aus dem Kopf treiben können. Weil selbe bey ihnen eine so ausgemachte Wahrheit ist, daß man sich wol umsonst bemühen sollte ihnen bessere Gedanken beizubringen, uns wenigstens dieses Vergnügen, das unsere Philosophi die rechte Erkenntniß von dem eitel Wesen dieser guldernen Einbildungen sich zu machen, und auf ihren Land- Carten in erdichteten Königreichen keinen Platz verleiht.

Dann dieser Bericht sonst keinen Nutzen hätte, wüßte man, daß er einen so wichtigen Zweifel erregt, würden dennoch die Liebhaber der Erdverbreitung den Herrn Sanson grossen Dank sagen, daß er die Wahrheit in seiner Carte finden lassen, wie solches nachgehends auch Herr

Herr l' Isle in seiner Carte gethan. Nicht niger würde der Leser dem Herrn Gombelle seine Erkänntlichkeit bezeigen müssen, daß diese Reiß-Beschreibung, so vielen anderen vorgezogen. Es ist aber ferner dieses Werck nicht allein vor jene, die ohne dem zur Leserleyen Schrifftten, etwa eine besondere Neugierde fühlen, sondern sie kan auch dermalen einer Nation nützlich seyn, wann nemlich um Pflanz- & Städte auf der Insul Cayenne Stande seyn werden sich weiters auszubreiten. Cayenne ist ein Eiland, das achtzehen bis zwanzig Meilen in Umfang hat, und unter dem vierten und fünfften Grad der Norder Breite get. Diese Insul ist nichts dann ein Theil des westen Lands von America, von dem es durch einen Fluß abgesondert ist, der sich bis sechs Meilen von dem Meer in zwey Arme zertheilet, und solcher massen das Eiland geset. Dieser Fluß führet imgleichen den Namen Cayenne, und ist ohngefehr achtzig Meilen von der Mündung des Stroms derer Amazonen entfernt, allwo die Galibis einen grossen Handel treiben, der grünen Steine halben, die man da findet. Sie nennen selbe Tacouraoia halten sie vor ihren Reichthum und Zierde. Die Galibis ist der Nahm einer Nation, die längs der Meer-Cüste, und tieffer in den festen Land ein grossen Strich Erdreichs, von dem Cayenoco bis schier an den Strom derer Amazonen bewohnet. Zwar seynd auch einige Völcker selber Gegend anzutreffen, als die Yayes, payes, Paricotes und andere mehr, aber

seynd, so zusagen, keine eigene Inhaber des
des, sondern haben sich nur aus Noth da-
geflüchtet, als die Spanier von einer Sei-
nemlich von neu-Andalusien, und die Por-
esen von der anderen, das ist von Brasilien,
ner weiter eindringen; mithin die Indianer
angen der Gefangenschaft durch die Furcht
entgehen, in die sie von denen neuen Gästen
Anfang ihrer Eroberungen geschleppt wur-

Der Ritter Walter Raleigh, ein berühmter
se-Fahrer unter der Regierung der Königin
sabeth und Jacob des ersten, führet in der
schreibung seiner doppelten Reise nach Guai-
ein gar merkwürdiges Beispiel von der lei-
n Wanderschaft oder Übersetzung derer In-
nischen Völker an. Er meldet, daß er in
n Busen von Paria nächst an der Mündung
Orinoco, eine wunderbare Nation ange-
ffen, die sich Araotte nennet, und sich vor
agefähr hundert Jahren, um der Verfolgung
rer Spanier zu entkommen, auf die in Mitte
ses Busens wachsende Bäume geflüchtet hat-
; auf welche sie ihre Haufhaltungen in ei-
nds auf selben erbaueten Hütten haben. Die-
Volk hat sich dieses dem Feder-Wild-
t sonst zustehende Leben so gut angewohnet,
ß die in der Luft schwebende Regierung noch
at zu Tage Bestand hält, wie ein Glaubens-
irdiger Franzos bezeuget, der im Jahr 1672.
ie Reise dahin getho. Er kam in einer i-
que oder Krieger-Canoa samt einigen In-
anern aus der Insel Granada zu ihnen, dann
21 diese

diese stehen mit besagter Nation in guter Freundschaft. Ferner hat er daselbst in denen grünen Häusern eine ziemlich lange Zeit gelebt, damit er seinen Freunden desto bessere Nachrichten von dem bringen möchte, was in diesem kisten stehenden Lande zu geschehen pfleget. Er sagte ihnen bey seiner Zurückkunft, daß er sechs Monat in einem Lande zugebracht, in welchem keine Weege noch Felder seynd; allda die Völck auf Bäumen wohnet, die selbigem nicht die Wohnstätte abgeben, sondern auch das Brod, und alles was zum Lebens Unterhalt nöthig, verschaffen, und nach dem Tod an sein Grab dienen. Er berichtete ferner, daß diese Bäume eine Art Palmen seyen, die sich selbst in grosser Menge aller Orten in den Morästen, bey der Mündung des Orinoco wachsen; daß die Inhaber dieses denen Vögeln nachahmenden Landes, aus diesen Bäumen jene umhauen die sie zu ihrer Nahrung bestimmen, und daß sie von ihrem Kern oder Mark ein feines Mehl zumachen wissen, welches ihnen an statt Brodes dienet, und von ihnen keine fernere Zubereitung, ausser welche ich anhero beysetzen will, gegessen wird. Nachdem den Baum umgehauen haben, zerschneiden ihn in kleine Tröge, allda sich das abtrieffene Mark versammet, und fest übereinander haften, so daß hieraus ihr gewöhnliches Brod ohne weiteren Zusatz entstehet. Sie behalten die Aeste oder Zweige in Büschlein auf, und wickeln sie in Blättern von eben diesem Baum ein, damit sie aus selben ihr Getränck verfertigen können.

um sie dessen nöthig haben. Endlich lassen sie
den Stock des Baums aufrecht stehen, damit er
zu seiner Zeit eine Grab-Stätte abgeben
kann, mit einem Wort, diese gute Leute haben
vor der Wuth derer ersten Obsieger der neuen
Welt nirgends sicherer zu seyn geglaubet, als in
der von Natur und außerordentlichen Lager-
ung unzugänglichen Gegend, inmassen die Ebbe
den Fluth von sechs zu sechs Stunden nichts dann
den tieffen Schlamm, so weit das Aug gelang-
en mag, an dem Fuß dieser Bäumen hinter sich
setzt.

Diese so sonderbare Nation ist jedoch nicht die
eigige von dieser Gattung. Dann Ferdinandus
Columbus bezeuget in dem Leben seines Vatters
Christophori Columbi, daß er in Spanischer
Sprache beschrieben, daß eine ganze Nation auf
den Bäumen gelebet, theils um von denen Fie-
ren Thieren, die in selbigen Land häufig waren,
sicher zu seyn, theils um von ihren Feinden nicht so
leicht Dings überfallen zu werden. Er fandte sie
in einem Hafen, der einen Canal drey Meilen von
Veragvas gestaltete, als er seine fünffte, und letzte Rei-
se nach America thate, um den Meer-Strand von
Veragvas zu entdecken. * Huyva liegt auf jetzt
neidter Küste von Veragvas einer Mexicanischen
Provinz, die nachgehends von dem König in Span-
ien dem Christophoro Colombo zu Ehren nach
seiner fünfften von seiner letzten Reise den Titel ei-
nes Herzogthums überkommen, so daß noch heut
zu Tage der Aelteste von dem Haufe Colombo, sich
oft andern Ehren-Nahmen den Titel als Her-
zog von Veragvas beyleget. *

Ich will die eigene Wort des erwehnten
 „ schicht: Verfassers hie beysetzen. „ Den
 „ des Christmonaths, der eben ein Samstag w
 „ re, lieffe der Admiral in einen Hafen ein, u
 „ drey Meilen gegen Osten von dem unter den
 „ Indianern sogenannten Felsen Huyva ablag
 „ Dieser Hafen sahe einen Canal gar ähnlich
 „ allda wir uns drey Tage aufgehalten. „
 „ wir an das Land gestiegen, haben wir geseh
 „ daß die Indianer selbiger Gegend gleich den
 „ Vögeln auf Bäumen wohnten, auf welch
 „ sie mit Hülff derer von einem Ast auf dem o
 „ dern in die quer gelegten Stangen ihre Hüt
 „ gebauet; dann der Nahme eines Hauses n
 „ sich auf ihre Wohnungen keinesweges schick
 „ Und ob schon wir die Ursach dieser Neugier
 „ nicht wußten, muthmasseten wir dennoch, d
 „ ses müsse wegen derer sich im Land aufhaltend
 „ Fieger geschehen, oder etwa aus Furcht vor
 „ nem jähen Überfall ihrer Feinde, indem auf d
 „ ser Küste von Meile zu Meile immer ein Bo
 „ dem andern in denen Haaren lieget. „

Wann diese zwey Erzehlungen von der wu
 derbaren Art auf Bäumen nicht genugsam war
 dem Leser allen Zweifel zu benehmen, könnte m
 ein drittes Beyspiel, aus dem Bericht von d
 unter der gleicher Linie liegenden Frankreich ne
 men, welche Herr de la Barre im Jahr 1666. a
 Licht gestellet, als er aus Cayenne zurück kam
 woselbst er bey Nahe vierzehnen Monath sich au
 gehalten hatte. Er erzehlet von einer ganzen Na
 tion, zwischen dem Strom derer Amazonen u
 Cayenne, daß selbige ihre Wohnung auf den
 B

numen genommen; so daß ihre Hütten mehr
 sser Vogel-Nestern als Wohnungen vernünft-
 er Menschen gleich sind. Dieses Volk hat
 dahin geflüchtet, nachdem die Portugesen ihre
 hank angeleget, die sie del Deltierro heissen,
 ist der Verbannung; weil sie nemlich von Para-
 nambuc, und andern Brasilianischen Plätzen
 einige dahin schicken, um auf eigene Unkosten
 König zu dienen, die wegen eines Verbrechen
 u verdammet werden. Ein gleiches geschieht
 h in Spanien, von dannen man die schuldige
 h Ceute, Melilla oder einen andern Africani-
 n Platz sendet, um in denen Besatzungen Dien-
 zu thun, wie ein solches dem oben erwähnten
 derico Ninno allbereit ware angedeutet wor-
 , weil er die zur Ruder-Band verdamnte
 Soldaten so seltsam über Meer gelieffert hatte.
 e Besatzung nun der besagten Schank del De-
 tro, welche die Portugesen auf dem Norder-
 rand des Stroms derer Amazonen inne ha-
 , ziehet ihren ganzen Gewinn aus Gefangen-
 mung der elenden Indianer von Guiane, und
 die berührte Nation gezwungen die Freyheit
 dem Gipfel derer Bäume zu suchen.

Was die oben erwähnte Ariottes in dem
 er-Busen von Paria anbetrifft, kan man wol
 en, daß diese armselige Indianer bey nahe das
 ittel erfunden, sich in grosse Schwarm wilden
 flügels zu verändern, oder besser zu sagen, in
 nde Pflanken; * wie dann Olearius derglei-
 i pflanzen, die unweit Samara zwischen der
 olga, und Doa wachsen, anführet. Dann er
 , daß man an bemeldten Ort eine Melonen,

oder vielmehr Kürbiß findet, die wie ein Lamm gestaltet, so daß die Frucht alle dieses Thiers Gestalt vorstellte, und sich mit dem Stengel an der Erde hält; der an statt des Nabels dienete. Während diese Frucht wächst, verändert sie immer ihr Platz, und dorret das Gras aller Orten aus, wo sie hingelangen. Die Moscoviter heißen diese das Gras abweiden, oder abäßen, und sagen, daß, wann die Frucht zeitig, der Stengel ausdorre, und die Frucht hingegen eine haarichte Hülle annehme, welche man statt eines Unterfutters gebrauchen kan, sie nennen dieses Borannez, das ein Lamm. Scaliger setzt diesem bey, daß die Frucht so lang wachse, als sie Gras findet, und daß sie allein aus Abgang dieser ihrer Nahrung austrücke. * Dieser Frucht mögen die auf Barmen wohnende Americaner auch einiger maßen verglichen werden. Welche Art zu leben sie freilich dem ersten Anfall derer in die neue Welt schiffenden Spanier zu danken haben, von dem damaligen harten Verfahren gegen die Indianer, ihre eigene Geschicht-Schreiber Zeugnüssen.

Bartholomæus de las Casas ein in diesem unwiederleglicher Zeuge: der eine eigends über verfertigte Schrift heraus gegeben, hat, und Diego Fernandez und mehr andere Geschicht-Schreiber melden, sich niemals getrauet nach Mexico zu reissen, und das ihm aufgetragene Bisthum von Chiappe in Besitz zu nehmen, weil er sich selbst gar zu viele Feinde durch seinen Eifer gemacht, indem er heftig wider die rauhe Art Spanien geprediget hatte, mit welcher einige

stillia

lianer die arme Indianer unterdrückten. Er
 so gar vor Kayser Carl dem Fünfften in vollem
 Rath von dieser Sach so nachdrücklich das Wort
 führet, daß er ihn bewogen, mit scharffen Ver-
 ordnungen und Gesetzen dem Ubel ein Ende zu ma-
 chen. Allein an statt der verhofften Besserung
 me die Sach so weit, daß so wol neu- Spanien,
 Peru, nicht nur die Waffen zu ergreifen, son-
 dern sich der Kayserlichen Beherrschung zu entzie-
 en fertig schienen, und die Sachen, sonderlich in
 Peru, biß auf die gänzliche Niederlag Gonsalvẽ
 Marri ein gar schlimmes Aussehen gewon-
 en.

Die oben angefügte Völcker, so wegen des
 grausamen Verfahrens derer Europäer flüchtig
 worden, haben jedes ihre eigene Sitten und Ge-
 bräuchen mit sich in das Land derer Galibis über-
 bracht, von denen sie nach der Hand nicht nur die
 Sprache, sondern auch ihre Gefänge und Tänze
 erlernt, und sich also gleichsam zu einheimischen
 Menschen gemacht. Allhie ist eine Anmer-
 kung nöthig, die noch in keiner andern Schrift
 bezeichnet worden. Es hanget nemlich der
 Friede oder Krieg öffters von dem ab, daß die an-
 stößende Völcker die Gefänge und Tänze, wel-
 che die Galibis ihnen anerbieten, mit guten Willen
 annehmen, oder sich dessen weigern. Dieser Ur-
 sache halben haben sie im Jahr 1644. denen Pali-
 ures, Aracarets, und andern mit selben in Ver-
 binduß stehenden Völckern, die zwischen den
 Strom derer Amazonen und Cayenne wohnen, den
 Krieg angekündigt. Aber seit etlichen Jahren ha-
 ben sie sich mit ihnen nur darum hauptsächlich ver-
 glichen

glichen, damit sie ohne alle Hinderniß ihren Handel mit denen grünen Steinen treiben mochten, auf welche sie über alle Massen verpicht sind. Diese Steine sind nichts anders als der Jade, Yach und a, dessen Glanz, Farbe, und Härte sie haben. Herr Büchel, der wegen seiner merkwürdigen Reisen und Schrifften berühmt ist, berichtet von diesem Stein Meldung, da er derer vernehmen Waaren gedencket die man von China nach Tibet durch Mittel derer Caravan bringet. Unter andern Eigenschafften, die er diesem Stein beyleget, versichert er uns einer so gemeinen Härte desselben, daß man ihn ohne Diamant-Staub nicht schneiden könne. Die Orientalische Völker suchen ihn begierig auf, und brauchen ihnen zu verschiedenen Zierrath; insonderheit schmücken sie ihre Säbel damit, wie auch ihre Dochen, welche so gar die Weiber in den Morgenländern in der Gürtel tragen, * wie Crus della Vall bezeuget, daß sein Ehegemahl gleich andern Frauenzimmer in Persien dergleichen tragen habe. * Die Indianer in Süd-America schätzen diesen Stein weit höher, dann sie selbst nicht nur als ihren größten Reichthum und Pracht ansehen, sondern auch seine Krafft gegen hinfallende Seuche, der sie sehr unterworfen in Betrachtung ziehen. Man schätzt ihn nicht mehr in Europa, und insonderheit zu Paris, als man sich die sichere Rechnung macht, daß, wo er das Fleisch berühret, so ihn jemand bey sich trägt, er die Krafft habe, die Nieren-Schmerz wie auch Sand und Stein zu vertreiben. Die vielfältige Erfahrung, welche man von der Krafft

die

des Steins zu Paris gehabt, verursachte, daß
Schrift von denen Wirkungen des Göttli-
Steins (dann so nannte ihn der Verfasser in
Eiui) ausgehen liesse. Der Verfasser nen-
ihn nachgehends in diesem Werckgen Jade oder
de, und giebt die Ursach dieses neuen Mah-
is, so er vor gut befunden selbigen beizulegen.
erwehnet vieler die durch Mittel desselben von
ren und Stein-Schmerzen befreyet worden.
elleicht sind die Indianer in Süd-America aus
er andern Ursach von dergleichen Ubel befreyet,
weil sie bey nahe alle dergleichen Steine ent-
der in Gestalt eines Armbandes, Halschnur,
r Ohren-Behänges tragen. Die Galibis in
derheit wenden alles darauf, und geben so gar
e liebste Leibeigene darum, wann nur der Stein
schlößert ist, und ihnen die Gestalt gefällt. In
lichem Stück die meiste aus ihnen sehr lächer-
und eigensinnig sind, sonderbar wann sie schon
en andern dergleichen Stein besitzen. Dann
ige aus ihnen tragen derer auch sieben bis acht.
d gleichwie die seltsamkeit den Preiß der Sa-
n meistentheils vermehret, so gehet es auch bey
en Galibis her, und vermindert sich der Preiß
ser Steinen niemals: obwol man ihnen immer
zubringet, durch Mittel des Handels, der von
er Nation zur andern getrieben wird, und sie
ch selbst zu dem Strom derer Amazonen, als
n eigentlichen Ort wo diese Steine zu finden,
e darum eigends zu reisen kein Bedencken tra-
n, damit sie dieselbige desto wolfeiler überkom-
n mögen. Allein die bey ihnen eingeführte Ge-
ohnheit mit denen Todten alles zu vergraben,

was sie im Leben hochgeschätzt, macht, daß diese unter ihnen nicht vermehren können, da auch der Werth dererselben nicht herab geht wird. Sie gebrauchen dieselbe nicht nur Hals- und Arm-Bänder oder Ohren-Gehänge, sondern hängen sie auch, wann sie rund, oder wie sie wie ein Ey oder Birn gestaltet sind, unter Nase; Dann die Mütter sind bey Zeiten der Sorge, daß sie denen Kindern die Nasen-Knochen durchlöchern, damit sie dieser Zierde fähig seyn. Indes aber biß sie ihre gewünschte Steine bekommen, hängen sie denen Kindern die von den Europäern überbrachte Cristal-Kügelchen an Nase. Die Brasilianische Weiber machen noch über diß in jedes Wang, wie auch zwischen dem untern Leßzen und dem Kinn ein Loch, durch das ein gar feines Ansehen entstehet, wann sie Taback rauchen, indem der Rauch durch alle diese Wege zu gleicher Zeit heraus dringet. Ausser diesen Eigenschafften, welche man diesem Stein wol in America, als Europa beymisset, hat er noch eine andere, daß nemlich nach dem Diamant härterer Stein ist, welches denen Galibis Gelegenheit gegeben, zu glauben, daß dieser Stein nichts anders sey, als eine Gattung Thons, oder Haffners-Leims, den man an einem ihnen unkannten Ort des Stroms derer Amazonen zum Grund ziehe, und daß mithin, die ihn fisch ihm gar leichte Gestalt geben welche sie wollen, so lang er weich ist, welches, wie sie geben, nicht länger dauret als biß er durch Luft ausgetrocknet ist. Diese Meinung haben auch andere Americaner, die besagten Stein hochschätz

en, und bekräftiget sie in ihrer Einbildung, sie bey jenen, von welchen sie dieselbe, als von ersten Hand, erkauffen, keine Werkzeuge die sie zu schneiden, noch Steine sehen, die nicht durchlöchert, und die Gestalt eines Vogels, andern Thiers hätten. So findet man auch eine die einer Finger grossen Walzen gleichen, und noch nach der Länge, das ist fünff bis sechs Zoll Daumen, durchbohret sind; welches gewiß unter Zweifel, und nachdenckliche Frag vor die inschneider seyn mag: die Meinung derer Almer scheint der Vernunft gemessert und besser findet zu seyn, als das Urtheil derer alten Neger indiger von denen Corallen; welchen jedoch neue zu unsern Zeiten gefolget. Sie haben glaubt, und glauben noch heutiges Tages, daß Corallen in der Tieffe des Meers weich seyen, nur durch die Luft erhärtet werden, ob schon täglich das Widerspiel erfährt, da man sie auf dem Französischen Küsten, und an andern Orten dem Abgrund des Meers, da sie angewachsen, heraus ziehet. Dahero in Vergleichung der Neger, die sich von ihrem Irrthum so leicht absetzen könnten, die gute Indianer wol eine Entschuldigung verdienen, wann sie schliessen, daß die harte Steine weich aus dem Grund des Wassers kommen müssen, weil sie weder diese Steine als ohne gewisse Gestalt, noch Werkzeuge, selbige zu schneiden gesehen, und daher urtheilt, man habe selbige, als sie noch weich waren, gestaltet, wie man gewolt. Dem sey nun wie ich wolle, gewiß ist diß, daß die Galibis, die mit den Franzosen zu Cayenne in einer vertraulichen

Freund,

Freundschaft leben, diese Steine so hoch schätzen als die Europäer einen Diamant.

Alle diejenige, welche von Guiane geschriben, haben so kurz und obenhin die Sitten und Gewohnheiten der alldort wohnenden Völker berührt, entweder weil sie die Lands-Sprache nicht verstanden, oder sich wenigstens daselbst nicht lang aufgehalten, daß man sich versprechen darf, das bißhero angeführte werde den Leuten einiger massen vergnügen, und die alldort wohnhafte Franzosen antreiben uns ein mehrers zu berichten.

Unter anderen die von jenem Theil der neuen Welt, der zwischen dem Orinoco und Amazonen-Ström gelegen, Bericht ausgefertigt ware der Ritter Walter Raleigh dermassen: Das Gold welches er in Guiane suchte, verpicht, daß er bey nahe von nichts anderen seiner Historie redet, die man von seinen Reisen hat; derer letztere ihm auch das Leben kostet. Man findet sie in Hakluit einem Engländer, der die lange Reisen und ausländische Beschreibungen gesammelt.

Eine aus denen lesens-würdigsten Sachen die man in der Historie seiner zweyten Reise findet, ist der vom König in Spanien geschriebene Brief, dessen Überschrift also lautet: An Diego de Polameca Gubernator und General-Capitain von Guiana, Dorado, und Trinidad. Dieses Schreiben ware an besagten Königlich Stadthalter ausgefertigt worden, um ihn zu ermö-

ahnen, auf seiner Hut wider Raleigh zu
 , von deme der Graf von Gondomar, Spa
 ner Gesandter in Engelland, nach Madrit
 htet hatte, daß er sich ausrüstete nach Ame
 zu schiffen, und Guiana samt Dorado ein
 nmen. Dann es hatte sich besagter Ra
 , durch die Beschreibungen derer Spanier,
 den Bericht einiger gefangener Castillianer,
 i machen lassen, daß dieses reiche Land nicht
 tel Einbildung, sondern wesentlich bestünde.
 at diesen Brief in einem eroberten Schiff
 nden, und in seiner Historie eingerücker, um
 urch zu erweisen, daß die aus Engelland
) Spanien von dem Graf von Gondomar
 schriebene Nachrichten zu jenem Wider
 d Gelegenheit gegeben, den er in dem Ori
 o-Fluß von Seite derer Spanier erfahren
 fen. Sie haben ihm auch in der That einen
 il seines Volckes getödtet, und hat er un
 andern so gar seinen einzigen Sohn verloh
 als er an das Land steigen wolte. Dann
 Spanier hatten sich auf jenen Ort verschan
 den sie St. Thomas von Guiana nennen,
 Unterscheid der unter der Linie unweit der
 te von Africa liegenden Insul gleichen Nah
 s, und einer andern Stadt auf der Küste
 Coromandel, die eben so heist, und vor
 ig Jahren von denen Franzosen, unter An
 rung des Herrn de la Haye, dem König von
 conda ist, abgezwacket worden. Dieser
 des heiligen Thomas von Guiana ist noch
 zu Tage der Wohnsitz des Spanischen
 adhalters von Guiana, Dieser von Raleigh
 darum

darum angeführte Brief, damit er bewiese, sein Vorhaben schon vorhin verrathen wor vermochte ihn bey seiner Rückkehr nicht den Tod zu befreyen, dahero sich die Spa nicht zu besorgen hatten, daß er nicht etwa ins künfftige das von ihnen längst gewüns Dorado entdecken möchte. König Jacob ihm durch das Blut-Gericht zum Tod vertheilen und zu London um den Kopff kürzer chen; weil er so den König, als die Nation, eiteler Hoffnung einer eingebildeten Erober zu ungemein grossen Unkosten verleitet h Welches wenigst die Schein-Ursach seiner d damnniß ware; dann es ist ein in Engli Sprach ausgefertigte Schrifft zur Rechtf gung des Raleighs heraus gekommen; in eine andere Staats-Ursach seiner Verurtheil angeführet wird. Indes ob schon der ober rührte Brief dem unglückseligen Ritter Ra nichts genüget, dienet er wenigst mir, um z weisen, daß die Landschaft Dorado, so Sc hafft als sie immer seyn mag, dennoch an d in Spanien gegebenen Befehlen theil geh als wann etwas wesentliches unter diesem v verstecket läge; woraus zu schliessen, wie diese Einbildung in dem Gehirn derer Spa wenigst dazumahl, müsse gegründet gen seyn.

Die Nachrichten, welche Joannes Mo von seinen auf Befehl König Heinrichs Bierdten in alle vier Welt-Theile verrich Reisen heraus gegeben, melden sehr wenig diesem Land, weil er sich daselbst nicht l

gehalten; indem er nur dahin gekommen
e einige Erfrischungen zu suchen, als an ei-
Ort, da die Franzosen damals noch keinen
Fuß gesetzt hatten, unerachtet sie von langer
dahin handelten.

Die Historie von dem Unternehmen des
rn de Bretigny auf Cayenne (Boyer Voyag.
François á Cayenne en 1643.) redet bey nahe
nichts anders, als denen Verordnungen,
er daselbst gemacht, und denen Verwirrun-
der von ihm dahin im Jahr 1643. abgeführ-
Pflanz-Stadt. Und obwohl er einige Fran-
n an verschiedenen Orten, als an dem Ufer
Flüsse Corou, Sinamary und Surinam
ereit von zwanzig Jahren her wohnhafft an-
offen, welche auch die Sprache derer Galibis
ten, vergnügten sich jedoch selbige mit dem
del, den sie mit denen umliegenden India-
trieben, ohne sich mit Beschreibung des
des viel zu bekümmern, unerachtet viele aus
n einer solchen Arbeit fähig genug gewesen
en.

Biet, der im Jahr 1652. mit einer anderen
aar Leute dahin abgegangen, hat zwar ei-
Bericht von seiner Reise heraus gegeben, in
er aber nur von denen ihm zugestossenen Un-
n meldet, und des Unglücks seiner mitge-
ten Pflanz-Stadt erwehnet, die ein gleich-
riges Schicksal mit der vorigen des Bretigny
ht.

Ioannes von Laet ein Flämänder und sehr
orter Mann, und insonders der Geographie
kundig, hat uns zwar dasjenige durch den
Druck

Druck mitgetheilet, was er von dem Strö-
derer Amazonen und Landschaft Guiana,
denen besten Spanischen, Französischen,
ländischen und Engelländischen Büchern zusam-
getragen. Allein sein Haupt-Absehen wäre
die Erdmesserey, Beschreibung derer Klü-
und Zeit-Rechnung derer geschehenen Ent-
deckungen gerichtet; dahero er sich in denen
ihm herausgekommenen Bänden die Besch-
reibung derer Sitten dieser Völker nicht sehr
gelegen seyn lassen. Eines dieser zweyen
Büchern, die zu Leyden im Jahr 1640. heraus-
kommen, ist in Latein, das andere Franzö-
sisch geschrieben, und ist das letztere eine von
Verfasser selbst verfertigte Übersetzung, mit ro-
gerathenen Land-Charten, von jenen Ländern
neuen Welt, welche zur selben Zeit schon
bekant waren.

Von der Reise derer Franzosen nach
Cap de Nord oder Norder Vorgebürg in A-
merica ausgefertigte Beschreibung des Herrn
Gremont eines Ingenieurs, welche im
1654. zu Paris gedrucket worden, lehret
fast nichts von denen Sitten derer Galbis,
der Verfasser nicht Zeit gehabt sich dererse-
während seinem kurzen Aufenthalt zu Cayenne
zu erkundigen, von dannen er auf eben je-
nen Schiffen zurück gekommen, auf dem er dahin
gesegelt war.

Im Jahr 1655. hat der Graf von Pagan-
ne Beschreibung von dem Strom derer Ama-
zonen ans Licht gestellt, ohne zu meiden,
wem ihm dieselbe zu Händen gekommen.

aber in Wahrheit mehr eines Wohlredners
nützen Wort-Gepräng, oder in die Weite
umschweifenden Rede, als eigentlicher Er-
lung gleicht, hat man an diesem Ort dersel-
nur darum gedacht, damit nichts aussen bliebe
allem dem, was bishero von diesem Land-
reich heraus gekommen.

Obschon die kurze Nachricht von dem Land
iana, welche nach der Reise-Beschreibung
P. Grillet solle beygerücklet werden, sich in
schon gedruckten Sammlung verschiedener
findet, hat man sie dennoch allhie ganz
setzen wollen, theils weil sie klein ist, und
viel Raums einnimmt, theils weil sie eine
Erkenntniß zu geben vermag von einem mit
Amazonen-Strom gränzkenden Lande. Sie
set insonderheit den Nutzen, welchen man
selbst durch den Kauffmanns-Handel sich
erben könnte, und kommt die Beschreibung
der Sitten des alldort wohnenden Volckes mit
gar fein überein, was man heut zu Tage
hört; inmassen die Franzosen nach beschehe-
Bestsetzung ihrer Pflanz-Stadt zu Cayenne
Jahr 1664. bis auf gegenwärtige Zeit keinen
rigen Anstoß mit diesen Völkern gehabt, die
vorhero ganz wild und unbändig gegen alle
enige schienen, die sich bey ihnen niederzulassen
achtet hatten.

Diese letzt-berührte Beschreibung ist im Jahr
1763. gemacht worden, um den Marschall von
Sade von diesem Theil der neuen Welt Be-
kand zu ertheilen, der unter seinem Befehl, * als
unserem König ernennter Unter-König von

America* stunde. Es ware eben damals solche Zeit, daß man wenig Ursach auf aberliche Absendung einer Pflanz-Stadt in die Land zu gedencen hatte, zum Theil, weil Holländer sich des Eilands Cayenne schon meistert hatten, zum theil, weil die daselbst seit 1624. von Zeit zu Zeit von denen Franzosen errichtete Pflanz-Städte großem Unglück terworfen gewesen, und ihre üble Aufführung gegen denen Indianern die Sachen allezeit Grund gerichtet.

Man hat sowol zu dieser kurzen Nachricht als der Reise-Beschreibung P. Christophori Acunna und derer PP. Grillet und Bechame einige Anmerckungen hinzu gesetzt, wann man zur Erläuterung der Erzählung, oder zur besserung derer Nachrichten nöthig zu seyn achtet.

Unter anderen Schrifften die von Guayana insgemein oder ins besonder von Cayenne handeln, kan man allhie auch einrücken jene Beschreibung, welcher aus dem Französischen in Deutsche übersetzt, deren Titel beyläufig so lautet: Beschreibung des unter der gleichen Namen liegenden Franckreichs, sonst Guiana und denen Spaniern El Dorado genannt; welche unlängst unter Königl. Botmäßigkeit gebracht Herr le Fevre de la Barre, Königl. General-Lieutenant in selbigem Land, samter Land-Charte, gemacht, und Seiner Majestät eingehändiget, von gemeldten Herrn de la Barre gedruckt im Jahr 1666. Diese Beschreib

war kurz, jedoch läßt sich leicht sehen daß sie
ansbündigen Meisters Werck ist.

Nach diesem ist noch eine Beschreibung eben
des Herrns, aber ohne seinem Nahm, von
uzier in zwey Duodez = Bänden gedruckt
worden, in welcher er insonderheit den Zustand
zeigt, in welchem die Flotte, so unter seinem
Befehl stand, die Pflanz-Stadt auf Cayenne
ließ, als er zum zweytenmal im Jahr 1666.
h America weiters fortreisete. Er gieng
umal als Königlich Stadthalter und ober-
Befehlshaber zu Wasser und Land dahin ab,
hinterließ als Stadthalter zu Cayenne den
ter von Laizy seinen Bruder.

Ubrigens, obwol die Nachrichten von denen
diesen in diesem Land errichteten Pflanz-
orten mit traurigen Begebenheiten meistens
is angefüllet sind, ist jedoch nicht zu zweiff-
en, daß man von diesem Land hinführo viel an-
nehmliches zu lesen bekommen werde; anges-
en man würcklich, durch weise Veranstellung,
Ruhe, Handelschafft und den Überfluß das
Land eingeführet hat. Dahero zu hoffen, daß
ferneren Fortgang dieses Wercks man end-
lich Gelegenheit haben werde, den Strom derer
Sachen vollständig zu untersuchen, und ei-
ne noch deutlichere Beschreibung desselben, als
gegenwärtige des P. de Acunna ist, zu über-
nehmen.

Das vorlezte Stücke dieses Buchs ist le-
benswürdig wegen vielen besonderen Umstan-
den die in selbiger vorkommen, dahero man

hoffet, der begierige Leser werde sein Vergnügen daran finden. Selbiges ist ein Tag- oder Verzeichniß einer aus Cayenne im 1674. gegen Süd = Westen ohngefähr, hundert und siebenzig Meilen tieff in das feste Land genommenen Reise, um ein Land zu entdecken, in dem noch kein Franzos gewesen wäre, Völcker auszukundschaften, die noch keine Europäer gesehen hätten. Die wohlgerathene Beschreibung derer Landes = Sitten, und genaue Anmerckung all desjenigen, so eine Aufmerksamkeit verdienete, zeigt genug, daß der Verfasser derselben tauglich gewesen, nicht nur ihm vorgestellte Absichten der Ausbreitung Glaubens hinaus zu führen, sondern auch Entdeckungen zu machen. Man hätte wünschen mögen, daß seine und seines Genosses Gesundheit so beständig gewesen wäre, als die auf dieser Reise von ihnen bezeigte Gesundheit.

Sie hatten auf ihre Reise den nöthigen thematischen Gezeig mitgenommen, um die Breite oder Polus = Höhe derer Orter genau zu messen, und was immer zur Verfertigung einer guten Land = Carte, ihrer Reise, und Verzeichniß derer Flüsse und dergleichen, gehört. obschon uns der Tod so eines als des andern seinen Vortheil entzogen, haben sie dennoch die Weite eines Ortes von dem andern so eifrig gezeichnet, wie auch die vornehmste Orter, die sie die Polus = Höhe genommen, daß man in einer Land = Carte von Guiana kaum merken wird,

Reise was abgehe , auffer daß sie zu kurz
sen.

Diese Beschreibung dienet nicht allein zu er-
n , was schon oben von dem in eitel Ein-
ng bestehenden See Parima , und anderen
tem Getand ist erwehnet worden , sondern
t auch , daß man durch Mittel der Sprach
Galibis mit denen meisten Nationen in
na Handel pflegen könne , als die selbige
nahe alle entweder reden , oder wenigst
hen.

ferner lehret uns diese Beschreibung , daß
man nur bescheiden mit diesen Völkern
het , die sonst nach Meynung derer zu
anne wohnhafften Franzosen sehr wild seyn
man gar leichte mit ihnen in Verbind-
retten könne , und sie bereit seyen , viele
iste um kleine Sachen zu thun , die vom
hten Werth , und bey ihnen dennoch sehr
t sind ; weil sie unter ihnen viel seltener an-
ffen , als bey andern Nationen , die nächst
Meer-Strand und denen Französischen
nungen gelegen.

Endlich mag man von dieser Beschreibung
 , daß sie unseren Franzosen sehr nützen,
e , welche etwa aus Cayenne tieffer in
Land einzudringen gesinnet sind , als die
Grillet und Bechamel gethan haben , de-
Reise in besagten Nachrichten enthalten

Die Verknüpfung / so alle diese her-
gekommene Schrifften einiger massen mit
Strom derer Amazonen haben / hat mich
wogen / sie alhie in Kürze bezurücken /
mit jederman / so eine bessere Erkänntniß
rer Sachen zu haben verlanget / dieselbe au-
suchen wisse/inmassen der besagte Strom mit
Land Guiana gränzet.

Obwol nun diese Abhandlung verschied-
ne Sachen in sich enthält / hat man dann
dieselbe darum alhie angeführet / weil sie
nahe alle mit der von P. de Acunna geschrie-
nen Nachricht einige Verwandtniß ha-
ben. Und dieser Unterscheid derer hier zusam-
men genen Sachen hat gemacht / daß man
diese Schrift vielmehr eine Abhandlung / als
Vorrede hat beneennen wollen / weil sich d-
er Titul nicht allerdings schi-
cken kunte.



Nachricht

von dem

grossen Strom derer Amazonen
in der neuen Welt.

rinnen enthalten seynd alle einzeln
Begebenheiten der Reise, welche P.
ristophorus de Acunna aus der Gesellschaft
Jesu im Jahr 1639. auf Befehl Philippi
des vierdten Königs in Spanien
verrichtet.

zogen aus der Spanischen Schrift P.
Acunna selbst, und mit andern Nachrich-
ten zu besserer Erläuterung ver-
mehret.

Das I. Capitul.

was Land dieser Strom sey;
grosser Ruf, und erste Erkenntniß
derer Spanier von selben.

Esbald die Spanier sich des Königreichs
Peru in America bemächtigt hatten,
kame sie die Lust an, den Strom derer
Amazonen zu entdecken, welchen einige Bücher-
schreiber aus gemeinen Irrthum den Maran-
a genennet. Es reizete die Spanier zu er-
höhter Entdeckung, nicht allein der gemeine
Mm 4 Ruf

Ruf an, welcher sich von Fruchtbarkeit des Reichs, und Reichthum derer längst diesem wohnenden Völcker ausgebreitet hatte, sondern auch die auf guten Ursachen gegründete Beherung, daß dieser Strom seinen Lauff in Westen gegen Osten nehme, und daß, indem alle aus dem Peruanischen Gebürge abfließende Flüsse an sich ziehe, er gleichsam ein Canal sey, durch welchen man aus der Süd- in Norder-See kommen möge. Dieser Ursach halben, seynd einige Personen insbesonder schicklich worden, diesen Fluß zu untersuchen; alle ihr Vorhaben lieffe fruchtlos ab; andere unternahmen nachgehends ein gleiches, und hatten ihr Absehen ein dem vorigen nicht ungleiches Ende. Endlich als Gonza lus Pizarro von seinem Bruder Francisco Pizarro als Unter-König von Peru im Jahr 1539. zum Stadthalter der Landschaft Quito ware ernennet worden, setzte sich in Bereitschaft, von seiner Würde Gebrauch zu nehmen; und so dann weiter hinzu ziehen, und das von denen Inwohnern sogenannte Carakas Land zu erobern. Er brachte zwey hundert Reiter und Fuß-Knecht auf die Beine, mit Unterstützung eigener Unkosten, und Beyhuiff anderer mit ihnen zu diesem Ende in Verbindniß stehenden Spanier, und wendete mehr dann fünfzig tausend Castillianen von Gold darauf. Als er zu Quito angelanget, machte er alle nöthigen Anstalten zu seiner Reise, nahm eine gute Anzahl Indianer in seine Dienste, die den Platz der tragen sollten, und reisete zu Ende des Monats im Jahr 1539. mit vierhundert Spaniern

en und vier tausend Indianern ab. Er führte zur Unterhaltung eines so zahlreichen Hauffs e tausend Kälber, Kühe und Schweine mit, und indem er geraden Weeges Nordwärts zog, came er gar bald in das Land derer Quixos da kurz vorher die Gränze des Reichs der Yncas von Peru ware. Besagtes Land hat rzig Meilen in der Länge, und zwanzig in Breite, und ward von einem Volck bewohnt, das nicht gewohnet ware in Dörffern bey zu leben, als wie die Indianer in Peru, idern es lebten diese Barbarn von einander gesondert, und gleichsam durch das Land zeruet.

Das II. Capitul.

Die Strasse, auf welcher Gonsal-
is Pizarrus nach seinem Auszug aus
Quito gereiset, und die Beschwernisse, die
ihm aufgestossen.

Er Zug unserer Kriegs-Schaar, ward nicht allein durch den Widerstand derer Lands Einwohner aufgehalten, die den Spaniern den Eingang in ihr Land strittig machen wolten, sondern auch durch die unauf-
rlliche Regen, und so hefftige Erdbeben, daß durch viele Häuser über einen Hauffen ge-
orffen worden. Der Abgrund thate sich vor
ren Augen auf, unter so erschrecklichen Unge-
itter und Donnerschlägen, daß ein jeder an-
M m 5 derer

derer als Pizarrus ein solches Vorhaben wüßten, haben fahren lassen, den sich Himmel und Erde zu widersetzen scheineten. Unsere Reisen zogen unerachtet des üblen Wetters fort, und durchreiseten die ganze Landschaft derer Quixos bis an den Fuß gewisser hoher und mit Schnee bedeckter Berge, die ein Theil seyn des von denen Spaniern sogenannten Cordilleras Gebürg, und Land derer Quixos von der Morder-Seite schliessen. Obwol nun der Regen nicht anshören wollte, beschlossen sie dennoch über die Berge zu ziehen. Sie waren noch nicht gar weit fortgerückt, als sich der Regen in einen so dicken und kalten Schnee veränderte, daß viele Indianer davon tod zur Erde gefallen. Die Spanier würden zweifeln ohne ein gleiches Ende genommen haben, wann sie ihre Reise so fortgesetzt hätten, wie sie dieselbe angefangen hatten. Sie urtheilten gerathet, daß allein die Eile sie von dem Frost und der daraus entstehenden Tods-Gefahr befreien könnte. Dannenhero sie jene grosse Heerde Viehes, die sie mitführten, auf der Stelle verliessen, und auch so gar ihre übrige Lebens-Mittel und anderen Plunder von sich geworffen, aus wohlgegründeter Hoffnung, daß sie auf der andern Seite des Gebürges Nahrung genug finden würden. Nach überstiegenen Bergen gelangten sie in das Thal Zumaque, welches nach Rechnung guter Erdmesser hundert Meilen von Quito abliegt. Sie fanden allda Nahrung und Erfrischungen in Überfluß, und verblieben zwey ganzer Monat hieselbst, um das Land anzusehen.

fundschaftten, und zu sehen, ob sie daselbst
ihre Vergnügen finden würden. Weil
er das umliegende Land ihre Begierden nicht
sättigten, reiste Pizarrus mit sechzig wa-
ren Soldaten von Zumaque ab, das Canel-
Land zu entdecken. Indem er aber seine Straf-
immer gegen Norden nahm, traf er so rau-
und bergigte Weege an, daß er sich gezwun-
gen sah, seine Meinung zu ändern, und gerad-
gen Osten zu ziehen. Nachdem er nun einige
Tage fortgerückt, kam er endlich in das be-
stimmte, und von denen Inwohnern sogenann-
te Canel-Land, wegen gewissen Bäumen des-
halb eben dieser Nahm in dem Land gegeben
ward, und die an Grösse denen Oliven-Bäu-
en gleicheten.

Das III. Capitul.

Die Länder / welche Gonfalus Pi-
zarrus nächst dem Strom derer Ama-
zonen entdecket.

SErrera ein Spanischer Geschicht-
Schreiber bezeugt, daß Pizarrus die
äußerste Grausamkeiten wider die In-
wohner dieser Gegenden ausgeübet habe, so daß
er so gar die Leute lebendig von seinen Hunden
auffressen liesse. Dieses unmenschliche Verfab-
en brachte das ganze Land wider ihn in die
Waffen. Er mußte derohalben als wie in ei-
nem feindlichen Land sich im freyen Felde läge-
n, und hat wenig gefehlet, daß nicht alle seine
grau-

grausame Unthaten, zu denen ihn die Verzweiflung das zu finden, was er so begierig suchte, meistentheils verleitete, auf einmal ein unbehofftes Ende gewonnen. Er hatte sich an den Ufer eines Fluß geläget, der in einer Nacht sehr angewachsen, daß, wann nicht die ausgesetzte Schildwachten bey einbrechenden Wasser Lärmen gemacht hätten, sie alle wären erläuffet worden. Sie mußten sich also in aller Eile gegen denen Wohnungen derer Wilden zurück ziehen, und Pizarrus beschloß nach der Thal Zumaque zu kehren, inmassen er sonst nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte. Er reiset demnach ab, und nach vier Meilen traffe er eine große Dorffschafft an mit Nahm Ampuallda ein Cazique über eine große Menge Inwohner herrschete, die insgesamt mit denen Wasser in der Hand ihrer ungebetenen Gäste erwarteten. Pizarrus hatte noch über dieß ein weit grössere Hinderniß vor sich, als dieser Cazique samt seiner Heer-Schaar seyn mochte. Dieser war ein grosser und so tieffer Fluß, daß keinem die Lust ankommen wolte mit Schwimmen hindurch zusehen. Da ware guter Rath theuer, und mußte das beste Mittel seyn, mit denen Inwohnern einen Stillstand eingehen, und Canoen zur Übersehung dieses Fluß von ihnen zubegehren. Der Cazique liesse sich den Vortrag gefallen, und verschaffte ihnen derer, so viel sie wol wünschen kunten; Welche Pizarrus mit einer Anzahl Spanischer bey denen Wilden hochgeachten Seltenheiten bezahlete. Dieser Cazique wol wissend, was große Freundschafts

Strück

Stücke die Spanier ihren elenden Nachbarn erlesen hatten, wäre allein dahin bedacht, wie er sich die üble Gefellen sein bald vom Hals schaffen möchte. Und damit er, der aus einer längern Gewinwart so unfreundlichen Gästen ihm und denen Seinigen entstehenden Gefahr desto gewisser los würde, machte er ihnen weiß, daß etliche Tage reisen weiter unten an diesem Fluß bey denen daselbst wohnenden Völkern grosse Reichthümer anzutreffen wären. Pizarrus gabe ihm durch Zeichen, und den Mund seiner Wegweiser seine Erinnlichkeit vor eine so sonderbare Aufrichtigkeit zu verstehen. Weil er sich aber von denen erheissenen Schätzen dannoch nicht zu viel Sicherheit versprechen durffte, kame er ganz mißvergnügt nach Zumaque zurück. Mit allem dem wäre er zu großmüthig, als daß er so schlechter Dings, und mit leeren Händen, wie er von Quito ausgezogen wäre, wieder dahin kehren wolte. Er nahm sich demnach vor, eine des ewigen Nachkuffs würdige That auszuführen, und durch Eroberung eines zweyten Peru sich eben so grosses Ansehen zu erwerben, als der Marggraf von Pizarro, sein älterer Bruder. Hierüber eröffnete er seine Gedancken Francisco Oreillano, einen Edelmann von Turxillo in Spanien, der mit funffzig packern Reutern zu ihm in das Thal Zumaque, als künftiger Reiß-Gefährte gekommen wäre, und weil er sein Vorhaben sehr loben hörte, wolte er nicht einmal so lang verweilen, biß die Zeit des Regen-Wetters gar vorüber gieng, sondern hinterliesse seine kleine Armee in dem erwähnten Thal, und zog allein mit auserlesenen hundert Soldaten,

ten, und wenig Indianern, die Begleiter abgeben, und die mitgenommene Päckle tragen mußten, geraden Weges gegen Aufgang zu.

Das IV. Capitel.

Die erste Nachrichten / welche ich von diesem Strom, und dem Reichthum derer längst selbigem wohnenden Nationen sind gegeben worden.

Die Unwissenheit oder Bosheit seines Begleiter verleitete ihn in ein Land, daß von derer Bergen, Wälder und reissend Wasser ware. Er mußte sich Wege machen, vorherho keine gewesen, und die Wälder mit großer Mühe, mittels derer Hacken öffnen. Endlich gelangte er in die Landschaft Coca nach etlichen Tag-Reisen. Der Cazique des Lands kam ihm entgegen, und trug ihm allerhand Erfrischung an. Pizarrus versprache sich viel Gutes von der Freundlichkeit des Cazique, und mittels seines Begleiter ließe er sich mit ihm in ein Gespräch ein. Hiemit verstunde er von ihm, daß der Weg welchen er durch das von Bergen, Wäldern, und Gewässer untertheilte Land genommen, die einzige Strasse ware, an die er sich habe halten müssen, obschon auf selbiger nicht kleine Beschwerden aufstößen: daß, wann er sich nur auf den Fluß, welchen er vor seinen Augen hatte, einschiffen wolte, er gewiß in einen weit größern einlaufen, und daselbst einen Überfluß aller Sachen, wiewohl auch mit Gold-Blatten behangene Völker angetreffe

essen würde. Mehr ware nicht nöthig dem Pizarro zu predigen, damit er sich alles zu unternehmen kein Bedencken truge. Er schickte zwey seiner Wegweiser in das Thal Zumaque ab, mit Befehl an seine hinterbliebene Schaar, daß sie sich sobald mit ihm zu vereinigen kommen sollten. Nachdem sie alle Hindernüssen des mühsamen Bergs überwunden, kamen sie ganz ermüdet in der Dorfschafft Coca an. Pizarro liesse sie etliche Tage ausrasten, und stellte alsdann seine kleine Armee vor dem Cazique in Schlacht-Ordnung, welcher ob einem ihm so ungewöhnlichen Anblicke nicht wenig erschracke. Der Indianer erschöpfte seine ganze Landschaft von Lebens-Mitteln, um Pizarro damit zu beehren, wobey er kein anders Absehen hatte, als ihn mit dieser Freygebigkeit desto gelinder vom Hals zu schieben. Sein Haß litte nicht minder an Ungedult, als er, und so dahero des folgenden Tages längst dem Fluße mit dem Volke sich in Reihel stellen; nahm von dem Cazique Urlaub, und stellte sich sodann an die Spitze seiner Reuterey, mit welcher er den Lauf des Fluß nicht ohne Anmuthigkeit folgte. Allein der gute Weg hatte gar bald ein Ende. Sie mußten durch Bäche schwimmend übersetzen, wegen ungleichen Lager des Erdreichs bald auf- bald abwärts reifen, und drey und vierzig Tage fortwährend ohne Lebens-Mittel zur Nahrung, noch eine Wasserfuhr zum durchsetzen, oder Fahrzeuge zur überschiffung über den Fluß zu finden.

Das

Das V. Capitel.

Pizarrus entdecket den Fluß Co
weiter hinab, und Drellian, da er
selbigem schiffet, kommt er in den
Strom derer Amazonen.

Nachdem ein so langer Weg unsere Reisse
sehr abgemattet hatte, stoffte ihnen ein
sonderliches Schau-Spiel der Natur
Der Fluß zwischen zweyen Stein-Felsen, di
beiden Seiten sich zwanzig Schuhe von einan
in die Höhe erhoben, eingeschräncket, stürzte
zu Ende dieser engen Fuhr in ein Thal bey
zwey hundert Klafter tieff hinab. Allda ließe
zarrus jene von denen Spanischen Geschi
Schreibern so hoch angerühmte Brücke bau
über welche er mit seinem ganzen Hauffen gezog
Indem aber der Weg auf der andern Seite ni
besser ware, und die Lebens-Mittel von Tag
Tag schmäler zu werden begunten, beschlosse
zarrus ein Bregantin bauen zu lassen, damit er
Krancke, die Lebens-Mittel, den Plunder, und
rathschafften, wie auch hundert tausend Pfu
Golds, die sie allbereit gesammelt hatten, auf d
Fluß fortbringen möchte. Die Beschweruß n
re nicht klein; aber die Arbeit und Noth muß
selbige zu heben. Nach gefertigten Bregan
ließe Pizarrus auf selbiges all dasjenige einsch
fen, was seinen Zug hinderte. Die Obsorg d
selben truge er dem Drellian auf, und gabe ih
funffzig Soldaten zu, mit ausdrücklichen Befeh
fi

von ihm nicht zu entfernen, und derhalben alle
 ge in das Lager zu kommen. Diesem Befehl
 Orellian so lange nach, biß sein General bey
 der zunehmender Hungers-Noth ihm befohlen,
 aus zu gehen, und Lebens-Mittel, wie auch In-
 nische Wohnungen auszusuchen, da sich seine
 te erfrischen könnten. Kaum hatte Orellian die-
 Befehl empfangen, als er sich in die Mitte des
 ß mit seinem Fahrzeige begabe, und weil ihm
 schnell-lauffende Wasser so eilends forttriebe,
 er wol wünschen kunte, machte er in drey Tä-
 , ohne Beyhülff derer Segel und Ruder, über
 dert Meilen. Der Fluß Coca leitete ihn sol-
 gestalt in einen viel größern, aber bey weiten
 t so schnellen Strom, den er einen ganzen Tag
 au betrachtet, und weil er beobachtet, daß, je
 ter er abwärts schiffete, desto mehr sich der
 om ausbreitete, zweiffelte er nicht mehr, daß
 eben jener grosser Fluß seyn müste, welchen man
 oft, aber allezeit vergebens, gesucht. Hierüber
 stunde in seinem Gemüth eine so grosse Freude,
 ß er seiner selbst vergasse, und auf nichts mehr
 acht ware, als wie er sein Glück machen könnte.
 ein einziges Absehen ware nunmehr der Eigen-
 s und die Vollendung des bey sich beschlossenen
 orhabens, welches hinaus zu führen er Schul-
 digkeit, Pflicht, Treu, Glauben, und
 danckbare, Erkänntlichkeit, mit
 Füßen trate.

Das VI. Capitel.

Orellian ein außerordentliches Glück durch Entdeckung dieses Stroms hoffend, will die Ehre davon sich allein eigen machen, verläßt derohalben seinen General, und läßt sich zum Haupt dieser Unternehmung ernennen.

SU diesem Ende zu gelangen, gabe Orellian seinen Leuten zu verstehen, daß das Land in dem sie sich nunmehr befanden, nicht dasjenige wäre, welches ihm von seinem General angemercket worden; daß allhie jener Überfluß Lebens-Mitteln nicht zu finden, welchen der zique von Coca bey der Vereinigung beyder Flüsse vorhanden zu seyn ihnen weiß gemacht habe; daß sie dannenhero weiter hinab segeln, und so fruchtbare Land aufsuchen müßten, allda sie ihr Schiff mit Lebens-Mitteln beladen könnten; sie ferner wohl sähen, fast keine Möglichkeit seyn, den Strom wieder hinauf zu fahren, den sie in dreyen Tagen herab geschiffet waren, ja er glübe so gar, daß sie diese Zurückfahrt in einen Augenblick nicht zu thun vermögten; auf diesem neuen Strom hingegen wäre viel mehr zu verhoffen, indeß sie sich vor allem auf Lebens-Mittel bedacht seyen. Hierauf ohne sein Vorhaben deutlicher am Ende zu legen, befahl er die Segel aufzuspannen, und überliesse sich dem Wind, dem Glück und seinem gefassten Entschluß; hatte auch nichts andres im Sinn, als dem Strom zu folgen, und se

bis an das Meer zu entdecken. Seinen Reisefährten kame die Art das ihnen vorgetragene sehen auszuführen, verdächtig vor. Sie glaubten sich verpflichtet zu seyn, ihm zu sagen, daß er ihm von seinem General gegebenen Befehl schritte, und daß in der äußersten Noth dererens Mittel, welche selbigen druckte, nöthig seye, wenigst mit so viel Vorrath, als man aufbringen könnte, zu Hülff zu kommen; da hingegen seinem Thun und Lassen ein verdecktes übles sehen hervor blicke; inmassen er auch verabsammet hab, zwey Canoen an zwey ihm von Pizarangezeigten Bächen zu hinterlassen, mittels welcher derselbe seinen ganzen Hauffen übersetzen wolte. Dieser Gegensatz ward ihm insonderheit von dem Dominicaner-Mönch, mit Nahmen Casper, Carbajal, und einem jungen Edelmann von Bajos in Spanien, Ferdinand Sanches von Argas, gemacht. Das Ansehen dieser zweyen machte zwey Partheyen in dem Schiff, und rde es an einem Hand-Gemeng nicht gefehlet, wann nicht Orellian, so sich meisterlich zu stellen wuste, mit schön gestellten Erklärungen, nachdrücklichen Verheissen die Zweitracht get hätte. Durch Mittel seiner Freunde, die er dem Schiff hatte, brachte er die meiste ihm drige Soldaten auf seine Seite, und da er dieey Häupter der Gegen-Parthey bey nahe allein und ohne Anhänger sahe, lieffe er Ferdinand Sanchez gefangen nehmen, und an das Land en; allda sich der gute Edelmann ohne Lebensittel, und ohne Waffen in einer erschrecklichen nöde, einer Seits von hohen Bergen, anderer

Seits von dem Strom eingeschlossen befand. Was den Mönch anbelangt, hatte er die Befehls-
denheit, mit ihm nicht so übel zu verfahren; jedo-
gab er ihm gar deutlich zu verstehen, daß er
hinsüro nicht mehr sollte gelästen lassen, einem
vorgesetzten Befehlshaber in die Karte zu schau-
wann er nicht eine rauhe Bestrafung erfahren
wolle. Den folgenden Tag wollte er sehen,
er sich auf den Willen aller mit ihm Reisen
versicherlich verlassen dürfte. Dabero erklärte
er ihnen, daß er willens ein viel höheres Glück
erlangen, als er wol in denen Diensten des Pizarro
verhoffen könnte; er sey dem Pizarro keiner Weis-
verpflichtet, sondern sich selbst und seinem Könige
alles schuldig; Weil ihn nun sein Glück gleich-
bey der schönsten und längst-gewünschten Ent-
deckung, als jemal in Indien geschehen, nemlich
Stroms, auf dem sie schifften, geleitet habe,
welcher aus Peru und also von Westen gegen
Osten fließend, der schönste Canal der neuen Welt
sey, von dem Süd- in das Nord- Meer zu flie-
men; er könne mithin ohne sie verrätherische Dien-
ste zu hintergehen, und derer Früchte ihrer Mühe
und angewandten Fleißes zu berauben, ihnen
länger die Erkenntniß eines so grossen Vorteils
verbergen, den GOTT ihnen allein vorbehalten
habe. Sein Will und Meinung sey nach
ihnen zu gehen, und von seiner Königlichen Ma-
jstat die Stadthalterschafft über das grosse Land
diesem so schönen Strom liegende Land zu be-
reihen; Ihnen aber verspreiche er Befehlshaber
Stellen in denen Plätzen und Städten desselben
wie auch andere Belohnungen nach Maß

dienssten eines jeden; sie sollten ihm nur folgen, indem sie ihn zur Genüge kenneten: er sey tauglich genug diese Stelle von dem König zu begehren, und es gebühre ihm auch, als dem Entdecker dieses Landes: was den Eyd ansehe, den er Goncalvo Pizarro geschworen, spreche er sich desselben los, und sage allen von Pizarro überkommenen Gewalt und Vollmacht auf, er auch keine andere Macht und Ansehen habe, als die er nunmehr von ihnen begehre, und ihm geben würden, wann sie ihn zum Haupt Anführer derer Entdeckung dieses Stroms in Spanien und zu Nutzen des Königs ihres Oberherrns ernennen wolten.

Das VII. Capitul.

Collian giebt den Strom seinen Namen, und wie dieser Name hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Collian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung grösser Ruhm beylegen möchte.

Auf seine Anrede erfolgte eine allgemeine Einwilligung ihn zum Haupt des angefangenen Wercks zu erwählen. Er machte demnach seinen Ansat, mit Benennung des Stroms einen Anfang, indem er selbst seinen Namen theilte. Mit diesen nicht zufrieden, beschloß er nicht nur dessen Lauf zu erkennen, sondern auch umliegende Land auszukundschaften. Er gieng also an das Land Lebens-Mittel aufzusuchen,

und die Inwohner sich bekannt zu machen. Als er fand Leute die daß ihrige zu beschützen mußten und in vielen Scharmügeln, die er mit ihnen kämpfen mußte, ihm mit der That bewiesen, daß es ihnen an tapfern Muth nicht fehle. Diese Völker waren so herzhafft, und entschlossen ihn auf alle Weise von ihrem Land abzuhalten, daß sogar die Weiber zwischen die Männer eintheilten, und es selbst sowohl mit Pfeil abschießen, als Stand halten, allerdings gleich thaten. Welches dem Drellian Gelegenheit gegeben, damit er seine Entschung hiedurch beruffener machen möchte, zu zählen, daß er in ein weitsichtiges Land eingetreten, welches sich längst dem Strom erstreckte und von Amazonen, oder Weibern, die keine Männer haben, beherrscht werde; diese seyen gewohnt ihre Knäblein zu töden, und sich alle Jahr mit einem Heer zu denen angränzenden Völkern zu begeben, daselbst sie sich Liebhaber erköfen, damit ihre so wunderwürdige Nation nicht in das Abnehmen gerathen möge. Eben hieraus ist entstanden, daß dieser Strom, dem er seinen Nahm beileget hatte, nachgehends derer Amazonen genannt worden. Ubrigens setzte Drellian seine Reise fort, und je weiter er fortrückte, desto größeres Glück sich seiner Untreu zeigte, und das meineidige Vorgeben begünstigte. Er traffe mehr andere und minder kriegerische Völker an, die nicht so wild waren, als die vorige. Sie nahmen ihn mit grosser Freundschaft auf, und bewunderten an ihren Gästen alles, was sie nur sahen, als die Leibes-Gestalt, Kleidung, Waffen, das Fahrzeug und alles übrige. Und weil sie dieselbe vor sonderbare Leute hielten, wo

te mit ihnen in Freundschaft treten, und gab ihnen so viele Lebens-Mitteln, als sie immer brauchen konnten.

Das VIII. Capitel.

Orellian schiffet durch einen Arm des Stroms in das Meer hinaus, ist einen Vorgebürg, das heut zu Tage das Nordcap genennet wird. Seine Schifffahrt nach Indien, von dem König die Eroberung und Verwalterschaft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Rück-Reise, und das seiner ausgeübten Untreue gemäße Ende.

Seil Orellian sich an einen so guten Ort befandte, hielt er sich daselbst einige Zeit auf, ließe ein größeres Vregantin bauen, das seine ware, indem er mit seinen Leuten zu enge leben mußte. Er gab sich Zeit und Mühe genug, das Land wol auszukundschaften, und nachdem er sich bey seinen so gütigen Fürstern beurlaubet, wurden die Seegel ausgesandt. Nach etlichen Tagen seiner fernern Schifffahrt, gelangte er an ein Ort, da der Strom in die See ergießet, und seegelte er also in die See hinaus. Er merckete alle Verter mit Fleiß, derer Erkenntniß ihn zu seiner verhofften Rück-Reise ihm nöthig oder nützlich seyn könnte, und schifflangst einen Vorgebürg hin, welches heut zu Tages das Nordcap genennet wird, und phundert Meilen von dem Eyland der heiligen

N n 5

Drey

Dreyfaltigkeit ablieget. Auf dieses Eyland fuhr er sodann geraden Wegs zu, und erkaufte selbst ein Schiff, auf dem er nach Spanien gelangte, und Kayser Carl den Fünfften zu Valladehiernächst sich dargestellt hat. Er machte Erzählung seiner Begebenheiten und die Hoffnungen mittels grosser Versprechen so ansehnlich, daß ihm der Kayser nicht nur drey Schiffe zur Wieder-Reise, sondern auch Gewalt ertheilte, Schanzen anzulegen, Pflanz-Städte, wo er immer vor gut erachten würde, zu errichten, und das ganze Land in Namen seiner Majestät in Besitz zu nehmen. Der Befehl hierüber ward eilends ausgefertigt, aber die Sache selber me gar spät zu Stande. Drellian mußte ganz sieben Jahr am Spanischen Hof zu bringen, ehe sich zur Reise würcklich anschicken zu konnte. Endlich schiffete er sich zu Ende des Jahrs 1541 sammt seinem Volck ein, war aber erst auf die Höhe derer Canarischen Eylanden gekommen, da eine ansteckende Seuche, die von einem Schiff in das andere übergieng, einen Theil seiner Soldaten tödete, und bald hierauf büßete wieder anderer Theil derer selbst das Leben ein, da er nicht daß grüne Vorgebürg vorbey war, da man ihm allerdings rathete, nach Spanien umzukehren; allein er war so vermessen, daß er nicht scheuete in diesem elenden Zustand seine Reise fortzusetzen und sich selbst zu schmeicheln, daß er den Strom derer Amazonen annoch sehen würde. Er sahe ihn auch in der That, indem er an der Mündung gelangte; weil er aber die Anzahl seiner Leuten so verkleinert erkennen mußte, hießte

le auf sein Schiff kommen, und verliesse die
andere. Sientmal aber die Anzahl seiner
von Tag zu Tag dünner zu werden begunte,
ge er mit dem Überrest ein mittelmässiges
zeuge; derer er kurt vorhero zwey in einer
il hatte bauen lassen, in welcher er sich eini-
zeit aufgehalten hatte. Mit diesem Schiff
tete er öftters weiter in dem Fluß hinauf zu
en. Aber er ward bemüssiget seinen ihn nun-
ro verlassenden Glücks-Lauf zu folgen, wel-
von ihm so gänzlich abwieche, daß es ihn
kurzen zum Untergang verleitete. Er ward
die Küste von Caracas geworffen, und von
nen auf die kleine Insel der heiligen Marga-
a getrieben; allda er nicht allein alle seine Reiß-
fährten durch den Tod verlohren, sondern auch
lbt sowol aus Verzweiffelung als Krauckheit
orben, und zugleich Kayser Carl dem Fünfften
grosse Hoffnung benommen hat, die sich selber
von einem so kühnen Unternehmen ver-
sprochen hatte.



Das IX. Capitul.

Diese besagter massen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orlua ein Spanischer Edellmann von dem Peruschen Unter-König hierzu Erlaubniß begehrt. Seine Zubereitung: Er fängt seine Reise an und gehet von Quito ab.

Der unglückliche Erfolg der Reise des Dorellian benahme denen Spaniern den Mut, welche vorher eine ungemein grosse Lust gienge zur Entdeckung dieses Fluß bezeiget hatten und weil eben damals die innerliche Kriege in Peru anderwärts ihnen Geschäfte genug gab, so fiel der Eifer zu dieser Entdeckung gänzlich dahin. Als der Marggraf von Cagueta Unter-König in Peru war, kam Petro de Orlua, ein Edellmann aus Navarra die Lust an, dieses Weis wieder zu versuchen. Es hatte selber seinem Edelmuth gleichmässige Gedancken geheget, und schloß nur seine Augen auf dem Amazonen-Strom aus Hoffnung, er würde glücklicher seyn, da Dorellian gewesen ware. Deshalben stellte der Unter-König seine Gedancken hierüber vor. Dieser gleichwie er seine Verdienste wußte, lobte auch sein Vorhaben, gänzlich der Meynung, daß wann ein so hartes Beginnen jemals glücklich ablauffen sollte, es gewiß durch die Klugheit eines so vortreflichen Manns müste zu Stand gebracht werden.

en. Er liesse demnach die nöthige Voll-
sts Schreiben vor Orsua ausfertigen, und die
abende Reise durch das ganze Königreich
machen. Der ganze Adel kame sich dem
anzutragen, und weil er bey allen in gros-
Hochschätzung stunde, ware kein so wider-
ter Soldat, der nicht seine Ruhe zu verlassen,
einen so ansehnlichen General zu dienen gros-
begierde blicken liesse. Orsua hatte genug zu
alle diejenige mit Danck von sich zu entlassen,
er nicht mitführen kunte. Er lasse nur die al-
te aus, und machte nöthige Vorsehung von
nd- und Kriegs- Borrath, dazu alle grosse
rn und Inwohner derer Städten gar gerne
frengebig das ihrige bestrugen, weil sie es der
he wol werth erachteten, daß man sich eine
so schönen Eigenschafften, als Petrus de Orsua
sse, begabte Person verbündlich machte. Er
te im Jahr 1560. von Cusco ab, unter tausend
digen Glückwünschungen, mit denen ihn die
se Stadt zu seiner Reise beehrte. Seine
eitschafft bestunde in mehr dann sieben hundert
erlesene Soldaten mit einer nahmbhaften An-
guter Pferden. Immassen nun Orsua die
d- Carte von Peru wol im Kopff, und seine
se lange Zeit überlegt hatte, zoge er geraden
egs nach dem Land derer Mosilones den ersten
fluß Moyabamba anzutreffen, auf dem er un-
fehlbar in dem Amazonen- Strom
gelangen muste.

Das

Das X. Capitul.

Trauriges Ende Petri de Orsua
aus Gelegenheit des Aufstandes zu
seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl
Liebe erbrannten. Weit traurigers Ende die
zwey untreuer Gefellen, eines nach dem andern.
Die Grausamkeit des letzteren gegen sei-
ne Tochter.

Es ware gar wahrscheinlich, daß ein
wohl-ausgesonnenes, und von jederm
gut geheissenes Unternehmen, einen
wünschten Ausgang haben müste. Jedann
ware keines so unglücklich, als eben dieses. C
sua führte Don Ferdinandum de Gusman
nen jungen unlängst aus Spanien angekomme
nen Edelman mit sich, wie auch einen ältern
mit Nahm Lopez Daguirre aus Biscaien,
nen Mann Klein von Persohn, dessen Anbl
aber nicht viel gutes weissagete, und diesen le
teren hatte er zu seinen Fehndrich gemach
Diese zwey untreue Gefellen liessen sich v
blinder Liebe der Ehegemahl ihres Generals v
leiten, welche Agnes hiesse, und ihren Herrn
allen seinen Reisen zu begleiten gewohnet wa
Diese zwey Schelmen nun, weil sie eine so g
Gelegenheit sahen ihre Liebe und Hochmuth
begnügen, machten daß die Soldaten des Ors
sich wider ihn auflehneten, und brachten i
ums Leben. Nach einer so grausamen That
wählten die Bößwicht, derer wol sieben bis a

genauer Verständniß miteinander waren, Ferdinand de Gusman vor ihren König, her sich auch von einem so scheinbaren Titel blenden ließe, und ihn annahm, obwohl er ihm nicht gebührte. Allein der Genuß dieser Ehre sehr kurz; eben jene, die ihn mit dem Königs-Titel beehret, versetzten ihm den letzten Reich, und mußte er dem Daguirre den Platz räumen. Dieser machte sich selbst zum König, wachtet derer widrigen Vorstellungen derer eren; und indem er sich selbst den Aufsäzigen Meineydigen nennete, stellte er denenjeni-, so seine Parthey hielten, vor, daß er imnn habe sich derer Landschafften Guiana, ru, und Neu-Grenada zu bemächtigen, und sprache ihnen die Reichthumen dieser grossen nigreichen. Seine Regierung ware so grausund blutdürstig, daß dergleichen Tyranney mals erhöret worden. Die Spanier nennen noch heut zu Tage nur insgemein den Büsch. Unterdessen führete er die ganze Flotte Orfua mit sich hinweg, und schiffete auf demuß Coca in den Amazonen-Strom, aus Hoffng, in eines dieser Königreichen auszustiegen, d daselbst grossen Fortgang zu schaffen. Als aber in den Amazonen-Strom gekommen, nte er sich wider des Wassers Gewalt nicht halten, und mußte sich gleichwol bis zu deründung eines Fluß hintreiben lassen, der über usend Meilen von dem Ort entfernt ware, an elchem er sich eingeschiffet hatte. Von dannen ard er ferner in jenen Wassergang des Stroms rtgetrieben, welcher auf das Nord-Cap zuführet,

führt, und das war eben die Straß, wo
vormahls Orellian gemacht hatte. Als er in
hohe See hinaus geschiffet, kame er in das
land der heiligen Margaretha, welches
noch heutiges Tags den Haven des Wüters
nennet, und tödtete daselbst Don Irean de V
Andrada, Befehlshaber auf selbiger Insul,
dessen Vatter Don Juan Sarmiento. Nach
dem Tod machete er sich durch Beyhülff ei
gewissen Joannis Burg von der ganzen I
meister, plünderte dieselbe, und verübte u
hörte Grausamkeiten, er tödtete alles, was
me Widerstand leistete, und begabe sich sod
auf Cumana, allda er nicht besser haufete. D
dann fienge er an die Küste von Caracas f
allen längst denen Flüssen von Venezuola
Baccho gelegenen Landschaften zu verwü
Sodann kame er nach Sanct Martha, töd
daselbst alles, und tratte in das Königreich
Neu = Grenada ein, um von dannen d
Quito in Peru einzudringen. In diesem
nigreich ward er bemüßiget eine Schlacht zu
fern, dabey er mit gäncklichen Verlust den K
hern gezogen, und die Flucht ergriffen hat.
lein weil ihm alle Weege versperret waren, s
er gar wol daß er sich zum Untergang schick
müßte; nun der Sache einen Anfang zu mach
legte er Hand an ein so grausames Stück,
hievon kein anderes Beyspiel zu lesen ware.

Eine Tochter ware ihm auf dieser Reise
folget, die er mit Mendoza seinem Weib ge
get und zärtlich liebte. „ Meine Tochter (sa
„ er zu selbiger,) es will sich geziemen, daß

tödtete. Ich ware gesünnet dich auf dem „
von zu setzen. Allein weil sich das Glück „
egen setzet, will ich wenigst nicht zugeben, „
du lebest eine ewige Schand auszuste „
wann du als eine Leibeigene meinen Fein: „
in die Hände fallen, und die Tochter ei „
Büterichs und meinendigen Bößwichts „
ennet werden soltest. Sterbe meine Tocht „
sterbe durch die Hände deines Vatters, „
in du nicht so viel Herß hast dich selbst um „
ringen. Die Tochter über eine so Trauer „
e Anrede sehr bestürzt, begehrte allein einige „
unden, um sich zum Tod vorbereiten und ihre „
ich mit GOTT ausmachen zu können. Die „
verstattete er ihr zwar, weil aber ihr Gebet „
zu lang wahren wolte, jagte er ihr eine Ea „
iner-Kugel durch den Leib, so wie sie sich auf „
Knien befande, und weil dieses Mittel nicht „
ug ware, ihr alsobald das Leben zu benehmen, „
sete er ihr noch zum Überfluß seinen Dolch in „
Herß. Als die unglückselige Tochter auf „
sen Stoß zur Erden niedersancke, sagte sie: „
Ach lieber Vatter, es ist genug.

Kurz nach dem Tod der Tochter ward der „
Büterich ergriffen, und in das Eiland der hei „
en Dreyfaltigkeit gebracht, allda er grosses „
at besaße. Man stellte ein peynliches Hals „
icht über ihn an, und das Urtheil brachte mit „
, daß er öffentlich geviertheilt, seine Häuser „
chleiffet, und auf derer Boden Salk ge „
ruet werden solte, damit hinführo niemand „
f selbe Stelle bauen möchte, welches alles dem „
Buchstaben nach vollzogen worden.

Das

Das XI. Capitul.

Wegen so traurigen Unfällen bli
diese Entdeckung von 1560. bis 16
eingestellet, da zwey Jesuiter sich gewaget
Evangelium längst diesem Strom zu predi
derer einer daselbst gemartert worden. D
andere Unternehmungen, die von vortreffli
Männern veranstaltet worden, gewinne
ein schlechtes Ende.

Als unglückliche Ende dieser zwey Un
nehmungen, löschete die Begierd eine
wichtigen Entdeckung so gar in denen
ken derer Spanier aus, daß die übrige
des lezt-verwichenen Jahrhundert nicht
daran gedacht worden. Unsere Zeiten sind
rinnen glückseeliger gewesen, und hat ma
unseren Tagen dieses grosse Werk zu Sto
kommen gesehen. Im Jahr 1606. und 16
liessen sich die Patres der Gesellschaft von
Seelen-Eifer und Begierde der Bekehrung
glaubiger Heyden dazu vermögen. Sie g
gen von Quito aus, und drangen bis in die
schaft derer Cofanes durch, die nächst de
Quellen des Fluß Coca wohnen. Die
Männer wolten bey diesen Völkern den
fang zur Austreuung des Evangelischen E
mens machen. Allein die Zeit ware noch
gekommen, in der sie die wahre Gottheit er
nen solten. Sie trafen so grausame und
Anhörung des Göttlichen Wortes untaug

te an / daß von selbigen einer derer Missiona-
/ mit Nahm P. Raphaël Ferrier, getödtet /
die übrige in die Flucht gejaget worden.

Im Jahr 1621. unter Regierung Philipp
Vierdten Königs von Hispanien / hatte
centius de los Reyes von Villabolos, Könige-
er Stadthalter der Landschaft Quixos, all-
eit beschlossen die Entdeckung des Amazo-
Stroms zu unternehmen; weil er aber Be-
empfienge / sein Ampt einem anderen zu-
erkennen / mußte er sich auch derer weitläuffti-
Gedanken seines Vorhabens gänglich begeben.
Alphonfus Miranda ließe sich eben dieses
sehen im Kopff kommen / machte seine Zu-
kunft / und alle vorsichtige Anstalten die be-
stehende Hindernissen zu übersteigen; allein
ihm gebrache es an gewünschten Erfolg /
in er starbe ohne den Strom derer Amazo-
einmahl gesehen zu haben. Noch so vor ei-
n als dem anderen hatte Josephus de Villa-
yor Maldonado, Stadthalter von Quixos, von
Begierde der Vergrößerung Göttlicher Eh-
/ der Herrschaft seines Königs / und Befehl-
ig so vieler Seelen angetrieben / all sein Hab
Gut umsonst darauf gewendet / um sich un-
jenen Völkern fest zu setzen / die an des-
nen Ufern dieses berühmten Stroms
wohnen.

✱ (o) ✱
✱

Do

Das

Das XII. Capitul.

Wie der König von Spanien dem
 Stadthalter in Brasilien Befehl zu
 sendet diese Entdeckung zu unter-
 nehmen.

Die Castilianer waren nicht die einzigen
 der neuen Welt / welche dieses Un-
 nehmen sich als eigen angelegen seyn
 sen; Auch die Portugesen bewarben sich
 diese Entdeckung mächtig / und weil sie allerdi-
 wusten / daß sie nicht weit von der Mündung
 des Stroms entfernt wären / beredeten sie
 selbst / daß ihnen der Vorschlag vor anderen
 lingen müste. Im Jahr 1626. bekame Bon-
 Marcal, Königlicher Vogt zu Para, von Kö-
 Philipp dem dritten Befehl sich auf das Meer
 zu begeben / und mit guten Schiffen in
 Mündung des Flusses einzufahren / und alle
 schwernüssen dieser Entdeckung zu überwinden.
 Allein er kunte dem Befehl des Königs nicht
 nachkommen / weil er / grösserer Noth halber
 nach Pernambuco eilen mußte / daselbst Dien-
 zu thun.

Im Jahr 1633. und dem folgenden schickte
 der König in Spanien / welcher eine ungemeine
 Begierd hatte / dieses so oft ohne Frucht
 angefangene Werck einmal vollends im Staat
 gebracht zu sehen / gemessenen Befehl an Francisco

cum Carvalho, Königlichen Stadthalter des
lands Maragnan, wie auch der Stadt und
Festung Para, eine ansehnliche Zurüstung zu ma-
chen / mittels welcher die Entdeckung des Ama-
zon-Stroms mit Nutzen könnte unternommen
werden. In dem Befehl ward ausdrücklich an-
gemerket / daß wann er keinen Officier um sich
hätte / den er ein so wichtiges Werk auszu-
führen mit Versicherheit anvertrauen könnte / er
selbst in Person dasselbige angehen sollte / indem
der König auf alle Weise wissen wolte / ob es
möglich den Strom hinauf zu fahren / samt
seinem Ursprung und Länge. Carvalho kunte auch
dem so gemessenen Befehl nicht nachkommen/
denn er erachtete / daß er sich von seinem
Posten zu einer Zeit nicht hinweg begeben / noch
seine Macht zertheilen dürfte / da ihm die Hol-
der auf dem Hals zu fallen droheten / die
ihm Gelegenheit / sich in Brasilien fest zu setzen/
absäumeten. Allein was er nicht vor thunlich
achtete / als nur mit Beyhülff vieler Schiffe
und Soldaten / das haben zwey Layen-Brü-
der aus dem Orden des Heiligen Fran-
cisci ohngefehr ausge-
richtet.



Das XIII. Capitel.

Was so viele vortreffliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läßt sich durch zwey Layen-Brüder des Franciscaner-Ordens ausgeführet finden, da sich aus denen Händen derer Indianer flüchteten.

Die Stadt des heiligen Franeisci in Landschafft Quito ist eine derer schönsten in America. Sie ist auf einem jener schroëcklichen Bergen gebauet, welche die Enier Cordilleras und Tierras heißen, und etwa einen halben Grad von der gleichen Breite Südwärts ab. Jedoch ist die Luft sehr gesundiget, die Gegend sehr fruchtbar und eine der gesündesten von Peru, und hat man sich weder der Hitze nicht zu beklagen. Im Jahr 1600 und denen zweyen folgenden, machte Joannes Pallacios, weil er sich die Entdeckung des Azteken-Stroms steiff im Kopff gebracht hatte, eine kleine Zurüstung, mehr den Strom aufzuspürschafften, als die angränzenden Völker durch Macht derer Waffen unter das Joch zu bringen. Die Geistliche des Franciscaner-Ordens wolten auch mitziehen, um die Befehr derer Indianer zu versuchen, und versprachen sich besseres Glück als die Jesuiten gefunden hatten; die dreyßig Jahr vorher sich eben dergleichen Sach angenommen, und einen aus ihrem

durch die Marter verlohren hatten, wie ich schon
en erwehnet.

Sie reiseten mit grosser Vorsichtigkeit, und
viel überstandener Mühe gelangten sie in die
Landschafft derer langhaarichten Indianern,
das Land ware starck bevölkert; sie kunten
wegen Hartnäckigkeit derer Innwohner sich
selbst nicht feste setzen. Derohalben einige den
Vorsatz geändert, und nach Quito zurück ge-
hret; andere aber in dem Vorhaben beständi-
g mit ihrem Anführer Joanne de Pallacios ver-
bunden sind. Ingleichen bliebe ihm ein kleiner
Heil derer Soldaten getreu; nachdem er aber
selbe in verschiedenen Scharmüßeln verlo-
ren, und auch er selbst gerödtet worden, flüchte-
n sich die Geistliche, so gut sie kunten, und die
besagte Layen-Brüder, mit Nahmen Domi-
cus de Britto und Andreas de Toledo, entzo-
gen sich glücklich aus denen Händen derer Bar-
baren, und als sie samt sechs übergebliebenen
Soldaten ihr Schiff erreicht, überliessen sie sich
der göttlichen Vorsichtigkeit, und der Willkühr
derer Winden und des Wassers, so das Schiff
ungehindert forttrieben.

WIE beglückte ihre Schiffahrt dergestalt,
daß nachdem sie von Landschafft zu Landschafft
auf diesem Strom fortfuhren, sie endlich bey
der Stadt Para an das Land stiegen. Dieser
Ort liegt in Brasilien, und ist viezig Meilen von
der Mündung des Stroms derer Amazonen auf
der Süder-Seite entfernt. Die Portugesen,
denen er zustehet, haben einen guten Platz darauß
gemacht, der von der Land-Vogtey von Marag-

non abhänget. Man befragte daselbst die Layen-Brüder und die Soldaten über ihre wunderbare und langwürige Reise. Allein sie waren insgesamt so unerfahren, daß sie nicht ein einziges sonderbares Stück anzuführen wußten. Sie sagten allein dieses aus, daß sie durch verschiedene Länder gereiset, da die Barbaren die jenige auffräßen, die sie im Krieg zu gefangenen machten. Die zwey Franciscaner trug sich willig an die Reise auf dem Strom wieder zurück zu legen, wenn man ihnen nur ein Schiff und genugsame Leute, von denen sie geführt würden, zugeben wolte, aus Hoffnung, daß sie die vorige Strasse, auf der sie den Strom hergeschiffet, wieder finden, und bis nach Quito gelangen würden. Man führete sie sodann von Para nach Sanct Ludwig von Maragnon. Hier cobus Raymundus de Norogna war daselbst königlicher Stadthalter, und hatte nicht mehr der vor die Ehre Gottes, als das Beste seines Königs grossen Eifer. Er wolte die zwey Franciscaner genauer unterfragen, als man es von Para gethan hatte; wie er sie dann in der That mit so grosser Gedult und Mildigkeit angegangen, daß sie hierdurch bewegt worden deutlicher zu reden. Sie bekenneten, daß sie aus Peru abgereiset, daß ihr Kloster in der Stadt Quito sey, von dannen sie mit mehr anderen ihrer Brüder abgegangen, der Befehrlung derer Warden abzuwarten, von denen sie, an statt angehet, in Gefahr gewesen aufgeessen zu werden. Ferner daß ihr Anführer gestorben, ihre Brüder entflohen, und sie hierauf sich mit sechs Gold

daten in ein Fahr = Zeug gesetzt ; welches
 iderwürdiger Weise zu Para eingelauffen :
 ich , daß sie bereit seyn nach Peru zurück zu
 ren , wann sich hierzu eine Gelegenheit fin-
 solte. Der Königliche Stadthalter mach-
 in reiffes Bedencken über ihre Erzählung, und
 ibte , daß ihme Gott eine schöne Gelegen-
 an die Hand gegeben, seine Religion wie
 seines Königs Nutzen zubefördern, mit Un-
 ehmung eines Wercks das so vielen an-
 n fehlgeschlagen hatte.

Das XIV. Capitul.

er besagte Befehlshaber in Bra-
 n beschliesset auf Bericht derer zwey
 nciscaner die Entdeckung des Stroms zu un-
 nehmen. Er macht behörige Zurüstung, und
 st die Obsorg der Ausführung dem Don Pe-
 ro de Texeira auf ; welcher im Jahr 1637.

von Para abreiset.

Don Petro de Norogna beschlosse eine Zu-
 rüstung zu Beschiffung des Amazonen
 Stroms zu veranstalten, und liesse die-
 aller Orten kund machen. Bey erschollenen
 dieses Vorhabens, stellten sich ihme sehr
 , die in der bevorstehenden Reise Dienst zu
 n begehreten. Er lasse jene aus, die ihm vor-
 eren hierzu bequem zu seyn schienen, und
 er einen Mann haben wolte, der ihme ge-
 te Nachricht von allem dem geben könnte, was
 u einer so langen Reise zu Gesicht bringen

würde, bestellte er Petrum de Texeira
 Oberhaupt der Kleinen ausgerüsteten Flotte.
 Selber war ein herzhaffter und frommer
 Mann, der in allem gute Aufführung bezei-
 gte. Ein so anschnlich aufgetragene Befehl
 habender Stelle, die mit seinem Abscheu aller-
 dinst überein kame, kunte in ihm nichts dann
 Freud erwecken. Er hatte jederzeit alle Ge-
 legenheiten ergriffen, seinem König mit Hind-
 senkung des Eigennus, und auch mit Lebens-
 fahr zu dienen, und traffe ihn nun der er-
 Ruhm, die schwereste und beruffenste Untern-
 mung seiner Zeit glücklich hinausgeführt zu
 ben. Er reisete demnach den 28. des W-
 monats im Jahr 1637. von Para ab. Ge-
 geleitschafft bestunde in sieben und vierzig
 noen behöriger Grösse, auf welche man
 Mund- und Kriegs- Vorrat siebenzig Portu-
 gische Soldaten, und zwölff hundert India-
 zum rudern und fechten eingeschiffet hatte,
 che samt ihren Weibern und Bedienten
 Schaar von zwey tausend Personen ausma-
 ten. Sie schiffen in die Mündung des Stre-
 derer Amazonen von der Seite hinein, und
 sie sich, so viel immer möglich, nächst Para
 ten, entgiengen sie hiemit denen Stein-Klipp-
 welche den Wasser gleich kamen, und an vie-
 Orten denen Schiffen den Eingang verspe-
 ten. Indes brachten sie bey nahe ein Jahr
 ohne das Ende ihrer Reise zusehen. Zwar
 hier in Betrachtung zu ziehen, daß sie
 Wegweiser hatten, auf derer Erfahrenheit
 Treue sie sich verlassen, und also ihre Str-
 ein

richten könnten; dahero geschehen, daß sie von reißenden Wassers-Gewalt, bald Süd, und Nordwärts getrieben worden, mithin nicht merklich fortrücken konnten, als sie wol würden gethan haben, wann ihnen die Schiffarth dem Strom wäre bekannt gewesen. Zudem mußte Texeira vor dem Unterhalt einer so zahlreichen Schaar Sorge tragen, und weil die Lebens-Mittel von Tag zu Tag abnehmen konnten öftters eine Parthey Canoen in die Insel oder auf das feste Land abschicken, neuen Vorrath anzuschaffen.

Das XV. Capitul.

Die Beschwerden welche dem Texeira auf der Reise so von Seite seiner Leute, als Länge der Schiffarth aufgestoßen. Glückliche Ankunfft seiner voraus geschickten Kundschafter in dem Land derer Quixos, welches unter die Stadthalter schafft von Quito gehöret.

Sie unsere Reisende hatten noch nicht die Hülfe ihres Weeges zurück gelegt, als die Indianer des Arbeitens überdrüssig die Ruder verließen, und sich öffentlich beklagten, daß man sie zu einer so langwierigen Reise angehalten habe. Man mochte ihnen wol predigen, daß die Reise bald ein End haben würde, sie begehreten dessen ungeachtet von Texeira Abschied, und viel aus ihnen, fehreten ihre Fahrzeuge um, und schifften nach Para zurück.

Texeira sahe wol, daß Bescheidenheit hierf
 das beste thun müste, und mit Gewalt ni
 könnte ausgerichtet werden. Dannenhero er
 denen Flüchtigen nachzusetzen nicht bekümmer
 sondern allein die fernere Folgerung des übel
 Beyspiels zu verhindern trachtete. Er sprach
 demnach denen zurück gebliebenen Indiane
 gar höflich zu, und sagte ihnen solche Sache
 von denen ihnen das Herz so gerühret worde
 daß welche selbe die erste gehört hatten, all
 von Canoa zu Canoa, und von Mund zu Mund
 weiters ausbreiteten, und mit jenen äußerlich
 Zeichen, die sie in ihren Versammlungen g
 brauchen, ihre Zufriedenheit und Freude b
 zeugten. Sie rufften über dieß in allen Fah
 Zeugen aus vollem Halse: Texeira solte die an
 gefangene Reise fortsetzen, sie wolten ihn ni
 mermehr verlassen. Texeira bedankete sich ge
 gen sie, und ließe ihnen durch alle Canoe
 Brandwein austheilen, mit Versicherung, da
 sie in kurzem an den gewünschten Ort gelange
 würden. Jedennoch weil er sich nicht vergnüg
 te, diesen Ruf ausgestreuet zu haben, erachtete
 er nöthig zu seyn, mit einer sonderbaren Th
 allen und jeden Hoffnung und falschen Muth z
 machen. Er ließe diesem zufolge alle Fah
 Zeuge untersuchen, und zoge acht derer besten
 heraus, die mit Lebens-Mitteln, Soldaten
 und Ruder-Knechten beladen würden. Zum
 Anführer dieser kleinen Parthey, ernennete er
 den Obrist Benedictum Rodriquez de Olivera
 aus Brasilien gebürtig, welchen er von seinem
 Absehn wol unterrichtete, und sodann voraus
 reisen

n hiesse, mit Befehl, öfters denen India-
angenehme Nachrichten einzuschicken. Oli-
ware kein gemeiner Mensch; er hatte einen
astten und durchdringenden Geist; und an-
den er von Kindheit auf unter Indianern
e erzogen worde, verstunde er all ihr Thun
lassen, ja so gar alle Gesichts-Änderun-
so meisterlich, daß sie sich vor ihm nicht so
verstellen kunten, daß er nicht aus einem Au-
winck alsobald erkennen möchte, was sie in
Herz zubergeren gestiffen waren. Sie sa-
ihn hinwieder als einen Mann an, der ihr
dancken zuerrathen wuste, und bezeigten de-
alben nicht allein eine grosse Ehrerbietigkeit
en ihn, sondern fürchteten ihn, und gehor-
eten seinen Befehl blinder Dingen. Weß-
en niemand mehr zweiffeln wird, ob die
bianer in denen acht Fahr-Zeugen, die er
ühren solte, zufrieden gewesen, daß sie mit
en reisen kunten. Sie wendeten so grossen
iß an, theils mit rudern theils mit segeln, daß
alle Hindernisse überstiegen, und den 24. Ju-
im Jahr 1638. glücklich an jenem Ort ange-
det seynd, da der Fluß Pagamino sich mit dem
azonen-Strom vereiniget. Nahe dabey
ein Haven, allda sich die Spanier verschan-
; und eine Völckerschafft angeleget haben, die
Quixos im Zaum zuerhalten, denen das
Spanischen Joch noch nicht aller-
dings gefallen wolte.

Das

Das XVI. Capitul.

Texeira steigt an das Land / und veranstaltet, was zur Erhaltung seines ganzen Hauffens in seiner Abwesenheit nützlich.

Wenn die Ungedult geschwind auf dem festen Land zu seyn, sie nicht daselbst aufgehalten hätte, und sie noch einige Zeit weiter fortgesegelt wären, würden zum Einfluß des Napo, von dem ich an seinem Ort erwähnen werde, gekommen, und daselbst viel besser seyn aufgenommen worden, auch viel Verlust und Ungemach verhütet haben, welches sie in diesem Land haben ausstehen müssen. Eben den Tag, als Benedito mit seinen Leuten ans Land gestiegen, sendete er eine Canoa Texeira ab, mit Bericht, daß er sich wirklich auf dem festen Land befinde, und auch er seine Schiffahrt gar bald endigen könnte. Diese allen Fahr-zeugen ausgesprenkte Zeitung, gab he allen denenjenigen neue Kräfte, welche durch langwierige Arbeit und der Hunger erschöpft hatte. Texeira, als ein Mann von Wiß und Verstand, bediente sich dieser Gelegenheit, und versicherte seine Leute von der instehenden Aufschiffung: indeß aber folgte er dem Benedito mit grossen Tagreisen nach. Die Portugiesen und Indianer thaten es einander in die Wert und giengen kein Tag vorbei, ohne daß sie den künftigen als den letzten ihrer Reise erwarteten.

Endlich kame es zum gewünschten Ziel, Texeira, damit er seinem Versprechen nachte, hiesse sein Volk auf das Ufer aussteigen, hst der Mündung eines Flusses, der sich in Amazonen-Ström ergießt, und durch die Adschafft jener Indianer herkömmt, die so lange Haare, als die Weiber tragen. Dieses Volk hatte vormals mit denen Spaniern in guter Verständniß gelebet, und denenselben eine lang-Stadt auf ihren Boden zuerrichten verordnet. Allein weil sie nachgehends die Waffen wider Palacios, von dem oben Meldung gesehen, zuergreifen bemüßiget worden, wegen des üblen Verfahrens seiner Soldaten, und hierauf erfolgten Scharmügel er selbst das ben eingebüßet, hat sich die vorige Vertraulichkeit in einen unversöhnlichen Haß gegen alle Castilianer verändert. Texeira, welcher von diesem Handel keine Nachricht hatte, wolte seine Leute in diesem Land erquickten, weil er selbes so anmuthig, fruchtbar und gelegen befand. Er ließe das Lager in jener Spitze des Erdreichs blagen, welche die zwey Flüsse gestalten, und nachdem er es von Seite des festen Land verhängen lassen, zogen so wol die Portugesen als Indianer in selbes hinein, welchen er als Haupt vorstellte die zwey Haupt-Leute Petrum Dacota Favotta, und Petrum Bajou, diese zwey becheidene und tapffere Officier haben ihren General alle Proben der guten Aufführung und Treue abgelegt. Dann sie verharreten an selbem Ort ganzer eilf Monar mit größter Ungelegenheit; sie mußten öftters mit denen langhaarigen

rigten Indianern Handgemein werden, wo sie Lebens-Mittel haben wolten; viele Soldaten verfielen in Kranckheiten, nicht allein wegen Beschaffenheit der Luft, die zwischen zwey Flüssen freylich nicht gesund seyn kunte, sondern auch, weil sie so lange Zeit in ihrem Lager gleichsam eingesperrt verbleiben mußten.

Das XVII. Capitel.

Ankunft derer Portugesen in Quito, allgemeine Freud derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung.

TExeira seiner Seits hatte sich mit wenig Canoen und Leuten auf den Weg gemacht, den Obrist Benedito zu erreichen, und nachdem er von ihm Nachricht erhalten, hinterließ die Fahrzeige an dem Ort, da sich der Strom endet, und zog zu Fuß nach Quito, in welcher Stadt derselbe einige Tage vorher gekommen ware. Die Ankunft des Generals Texeira machte die Freud vollkommen, welche zu Quito jedermann, so geistlich als weltlich, bey Anhörung einer so gewünschten Entdeckung bezeigte. Alle die Portugesen wurden von denen Spaniern mit einer recht brüderlichen Zärtigkeit aufgenommen und bewürthet, nicht allein weil sie Unterthanen eines Königs waren, sondern auch weil sie von selbigen einen Weg lerneten, den sie noch niemals hatten finden können. Die Spanier rühmeten sich, daß sie die erste diesem grossen Strom von seinem Ursprung

mg biß in das Meer geschiffet; die Portuge-
hergegen machten sich eine Ehre daraus, daß
nicht allein denselben befahren, sondern auch
wärts beschiffet, vollständig ausgekundschaft-
und entdecket, von seiner Mündung an auf der
ite von Brasilien, biß zu seinem nächst Quito
genen Ursprung. Alle geistliche Gemeinden
jezt-erwehnten Stadt veranstalteten eine eige-
Freudens-Bezeugung Gott zu danken, daß
ynen einen neuen Wein-Garten geöffnet, der
hero noch nicht gearbeitet worden, und trugen
alle mit gleichem Eiffer zur Ausbreitung des
ngellii an.

Das XVIII. Capitel.

rückreise des General Texeira
h Brasilien auf dem Strom derer
azonen, und der Pater Christophoro de Acunna
m Jesuiten gegebene Befehl alle Umstände die-
ser Entdeckung anzumercken, und einen
Bericht abzustatten.

U Quito ist ein hohes Königliches Gericht,
da so Vorsteher, als Beysitzer sind. Die-
se Herren nun, in Erwägung der wichtigen
denen Portugesen gemachten Entdeckung, und
ey sich zeigenden Hoffnung die Ehre Gottes
des Königs Nutzen zu befördern, erachteten,
eine so grosse Sach nicht könnte schlechter Din-
vernachlässiget werden. Sie schrieben dan-
hero an den Unter-König von Peru, welche
e Stelle dazumal der Graf Chinchon beklei-
dete.

dete. Dieser überlegte den Vorschlag mit den erfahrensten Gliedern des Raths zu Lima, welche die gebietende Stelle des weitsichtigen Königreichs von Peru ist, und schriebe hierauf an Alonso Salazar, Vorsteher des Raths zu Quito den abfasseten Entschluß. Der Befehl war den zehnten Tag Wintermonaths des Jahrs 1638. unterzeichnet, und enthielte folgendes in sich: daß den General Texeira nach Para mit all seinem Volck auf eben jenem Weg zurück senden solle auf welchen sie gekommen waren. Ferner sollte ihnen alles nöthige zu der Reise ausfolgen lassen und insonderheit zwey achtbare Spanier auswählen, die mit Zustimmung des Texeira zugleich mit ihm die Reise antreten möchten, damit sie im Stande wären, einen wahrhaften Bericht von der Expedition abzulegen, die in dieser so langen Reise hinfort beybehalten werden; damit sie auch als Augenzeugen seiner Catholischen Majestät von dem berichteten könnten, was schon auf der Hinfahrt anmercket worden, oder annoch auf der Rückkehr besonders anzumercken vorkommen würde.

Verschiedene Edelleute, die des Königs Befehl sich angelegen seyn ließen, boten sich zu dieser Reise an. Unter andern hat sich auch Don Valenzuela de Acunna, Ritter des Ordens von Carthago, Lieutenant des General-Capitan des Reichs von Peru, und Corregidor von Quito zugetragen. Die Liebe, welche er gegen seinen König bezeugte, veranlaßte ihn diese Gelegenheit demselben zu dienen zu ergreifen, wie er schon allbereit mit großem Eifer vor mehr als vier

zig Jahren her in dergleichen Unternehmungen
 an, und auch seine Vor-Eltern ihm mit schön-
 Beyspielen in den Dienst des Königs vorge-
 gen waren. Er begehrte demnach von dem
 er-König zu Peru Erlaubniß, die Zurüstung
 dieser Reise auf eigene Rechnung und Unkosten
 machen, ohne Absehen auf andern Nutzen, als
 in seinem König hiemit zu dienen. Weil aber
 Unter-König seiner nöthig hatte, lobete er zwar
 großmüthiges Anerbieten, muthete ihm aber
 bey zu, sein voriges Amt ferner zu besorgen;
 und damit er ihm einiger massen begünstigen möch-
 ernennete er an seine statt dessen Bruder, Pater
 Christophorum de Acunna, einen Jesuiten, der
 nicht minder beehret achtete, daß er seinem
 König in einem so wichtigem Geschäft dienen
 wüßte.

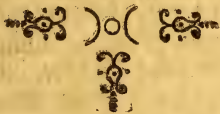
Das XIX. Capitel.

breise P. de Acunna; Die Stras-
 , welche die Spanier und Portugesen
 gefolget, um sich auf dem Amazonen-
 Strom einzuschiffen.

A Taxeira zur Rückreise nach Para allbereit
 fertig stunde, traffe zwey Jesuiten das
 Glück, ihm beegesellet zu werden. Es
 hatte das Königliche Gericht zu Quito reiflich über-
 get, was grosser Vortheil daraus entstehen könn-
 , wann Jesuiten auf diese Reise mitgesendet
 würden, um alles Merckwürdiges auf dem Strom
 nach zu untersuchen, und so dann einen vollkom-
 menen

menen Bericht an seine Catholische Majestät überbringen. Derohalben ward gehöriges Acht an Pater Franciscum de Fuentes, dann gen Provincial derer Jesuiten gestellet, welches sich vor eine grosse Ehre schätzte, daß man auf den Orden dieses Vertrauen setzte, und bekräftigte die in der Person Pater Christophori de Acuña schon gemachte Wahl, unerachtet selbiger damals eben dem Collegio zu Cuença vorstund, gesellte ihm auch Pater Andrean Dartieda bei, welcher dazumal seine Schul-Jünger in der Wissenschaft Göttlicher Sachen unterwies. Die zwey Patres empfingen ihren Befehl mittels einer in der Cancley zu Quito ausgefertigten Schreiben, vermög derer ihnen aufgetragen ward, nach Texaira ohne Aufschub zu verreisen, und nachdem sie würden zu Para angelanget seyn, nach Spania abzugehen, und dem König von der ganzen Umständen Nachricht zu geben. Sie reiseten demnach gemäß empfangenen Befehl den 16. Jenner im Jahr 1639. ab, um jene grosse Reise anzufangen, welche, biß sie nach Para gekommen, zeh Monath gedauret, indem sie allda den 12. Christmonaths im besagten Jahr eingeloffen. Als von Quito abgiengen, nahmen sie ihren Weg über jene hohe Berge, an deren Fuß der Amazonen Strom seinen Ursprung hat. Welcher daselbst zwar nichts sonderliches in der größe vor anderen Flüssen zu haben scheint, aber in seinem Lauf unaemein anwächst, daß man bey seinem Einfließen in das Meer vier und achtzig Meilen in die Breite zehlet. Die Patres waren nach aller Möglichkeit besessen, all dasjenige auf das genaueste anzumerken.

n, was ihnen einer Achtbarkeit würdig zu seyn
 iene. Sie nahmen die Polus-Höhe aller Or-
 , da sie nur Kunten; sie erkundigten sich derer
 ahmen aller in den Strom sich ergießende Flüs-
 und angränzenden Völker; sie untersuch-
 die Beschaffenheit des Erdreichs, Eigenschaff-
 derer Früchte, und all desjenigen, was zum
 ens-Unterhalt nöthig; mit einem Wort, sie ver-
 ssen nichts, was zu vollkommener Erkenntnuß
 ser Landschaften, welche man bis dahin noch
 mals vollständig hatte entdecken können, dien-
) seyn möchte. Dahero diejenige, so diesen
 icht lesen werden, von jenem aus denen zweyen
 ribus, welcher den Bericht aufzusetzen auf sich
 nommen, freundlichst ersuchet werden, allen dem
 lauben beyzumessen, was er erzehlet; inmassen
 es, was er schriftlich aufgezeichnet, so wahr ist,
 ß er mehr dann dreyßig, so Spanier als Portu-
 en, die mit ihm gereiset, zur Zeugnüß anführen
 te, und sich ohnedem ein Gewissen daraus ma-
 chen würde, in einer so ernsthaften und
 wichtigen Sach eine Unwahrheit
 einzumengen.



Das XX. Capitel.

Allgemeiner Begriff / welchen Pate
de Acunna von dem Amazonen-Strom
vorstelllet, und das Lob, so er selbigem
nach genauer Untersuchung
beymisset.

DEr beruffene Amazonen-Strom befeud
tet die reichste, fruchtbarste und zu
meisten bevölkerte Landschaften von P
ru, und kan man ohne Vergrößerung der Wah
heit sagen, daß selbiger der allergröste und nahn
hafteste Strom der ganken alten und neuen We
sey. Er durchstreiffet weitsichtigere Königreich
und mehr Landschaften, als der Ganges, welcher
grosse Fluß jedoch einen Theil Ost-Indiens durch
wandert. Er thut es dem Euphrat bevor, we
cher, nachdem er durch Persien geloffen, auch Sy
rien durchschneidet, ehe er sich in das Meer er
gießet; Er übertrifft den Nil-Strom, welcher in
dem er aus dem Gebürg von Cuama entspringe
und Africam durchwandelt, die dürreste und öde
ste Dertter zu fruchtbaren, und wollüstigen Land
schaften mittels der Ergießung seines Gewässer
machet. Mit einem Wort, der Amazonen-Strom
ernehret ungleich mehr Völcker, und bringet sei
füßes Wasser viel weiter in das Meer hinaus, als
alle die benannte Flüsse, unerachtet einige aus de
nenseiben ganken Meer-Bussem den Nahmen mit
theilen, und andere das Meer noch weiter mit ih
rem Wasser ändern. So ergießen sich auch
de

Amazonen-Strom viel mehr Flüsse, als in den
anges, und wann dieses letztern Ufer mit ver-
detem Sand überdeckt ist, sind beyde Gestat-
erstem hingegen mit feinem Gold beladen; wie
in dessen Wasser das beyderseitige Ufer durch-
abend von Tag zu Tag Gold- und Silber-
ern entdeckt, welche in dem von selbigen an-
euchtetem Erdreich verborgen sind. Letztlich
die Gegenden, welche er durchstreift, einem
dischen Paradyß nicht ungleich, und wann die
inwohner, gleich es andern Orten geschieht, mit
eif und eifiger Hand-Arbeit die Erde nach der
unst zu pflegen sich gewöhnen wolten, würden
se Ländereyen nichts dann grosse, jederzeit mit
lumen und Früchten angefüllte Lust-Gärten
n. Die Ergießung seines Gewässers, macht
is umliegende Land, so weit selbiges reichen
ag, nicht nur vor ein / sondern vor mehr Jahre
achtbar. Dahero alle anderwärts gebräuchli-
e Verbesserungs-Mittel denen mit dem Strom
hängenden Landschaften unnöthig sind. Sie ent-
alten alles in der Nähe beysamm, einen Überfluß
n Fischen, der allen Glauben übersteiget, tau-
nd verschiedene Gattungen derer Thieren auf des-
n nächst-gelegenen Bergen, allerhand Feder-
Bildpret in unzahlbarer Menge, die Bäume alle-
it mit Früchten beladen, die Felder mit Ernde
verschüttet, das Ingeweid der Erde mit reichen
rh-Adern ausgefüllt, dessen unterschiedliche Gat-
ungen hieselbst zu finden. Endlich findet man auf
eynden Seiten dieses Stroms durchaus wohlge-
allte, geschickte und zu allen dem mit einem fun-
digen Geist begabte Leute, was ihnen nützlich.

Das XXI. Capitel.

Der Ursprung dieses Stroms / und
die Eifersucht, so alle Landschaften
von Peru hierüber bezeuget.

Damit ich einen ausführlichen Bericht von
diesem Strom geben möge, will ich den
Anfang hierzu von seinem Ursprung ma-
chen, und darf sagen, daß, wann in vorigen Zei-
ten die vornehmste Städte sich über die Gebu-
derer beruffenen Männern beeiffert, nicht mind-
die verschiedene Landschaften von Peru sich ge-
schmeichelt haben, diesen Strom aus ihrem Scho-
zu erzeugen, als dessen Ursprung bis auf unsere Zei-
ten noch niemals, gehöriger massen, erkennet wor-
den. Die so mächtige und ruhmstüchtige Stadt
Lima will vor andern den Ursprung desselbigen an-
denen etwa 70. Meilen entferneten und annoch in
ihrem Gebiet gelegenen Bergen Ganneo und d-
los Cavalleros gesetzt wissen. Allein daselbst ist
nur der Ursprung eines in den Amazonen-Strom
sich ergießenden Flusses anzutreffen. Andere wol-
len behaupten, daß dieser Strom in dem Gebürge
Moeda, des Königreichs neu-Granada entsprin-
ge; da er den Nahmen Caqueta führen soll; Aber
auch diese verfehlen der Wahrheit, inmassen der
Caquet und Amazonen-Strom zwey unterschie-
dene Flüsse sind; die bey die sieben hundert Mei-
len, ein jeder ins besondere, lauffen, und nachdem
sie zusamm nähern, gleichsam von einander flühen,
bis der Caqueta, da er ferne von dem Amazonen-
Strom

rom abgegangen, und durch die Landschaft des Agnos gewandert, sich mit demselbigem endlich einiget. Kurz zu sagen, ganz Peru will an dieses grossen Werck der Natur, verstehe den Amazo-
en-Strom, theil haben.

Unterdessen ist allein der Stadt des Heil. Francis, insgemein Quito genannt, diese Ehre eigen, sie dieses Wunder so der einen als der andern Welt hervor bringe. Acht Meilen von dieser Stadt befindet sich der wahre Ursprung dieses souffenen Stroms, disseits des hohen Gebürgs, welches das Gebiet von Quito der Landschaft des Quixos scheidet, an den Fluß zweyer Bergen, Nahmen Guamana und Pulca. Zwischen diesen zweyen etwa zwey Meilen von einander abge-
enen Bergen sieht man einen grossen See, und der Mitte desselben sieht man einen andern Berg, durch ein Erdbeben hinein gestürzet worden, verachtet der See sehr tief und breit ist. Von diesem See muß man den Strom derer Amazo-
a herführen, dessen Ursprung folglich nur zwanzig Minuten Südwärts von der gleichen-Linie ab-
ichet.

Das XXII. Capitel.

Der Lauff dieses Stroms / seine Län-
ge verschiedene Breite, und sei-
ne Tieffe.

Dieser Strom nimmt seinen Lauff von
Abend gegen Morgen, oder wie die See-
Erfahrne zu reden pflegen, von Westen
gegen

gen Osten. Er hält sich immer zur Mittag-Seite der gleicher-Linie, und weicht von selbiger nie über zwey, drey, vier oder fünff Grad, auch in seiner entlegensten Krümme ab, von seinem Ursprung bis zum Einfluß in das Meer. Er lauffet mit tausend, drey hundert, sechs und funffzig Spanische Meilen, nach genauer Rechnung, unerachtet ihm Orellian derer achtzehnen hundert beymisse. Er schwinget sich immer gleich einer Schlange hin und her, und machet grosse umschweiff, mittel welcher er, als mit so viel Armen, andere Flüsse in grosser Anzahl an sich ziehet, die theils von der Mittag, theils von der mitternächtlichen Seite der her kommen. Seine Breite ist ungleich; an einigen Orten hat er eine Meile, an andern aber erstrecket er sich auf zwey, drey und mehr, allein man kan wohl sagen, daß er all sein Gewässer mit Gewalt anwende um sich eine Mündung von vier und achzig Meilen in das Meer zu öffnen.

Da er zum engsten eingeschlossen ist, hält er ohngefähr eine viertel Meile in der Breite, und dieses geschieht unter dem zweyten Grad, vierzig Minuten der Süder Seite.

Diese Enge ist aus sonderbarer Vorsichtigkeit Gottes gar bequem eine feste Schanz daselbst anzulegen, mittels welcher man eine ganze Armee aufhalten könnte, so starck die Feinde auch immer seyn möchten, wann sie durch die grosse Mündung dieses Stroms aus dem Meer herauf kämen; sollten selbe aber auf dem sogenannten schwarzen Fluß oder Rio Nigro, der sich in den Amazonen-Strom ergießet, herab schiffen, könnte man an selben Orte eine

Schank aufwerffen, und solchergestalt allem jeden, wer es immer seyn möchte, diese male Strasse sperren. Die besagte Enge des Stroms ist 370. Meilen von der Mündung desselben entlegen, und kan man dahin in Zeit von acht Tagen, mittels derer Canoen oder anderer Leichfahrzeuge mit Ruder und Segel, Nachricht von ankommenden überbringen, folglich sich gar nämlich in Stande setzen, denen Feinden den Durchzug zu verbieten.

Die Tieffe des Stroms ist an einigen Orten ungemein, daß man keinen Grund erreicht. Von dem Einfluß in das Meer bis an den schwarzen Fluß oder Rio Negro bey nahe durch 600. Meilen findet man in dem Haupt-Gang des Stroms jederzeit wenigst 30. bis. 40. Klaffter tiefes Wasser. Von dannen aber weiter hinauf ist die Tieffe unterschiedlich von 20. 12. und 8. Klaffen. Hergegen hat es jedoch von dem Ursprung auch vor die größte Schiffe Wasser genug, wenn obschon der Lauff des Stroms daselbst sehr fließend ist, erhebt sich jedoch alle Tage eine gewisser Ost-Wind, welcher drey bis vier Stunden hintereinander bläst, und zuweilen auch wol den ganzen Tag anhält. Selber treibet das Wasser zurück, und erhält den Lauff des Stroms in einer solchen Maß, daß er nicht hefftig noch schnell ist.

Das XXIII. Capitul.

Grosse Anzahl derer Eylanden
diesem Strom, und Weise derer India-
ner ihr Korn, oder Wurzeln zur Zeit der Über-
schwemmung zu erhalten.

Dieser mächtige Strom ist mit einer so ar-
sen Anzahl derer Eylanden von versch-
dener Grösse besetzt. Einige haben vi-
andere fünf, zehn, und zwanzig Meilen in
Weite. Daß von denen Toup-nambous bewoh-
te Eyland, dessen unten soll erwehnet werden, b-
über hundert Meilen im Umkreis. Auf vielen d-
rer kleinern Insuln pflegen die nächstgelegene
Völker ihr Getraid oder vielmehr Früchten an-
zusaen. Alle diese kleine und die meiste derer grö-
ßern Insuln, werden alle Jahr von dem Fluß über-
schwemmet, und diese gewisse Ergiessungen des
Wassers machen sie mittels des ausgeworffene
Leims und Schlams so fett, daß sie keinesweg
unfruchtbar seyn noch werden könnten, wann
auch alle Jahr mit Maiz, Yuca, und Magnoca be-
säet würden, welcher Wurzeln sich die India-
ner statt des Brods bedienen; wie ihnen dann das
Erdreich dieselbe in unglaublicher Menge abgiebt.

Obschon diese Ausgiessungen des Stroms gro-
ße Ungelegenheiten zu verursachen scheinen, hat je-
doch der Urheber der Natur auch in diesem Fal-
denen

Indianern Mittel und Verstand genug versich dieselbe zu Nutzen zu machen. Bevor Ergießung erfolget, sammeln sie all ihr Yuca aus welcher Wurzel die Cassave gemacht welches das gemeine und nicht nur auf den Küsten von Brasilien, sondern auch in vielen Gegenden des festen Landes, und umliegenden Inseln gebräuchliche Brod ist. Sie machen große Gruben in die Erde, allda sie diese ihre Wurzeln hinlegen, und nachdem sie oben das Loch mit Erde verstopffet, lassen sie selbe während Ergießung des Gewässers darinnen liegen. Es ist ein gewisses Mittel die Wurzeln von Fäule zu erhalten, der sie sonst wegen gar zu starker Feuchtigkeit würden unterworfen.

Wann die Überschwemmung ein Ende hat, zieht man die vergrabene Wurzeln heraus; dieselben die Indianer gebrauchen, ohne eine Veränderung der natürlichen Kraft derer selbst zu thun. Und fürwahr wann die Natur die Ameisen verordnet hat, den Vorrath vor das ganze Jahr der Erde aufzubehalten, hat selbe ja vielmehr den Indianern, so wird sie auch immer seyn müssen, ein Mittel eingeben müssen, die nöthige Nahrung zu besorgen, und zu verwahren, angesehen der Zweifel ist, daß Gott vor die Menschen grössere Sorge trage, als vor die unnützligen Thiere.

Das

Das XXIV. Capitul.

Auf was Weise die Inwohner der Enlanden, und beyder Ufer des Stroms ihr Brod und Getrânck verfertigen. Verschiedene Gattungen derer Früchten, Wurzeln, und Erdgewächsen, mit denen sie sich ernehren.

Die Wurzel Yuca, von der ich schon erwähnt, dienet denen Indianern an statt des Brods, und essen sie selbe mit denen andern Speisen. Über dieses machen sie ein Getrânck davon, das insgemein vor das geschmackenste und auserlesenste von der Welt gehalten wird. Wenn sie Brod machen wollen, ziehen sie allen Saft aus denen Wurzeln Yuca; nachgehends zerschlagen sie dieselbe zu Staub, von diesem Staub oder Mehl gestalten sie grosse Stücke oder Torten, die sie in Ofen backen, und das heist bey ihnen sodas Cassive. Dieses Brod, da es gleich vom Ofen kömmt, und noch zart ist, mag ein edles Essen heißen; wann es aber nur einen Tag über liegt, erhärtet und wird es dermassen dürr, daß es sich mehrere Monate aufbehalten läßt. Die Indianer pflegen selbes in die Höhe auf dem Obertheil ihrer Hütten oder Wohnungen zu legen, damit es desto länger verbleiben möge, und wann sie ein Getrânck davon machen wollen, nehmen sie diese ausgetrocknete Brod-Stücker, und erweichen sie im Wasser. Hierauf wird alles zusammen bey einem langen

in Feuer, so lang sie es vor gut erachten, ge-
 n, und giebt dieses mit dem Teig solchergestalt
 ehte Wasser ein so starckes Getrânck ab, we-
 der hefftigen Aufgährung, daß sich die India-
 damit nicht minder berauschen, als die Euro-
 mit dem stärcksten Wein. Dieses Getrâncks
 enen sie sich in ihren Versammlungen, welche
 nt weder anstellen ihre Tode zu begraben, oder
 angekommene Gäste zu empfangen, oder wol
 die bey ihnen feyerliche Tage, Ansäeung ihrer
 Fruchte, und Ernde dererselben, mit sonder-
 er Frölichkeit zu begehen. Mit einem Wort,
 versammeln sich niemals, es sey dann dieses
 râncke vorhanden, welches gleichsam der Geist
 der sie in solchen Umständen beweget, und das
 nd, so sie untereinander verknüpfet. Ferner
 en sie noch ein anders Getrânck aus verschie-
 en wilden Früchten, derer sie einen Überfluß ha-
 , gemacht. Dann sie zerstoßen selbe und las-
 sie sodann im Wasser liegen; dahero geschieht,
 wann diese Vermischung auf gehet, ein so
 ckes und geschmacktes Getrânck daraus wird,
 ches den unter so vielen Völkern im Schwang-
 enden Bier es öftters bevor thut. Diese Gat-
 gen Getrâncks behalten sie in grossen erdenen
 schirren auf, dergleichen auch in Spanien ge-
 eht, oder in andern kleinern Gefössen, die sie
 innen und aussen mit einem gewissen Pech
 rstreichen, so daß kein Tropf ausrinnen
 g. Dieses Brod und Getrânck ist nicht die
 zige Nahrung dieser Völker, sie haben auch
 ere Spisen, und gebrauchen sich auch derer
 üchten, die man bey ihnen in grosser Menge
 und

und verschiedener Gattung findet. Dergleichen sind die Bananen, die Ananas, die Gujaven, Almos, und eine Gattung Kästen, die sehr wohl schmeckt sind, und von denen Spaniern in P Almandras de la Sierra, oder Berg-Mandeln nennet werden. Nichtsdestoweniger haben vielmehr die Gestalt derer Kästen, als Mand immassen sie mit einer stachelichten Rinde überzogen sind gleich denen Kästen. Sie haben auch unterschiedliche Palmen mit Cocosnüssen, auch wilde Datteln, welche jedoch wegen des reinen Geschmacks verdienen gelobet zu werden, nebst diesem allen noch andere Früchte, die allein in denen warmen Ländern gefunden werden. Von an Wurkeln gehet weder der Unterscheid, noch Menge ab. Man siehet Patalen, Yuca, Manioca, welche bey denen Portugiesen Macha, Chora heißen, Cajen, welche letztere denen Truffeln, oder Erdtruffeln einiger massen gleich kommen, ungleich mehr andere, so zum braten als kochen tauglich. Wurkeln, die einen sehr guten Geschmack, und merckliche Nahrungs-Krafft haben.

Das XXV. Capitul.

Die Menge derer Fischen / und welcher der beste aus allen sey.

Diese Fische sind bey diesen Indianern so gemein, daß sie im Sprüchwort zu sagen pflegen, der Fisch komme von sich selbst in die Schüssel, und ist in der That eine so große Men-

enge in dem Amazonen-Strom, daß die India-
ohne andern Werkzeug mit denen Händen
viel fangen, als sie gebrauchen. Allein der
Buey ist gleichsam der König aller anderer
Fische, die man in dem besagten Strom von sei-
nem Ursprung bis zum Einfluß in das Meer findet.
Die Niedlichkeit und der gute Geschmack dieses
Fisches übertrifft alle Einbildung. Wer ihn im-
mer genießet, vermeinet er esse das außerlesenste,
auf das beste zubereitete Fleisch. Der Fisch
reicht an Grösse einen anderthalb jährigen Kalb,
auch der Kopf und die Ohren ähnlich sind.
Er hat an den ganzen Leib ein weißes Haar, daß
an einem Schweins-Borsten nicht ungleich ist, und
beweget mittels zweyer Armen. Unten hat
er eine Brust, an denen er seine Jungen saugen läßt.
Seine Haut ist sehr dick, und wann sie wol zu be-
nutzt ist, kan man Schild daraus machen, die ein-
zelnen Musqueten-Kugel widerstehen. Dieser Fisch
wohnt auf dem Graß nächst dem Strom, als wä-
re er ein wahres Kind, und beißet dasselbe ab. Er
suchet auch von selbst eine so gute Nahrung an sich,
daß wer von diesem Fisch ein Stück isset, sich mehr
kräftiget befindet, als wann er noch einmal so
viel vom Hammel-Fleisch genossen hätte. In
dem Wasser hat dieser Fisch nicht genügsame Luft
zu Athem schöpfen, dahero er seinen Rüssel aus
dem Wasser hervor strecket, freyerer Luft zu ge-
nießen, und auf solche Weise verräthet er sich
denjenigen selbst, die auf ihn lauren. So bald
die Indianer zu Gesicht bekommen, rudern sie
in ihren kleinen Canoen mit aller Gewalt
nach, und da er über dem Wasser frische Luft zu
schöpft,

schöpfen sich blicken läßt. werffen sie ihm be-
 gewisse von Muscheln gemachte Hacken auf
 Leib, und halten ihn solchergestalt an. Nach-
 hends tödten sie ihn, und zerhacken das Fleisch
 mittelmässige Stücklein, die sie auf einen von
 gemachten Rost braten. Wann er auf diese
 se wol zu bereitet, mag man ihn ohne Gefahr
 verderben, ein Monat lang bewahren. Sie
 stehen sich auf das Einsalzen, und folgendes
 das Räuchern nicht, damit sie ihn länger auf-
 halten könnten, und haben sie ohnedem nicht
 genug; das wenige aber, dessen sie sich zu and-
 Speisen bedienen, ist gar seltsam, und nichts
 ders, dann die Asche einer gewissen Palmen,
 deßwegen mehr ein Saliter als Salz zu n-
 nen.

Das XXVI. Capitul.

Die Mittel / derer sie sich gebra-
 chen, Fisch jene Zeit über aufzubeh-
 ten, da sie weder fischen noch jagen
 können.

SWol die offterwehnte Indianer ihr ger-
 oder gebratnes Fleisch nicht lange auf-
 halten können, fällt ihnen jedoch solch
 Abgang nicht unerträglich; sintemal die vorsich-
 ge Natur sie gelehret hat, frisches Fleisch den
 kalten Winter, das ist die Regens- Zeit über zu
 halten, da es ihnen nicht möglich ist zu fischen, od-
 zu jagen. Zu diesem Ende sehen sie sich bequer
 Der

rtter aus, da die Ergießung des Gewässers
ht hingelaget, und graben daselbst einen mit-
nässigen Weyher aus, welchen sie mit in die
de gesetzten Pfälen umfassen, und mit Was-
anfüllen, um in selben ihren Vorrath vor dem
Winter zu bewahren. Wann nun die Schild-
ten ihre Eyer zu legen kommen, verstecken sich
Indianer nächst jenen Orten in Hinterhalt,
che von diesen Thieren mehr besucht werden,
sobald sie derer eine genugsame Anzahl längst
n Ufer sehen, lauffen sie eilends hinzu, feh-
selbe auf den Rücken um, und verhindern sie
her gestalt sich in das Wasser, als ihr Zu-
hts = Ort, zurück zu begeben. Nachmals
erbringen sie dieselbe mit guter Gelegenheit in
Wasser-Behalter. Dannenhero wann sie et-
weiter von ihren Wohnungen entfernt sind,
ten sie sich gar artig in den Handel zu schicken.
ie hängen alle die gefangene Schildkroten
ttels eines Lochs, so sie jeder oben in ihr Deck-
chale machen, mit grossen Stricken aneinan-
e, stellen sie wieder auf die Füße, zwingen sie
nnach in einer Reihe hinter sich bis zu dem
Wasser einher zu gehen, und knüpfen sie so-
nn an ihre Fahrzeige hinten fest an. Nach-
n sie an ihr Ort gekommen, tragen sie die
childkroten in die erwehnte Weyher, lösen
von ihren Banden auf, und ernähren sie mit
aum-Blättern und Aestlein, die sie ihnen hin-
werffen. Wann sie nun dieselbige aufzieh-
n wollen, ziehen sie das Thier heraus, und ist
ie einzige Schildkrot erklecklich eine zahlreiche
aushaltung durch geraume Zeit zu ergöken.

Dahero man nicht zu bewundern hat, daß die Indianer niemals in Hungersnoth gerathen, angesehen sie sich einen so guten Vorrath an Schildkroten anschaffen, daß derer zuweilen mehr denn hundert in jedem Behälter gezelet werden, und über die eine genug ist vielen Leuten den Magen zu füllen. Diese Schildkroten sind so breit, als ein runder Schild, und können neuen Menschen gar füglich bedecken; das Fleisch aber ist so gut, als eines Kalbs. Zur Zeit der Eyer-legens findet man Weiblein die zwey- oder dreyhundert Eyer in dem Leibe haben, die größer und besser als unserer Hühner; aber gar heiß zu verzeihen sind. In gewisser Jahrs-Zeit sind diese Thier so fett, daß man aus jeder ein gutes Maßlein Fett heraus ziehen kan, die gleich der Butter zu brauchen ist, und wann sie ein wenig gesalzen wird, den besten Geschmack von der Welt hat. Sie läßt sich gar wol aufbehalten, und dienet nicht allein die Fische zu rösten, sondern auch verschiedene Brühen zu verfertigen. Dahero diese Indianer unserer Baaren diefalls nicht nöthig haben, und mögen sie ihre Nothdurfft im Essen so wol besorgen, als die geschickteste Völker in Europa. Zwey Stück muß ich allhie annoch von denen Schildkroten anmercken: Erstens, daß nachdem sie ein Grub in dem Sand gemacht, und dieses ausser denen Grängen der höchsten Wasser-Flut, sie ihre Eyer nacheinander und auf einmal legen. Sie bedecken nachgehends die schon gelegte Eyer mit eben dem Sand, den sie vorher mit ihren Füßen ausgescharrret; welches sie so fein zu machen wissen.

sen, daß ein Aug den Ort auf keine Weise
ennen wird. Ferner gehen sie nach verrichteter
scharrung rückwärts in das Wasser zurück,
hiemit alle Erkenntniß ihrer wahren Fuß-
ffen und der Stelle zu benehmen, an wel-
e der gelegte Eyer-Schock anzutreffen. Sie
nnen nicht wieder ehe auf den Ort zurück als
folgende Jahr: Die Sonne schliesset indeß
Junge in Zeit von vierzig Tagen aus denen
ern, und siehet man dieselbe eines Thalers
ß den Sand durchbohren, und in einer langen
he gleich denen Ameisen dem Meer zulauffen.
e zweyte Sach anzumercken, ist, daß man sie
denen Beinen ablöset, das Fleisch einsalzet,
sodann in alle Pflanz-Städte auf denen An-
chen Eilanden überführet; welches ein gar
tägliches Gewerbe ist, dabey mancher Schiff-
er und Handelsmann seine Rechnung gefun-
hat.

Das XXVII. Capitul.

ie die Noth diese Völcker vorsich-
gemacht, die sich übrigens auf den
Überfluß aller Lebens-Mitteln ver-
lassen.

Se nächst unserem Strom wohnende In-
dianer gebrauchen die jetzt beschriebene
Vorsichtigkeit zu einer Zeit da es schei-
als gebreche es ihnen an allen. Kaum aber
er Winter vorbey, befürchten sie keinen Ab-
g mehr, und leben in einem Überfluß aller
D. 9 2 Saa

Sachen , so daß sie sich niemals vor künftigen Tag sorgen. Der Strom verschaffet verschiedene Gattungen derer Fische nach wandt niß der unterschiedenen Jahrs . Zu deme , wann das Wasser nach vollen Ergießung abgelassen , verbleiben allezeit in den Verttern des festen Lands hier und dort e Teiche oder vielmehr Lacken , und da habe folgende Kunst die hinterbliebene Fische zu gen. Sie schlagen das Wasser mit zwey drey dicken und breiten Stecken , und durch ses Getöfß werden die Fisch so dumm gemacht , daß sie , als wären sie tod , in die Höhe steigen und sich mit Händen fangen lassen. Sie behaupten , daß nicht das Getöfß , sonder eigene Krafft des Holzes , so sie dazu gebrauchen , die Fische so dumm mache. Die Gattungen welche die Innwohner von Cayenne , und theils von Guiana sind , gebrauchen eben das Holz , und nennen selbes Inecou.

Unterdessen ist die gemeinste Art Fisch zu gen mit Pfeilen , welche sie mit einer Hand einer Schießplatte abdrücken , die sie mit der andern halten. Sobald sie einen Fisch solcher Gestalt durchbohret , eilen sie ihm mit ihren Pfeilen nach , ergreifen den obersten Theil des Pfeils , und ziehen den Fisch an sich. Es ist sehr mühesam , wo nicht gar unmöglich , alle Gattungen vortrefflicher Fische anzuführen welche sich in unserem Strom befinden. Von einer aus vielen anderen Fischen ist , den sie Que nennen , und ich nicht umgehen kan. Es ist eine große Aal , oder vielmehr eine Meer

lich, und wann man ihn angreiffet, verur-
sacht er einen Frost samt zittern, gleich einem zu-
senden Fieber; jedoch höret diese merckwür-
dige Leibs-Änderung, alsbald man ihn aus denen
Händen läßt, wieder gänzlich auf.

Das XXVIII. Capitul.

Ueberfluß des Feder-Wildprets in der
Umgegend dieses Stroms, und ver-
schiedene Gattungen derer Thiere, die de-
nen Indianern zur Speise
dienen.

Daß die Barbaren nicht etwa einen
Eckel ob denen auch auserlesenen Ti-
eren tragen möchten, wann sie nur
eigentlich allein jederzeit essen müßten, und damit
ihre Begierde sättigen könnten, wann sie die
Nahrung etwas anders zu essen ankommen solte, hat
die milde Natur ihnen auch hierinnen Vorseh-
ung gethan; indem sie gewolt, daß die Erde
nicht minder, als das Wasser, einen Überfluß
schaffen, und nicht nur zur Nothdurfft, son-
dern auch so gar zur Wollust verschiedene Thiere
in denen Wäldern ernähren solte. Unter ande-
ren nennen sie eines Dautas, welches einem
Kauzhier an Grösse gleicht, und auch an
Farbe und Leibes-Gestalt einiger massen bey-
kommt. Dessen Fleisch ein so geschmackter und
edlicher Bissen ist, als eines jungen Rinds.
Sie haben auch Schweine auf dem Gebürg,

welche von einer ganz besondern Art sind, weder unsern Haus- noch Wild-Schweinen gleichen. Selbige haben den Nabel auf dem Rücken, und findet man sie in West-Indien an vielen Orten. Das Fleisch ist sehr gesund und gewöhnlich, wenigstens gibt es unsern Wild-Schweinen in diesen zwey Stücken nichts nach. Noch andere Schweine finden sich unter ihnen, die unsern europäischen ziemlich ähnlich sind. Über diese haben sie auch Renados, Pacas, Cotias, Ignanas, Agotis und andere denen Indianischen Leuten verschafften eigene Thier, die so wohlgeschmackt sind, als die auserlesenste in Europa. Ferner gebracht es ihnen auch an Haus- und Rebhühner, die zu ihnen aus Peru überbracht worden, und sich längst denen Ufern des Amazonsenstroms vermehret und ausgebreitet haben. Die See oder Teiche, so sie aller Orten haben, verschaffen ihnen Gänse und anderes Wassergeflügel genug. Das Merckwürdigste ist, daß es eine gar schlechte Mühe kostet, wann man auf die Jagd gehet. Die Erfahrung hievon, wir selbst in unserem Nacht-Lager öfters gemacht, hat uns dieser Wahrheit überwiesen. Alle Abend, nachdem wir an das Land gestiegen und von denen mit uns in Freundschaft stehenden Indianern so viel Hütten, als nöthig wäre, über Nacht zu lagern, hatten aufschlagen lassen, giengen einige aus ihnen mit ihren Jagdhunden in das Gebürg hin, die andere setzten sich auf dem Strom mit ihren Bögen und Pfeilen; und in weniger Zeit sahen wir so eine als die andere, diese mit Fischen, jene mit Wildpret häuffen.

ffig beladen ankommen, daß wir den ange-
 afften Vorrath auf einmahl nicht aufzehren
 ten. Welches auf unserer ganzen Reise so
 stehen; woraus leicht zu schliessen, was gro-
 ßer Überfluß sowol von Fischen, als wilden Thie-
 ren in diesem Land seyn müsse.

Das XXIX. Capitul.

Die unvergleichliche Luftts-Mässi-
 g in diesem ganzen Lande: Die Be-
 schaffenheit des Winters: Die Hitze ist die
 einzige Ungelegenheit unter der
 gleichen Linie.

Nächst diesem ganzen Strom und in allen
 nächst-gelegenen Landschaften ist die
 Aenderung der Zeit gar richtig, und
 nicht die Kälte niemals so an, daß sie gefrieren
 könne, noch ereignet sich eine so grosse Verän-
 derung des Wetters, daß ein unordentliches
 Wesen hieraus entstehe. Jedemnoch hat es ei-
 nen Winter in diesem Lande, welcher aber seinen
 Sprung nicht dem verschiedenen Lauff derer
 Planeten, noch weniger von der Abweichung
 der Sonne haben kan. Dann dieselbige unter
 der gleichen Linie immer zu einer Stund auf und
 ab gehet. Allein die Ergießung des Gewäs-
 sers, wodurch die Ansäeung und Eimerndung
 der Feld-Früchten etliche Monat des Jahrs
 hindurch, wegen gar zu grosser Feuchtigkeit der
 Erde verhindert wird, gestaltet den Winter, und
 durch diese Ergießung unterscheidet man in ganz
 Peru

Peru den Winter von dem Frühling. Man nennet all diejenige Zeit den Winter, wähen welcher das Erdreich keine Früchte bringet. Hergegen heist all diejenige Zeit der Frühling in welcher man nicht allein den Mais oder d. Indianische Korn, als die Haupt-Frucht, sondern auch all anderes Erd-Gewächs ansäet und einsammet, welches das Erdreich entweder von sich selbst, oder durch Fleiß derer Menschen hervor bringt. Diese Ergießung des Gewässers geschieht längst unserm ganzen Strom zweymal im Jahr.

Wir haben bemercket, daß die denen Bergen von Quito näher wohnen, grössere Hitze auszustehen haben, als die gegen dem Meer liegen. Die Ursach mag seyn, weil die von der Nord-Seite her blasende Meer-Winde, welche täglich zwey, drey, bis vier und manchmal mehr Stunden lang wähen, die Luft ungemein erfrischen, und alle diejenige Völcker erquicket, welche nicht zu weit davon abgelegen sind.

Nichts destoweniger ist gewiß, daß die größte Hitze in diesem Land, auch auf denen Bergen diejenige nicht übertreffe, welche man zu Panama und Cartagena empfindet, inmassen die Luft durch gewisse kleine Winde, die sich täglich einzustellen nicht unterlassen, dergestalt gemäßiget wird, daß sie denen Inwohnern erträglich ist und die Lebens-Mittel ohne Fäulung mögen aufbehalten werden. Ich hab dieses aus eigener Erfahrung, indem ich das zum Mess-Opffer gewidmete zarte Brod, so wir mitführten, nach sechsthalf Monaten nach unserer Abreise von Quito

ito so frisch befunden, als wäre es erst neu-
gebacken worden. Dieses setzte mich und
inen Gespan in desto grössere Verwunde-
ng, inmassen, die wir einen grossen Theil der
en Welt schon vorhero durchwandert hatten,
ist allezeit wahrgenommen, wie das Brod,
d andere Sachen von schlechterem Bestand
d Wesenheit in kurzer Zeit zu verderben pfle-
1.

Also, unerachtet dieses ganze Land nach der
nge nächst der gleichen Linie sich erstrecket, ist
Sonnen-Hitze daselbst nicht schädlich, noch
ch die Nacht-Lufft, welches ich imgleichen
t eigener Erfahrniß bestätigen kan; Dann in
serer ganzen Reise hat es sich oftmal zuge-
igen, daß ich ganze Nächte unter freyen Him-
el zugebracht ohne jedoch die mindeste Kopff-
schmerzen oder Ungelegenheit eines von der im
ib gesammelten Feuchtigkeit herrührenden
usses zu fühlen; da hingegen mir in anderen
rten ein einziger Mond's-Stral grosses Un-
mach verursachte. Zwar ist nicht zu läugnen,
ß gleich zu Anfang unserer Reise alle, die aus
lten Ländern angekommen waren, von einem
eber angegriffen worden, aber nach drey oder
ermal geöffneter Alder sind sie alle genesen.
ie Lufft ist längst diesem Strom keiner massen
gesund, dessen Wiederspiel man in allen übr-
n entdeckten Landschafften von Peru erfahren
t, allda die Leute zuweilen von gar hefftigen
üssen unterdrücket, und auf einmal des Ge-
auchs aller ihrer Glieder beraubet worden.
solche Flüsse kommen von einer jähen Verderb-

ung derer innerlichen Feuchtigkeiten her, und verändern sich bey einigen in eine immerwährende Gicht, andere aber richten sie vollends hin. In einem Wort, wann man die Hitze ausnimmt, welche in denen meisten bewohnten Orten von Peru fast unerträglich ist, könnte das nächst dem Amazonen - Strom herumliegende Land ohne Vergrößerung der Wahrheit ein Irdisches Paradies genennet werden.

Das XXX. Capitel.

Schönheit dieses Landes : Menge derer zur Arzney dienlichen Kräutern, Stauden und Bäumen, welche allda wachsen.

Diese gute Mäßigung des Gewitters macht, daß beyde Ufer des Stroms mit tausend manigfaltigen Bäumen besetzt sind, und weil die Grüne wegen der frischen Luft jederzeit erhalten wird, haben sich unsern Augen an der Reise immer schönere und anmuthigere Länder vorgestellet, derer eines dem andere in die Wette artiger eingetheilet und unterschieden ware, so daß wir bekennen musten, daß die Kunst noch viel von der Natur erlernen könne, in dem diese sich so manigfaltig und zierlich zu schmücken weiß. Das Erdreich ist zu beyden Seiten des Stroms bey nahe durchaus sehr niedrig; es erhöht sich aber selbiges allgemach tieffer in das Land hinein, mittels kleiner Hügel, die sich in schöne ohne einzigen Baum mit Blumen besetzt

te ebene Felder endigen. Nach selbigen erstet man die anmüthigste Thäler, welche mit äuteren ganz überzogen, inmassen die hier und da herrauschende Bäche nicht ein kleines beugen, und eine immerwährende Grüne erhalten.

Weiters sieht man die Anhöhen sich hinter-ander immer mehr in die Höhe schwingen, und eine ungemein hohe und beruffene Berge gestalten, die von einem Ende des Königreich Peru zum andern reichen, und den Nahm Corloras führen, welcher so viel bedeuten will, als gleichsam nach der Schnur gezogenes Berg.

Man findet in denen häufigen Gehölzen Arzney-Kräuter in grosser Anzahl, derer sich die Einwohner wider die ihnen zustossende Kranckheiten meisterlich zugebrauchen wissen. Es wachsen daselbst Casien, so die beste ihrer Gattung in ganz Indien sind. Man findet auch die vortreflichste Saffaparilla, sehr gute Gummy und Harz zur Heilung verschiedener Uebel. Überall findet sich eine erstaunens würdige Menge Honigs, welches die wilde Bienen machen, und dieses auf allen Seiten so überflüssig, daß unerschöpflich zu seyn scheint; übrigens er nicht minder gut zum essen, als zur Vertilgung verschiedener Heyl-Mittel ist. Die Indianer arbeiten auch ein schwarzes Wachs, daß noch zum brennen nicht minder tauglich ist, als das weisse und gelbe. Ferner wachsen daher die von denen Inwohnern des Landes so genannte Audirouas Bäume, von denen ein Oehl

Dehl abtropffet, das zu Heilung dieser Wunden eine gar auffserordentliche Krafft hat. In gleichen findet man den Baum Copayba benannt, von den wir den besten Orientalischen Balsam haben. Letztlich giebt es in diesem Land tausend unterschiedliche Gattungen derer Kräuter und Stauden, die alle gar besondere Wirkungen haben, diejenige nicht mitgerechnet werden wir annoch keine genugsame Erkenntnis haben; derer gewiß so viele seynd, daß man aus dererselben Sammlung einen neuen Dioscoridem, oder zweyten Plinium an das Licht stellen könnte; Allein es würde einem wol schwer fallen, die Eigenschafften so manchsältiger Kräuter zu verzeichnen.

Das XXXI. Capitul.

Menge derer Bäume in diesem Land; von denen Cedern und anderer zum Schiff-Bau tauglichen Gattungen Holz es; Die Vorsichtigkeit der Natur in Beschaffung aller zum Schiff-Bau nöthigen Dinge, auffser dem Eisen.

Die Bäume, so längst dem Strom wachsen, seynd unzählbar, und von einer ungemeynen Dicke und Höhe. Ich habe einen Ceder mit allem Fleiß abgemessen, der dreyßig Spannen in dem Umfang hatte. Die Erlen seynd bey nahe alle so groß, und gar tauglich zum Schiff-Bau. Zum meisten sieht man Cedern

der, Coibos, Palohierro, Palo Colorado, und mehr andere derley in dem Land bekannte Aume, welche sobald sie umgehauen worden, Arbeit ohne Bedencken gebraucht, und die von gebauete Schiffe, sobald sie fertig, in das Wasser können gesetzt werden. Zudem hat man nicht nöthig einiges Ding aus Europa zu führen, das Eisen ausgenommen, die Nägel und andere dergleichen zum Schiff-Bau nöthige Stücke zu schmieden; Das übrige alles findet man auf der Stelle im Überfluß. Die Einwohner verfertigen die Seile von Baumrinde; sie haben so gutes Pech, als das in Europa immer seyn mag, und gebricht es ihnen nicht am Dehl nicht, dasselbe starck und steiff zu machen, oder dessen Härte einiger massen zu verweichen und zumäßigen, solches Dehl ziehen sie eils aus denen Fischen, theils aus denen Bäumen. Sie bereiten imgleichen so stattliches Berckm verstopfen zu, daß man kein besseres die Schiffe zu Calfateren brauchen könnte, oder dieinten zum Geschütze zu verfertigen. Dieses Berck nennen sie Ambira. Der Cotten oder Baum-Wolle giebet ihnen überflüssig an die Hand woraus sie die Segel verfertigen können, und geräthet dieses Gewächs vor allen andern Saamen-Körnlein in ihrem Land sehr gut. Endlich wird das Land von einer so grossen Menge Volcks bewohnet, daß man aus selben gar emächlich so viele Arbeiter und Bots-Knechte heraus ziehen könnte, als wol nöthig seyn würde alle jene Schiffe zu bauen und zu versehen, die
man

man etwa auf den Stappel zubringen sich erschließen möchte.

Das XXXII. Capitul.

Vier Dinge / so auf beyden Seiten des Amazonen- Strom im Überfluß vorhanden, und genugsam seynd grosse Könige zu bereichern.

Sier Sachen befinden sich längst unserm Strom, die, wann sie wol gepflüget, und in acht genommen würden ganze Landschaften reich machen könnten. Der erste ist das zum bauen taugliche Holz, dessen man einige Gattungen von besonderer und ansehnlicher Farbe antrifft, als das schöne Ebenholz. Das gemeine Holz ist in solchem Überfluß vorhanden, daß es sich der Mühe wol lohnen würde, selbes anderwärts hinzu führen, und stünde gar nicht zu besorgen, daß man das Land endlich dardurch erschöpfen würde.

Die zweyte Sach ist der Cacao, den man zum Chocolata machen gebrauchet. Der Strand unseres Fluß ist zu beyden Seiten damit übersehet, und während unserer Reise haben wir meist allein solche Bäume umgehauen, unsere Hütten zuverfertigen; wann wir uns irgendetwo zu lägeren gesonnen wären. Dieser Baum ist in ganz Neu- Spanien hoch geschätzt, und weiß man ohne dem aller Orten, was Chocolata bedeuten möge. Eine jede Fuß Grösse an diesem Baum gibt acht Realen Nutzen ab, und

Es ist leicht zu erachten, daß es diese Bäume
keine große Mühe brauche, wenigst
diesem Strom, angesehen die Natur selbst
würcket, daß sie daselbst häufige Früchte
bringen.

Die dritte Sache ist der Taback, welcher in
unlaublicher Menge in diesem Lande wächst,
von denen Inwohnern sehr hoch geschätzt
wird. Wann man diejenige Mühe und Pflanz-
ung anwenden wolte, welche diese Pflanz er-
fordert, würde selbiger wol der beste Taback
in der Welt seyn. Denn nach Meynung der
Pflanzer, die sich auf solche Sache verstehen, könnte
kein besseres Erdreich, noch bequemere Be-
feuchtung der Luft zu dergleichen Gewächs
wünschen, als in diesem Lande ist.

Die vierdte und wichtigste Waare ist der Zu-
cker; welcher allein meiner Meynung nach wol
dienete, daß man in diesem Lande Pflanz-
stätten anlegte. Der Verkauf dieser Waare
ist viel vortrefflicher, sicherer und grösser, als
der drey vorerwehnten Sachen. Insonder-
heit zu dieser Zeit, da der Krieg * zwischen uns
und den Holländern in voller Flamme stehet,
kann uns diese Gelegenheit wol aneiferen, diese
Sachen in unseren Ländern zuhaben, wel-
che unsere Feinde aus ihren Brasilianischen
Pflanzstädten zu uns überbringen. Dahe-
zu sollten wir nicht säumen, uns in diesem Lande
festzusetzen, und Zucker-Mühlen samt ande-
ren gehörigen Mitteln zu dessen Zubereitung vor-
zusehen. Hierzu wäre nicht viel Zeit, weder
andere noch Unkosten vonnöthen, welches man
sonst

sonst zu unseren Zeiten zum allermeisten befür-
 tet. Das Erdreich ist in diesem Land zu de-
 Zucker-Röhren viel tauglicher, als in Bra-
 lien, welches ich darum mit Grund bezeugen
 weil ich beyde Landschaften durchreiset. Die
 Erde an beyden Ufern des Stroms derer An-
 zonen ist weiß und fett; wie sie diejenige
 wünschen mögen, die sich auf Pflægung des Z-
 ckers verlegen, und wird sie so fruchtbar
 macht, mittels der Ergießung des Gewässers
 welche nicht lange dauret, und die Erde
 macht, daß mehr zu befürchten stehet, es gesche-
 he der Sack zu viel als zu wenig. Die Zucker-
 Röhre wären in diesem Land nichts neues, da-
 wir haben auf unserer Reise längst den Stre-
 von dessen Ursprung bis zum Einfluß in das Meer
 dergleichen angetroffen, die uns zur Genüge
 erkennen gaben, wie sehr sie sich vermehren wol-
 den, wann man sichs nur wolte gefallen lassen
 dererelben Sorge zutragen, und Zucker-Mü-
 len aufzurichten; welches jederzeit mit geringen
 Unkosten geschehen könnte, theils weil schon ob-
 erwehnter massen allerhand Holz im Überfluß
 zuhaben ist, theils weil die fließende Wasser
 gelegen seynd, als man selbige verlangen ka-
 Das Kupffer allein mangelt, welches man mit
 versicherter Hoffnung eines grossen Vortheils
 aus unseren Ländern dahin überführen könnte.

Anmerckung.

* Dasjenige recht zu verstehen, was der Ver-
 fasser in dem vorhergehenden Capitul von de-
 Krie-

ieg mit denen Holländern meldet, ist zuwifs
 , daß um eben selbige Zeit, als er seine Rei-
 gethan, die wider Spanien kriegende Hollän-
 : bey nahe ganz Brasilien eingenommen, und
 noch inne hatten, und ware Prinz Moriz von
 assau oberster Befehlhaber aller Völcker zu
 assen und Land, welche die Holländische Com-
 gnie von West-Indien daseibst unterhielte.*

Das XXXIII. Capitul.

verschiedene andere Kauffmanns-
 Waaren, die zur Handlung dienlich
 und in diesem Land befindlich seynd.

Ebst denen vier schon beschriebenen Sa-
 chen, die man in dem allbereit entdeck-
 ten Theil dieses Lands angemercket, und
 esse Königreiche zu bereichern genugsam zu seyn
 ichtet, finden sich noch viele andere Waaren,
 nicht so seltsam, jedoch gar nußbar seyn kön-
 n. Dergleichen ist der Cotton oder die Baum-
 alle, die rothe Farbe Rocou genannt, die man
 a schönen Scharlach zu verfertigen gebraucht,
 lecher bey allen mit uns Handelschafft treiben-
 a Völkern in grossen Werth ist; wie auch
 : Castien, und Cassaparilla. Weiters ver-
 tigt man auch gewisse Dehle in diesem Land,
 lche dem besten Balsam, in Heylung derer
 Wunden, nichts nachgeben. Diesen seynd bey-
 fügen unterschiedliche Gattungen Gummy und
 ars; denen es auch an dem annehmlichsten
 eruch nicht fehlet. Die Staud: mit Nahmen

R r

Pica

Pita gehöret imgleichen hieher, von der man den besten Faden von der Welt spinnen kan, und wächst dieselbe in unzähllicher Menge in dem Lande; wie nicht weniger tausend andere Sachen derer Nutzbarkeit von Tag zu Tag entdeckt wird.

Daß XXXIV. Capitul.

Daß viele Berge dieses Landes Gold und Silber Adern in sich enthalten, wird mit überzeugenden Ursachen erwiesen.

Ich will von denen Gold- und Silber Adern, die man in denen allbereits erwähnten Ländern entdeckt hat, allhier nichts melden; noch von jenen, die man mit der Zeit daselbst etwa finden wird; ich würde mich aber selbst gar gröblich betriegen, wann ich nicht sollte einfallen lassen, daß man in diesem Lande nicht andere viel reichere Bergwercke anlegen möge, als alle die vorige in Peru seynd, und achtet man die beruffene Silber-Gruben von Potosi darunter rechnen wolte.

Ich sage dieses nicht ohne genugsamen Grund und nur etwan damit ich diesem berühmten Strome ein noch größeres Ansehen hiedurch erwerbe; sondern hab hiezu Ursach genug, und die Erfahrung selbst: indem ich auf der Reise bey denen Indianern viel Gold gesehen, die uns gewisse Nachrichten mitgetheilet, daß viele Gold- und Silber-Adern in ihrem Lande seyen. Dieser gro

Strom ziehet alle Flüsse aus denen reichsten
Landschaften der neuen Welt an sich. Auf der
der Seite nimmt er alle jene reiche Wasser
die ihren Ursprung nächst Potosi, und auch
den Fuß des von Lima nicht fern entlegenen
Bergs Guanico haben; andere aber kamen von
Cuzco her; wieder andere von Cuenca und
Tarma, welches das reichste Land ist, das man
hier entdeckt hat. Dannenhero von selbi-
ger Seite alle Flüsse, Bäche und Wasser-Quel-
len von dem ganzem Landstrich zwischen Potosi
und Quito, der sich auf die sechs hundert Meilen
belauffet, so zusagen, bey dem grossen Ama-
zon-Ström sich einstellen, ihren Gold-Zink-
Erzstätten, welches gleichermassen alle Flüsse
in, die aus Neu-Granada herzuweilen, wel-
ches Königreich nicht minder Goldreich ist, als
andere Landschaften von Peru. Zudem,
dieser Strom die Haupt-Strasse ist in al-
len Orten zugelaufen, allda die grösste Reich-
thümer von Peru seynd, kan man gar füglich
sagen, dieser Strom sey ein gebietender Beherr-
scher derselben. Ferner wann der Gold-See
dasjenige Gold in sich hält, das ihm der ge-
wöhnliche Ruf zuweiget; wann die Amazonen auf
den reichsten Bergen von der Welt wohnen,
einige vermögen dem was sie gesehen, zuha-
ben vorgeben, behaupten wollen; wann die
Spanier einen so grossen Überfluß an Edel-
steinen, und Gold besitzen, wie einige Fran-
zosen, die ihr Land durchreisen, versichern: wann
die Omaguas jene grosse Reichthümer wirklich
in Händen haben, derer Ruf vormals ganz

Peru in Aufruhr gebracht, so daß der Unter-
 nig gezwungen worden, eine nahmhaftere An-
 unter Anführung Petri de Ortu zu Erober
 ihres Lands abzuschicken, ist alles dieses ein
 hang unsers mächtigen Amazonen-Stroms.
 Gold = See, die Amazonen, die Toncantins,
 Omaguas sind insgesamt unfern dessen Ufer
 zutreffen, wie unten soll gezeiget werden.
 einem Wort, es scheint dieser Fluß der Bel-
 ter von allen jenen unerschöpflichen Reichthum
 zu seyn, welche die Göttliche Vorsichtigkeit
 größten, mächtigsten und glückseligsten Kö-
 der jemals auf der Erden seyn soll, zu bereich
 vorbehalten hat.

Das XXXV. Capitul.

Die unermessliche Weitsichtigkeit
 an dem Amazonen-Stroms gelegen
 Lands.

Dieses weitsichtige Land, so nächst dem A-
 zonen-Strom lieget, mag mit allem Re-
 ein recht Reich heißen, indem es in sein
 Umfang bey die vier tausend Meilen begreiffet.
 schreite hierinnen nicht zu weit; immassen, wo
 dieses Land mit allen Fleiß abgemessen, dreyzeh-
 hundert sechs und funfzig Meilen in die Länge
 trägt, oder nach Rechnung Orelliani des ersten E-
 deckers, gar achtzehnhundert: wann jeder F-
 der von der Süd- oder Nord-Seite herkomme
 sich mit unserm Strom vereiniget, von mehr da
 zw

eynhundert, zuweilen auch wol gar von vierhundert Meilen herfließet, ohne daß man sich einigermaßen denen Spanier schon bewohnten Landschaft nähere, sondern nur auf allen Seiten verschiedenes noch nicht bekannte Völcker antreffe, muß man notwendig gestehen, daß dieses Reich da es am mähelesten ist, wenigst vierhundert Meilen in Breite zehle. Welches wann es mit der Länge von dreyzehen hundert sechs und funfzig / oder nach Meynung des Orelliani gar achtzehen hundert Meilen zusammengesetzt wird, beynah vier tausend Meilen in dem Umkreiß ausmacht, nach den Regeln der Welt-Beschreibungs- und Zeichnungs-Kunst.

Das XXXVI. Capitul.

Die groſſe Anzahl Völcker / die in den Landſchafften dieses groſſen Reichs wohnen, und derer über hundert und funfzig gezehlet werden.

Die ganze neue Welt (dann dieser Nahme mag ihr gar wol gegeben werden, in Betrachtung der Zeit ihrer Entdeckung) ist von barbarischen Nationen bevölkert, die in verschiedene Landſchafften eingetheilet sind, und ein jedes Volk ausmachen. In unserm groſſen Reich sind mir mehr dann hundert und funfzig gezeiget, die ich mit Nahmen benennen, und Lager anführen will, weil ich selbe theils selbst gesehen, theils mir von andern Indianern hab sa-

gen lassen, die eine genaue Wissenschaft da hatten. Der Unterscheid derer Sprachen unterscheidet auch die Nationen, welche so zahlreich sind, als immer eine aus denen andern, die auf unserer Reise zu Gesicht bekommen. Das Land ist so bevölkert, daß eine Wohnstädte ganz nahe an der andern ist, und muß dieses nicht von einer Nation; sondern durchaus von dem ganzen Lande verstanden werden; dann die Wohn-Plätze eines Volcks mit denen Wohn-Plätzen eines andern so nahe gränzen, daß man Einwohner des letzten Dorffs einer Nation in allen Wohnstädten der nächstgelegenen Nationen hören höret. Diese so genaue Nachbarschaft dienet jedoch nichts sie im Frieden zu erhalten; vielmehr liegen sie einander immer in den Haaren; sie schlagen sich tod, und machen einen Haufen zu Kriegs-Gefangenen. Dieses ist ein gemeines Ubel unter einer grossen Anzahl Leute, und man re dieses nicht, kunte man schier glauben, die Indianer würden nicht Platz genug im Lande finden. Sie scheinen tapffer und herzhafft zu seyn, mit allen dem haben wir jedoch keine während unserer Reise gefunden, die gegen unsere Soldaten festen Fuß halten wolten. Sie nahmen gemeinlich die Flucht, warffen sich in ihre Canoen, klein, und gar ring sind, stiegen in einem Augenblick an das Land, trugen ihre Fahrzeuge davon, und flüchteten sich gegen einer dererjenigen Lacke, welche der Fluß mittels der Ergießung in grosser Menge gestaltet.

Das XXXVII. Capitul.

Das Waffnen dieſe Völcker zur Be-
ſchüzung, und zum Angriff gebrau-
chen.

NAlle ihre Waffnen beſtehen in Wurf-Spie-
ſen von mittelmäßiger Länge, und in
Wurf-Pfeilen, die von ſehr harten Holz
gemacht ſind. Die Spitze dererſelben iſt ſo durch-
dringend, und werffen ſie die Pfeile ſelbſt mit ſol-
chen Kräfften und Geſchicklichkeit, daß ſie eines
Menſchen nicht leichte verfehlen, ſondern ihn ins-
gemein durch und durch bohren. Sie haben noch
eine Gattung Waffnen Eſtolica genannt, der ſich
die Soldaten des groſſen Ynca, Königs von Peru,
mit wunderwürdiger Fertigkeit bedienen. Es iſt
ein Bret, daß eine Elle lang, und drey Finger breit;
oben iſt ein gleich einen Zahn geſtaltetes Bein,
darauf ſie einen ſechs Schuhe langen Pfeile le-
gen, deſſen Spitze imgleichen mit einem Bein, oder
wenigſt mit einem Stücklein ſehr harten und zahn-
artig eingeknickten Holzes bewaffnet iſt. Sie
nehmen den Pfeil mit der rechten Hand, halten
die Eſtolica bey dem untern Ende, und legen ſodann
den Pfeil auf das oben feſtgemachte Bein ſteiff
an; werffen ſolchergeſtalt denſelben mit ſo groſſer
Krafft und Behendigkeit, daß ſie auf funfzig
Schritte das vorgeſetzte Ziel erreichen. Dieſe
Waffnen dienen ihnen nicht nur im Krieg, ſondern
auch auf der Jagd, und zum Fiſchfang; da ſie ei-

nen Fisch kaum erblicket, als sie ihm einen Pfeil in den Leib jagen. Auch so gar wann die Schlangenfroten den Kopff aus dem Wasser hervor strecken, um frische Luft zu schöpfen, welches sie von Zeit zu Zeit thun, schießen sie den Pfeil flux ab, und durchbohren ihnen den Hals, welches der einzige Theil des Leibes ist, der aussere der Schale sich sehen läßt.

Ihre Schützungs-Waffen sind Schilde, von zerspalteten Röhren geflochten, welche sie dergestalt an einander zu schliessen wissen, daß unerachtet diese Schild sehr ring, jedoch nicht mindt starck sind, als jene, die sie von der Haut des Fische, *Pege Buey*, oben beschriebener massen, verfertigen. Einige aus diesen Völkern gebrauchen allein Bögen und Pfeile; welche Waffen ungleich allen andern, wegen ihrer Stårcke und Geschwindigkeit, mit der sie durchdringen und verwunden, zum höchsten geschäzet werden. Es finden sich viele schädliche Kräuter im Lande, aus welchen diese Indianer ein so starcken Gifft ziehen, und mit demselben die Pfeile vergifften, daß die Wunde allzeit tödtlich ist.

Das XXXVIII. Capitul.

Ihre Art unter einander zu leben, und Handlung zu treiben, und Schiffe zur Handlung zu bauen.

Alle auf beyden Ufern unsers Stroms wohnende Nationen machen gewisse Gemeinden unter sich aus, und geschicht a

Handel zu Wasser, gleich zu Venedig und Mexico, mittels kleiner Fahrzeuge, die sie Canoen nennen. Sie verfertigen selbe aus Cedernholz, und sich mit Umhauung, und Übertragung derer Bäume die geringste Mühe zu geben: indem die Ergießung des Gewässers selbe auf denen höchsten Bergen von Peru aus dem Grund reißt, und bis zu ihren Behausungen hinschwemmet; da sie alsdann die ihnen anständige sich auszulesen Gelegenheit haben. Dieses ist fürwahr wunderwürdig, daß unerachtet der grossen Anzahl derer Indianer, derer ein jeder ein oder zwei Canoen zur Nothdurfft seiner Haushaltung haben muß, dennoch nicht ein einziger zu finden ist, dem es an seinem Fahrzeuge gebreche.

Das XXXIX. Capitul.

Von denen Werckzeugen / die sie gebrauchen Holz zu fällen, zu zerspalten, eben zu machen, und ihre Haus-Geräthschaften zu verfertigen.

Ihre Werckzeuge, mittelst welcher sie die Canoen verfertigen, ihre Wohnungen zu bauen, und alles was ihnen nöthig ist ausrichten, sind Aelte und Zimmer-Keulen, die nicht von künstlichen Schmieden zu bereitet, sondern von der Noth, als der allerbesten Meisterin in allen Zufällen, ihnen sind gegeben worden. Diese hat sie gelehret die härteste Schildkrot-Schale, welche unter dem Magen ist, in Blätter zerschneiden,

den, die einer Hand breite sind, und etwas weger in der dicke haben. Nachdem sie diesel durch den Rauch getrücfnet, und auf einen Stgeschärfset oder schneidig gemacht, stecken sie ein Handhabe von Holz, und bedienen sich derselben, gleich der besten Axt, alles, was ihnen befällt zu zerspalten, obschon mit etwas grösser Mühe. Ihre Zimmer-Keulen machen sie veben diesem Gezeug, und fügen ein Kinnback dTisch Pege Buey an, welche von der Natur eigen hierzu gestaltet zu seyn scheint. Mit diesen Werkzeugen vollenden sie alle ihre Geräthschaften, nicht nur die Canoen, sondern auch ihre Tische, Stühle, Kästen, und alles übrige, nicht minder als hätten sie die vielfältige bey uns gebräuchliche Handzeuge zur kleinern Arbeit. Unter diesen Völkern machen auch einige ihre Aexte von Stein, und schärfen selbe mit grosser Mühe, wie dann diese letztere auch viel stärker sind, als die von Schildkrot gemacht werden, so daß sie mit selben ohne sonderbare Furcht sie zu zerbrechen und viel geschwinder, jeden grossen Baum, der ihnen vorkommt, zur Erde fällen. Ihre GrabEisen, Hóbel, und Windelbohrer, derer wir uns zur kleinsten Hand-Arbeit bedienen, in welcher wir gar geschickt sind, bestehen in Schwein-Zähne und Thier-Hörner, welche sie auf eine Handhabe von Holz anziehen, und sich derer so gut bedienen, als jemand andere des besten Stahls.

Alle diese Landschafften bringen zwar alle die Baumwolle hervor, eine vor der andern mehr oder weniger; jedoch gebrauchen selbe nicht als Indianer sich zu bekleiden, vielmehr gehen derer vi

el so Männer, als Weiber nackert einher, und
haben sich dieses Aufzugs nicht mehr, als man
wol in dem Stand der ersten Unschuld würde
erthan haben.

Das XL. Capitul.

Die Religion dieser Völker / und
wieviel sie ihren Götzen-Bildern zu-
trauen. Gespräch eines Cazique
von dieser Sach.

Die Religion aller dieser Völker ist bey na-
he gleichförmig. Sie beten alle Götzen-
Bilder an / die sie mit ihren Händen ver-
fertigen / und selbigen allerhand Würckungen
beymessen. Einige Götzen sollen / ihrer Mei-
nung nach / über das Gewässer herrschen / und
diese stellen sie mit einen Fisch in der Hand vor:
andere sollen die Feld-Früchte besorgen / und
wieder andere ihnen zum streiten einen frischen
Muth eingeben. Sie erzehlen / daß diese Gott-
zeiten eigends darum von dem Himmel herab ge-
tiegen um bey ihnen zu verbleiben / und ihnen
Gutes zu thun. Indessen erweisen sie selben kei-
ne Verehrung: tragen sie in einen Futral / oder
lassen sie gar beyseits stehen / biß sie ihrer nöthig
haben. Auf solche Weise, wann sie in Krieg
hinziehen / stellen sie den Götzen / in welchem sie
ihre größtes Vertrauen setzen / auf den Vorder-
theil der Canoa / und von diesen verhoffen sie den
Sieg. Imgleichen / wann sie dem Fischfang
ange-

angehen wollen / muß der Götze / so über das Wasser herrschet / denselben Platz einnehmen. Doch soll man daraus keinesweges schließen / daß sie keinen andern Gott erkennen / welcher grösser und mächtiger / denn alle die übrige Gottheiten seyn. Wenigstens muß ich viel ein besseres von ihnen glauben / nachdem ich das Gespräch eines dieser Barbaren vernommen / welcher in seinen Reden nichts weniger denn eine barbarische Unwissenheit blicken liesse. Er hatte unsere Reise = Gefährten von der Allmacht Gottes reden gehöret / und weil er zugleich mit seinen Augen unseren ganzen Hauf ansah / der über diesen grossen Strom herab geschiffet ware / erwege er gar wohl / was daß derselbe durch so viele zum Krieg geneigte Völker gezogen / ohne einigen Schaden zu empfangen / oder einige Hinderniß von Seiten derselben erfahren zu haben / und dieses eben darum nicht ohne Göttliche Beyhülff und Vorsichtigkeit / von der wir geführt und geleitet wurden habe geschehen mögen. Diese Erwegung würckete so viel Gutes / daß er zu uns gekommen und gebetten / daß wir ihm als eine Belohnung aller uns erwiesener Gutthaten / einen unserer Götze lassen möchten / weil sie ja so mächtig und gütig seyen / auf daß derselbe ihn und seine Unterthanen in seinen Schutz nehmen / Fried und Gesundheit erhalten / und alles jenes mittheilen könnte / was zur Erhaltung des Lebens nöthig wäre. Man hat nicht unterlassen ihm alles / was er begehrete zuzusagen / und wolte er als ein gewisses Zeichen in seinen Dorf das heilige Creutz aufrichten / diese ist eine Gewohnheit / welche gewisse Portu-

Portugiesen in allen Orten / da sich Abgötterer
finden / eingeführet haben. Aber ich weiß nicht
sagen / ob sie dieses zu thun von einem wahren
fer angetrieben werden / wie es die That zu be-
sagen scheint. Es dünkt mich das heilige Creuz-
zeichen diene ihnen nur als ein feiner Vorwand
Indianer zu Leibeigenen zu machen ; inmassen
dieselbe so gar aus ihren Dorffschaften eigen-
thümlich hinweg nehmen / und entweder vor sich
als Leibeigene behalten / oder weiters verhandeln:
welches in uns freylich kein geringes Mitleiden
erregen diese so lehrsame Völker erwecket / die
an viel leichter mit milder Art zur Erkänntniß des
wahren Gottes bringen würde / als mittelst je-
der Schärffe / die man gegen sie unbarmherzig
ausübet. Es ist nichts gewissers / als daß einige
Portugiesen / nachdem sie irgendwo von denen
Indianern freundlich aufgenommen / und auf
das beste bewirthet worden / statt reichlicher Ver-
köstigung / das heilige Creuz- Zeichen an den erho-
bensten Ort ihrer Wohnungen aufrichten / und
dort anbey gebieten / dasselbe mit so grossem
Eifer zu besorgen / damit es niemals verderbet
werde. Wenn nun gleichwol geschieht / daß
durch Ungewitter oder Länge der Zeit das Creuz
verfalle / oder zu Trümmern gehe / oder etliche
wenige aus diesen unglaubigen Indianern dassel-
be nicht viel achtend in Stücke zerschlagen / un-
terlassen die Portugiesen bey dieser Gelegenheit
nicht / alle Inwohner eines solchen Orts / als
wären sie insgesammt der Entehrung des hei-
ligen Creuzes schuldig / eigenmächtig zur ewi-
gen Dienstbarkeit zu verdammen / und als ihre
Leibe-

Leibeigene forthin zu erklären / und zwar nicht
 allein sie / sondern auch ihre Kinder / und Kinder
 Kinder. Dieser Ursach halben gestatte ich denen
 Portugiesen nicht Creuze bey diesen Völckern
 zu hinterlassen. Zu deme wolte ich keineswege
 zugeben / daß dieser Cazique, indem er begehrte
 man möchte ihm einen Gott geben / glauben sollte
 daß ein Stück Holzes unser Gott sey / und da
 selbiges die Gottheit und Macht desjenigen ha
 be / der uns an dem Stamm des Creuzes erhö
 het hat / dann ich kunte billich befürchten / diese
 gute Indianer würde in eine neue Abgötterey ver
 fallen. Ich tröstete ihn nach Möglichkeit / und
 versicherte ihn / daß der Gott / welchen wir hie
 anbeten / jederzeit mit ihm verbleiben würde / e
 sollte ihn nur in allen seinen Angelegenheiten an
 rufen / und ein grosses Vertrauen zu ihm tra
 gen ; selbiger werde ihm schon dormalen eins di
 Genade mittheilen die rechte Religion zu erken
 nen. Unterdessen siehet man klar aus den erzähl
 ten / daß dieser Cazique nicht geglaubt / daß sei
 ne Götzen gar mächtige Götter seyn / angesehen
 er so bereit ware selbige mit den Rücken anzuse
 hen / und einen grösseren Gott anzubeten /
 wenn wir ihm dergleichen einen gege
 ben hätten.



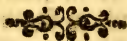
Das XLI. Capitul.

ven andere Gespräche derer Cazi-
quen, welche ein Anzeigen der Fä-
higkeit dieser Völcker geben.

Ein anderer Caziqne hat uns auch genugsam
zu erkennen geben / daß er eben eines sol-
chen Sinnes sey / als der vorige / von dem
oben gemeldet. Allein weil er erläuchteter und
gleich böshafter ware / als der obige / wenn
er keine Macht noch Gottheit in seinen Götzen
kennete / wolte er hingegen sich selbst zum Gott
des Landes aufwerffen. Wir hatten diese so-
ondere Zeitung gehöret / einige Meilen / ehe
zu seiner Wohnung angelanget. Derohal-
b schickten wir zu ihm / und lieffen ihm andeu-
en / wie daß wir ihm Nachricht vom wahren
Ort zu überbringen ankämen / welcher viel
schwieriger / denn er sey ; er wolle dannenhero mit
seinem Fuß unser erwarten. Er vergnügte unser
Verlangen / und kaum waren wir an das Land
abgestiegen / als er aus Begierde Nachricht
zu dem ihm vorhin bedeuteten Gott einzuholen
einst zu uns kame. Ich unterredete mich mit ihm
eine geraume Zeit / damit ich ihm einen Begrief-
niß dem wahren Gott beybringen möchte ; al-
da weil er diesen Gott durchaus mit Augen sehen
konnte / verharrete er in seiner Blindheit / und
beuete sich nicht mir zu sagen daß er selbst Gott
/ ein Kind der Sonne ; Wie auch / daß er
die Nacht sich im Geist in den Himmel verfüge
vor

vor dem künftigen Tag jederzeit Verordnung machen / und so gar das allgemeine Wesen Welt zu veranstalten. So ungemein und unnützig wäre der Hochmut und Ehrgeiz dieses Seldaners.

Ein dritter Cazique wäre viel vernünftiger denn als ich ihn befragte / warum seine Leute alle insgesammt bey Annäherung unserer Flotte sich auf das Gebürg geflüchtet / er aber / einem seiner Anverwandten begleitet zu uns kommen / keinen Scheu getragen ; antwortet mir / daß Leute die einmal diesen Strom hinauf gefahren / unerachtet so vieler Feinden / und ohne einigen Verlust / gewiß dermalen ein Seldanischer Herrscher davon seyn / und denselben sich unterwerffen / und so dann mit neuen Inwohnern besetzt werden / er wolle nicht jederzeit in seinem Haus mit Furcht und Zittern wohnen / sondern bey Zeiten diejenige freywillig als Herren und Freunde erkennen / denen sich die übrige zu seiner Zeit zu unterwerffen und zu dienen gezwungen werden bemüssiget seyn. Man mercke die Fortsetzung des Gespräch / welches von einer so gutlautenden Vorsagung ist / und gebe Gott / daß wir dieselbe bald erfüllet hören mögen.



Das XLII. Capitul.

Die Ehrfurcht, welche sie gegen ihre
Zauberer bezeigen, und das Ge-
spräng ihrer Leich-Begänge
müssen.

Sir wollen nun unser Historie wieder vor
die Hand nehmen / und die Gewohn-
heiten unserer Indianer fortsetzen. Es
ist eine erstaunenswürdige Sache die Hochschä-
tzung / Ehrerbietigkeit und Furcht anmercken/
welche alle diese Völcker gegen die unter ihnen
wohnende Zauberer tragen. Ein eigenes Haus
vor ihre Verrichtung bestimmt / allda sie mit
dem Teuffel sprechen / welches nichts seltsames
ist. Sie haben so gar vor ihre Gebeine nach
dem Tod eine Obacht / und heben selbige als acht-
bare Überbleibsel auf. Wann sie alle zusam-
mgelegt / werden sie in eben jenen Cotton-Bettern
aufgehangen in der Luft aufbehalten / in welchen
die Zauberer vormals geschlafen. Diese sind
ihre Lehrmeister / Prediger / Rathgeber und An-
seher in allen Sachen. Sie tragen ihnen ihre
Unwissenheit vor / und erholen sich über selbige Raths/
und wann sie von ihren Feinden Rach nehmen/
oder selbigen mit Gift vergeben / begehren sie
von ihnen die giftige Kräuter.

Was die Tode anbetrifft / sind die Gebräu-
e unterschiedlich. Etliche Völcker behalten
sie in ihren Häusern auf / damit sie das Angeden-
ken

cken des Todes jederzeit vor Augen haben mögen. Andere verbrennen die Leichnamen in groffen Gruben samt allen dem was die Tode in ihrem Leben besessen. In diesen kommen sie jedoch all übereins / daß sie ihre Begräbnisse viele Tag nacheinander seynen / da sie indessen nichts anders thun als weinen und übermässig sauffen.

Das XLIII. Capitul.

Die Leibs : Beschaffenheit / Eigenschaft des Geists, und Geschicklichkeit dieser Völcker, ihre Sitten und Neigungen.

Wan kan insgemein sagen, daß diese Völcker wolgestaltet, und weniger Olive färbig, als die von Brasilien sind. Sie gebriecht ihnen weder an Geist, noch guter Natur und Geschicklichkeit die Waffen zu führen : sie haben gute Neigungen und ist ihr Umgang gütlich und friedsam : dieses haben wir in allen Orten angemercket, mit denen wir auf unserer Reise einiger massen gehandelt haben. Sie fasset gar bald eine solche Vertraulichkeit, daß sie uns ihr Leben und ihre Habschafften anzuvertrauen kein Bedencken trugen : sie assen und trancken mit uns ohne alle Furcht, und gaben uns so gut ihre Hütten zum wohnen ein, da indessen mehrere Hauffhaltungen sich in ein oder zwey Wohnungen zusammen zogen, um uns die übrige zu verlassen. Die mit uns reisende Indianer thaten ihnen ta

und Unbilden an, ohne daß wir selbige verhin-
derten; sie bezeugten jedoch nicht den gering-
sten Unwillen, und übertrugen alles geduldig.
Dann man sowol dieses als ihren schlechten Eifer
ihre Götzen-Bilder betrachtet, stehet nicht
zu zweifeln, daß man aus ihnen gute Christen
machen könnte, wann ihnen das Evangelium ge-
kündigt, und die Verehrung des wahren Gots
, Schöpfers Himmels und der Erden, sollte
gekündigt werden.

Das XLIV. Capitul.

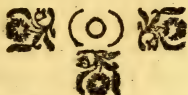
Die vornehmste Mündungen des
Mazons-Stroms, durch welche sich
selbiger in das Meer ergießet, und die vor-
nehmste Flüsse von Peru, welche in
besagten Strom fallen.

Bisher hab ich allein vom jenen überhaupt
gehandelt, was diesen edlen und berühm-
ten Strom angehet; es ist aber billich,
daß ich von selbigen umständlicher handele, und
einzelne Sachen ins besondere anführe. Ich
will also von seinem Ursprung, und Einfluß in
das Meer genauer melden. Ich werde die im-
mer befindliche schiffbare Häfen, und jene
Stellen die mit ihrem Gewässer dessen ungemeine
Kraft unterhalten; zu erkennen geben. Ich
werde mich so gar in das Land tieffer hinein ver-
setzen, welches er befeuchtet, und die Volus-
ten, wie auch die besondere Neigungen so viel

ler Völker, als selbiger ernähret, anmercken Kurz zu sagen, ich werde nichts übergehen, was immer merckwürdiges vorkommen mag; we ich alles mit Augen gesehen, und inmassen ich von einem derer größten Potentaten der Christenhe eigends bin abgesendet worden, die genaueste Anmerkungen über alles und jedes, was auf diesem Strom vorkommt, abzufassen, kan ich zweifels ohne gewissere Rechenschaft, als jemand anderer von dem abstaten, was ich zu verrichten auf mich genommen.

Ich werde mich in Beschreibung der Hauptmündung unseres Stroms nächst Para nicht aufhalten, weil dieselbe vorlängst allen jenen bekannt gewesen, die in die neue Welt schiffen. Man weiß daß selbige unter der gleichen Linie an den äußersten Gränzen von Brasilien gelegen. In gleichen will ich von jener Mündung unseres Stroms nichts melden, durch welche der Portugiesisch Lopez de Aguire auf das Eiland der heiligen Dreyfaltigkeit hinaus geschiffet, dann diese hab ich nicht selbst gesehen, jedoch mir von andern die daselbst gewesen, sagen lassen, daß man durch selbige nicht geraden Wegs in den Amazonas-Strom einlauffet, indem sie eigentlich die Mündung eines andern Flusses ist, welcher sich mit dem Amazonas-Strom vergesellschaftet, mittelst etlicher dessen Armen, welche sich an unterschiedlichen Orten von demselben ziemlich weit entfernen, und alsdann alle insgesamt mit einem andern Fluß in das Meer ergießen. Meinetwegen ist hauptsächlich denen Inwohnern dieser schon vorhin entdeckten Landschaften bekannt.

eru zu zeigen, was für Wege sie ergreifen
 innen in dem Strom zu kommen, oder deutli-
 er zu reden, ich bin gesinnet ihnen die Flüsse zu
 nennen, welche aus jeder Peruanischen Land-
 laufft unseren grossen Amazonen-Strom zu-
 eilen. Ich hab schon oben gemeldet, daß wir auf
 unserer Reise im hinabfahren dessen Uffer von
 sehr vielen Flüssen durchschnitten gesehen, die
 theils Süd- theils Nord- wärts ihren Ursprung
 haben. Dahero, welche sich auf einen dieser
 Flüsse einschiffen würden, ungezweifelt in un-
 seren grossen Strom zuletzt einlauffen müssen.
 Weil man aber nicht gewiß weiß, in welchen Ge-
 genden sie entspringen, welchen Städten ihre
 Quellen nahe gelegen seyn; als weiß man folg-
 lich noch weniger den Ort ihres Ursprungs selbst,
 oder ob sie sich nachgehends in den Amazonen-
 Strom ergiesen. Derhalben werde ich diese
 Zweifel insgesamt zu heben von acht Flüssen
 handeln, die ich untersucht hab, und kein Mensch
 , der dieser Gegenden durchgereiset, und mei-
 ne Erzählung nicht bekräftige. Drey derersel-
 ben kommen von der Norder- Seite, und vier
 andere zehleten wir auf der Süd- Seite, und
 einer laufft unter der gleicher Linie daher,
 bis er sich mit dem Amazonen-Strom
 vereinigt.



Das XLV. Capitul.

Die Flüsse Caqueta, Putumay und Agarie, welche von dem Königreich Neu-Granada herkommen, und auf der Mader-Seite sich in den Amazonen-Strom ergießen.

Der erste Eingang, welcher von Selten des Königreichs Neu-Granada in den Amazonen-Strom eröffnet ist, befindet sich der Landschaft Micoa und dem Gebiet von Ipayan, wann man dem Lauf des grossen Flusses Caqueta folget, welcher alle andere von Ianta Fé, Iagota, Jimanas, und Cagnan herkommende Flüsse an sich ziehet, und sodann all sein gesammtes Wasser dem Amazonen-Strom abjinsset. Dieser Fluß Caqueta ist in dem Land sehr beruffen, wegen derer an seinen Ufern wohnenden Indianer. Er theilt sich in viele Arme, die sich in die von der Haupt-Gänge desselben entfernte Landschaft weit abziehen, und sodann sich mit ihm wieder vereinigen; daraus eine Menge Eylanden entstehen, die von unzählbaren Indianern bewohnt werden. Ferner hält dieser Fluß seinen Lauf immer längst den Amazonen-Strom, und begleitet ihn gleichsam, jedoch nur von ferne: Er schlingt auch selbst von Ort zu Ort ein und andern Wasser-Arm zu, derer ein jeder vor einen Fluß angesehen könnte werden; biß er sie alle zusammen zieht und unter dem vierten gerad sich mit dem Amazonen-Strom vereinigt.

Strom gänglich vereinbaret. Wann man nun den Amazonen = Strom auf diesem Fluß gelangen will, muß man sich an jenen Arm des berühmten Caqueta halten, welcher dem Land derer platyppigten Aguas der allernächste ist. Dann eilen seiner Armen lauffen mehrers gegen Mitternacht, und solte sich einer unverständiger Weise auf selben einschiffen, könnte ihm ein gleiches wie erfahren, als dem Hauptman Ferdinando Perez de Quesada, welcher sich samt dreyhundert Reißbefährten auf dem Caqueta zwar eingeschiffet, aber gegen Santa Fe von dem Lauf des Wassers verleitet in die Landschaft Algodonal wider Verwuthen angekommen ist, von dannen er sich viel unfertiger, als er hingelangenet wäre, zurück zu ziehen bemüßiget worden, unerachtet er eine so ansehnliche Geleitschaft bey sich hatte.

Die zweyte und nahmhafteste Strasse nach dem Amazonen = Strom ist auf der Vorder = Seite von der Stadt Patto aus, welche imgleichen unter dem Land Bogtey von Popayan gehöret. Wann man von dieser Stadt ausgehet, muß man das Gebürg Cordelleras genannt, übersteigen. Weil aber die Wege allhier sehr schlecht sind, kan solches ohne große Mühe nicht geschehen, und muß man einen Theil des Weges zu Fuß verrichten; obwol man herzu sich derer Last = Thiere bedienen kan. Nachgehends gelanget man an den Putumayo = Fluß, auf welchen man sich einschiffet, und solchergestalt unter dem zweyten und einem halben Grad in den Amazonen = Strom einfährt, dreyhundert reißig Meilen unter dem Haven von Napo. Eben der Weg, welcher zu dem Putumayo führet,

geleitet auch zu den Fluß Agarie, und ist nur von nöthen nach überstiegenen Gebürg sich gegen Stadt Succumbios zu wenden; nächst welchem den Agarie antrifft; welcher sonst auch unter dem Namen des Gold-Flusses bekannt ist. Man darff nur dem Lauf des Wassers folgen, dann man in den Amazonen-Ström gelange; welches bey nahe unter der gleichen Linie selbst geschiehet allwo das Wasser derer langhaarigten Indianer anfängt, neunzig Meilen unter dem Haven von Napo. Dieser ist der dritte Eingang in den Amazonen-Ström, so man auf der mitternächtigen Seite entdecket.

Das XLVI. Capitel.

Die Flüsse Coca und Pagamino welche beyde auf der Südlichen Seite sich in den Amazonen-Ström ergießen.

Unter der Mittel-Gurt des Himmels ist ein anderer Fluß, mittelst welchen man den Amazonen-Ström kommen mag. Er durchstreiffet selber das Land derer Quixos und ist der Stadt Quito gar nahe gelegen. Bey der Stadt de los Cofanes, allda er den Namen Cofan annimmt, muß sein Anfang gesetzt werden; und von dannen aus sammler er so viel Gewässers, daß man mit Fug sagen kan, er sey derjenige Canal mittelst welchen der Amazonen-Ström vor allen andern vergrößert wird. Die Schiffahrt auf diesem Fluß ist sehr beschwerlich und übel, wegen der reiffe

ffenden Wasserfuhr, welche biß an jenes Ort
ure, da dieser Fluß mit dem Napo zusamm
ft. Dieser letztere Fluß aber, wie auch die
dere, so auf der Süder-See in dem Amazo
n-Ström einfließen, sind viel leichter zu be
siffen. Der erste dieser Flüsse, obwohl nicht
r beste zum beschiffen, heist Pagamino, und liegt
ey Tag- Reisen zu Lande von der Stadt Avila
e, welche annoch unter die Land- Bogtey derer
Quixos gerechnet wird. Und in diesem Pagami
o ist die Portugiesische Flotte eingefahren, und
at in dem Gebiet von Quito angelandet. Weis
rs vereiniget sich dieser Fluß mit dem grossen
Strom unter denen beyden Wässern Coca und
Napo, an einen Ort, welcher die Vereinigung de
r Flüsse genennet wird, und also fünf und zwanz
ig Meilen unter dem Haven von Napo. Als die
Portugiesen wieder zuruck reiseten, fanden wir ei
en viel bessern Weg zu ihren grossen hinterlasse
en Hauffen, als sie gereiset waren, da sie nach
Quito ankamen. Wir zogen nemlich von Quito
geraden Weges nach der Stadt Archidona,
welche annoch zu der Land- Bogtey derer Quixos,
und der Ober- Gerichtlichn Gewalt von Quito
gehört. Von dannen kamen wir in einem Ta
ge zu den Haven des Napo-Fluß. Diese Tag
Reise kan zwar sonst zu jeder Jahrs- Zeit zu Pferd
gemacht werden; allein wir waren im Winter,
und hatten Regens- Zeit, giengen daher zu Fuß.
Abri gens ist der Pagamino ein grosser und reicher
Fluß, und alle Inwohner derer dem Gebiet von
Quito nahe gelegenen Orten halten selbigen vor
ihre Schatz- Kammer; indem sie alle Jahr an sei
nem

nem Ufer so viel Gold sammeln, als ihnen Bestreitung deren Ausgaben nöthig ist. Ansehen hat es auch keine Abgang in diesem Wasser und sind die umliegende Felder mit Feder-Weizen reichlich versehen. Das Erdreich ist sehr fruchtbar, und giebt mittels schlechter Unkosten den Arbeitern überflüssige Erde von allerhand Korn-Gewächs ab. Dieses ist der bequeme Weg von Quito zu den Amazonen-Strom zu gelangen. Man hat auf selbigen viel weniger Ungemach, und Mühe zu übertragen, als auf den andern allen. Ich hab jedoch erzehlen gehört, daß bey dem Dorff Ambatte, welches zehn Meilen von Quito auf der Strasse des Fluß Bamba liegt, ein anderer Fluß, welcher in den Amazonen-Strom fällt, anzutreffen; auf dem ein einziger Wasserfall, von dem reissenden Wasser gestaltet, die Schiffahrt unterbreche. Der beschriebene Weg ist sonst gar bequem in den grossen Strom sieben und zwanzig Meilen unter dem Hafen von Napo einzulauffen, und auf solche Weise durchreiset man die ganze Landschaft derer Qvixos.

Das XLVII. Capitul.

Die zween Flüsse Curaray, und Marannon.

Zu den andern Weg in den grossen Amazonen-Strom zugelangen, kan man in der Landschaft derer Maguas wehlen, welches auch zu der gerichtlichen Ober-Gewalt von Quito muß gerechnet werden. Man sieht aus den Ber-

in dieses Landes einen Fluß Curaray genannt, her-
eilen, und wann man nur seinem Lauff folget,
nimmt man unter dem zweyten Grad, und hundert
sechzig Meilen herunter des Hafens von Napo
unsern grossen Strom. Dieses ganze umlie-
gende Land ist von verschiedenen Nationen wol be-
setzert.

Noch ein anderer Eingang in den oft berühr-
ten grossen Strom zeigt sich bey St. Jacob, mit-
tels eines in dem Gebürg des Lands derer Magvas
entspringenden Flusses, welcher wol der mächtigste
beyn mag aus allen die dem Amazonen-Strom
als ihrem König gleichsam den Zins abstatten.
Er durchstreiffet und befeuchtet ein weitsichtiges
Land unter dem Nahmen des Marannon, jedoch
reist er bey seinem Einfluß und einige Meilen auf-
wärts der Jamburagva. Er vereinigt sich mit dem
grossen Strom unter dem vierdten Grad, und
mehr denn drey hundert Meilen ober seines Ein-
flusses hat er so eine wichtige Tieffe und so reissen-
de Wasserfuhr, daß die Schiffahrt sauer und ge-
fährlich genug werden mag. Allein die versicher-
te Nachrichten von der unbeschreiblichen Menge
Indianer, die das umliegende Land bewohnen,
kennen denenjenigen alle Beschwerden rings ma-
chen, welche von dem Eifer der Ehre Gottes, und
des Nächsten Heils angetrieben werden. Zu ei-
nem so hohen Abscheu zogen zu Anfang des Jahrs
1638. zwey Männer aus unserer Gesellschaft
durch die Landschaft derer Magvas dahin, die so
weitsichtige Länder auszusuchen. Ich habe viele
Briefe von ihnen überkommen, in welchen sie die
Grösse des Marannon-Fluß, und die Menge derer
Länder

Landschafften, von denen sie täglich benachrichtigt werden, nicht genug heraus streichen können. Der Marannon stellt sich zwey hundert dreyßig Meilen unter dem Hafen von Napo bey dem Amarnen-Ström ein.

Das XLVIII. Capitul. Bericht von dem Fluß Napo.

Der Leser von mir schon oft erwähnte Napo hat seinen Ursprung nächst einer grossen Wüste, Autizana genannt, welche achtzehnte Meilen von Quito abgelegen. Und unerachtet die Gegend so nahe an die Mittel-Gürt der Welt liegt, ist sie dennoch gleich viel andern Ebenen, die auf dem Cordelleras-Gebürg sind, jederzeit mit Schnee überdeckt, welcher nicht wenig beyträgt die ungemeine Hitze derer unter besagter Dürre oder Mittel-Gürt liegenden Länder zu mäßigen, die man annoch zur Zeit des Heil. Augustini vor unwohnlich gehalten. Man hat aber nach der Hand dieselbe an vielen Orten gar gemäßiget befunden mittels des da und dort liegenden Schnees; welcher eine beständige Kälte in das umliegende Land austheilet. Der Fluß Napo läuft von seinem Ursprung an zwischen rauhen Stein-Felsen, wodurch er unsichtbar gemacht wird, bis er an jenen Ort kommt, welchen man den Hafen Napo nennt. Allda die Vezinos, oder Einwohner von Archidona ihre Gärten und Mayerhöfe haben. Allda wird sein Lauff viel gelinder und sachter, so daß die Indianer mit ihren kleinen Canoen der Handlung haben

n darauf schiffen mögen. Nachdem er von diesen
afen 5. bis 6. Meilen mit einer annoch sehr gro-
Heftigkeit weiter hinab geloffen, wird er ganz
ll und sanfft, und können ihn auch groffe Schiffe
rch mehr als fünff und zwanzig Meilen befahren,
massen er sich alsdann in den Fluß Coca stürzet.
n dem Ort dieser Vereinigung hat Orellian das
en erwähnte Bregantin bauen lassen, mit dem er
rnach weiters fortgesegelt, und den ganzen Ama-
nen-Strom beschiffet hat.

Das XLIX. Capitul.

Von dem Dorff Anose, welches ei-
e von dem Hauptmann Joanne de Pala-
os errichtete Völckerschafft ist, mit dem zwey
Layen-Brüder, Franciscaner-Ordens gewe-
sen, die nach Para, oben erzelter
massen, gekommen.

SAnn man sieben und vierzig Meilen von
dem Ort der Vereinigung derer zwey
kurz vorhero benannten Flüssen ab-
wärts reiset, findet man auf der Mittags-Seite
die Dorffschafft Anose, eine von Joanne de Pala-
ios angelegte Bevölckerung, welcher, wie ich an
einem Ort schon gemeldet, von denen Indianern
amgebracht worden. Achtzehn Meilen weiter
hinab, stößet einem auf der Nord-Seite der Fluß
Agarie auf, welcher imgleichen, nach obigen Be-
richt, in den Amazonen-Strom fällt. Dieser Fluß
ist nahmhafft genug, nicht nur wegen seiner Luft,
die nicht gar gesund ist, sondern auch wegen des
vielen

vielen Golds, das man aus seinem Sand zieh
dahero er imgleichen von hundert Jahren her in
dem Nahmen des Gold-Flusses beehret worden
Bey seinem Einfluß fängt das weitsichtige Gebirg
der langhaarigten Indianer, so auf einer als der
andern Seite des Amazonen-Stroms, an; wo
ches sich auf der Nord-Seite bis in die hundert
und achtzig Meilen erstrecket, allda der Amazonen
Strom nach seiner Ergießung grosse Teiche, stehende
Gewässers, hinterläßt. Die erste Nachricht
so man von diesem Land gehabt, machten
denen Spaniern von Quito Lust sich desselben zu
bemächtigen, insonderheit wegen der grossen Anzahl
Indianer, von denen diese Landschaft bevölkert
wird. Allein sie haben die Sache allezeit fruchtlos
unternommen, und sind, sonderbar unter der
Anführung Joannis de Palacios, übel angeloffen.

Das L. Capitul.

Von dem Ort / an welchen der General
Texeira seinen grösten Hauff
hinterlassen.

Dieser Ort ist in der besagten Landschaft der
der langhaarigten Indianer bey der Mündung
eines Fluß, welcher den Nahmen von dem
Landes-Inwohnern führet, und zwanzig
Meilen unter dem Agarie in den Amazonen
Strom einfällt. An diesem Ort sind auf Befehl
des Texeira vierzig Portugesen von seiner kleinen
Armee, samt mehr als drey hundert in Freundschaft
stehenden Indianern, die er mit sich geführt
re

hatte, auf festen Fuß ganzer eilff Monath beset. Die Lands-Inwohner erwiesen ihnen Anfang alle Freund-Stücke, und liefferten den Bezahlung alles zur Nothdurfft gehörige; diese Gutwilligkeit dauerte nicht lang. Dann als sie sich des an Palacios verübten Todschlags roust warn, und befürchteten, daß man nicht et, bey sich ereigender erster Gelegenheit, ihren evel bestraffen möchte, lehneten sie sich auf, und nachdem sie drey unserer Indianer getödet hatten, riefen sie die Waffen, ihr Leben, samt Hab und ut, zu beschützen. Die Portugesen waren ihrer eits nicht müßig, suchten Rach, und erlegten dieser auffsezig Indianer, nahmen auch derselben über siebentzig gefangen, derer einige in Gefängniß gestorben, andere aber entwischt; Allein auch die Portugesen, unerachtet sie ihren Vorthail mit geringen Verlust derer Ihrin erhalten hatten, nahmen von Tag zu Tag an derahl ab, weil sie die Lebens-Mitteln mit der Spizihres Degens aufbringen, und zu gleicher Zeit Lager behutsam verwachen mußten. Die Feinübersahen keine Gelegenheit sie anzutasten, und ihnen alles Ubel zu zufügen. Sie bemeisterten sich so gar etlicher Fahrzeugen, derer einige sie in ausgeplündert, die andere in Stücke zerschlagen haben. Mit diesem nicht vergnügt, laureten auf unsere Indianer, und so viel derer ihnen in die Hände kamen, schnitten sie die Kehle ab. Zwar gewiß, daß statt eines den sie unserer Seits tödeten, die Portugesen hingegen sechs dieser Böschicht über die Klinge springen ließen. Dem senan, wie ihm wolle, die Spanier, welchen diese Bösch

Völcker zu erst in das Gesicht gekommen, haben selbigen den Nahmen derer langhaarigten beygelegt; weil die Inwohner dieses Landes, so Männer, als Weiber, lange biß an die Knie abhangende Haare tragen. Ihre Waffen sind Wurff Pfeile; die Wohnungen von artig unter einander flochteten Palm-Nesten aufgerichtet; ihre Lebensmittel kommen mit dem Unterhalt anderer nahe dem Amazonen-Strom wohnenden Indianer übereins, und sind sie wider ihre Nachbarn jederzeit im Krieg begrieffen. An dem einen Ende des Lands der langhaarigten Indianer Südwärts, und auch auf der andern Seite des Amazonen-Stroms findet man die Avixiras, Yurusnies, Zaparas und Yquitos, die auf einer Seite von dem Fluß Curay, und auf der andern von dem grossen Strom umgeben werden. Diese zwey Wasser vereinigen sich vier Meilen unter der Landschaft der langhaarigten Indianer, und folglich bey nahe unter den zweyten Grad der Polus-Höhe. Nach sechs Meilen weiter hinab ergießet sich auf eben der Erde der Seite in unserm grossen Strom der berühmte Fluß Jumburagva, von dem ich schon gemeldet, daß er aus der Landschaft derer Magvas herkomme, und den Nahmen Marannon führe. Er fließt viele Meilen hindurch seinen eigenen Lauff in den Amazonen-Strom, ohne sich mit demselben zu vereinigen; daher seine Mündung mehr denn eine Meile in der Breite hat. Endlich aber vermengt er sich mit selben, und bringet vielerley Gattung Fische mit sich, die man in dem Amazonen-Strom nicht ehe antrifft als nach ihrer beyden Vereinigung.

Das LI. Capitul.

Von dem Land derer Cosaquas,
und denen Sitten und Gewohn-
heiten derer Inwohner.

Sechzig Meilen unter dem Fluß des Jumburagua fängt das Land derer Aguas an, welches das fruchtbarste und weitläufigste aus allen ist, die wir auf unserer ganzen Reise nächst dem Strom bemercket. Die Spanier nennen sie insgemein Omaguas, entweder durch eine irrige Verderbung des wahrhaften Namens, oder weil sie die Bedeuthniß desselben auf ihrer Wohnungen Lager lencken wollen, inmassen Aguas in ihrer Sprache darauf heisset. Dieses Land erstrecket sich in der Länge über zweyhundert Meilen, und ist so volkreich, daß man kaum aus einem Dorff hinaus gehet, als man schon wieder ein anderes vor sich hat. Die Breite dieses Lands muß wahrscheinlich nicht groß seyn, und die Gränzen des Amazonen-Stroms wenig oder gar nicht überschreiten, indem die Wohnungen dieser Völker in allen Eylanden des Stroms in großer Anzahl zu sehen, welches man von der ganzen Lurk vorhero erwähnten Länge verstehen muß. Unter diesen Inseln seynd einige sehr weitläufig, und wann man betrachtet, daß sie alle bewohnet, oder wenigst zum Unterhalt derer Inwohner angebauet seynd, ist leicht zu schliessen, wie hoch sich die Anzahl dieser Indianer belaufen

E t

fen

fen müsse, welche sich in der Länge in die zu-
 hundert Meilen erstrecken. Diese Nation
 übrigens die vernünftigste, und nach Art ein-
 sittlichen Lebens zum besten eingerichtet, vor
 allen andern welche die Ufer unseres groß-
 Stroms bewohnen. Diesen Vortheil haben
 sie denen Inwohnern des Lands derer Quix
 zu danken, welche, der Spanischen Behe-
 schung überdrüssig, ihre Canoen bestiegen, und
 sich von der Wasser-Fahrt so lang haben fort-
 treiben lassen, bis sie in das Land derer Agu-
 ausgeschiffet, allda sie in Mitte einer so mä-
 tigen Nation ruhige Wohn-Stätte gefunden
 haben, glaubten. Sie lehrten ihre neue Schu-
 Herren dasjenige, was sie bey denen Spanier
 gesehen hatten, und waren solchergestalt Ursa-
 daß diese Wilde sittlicher und in besserer Or-
 nung zu leben anfangen. So Männer als We-
 iber seynd nach aller möglicher Ehrbarkeit gekle-
 det, und bedienen sie sich von Cotton oder Baum-
 wolle gemachter Kleider, angesehen sie von
 biger eine unbeschreibliche Menge einsammeln.
 Sie verfertigen nicht nur den zu eigenen Ge-
 brauch nöthigen Zeuge, sondern verhandeln auch
 ihren Nachbarn nicht wenig; die insonderheit
 große Liebhaber derer zierlich gemachten St-
 cken seynd, und die klare, mit grosser Kunst un-
 vielfarbigen Fäden gewebte Tücher hoch sch-
 tzen. Ihren vornehmsten Caziques gehorchen
 sie mit aller Unterthänigkeit, so daß sie ih-
 Befehl in aller Dingen vollziehen. Kaum haben
 die Neugeborne Kinder das Tag-Licht ange-
 sehen, als sie ihnen den Kopff zwischen zwey
 Br-

rettern einsperren, derer eines auf der Stirn
fliegt, daß zweyte den ganzen Rücken drückt,
und auf solche Weise mißstalten sie ihren Kin-
dern das Angesicht gar unartig.

Die Aguas liegen immer im Kriege, wider
auf beyden Ufern des Stroms wohnhafte
Nationen. Auf der Mittags-Seite haben sie
ebst anderen die Curinas zu finden, welche Na-
m so mächtig ist, daß sie nicht allein die öfste
Anfälle derer Aguas aushalten mag, sondern
sch zu gleicher Zeit vielen andern tieffer in dem
und wohnenden Völkern Widerstand leistet.
Auf der Mitternächtlichen Seite, haben die
Aguas mit denen Zoeunas zuthun, welche nicht
ander mächtig seynd als die Curinas.

Das LII. Capitul.

Die Liebe welche diese Völker ih-
ren Gefangenen erweisen, und wie un-
billig man sie beschuldiget, daß sie dieselbe
aufzufressen in Gewohnheit
haben.

Die Aguas behalten als Leibeigene alle ih-
re Kriegs-Gefangene, und gebrauchen
sich dererselben zu allen Diensten. Nichts-
stoweniger gehen sie mit ihnen so gelind und
süßlich um, daß sie selbe so gar mit essen las-
sen. Wann man sie recht unwillig machen will,
nur nöthig, ihnen einen Vorschlag von Ver-
loffung dieser ihrer Leibeigenen zuthun, wel-
ches wir selbst in verschiedenen Gelegenheiten
erfah-

erfahren haben. Wir kamen in eine Dorfschafft dieser Indianer, allda sie uns nicht mit Zeichen der Freundschaft und des Friedens sondern auch einer auſſerordentlichen Freiaufgenommen. Sie boten uns alle Lebermittel dar, die sie hatten, ohne von Bezahlung etwas zu melden; Wir thaten auch unsre Seits, was die billige Erkänntlichkeit erforderte, wir kauften von ihren gemachten Baumwollenen Zeuge, und sie lieſſen uns ſelben in guten Willen abſolgen: Wir begehrten Caneuen zu kaufen, und die Sach hatte ohne Stand ihre Richtigkeit. Als man aber von Leieigenen bey ihnen zu melden begunte, und dahin zu vermögen trachtete, daß sie uns einander ſelben verhandeln ſolten, ſchiene ihnen dieſes ein gar harte und unmenschliche Rede. Der einer bezeugte, daß er hiñſüro unſer Freund nicht mehr ſeyn wolte: der ander erwies sich hiñüber mißvergnügt: man beſtieſſe sich einer dieſelbe vor unſern Augen zu verbergen, und derer Seits, die Anweſende aus unſeren Horden auf die Seite zu bringen: mit einem Worte sie gaben uns aller maſſen zu verſtehen, daß ihre Leieigene höher, dann all ihr übriges ſchätzeten, und viel lieber das andere alles hingeben wolten. Dahero iſt klar zu erkennen, daß fälschlich geſaget werde, die Aguas wollen die um ihre Leieigene nicht verkaufen, weil sie dieſe maſſen, um in denen feyerlichen Gaſtmahlen einen deſto fetteren und niedlicheren Biſſen an ihnen zu haben. Ich kan wenigſt ſo viel bezeugen, daß mir zwey Indianer zu Para h

bethe

theuret, daß sie in Zeit von acht Monaten, so
ng sie bey denen Aguas in Dienstbarkeit ge-
bet, niemals ein so unmenschliches Leckerbiß-
n mit Augen gesehen; obschon der gemeine
uf ihnen beymisset, daß sie ihre gefangene
einde auffressen. Sie sagten mir ferner, die-
z zwar wahr zu seyn, daß wann sie einige ih-
r Feinden gefangen bekommen, welche man
er herzhafft und tapfer ausgiebt, sie denensel-
n in ihren feyerlichen Versammlungen das Le-
n nehmen, allein darum, damit sie sich der
urcht so mächtiger Feinde befreyen, und de-
n bevorstehenden Anfällen instünfftige abzu-
lffen. Jedennoch, nachdem sie ihnen den Kopf
geschlagen, den sie als ein Sieges-Zeichen in
ren Wohnungen aufhängen, welchen sie den
mpfen Leib in den Strom, ohne ihn ferner
berühren.

Ich läugne nicht, daß in diesen Ländern auch
tribes oder Menschen-Fresser anzutreffen, die
e Feinde mit Lust aufzehren; allein ein so
lde Art ist solchen Völcern besonder und ei-
n, und folgen ihnen die übrige Indianer in die-
n Stücke nicht nach. Zu deme kan man mit
Bahrheit bekräftigen, daß in denen öffentli-
en Fleisch-Häusern dieser Nation noch nie-
mals Menschen-Fleisch zum Verkauf aus-
geleget worden, wie einige fälschlicher
Weise vorgeben.

Das LIII. Capitul.

Von der grossen Kälte / welche da
Brach- Heu- und August- Monat üb
in diesem Lande unter der gleicher-Linie
herrschet, und die Ursach der-
selben.

Nachdem wir ohngefehr hundert Meil
in dem Gebiet derer Aguas hinab
schiffet, und in der Mitte dieser we
sichtigen Landschaft angekommen waren, e
langten wir in eine Dorffschafft dieser Natio
allda wir uns drey Tage zuverweilen bemüht
sahen. Wir hatten hieselbst eine so durchdrin
gende Kälte zu übertragen, daß die wir in d
Fältesten Landschaft von Spanien gebohr
und auferzogen waren, uns dennoch mit me
rern Kleidern wider den Frost bewahren müßte
Diese jählunge Veränderung der Lufts- Wit
rung befremdete mich nicht wenig, und mach
mich begierig die Ursach derselben von des Lan
Jawohnern zu erforschen. Sie gaben mir
Antwort, daß dieses nichts neues in ihrem G
biet sey, und daß sie alle Jahr drey Monds-
ten, das ist, drey Monat hindurch, nehml
während des Brach- Heu- und August- Mon
eine eben so strenge Kälte empfänden. All
dieß hiesse die Sach erzehlen, nicht aber die U
sach derselben entdecken. Ich mußte mich a
entschliessen, die Umstände selbst zu untersuch
und befande, daß auf der Süder- Seite tief

in festem Land eine Ketten mit Schnee bedeck-
 e Bergen sey, und daß der Wind die benenn-
 drey Monat über von selber Seite herwähe,
 welcher folglich die Luft, auch bis unter die Linie,
 erfrischen muß. Dannenhero hat man
 nicht zu bewundern, wann die Erde daselbst
 Überfluß Getreid und allerhand Korn-Früch-
 n, so wol als in dem Gebiet von Quito, her-
 vbringt; welches eben unter der Linie oder
 st darunter liegt, da die Luft imgleichen durch
 e über das Schnee-Gebürg herwehende Win-
 erfrischt wird.

Daß LIV. Capitul.

Von dem Fluß Putumayo, wel-
 cher aus dem Königreich Neu-Granada
 herkommt, und dem Fluß Yotau, welcher
 aus der Gegend der Stadt Cusco
 herzu eilet.

Schzeihen Meilen weiter hinab, von die-
 sen so grosser Kälte unterworffenen
 Wohnungen, stoffete uns zur Nord-
 Seite der grosse Fluß Putumayo auf, welcher
 in dem Gebiet von Postayan in dem neuen Kö-
 nigreich Granada gar bekannt ist. Dieser Fluß
 ist sehr groß und breit; dann ehe er sich mit
 dem Amazonen-Strom vereinbaret, nimmt er
 das Wasser dreyßig anderer nahnhafter Flüs-
 n zu sich. Die nächst seinem Einfluß wohnen-
 e Indianer nennen ihn Iza. Er kommt von de-
 en Bergen von Pasto, in dem Königreich Gra-

nada herab. Man findet häufiges Gold in diesem Sand, und hat man uns versichert, daß seine Ufer wol bevölkert seyen, so daß eine Schaar Spanischer Soldaten, die auf selbig herab fuhren, gezwungen worden, die Rückkehr nicht ohne Verlust zu nehmen.

Die an dessen Ufern wohnende Völker heissen Yurimas, Guaraicas, Parianas, Zyas, Ahaves und Cuvos. Die nächst dem Einfluß des Putumayo wohnen, und gleichsam gebietende Herr dieses Fluß seynd werden Omaguas, und von denen auf denen Eylanden des grossen Stroms wohnenden Aguas die wahren Omaguas genennt.

Fünffzig Meilen weiter hinab, kame uns an der andern Seite ein grosser und schöner Fluß in das Gesicht, welcher seinen Ursprung in der Gegend der Stadt Cusco hat, und sich mit dem Amazonen-Ström unter dem dritten und einer halben Grad der Polus Höhe vereiniget. Die Landes Inwohner nennen ihn Yotau, und wir er wegen seiner Reichthümer, und Menge der daherum wohnenden Völker, welche er ernähret, über alle andere hochgeschäzet, die Nationen dererselben seynd folgende: Die Tepenas, Gavains, Ozuanas, Morvas, Nauna, Conumamas, Mariavas, und Omaguas, welche die letzte gegen Peru diesen Strom bewohnen, und folgend den Spaniern die nächsten seynd. Man hält darvor, daß diese Nation reich an Gold seyn müsse, angesehen sie grosse Platten dieses Metalls an ihren Ohren abhangend tragen, wie auch an der Nase. Ich glaube übrigens, daß diese Omaguas eben diejenigen seyen

pen, von denen in der Historie des Tyrann
opez de Aguire Meldung beschiehet, und de-
r Land zu entdecken Petrus de Orsua von dem
nter-König in Peru abgeschicket worden, weil
in ihnen der Ruf gieng, daß sie die reichste
Völker von America wären. Allein Orsua
erfehlte des Weges, und an statt sich auf dem
otau einzuschiffen, setzte er sich auf einen Arm
nes andern Flusses, welcher einige Meilen unter
em Yotau sich in den Amazonen-Strom er-
esset. Dahero als er in diesen Strom einge-
hren, hat er sich so weit unter denen Oma-
uas befunden, daß ihme unmöglich gewesen,
ieder hinauf zu kommen, nicht allein weil er
ch dem reisenden Wassers-Trieb entgegen zu
hen nicht getraute, sondern auch weil seine
Soldaten wider die Ergreifung eines so mühe-
imen Mittels zu murren begunten. Weiters
t dieser Yotau mit Fischen, und das umliegen-
e Land mit Feder-Wildret reichlich versehen.
Es ist auch selbiger gar leicht zu beschiffen, weil
as Wasser gar sachte lauffet, und ein guter
Grund ist, wie mich die an seinem Ufer
haushaltende Indianer versichert
haben.

✻ (o) ✻

Das LV. Capitel.

Von der letzten Wohnstätte derer
Aguas, die daselbst längst dem Strom

54. Meilen einnehmen; wie auch längst dem
Fluß Yurna, welcher aus der Ge-
gend Calco kömmt.

Indem wir den Lauf unseres Stroms folg-
ten, gelangten wir etwan nach 14. Meilen
zu der letzten Bevölkerung derer Aguas.
Es ist eine wolbevölkerte Dorfschaft, und der
haltbarste Ort, den sie auf seibiger Seite in der
Länge von 54. Meilen nächst den Strom haben.
Sie unterhalten eine gute Besatzung daselbst, ih-
ren Feinden Widerstand zu leisten, und sind ganz
allein im Besiz von beyden Uffern des Stromes,
ohne daß ihre Feinde nur ein Hand-breites Stück
Erdreichs davon sich eigen zumessen können. Der-
gegen breiten sie sich gar nicht aus, daß man von
den Strom aus ihre letzte Wohnungen auf dem
festen Land sehen kan. Sie haben unzählich viele
kleine Wasser, mittelst welcher sie in den Land alle
auffuchen, was ihnen nöthig ist. Ihre Feinde
sind Nordwärts die Curis, und Quirabas; Süd-
wärts aber die Cachiguaras und Jucuris. Wir
haben diese Völcker nicht besuchen können, weil
der uns gegebene Befehl nicht zuließ, so tieff in
das Land einzudringen; jedoch haben wir einen
Fluß entdeckt, welchen ich gar billig den Fluß
von Culco nennen mag; weil er dieser Stadt
zur Nord- und Süd-Seite läuft, vermög einer
Beschrei-

Beschreibung der Reise des offtermehnten Orelani. Dieser Fluß fällt unter dem fünfften Grad der Mittags-Höhe in den Amazonen-Strom, 24. Meilen von den berührten grossen und letzten Dorf derer Aguas. Die Inwohner des Lands, welche sehr zahlreich sind, nennen ihn Yurna, und wann man in diesen Fluß einfährt, findet man zur rechten Hand eben jene Völcker, welche ich oben an den Yotau gesetzt, inmassen sie sich von den Ufser des einen bis zu den andern Fluß ausbreiten. Wann ich nicht irre, ist Petrus de Orsua aus Peru auf diesem Fluß in den Amazonen-Strom herab gefahren.

Das LVI. Capitul.

Von der Nation derer Curuzicaris, die 80. Meilen Landes längst den Amazonen-Strom innen haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauf-Wesen, und grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschaften und irdene Geschirre zu verfertigen.

Nacht und zwanzig Meilen herunter des Flusses Yurna auf eben der Süder-Seite, fängt die grosse und mächtige Nation derer Curuzicaris in einen Landstrich an, der mit Bergen und Sturzfelsen ganz bedeckt ist. Diese Nation bewohnet allein das südliche Gestadt des Stroms, und erstreckt sich über 80. Meilen in die Länge. Es ist ein so zahlreiches Volk, daß die Wohn-Plätze ganz nahe aneinander stehen, und

und machten wir kaum 4. Stunden Weges ohne neue Wohnungen anzutreffen. Zuweilen sahen wir auch so lange Dörffer, daß wir kaum in einen halben Tag vorbeifahren konnten. Wir fanden auch einige, daraus sich alle Inwohner hingeflüchtet hatten, auf falsch ergangenen Nachrichten, daß wir alles mit Feuer und Schwerdt vertilgten, und das kleinste Ubel vor sie seyn würde, gefangen hinweggeschleppt werden. Die meisten dieser Leute hatten ihre Zuflucht in das Gebirge genommen. Unerachtet aber diese Indianer die furchtsamste aus allen nächst den Strom wohnenden Völkern sind, haben wir jedoch in ihre Wohnungen gewisse Anzeigen eines guten Hauswesens und besonderer Nettigkeit wahrgenommen. Es war in selbigen eine grosse Menge Lebens-Mittel, Geräth und allerhand Haus-Gezeuges vorhanden; insonderheit waren die Ess- und Trinck-Geschirr zahlreich, netter und besser gemacht, als wir bey allen andern Nationen bisher dahin auf unserer Reise gesehen hatten. Die Erde in denen Abgründen und Tieffen, allda sie wohnen, ist sehr tauglich allerhand Geschirre zu machen, es seyen grosse Krüge oder Kübel, das Getränck darinnen zu bewahren, und den Teig zu ihren Brod zu kneten, oder auch Kesseln, Häfen, Back-Ofen, kleine Zuber und Trinck-Geschirr, Becken, Brat-Pfannen, und dergleichen. Mit diesen irdenen Gefässen, und Gezeug treiben sie einen starcken Handel, und bringen ihnen alle umliegende Nationen ihre Waren zu, gegen selbige auszutauschen. Die erste Wohnstädte, so die Portugiesen in ihrer Reise gegen

gen den Fluß bey diesem Volck angetroffen
itten, mußte alsogleich den Nahmen der Dorff-
hafft vom Gold haben, weil sie daselbst einige
Stücke Golds von denen Indianern eingetau-
set, die selbige von ihren Ohren und Naslö-
chern hangend trugen. Weil aber die India-
er die gar zu grosse Begierde derer Portugiesen
Erkauffung dieser Gold-Platten merckten,
massen sie sich um mehrere äusserst bewarben,
aben sie dieselbige alle verstecket, so daß keine
mehr zum Vorschein kommen wolten; und wa-
ren sie so vorsichtig, daß bey unserer Rückreise,
schon wir viele dieses Lands Inwohner zu Ge-
sicht bekamen, nur ein einziger dieser Indianer
ergleichen gar kleine guldene Ohren-Gehänge
hatte, die ich ihm abgehandelt hab.

Das LVII. Capitul.

Von der Gold-Grube / und den
Fluß Yquiari, der daraus entspringet,
und alle diese Gold-Platten denen India-
nern verschaffet, die sich Ohren-Gehänge
davon gestalten.

Als die kleine Portugesische Armee zu Was-
ser von Para abfuhr, den Amazonen-
Strom zu untersuchen, künden selbige
eine gewisse Nachricht von denen vorkommenden
Merckwürdigkeiten einziehen, weil es ihnen
in geschickten Dollmetschern gebracht. Sie
mußten allein durch stumme Zeichen reden, wel-
che eine gar zweiffelhafte Bedeutniß haben, und
keine

keine Versicherung geben, weil sie ein jedwedes krumm oder gerad ausleget, nachdem es ihm Kopff kömmt. Auf der Rückreise ware die Beschweriß gänzlich gehoben, dann wir hatten wohlerfahrene Dollmetschen mit uns, und durch Mittel dieser hab ich verstanden, was ich anjet von der Gold-Äder melden werde, aus der die Indianer das zum Ohr- und Nasen- Gehör gen nothwendige Gold hernehmen. Dem letzt gemeldten grossen Dorff derer Indianer gegenüber, wann man Nordwärts ein wenig hinangehet, trifft man die Mündung des sich in den grossen Strom ergießenden Fluß Yurupaci an. Auf diesen fährt man aufwärts biß an einen sichern Ort, allda man ausschiffet, und 3. Tag Reisen zu Land macht; hierauf kömmt man zu einem anderen Fluß Yupara, und mittels dieses zum dem Fluß Yquiari; welcher eben derjenige ist, den die Portugiesen den Gold-Fluß betitult haben. Er hat seinen Ursprung aus den Fuß eines Bergs, und daselbst finden die Indianer eine namhafte Menge Golds. Selbiges läßt sich in besten Schrot / und Körnlein antreffen / und gestalten die Indianer mittels vielfältigen Schlags jene kleine Platten daraus / die sie an ihre Ohren und Nasen- Löcher anhängen. Welches das Gold heraus ziehen, verhandeln selbiges auch an ihre Nachbarn die Mavagus, und werden sie dieser Arbeit halben Yuma Gvaris, das ist / Metallsucher genannt. Yuma heist nemlich bey ihnen ein Metall ohne Unterscheid der Gattung / und geben sie diesen Nahmen allen unsern Eisen- Gezeug / als Messern / und Sichel.

Die

die Strasse zu dieser Gold = Grube zu gelangen / dünckte mir wegen der Beschiffung so viele Flüsse gar beschwerlich zu seyn / und liesse ich innenhero nicht ab / bis ich eine bessere entdeckt / von der ich nachgehends zu melden nicht vergessen werde.

Das LVIII. Capitul.

Von der artlichen Gewohnheit dieses Volcks sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchbohren / um an selbigen die Gold = Platten anzuhängen.

Diese Barbaren gehen gang nackend einher / sowol Männer als Weiber / und all ihr Gold verwenden sie einzig und allein Nasen und Ohren zu schmücken. Sie machen sich eine grosse Ehre aus Durchlöcherung der Ohren / als man einigen die ganze Faust in das am Ohr = äpplein gemachte Loch legen kan. Sie hängen ihren Schmuck an selbiges auf / und damit das Ohr ja in diesen seltsamen Stand zu verbleiben gezwungen werde / stossen sie eine Handvöll zumamm gelegter Blätter hindurch / welches bey ihnen als die grösste Zierde von der Welt angesehen wird. Diesem bergichten Land derer Curacaris gegen über liegt eine gar feine von vielen Wasser = Gräben durchschnittene Ebene / darunter einige Arme des Flusses Caqueta ; so daß dieser ganze Landstrich in vielen von grossen Seen umgebenen Inseln bestehet / die sich auf viele Meilen

Meilen in der Länge erstrecken und endlich ihr Wasser vereinigend in den Rio Negro stürzen / welcher selbiges sammt seinem in den Amazonen = Strom hintreibt. Alle diese Inseln sind von verschiedenen Völkern bewohnt ; allein die Zuavas haben zum meisten inne.

Das LIX. Capitul.

Von dem Fluß Yupara , welcher den kürzesten Weg zu den gemeldeten Gold = Berg an die Hand giebt.

Sierzehen Meilen unter dem oben erwähnten Dorff / welches die Portugiesen vom Götzen genannt haben / sahen wir die Mündung des Flusses Yupara auf der Nord = Seite und auf diesem kan man in den Gold = Fluß einfahren. Dahero dieser der Schnurgerade / nebst auch der sicherste und kürzeste Weg ist zu dem goldreichen Berg zu kommen. Der Einfluß des Yupara ist unter den zweyten und einen halben Grad der Himmels = Höhe / wie auch eine Indianische , vier Meilen weiter hinauf auf der Nord = Seite gelegene Wohnstätte / die auf dem Rand eines jähen Sturzf = Felsen stehet / an dessen Fuß der schöne und grosse Fluß / von dessen Innwohnern Tapi genannt / sich mit dem grossen Strom vereinigt. Dessen Ufer bewohnen die Paguavos , eine zahlreiche Nation. Ich hab schon gemeldet / daß die Curazicaris ebenfalls

hr bergichtes Land bewohnen; jedoch giebt es
angenehme Felder / und fette Weyde vor das
Bieh: Man sieht auch daselbst weitläufftige mit
Bäumen bepflanzte Oerter / und Fisch-reiche
Seen / welche denen stattlich zu Nutzen kommen
würden / die selbige Lands-Gegend sich zur Wohn-
ung auserlesen wolten.

Das LX. Capitul.

Von vielen andern Völkern / und in
den Amazonen: Strom einlauffenden
Flüssen; wie auch von den Gold-See / von
welchen man in Peru viel Wesens
macht.

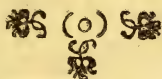
Sechs und zwanzig Meilen von den Tapi
abwärts fällt der Fluß Calva in unseren
grossen Strom / und gestaltet bey seinem
Einfluß einen grossen See / dessen Wasser grüns-
farbig scheint. Sein Ursprung ist tief im festen
Land auf der mittägigen Seite / und seine Ufer
sind imgleichen mit Indianern besetzt. Jedem
noch glaubet man / daß 6. Meilen herunter des
Tapi ein anderer Fluß so Agaranatuba heisset /
sich in den grossen Strom zur Norder-Seite er-
gieisse / und es allen andern Flüssen an Menge des
Wassers auf beyden Ufern wohnenden unterschiedener
Völker bevor thue. Durch Mittel dieses Flusses
kann man auch in den Yupara kommen / von welchen
allbereit oben ein mehrers angemercket worden.
Ferner sind die nächst seinem Ufer wohnende
Völker die Yacarets und andere mehr. Alle die-

se Nationen reden verschiedene Sprachen / und wenn ein *Gold - See in der neuen Welt ist wie die gemeine Rede in den Königreich Neu-Grenada gehet / muß dieses so gewünschte Wasser samt seinen güldenen Sand / der bißhero aller Einwohner von Peru Gemüter mit unruhiger Begierden erfüllet / in derer besagten Völkern Gebiet sich befinden. Ich will die Wesenheit dieses See nicht vor gewiß anschreiben ; aber vielleicht wird Gott dermaleins gefallen uns an einen so kigelichten Zweifel zu helfen. Noch eines anderen Flusses Mündung gleiches Namens findet sich 16. Meilen unter den Agaranatuba. Allein es ist zu wissen / daß beyde in der That nur zweyen abgesonderte Arme eines Flusses sind der beyderseits biß zu seinen doppelten Einfluß den Strom seinen Nahmen behält. Zwen und zwanzig Meilen herunter des letzten Arms des Agaranatuba endiget sich das Gebiet der mächtigen und reichen Nation dererer Curazicaris, eines derer besten Länder / nächst den Amazoner Strom / bewohnen.

Anmerckung.

* Der Verfasser will unter dem Nahmen des Gold - Sees den See Parima verstanden haben welchen die Erd - Beschreiber sonst unter dem Mittel - Gurt in der Landschaft Guiana aufzeichnen. Auf dem Ufer dieses See soll die glückselige Stadt Manoa del Dorado stehen / wie sich viele Spanische Geschicht - Schreiber aus süßer Einbildung haben träumen lassen ; welche noch

in Ueberfluß behaupten wollen / daß selbige von
 nen Peruanern / die sich der Wut derer siegen-
 n Spanier entzogen und dahin geflüchtet
 itten / sey erbauet worden. Dieser so schmeich-
 ade Irrwahn hat die Spanier zu unermesslichen
 akosten verleitet; weil sie dieses reiche Land über-
 alß und Kopff entdeckt wissen wolten / unerach-
 t alle Anschlag unglücklich ablieffen. Der Ritter
 Balter Raleigh hat seine steiffe Einbildung von
 r Wesenheit dieses güldenen Lands imgleichen
 ir theuer bezahlet / inmassen es seinen Sohn das
 ben gekostet / welchen die Spanier in einen
 Scharmügel erleget / und er selbst seinen Kopff dar-
 er eingebüßet hat; welchen ihm König Jacob
 r Erste zu London bald nach seiner Rückkehr aus
 merica hat abschlagen lassen. Man kan des
 ben gar füglich sagen / daß diese Stadt Manoa
 el Dorado jener bishero unsichtbare Stein derer
 Belt-Weisen / oder vielmehr / das seltsame
 bentheuer derer Spanier sey / auf dessen Ent-
 deckung sie / in mehr dann 60. fruchtlosen Unter-
 nehmungen / unter Anführung verschiedener
 Häupter / unsäglich grosse Geld-Summen um-
 ast verschwendet / und eine nicht geringe An-
 zahl derer Menschen ihrer eiteln Einbil-
 dung aufgeopffert haben.



Das LXI. Capitel.

Von denen Yorimaus einem streitbaren Volck.

S Wen Meilen weiter hinab, fängt das Land derer Yorimaus an. Welche Nation die berühmteste und streitbarste aus allen an dem Amazonen-Strom wohnenden Indianer ist, und die ganze kleine Schiffs-Flotte derer Portugiesen zittern machte, als sie, von Para aufwärts fahrende, an dieser Gegend an das Land stiegen. Sie leben auf der Süder-Seite des Stroms und besitzen nicht allein auf dem Ufer über sechzig Meilen Lands in die Länge, sondern auch die meisten Eylande in dem Strom selbst, längst dem besagten Land-Strich. Ihre Anzahl ist so groß als immer einer andern Nation auf denen Ufern dieses Stroms. Zudem sind die meisten von besserer Leibes-Gestalt als die übrige Indianer, jedoch gehen sie gleich andern bloß einher, so daß man dennoch an ihren äußerlichen Anblick leicht erkennen mag, daß sie mehr Herz als die übrigen haben. Sie besuchten uns, und giengen wieder ihres Weges fort, und dieses mit der größten Sicherheit von der Welt. Kein Tag gieng vorbei, daß nicht mehr dann zweyhundert mit Weibern und Kindern besetzte Canoen zu unsers Admirals Fahrzeug kamen, die uns allerhand Früchte, Fische, Mehl und andere Sache gegen gläserne Kügelein, Nadeln, und Messer verkauffen. Dieser war der erste Wohn-Platz derer Yorimaus nächst

ächst einem schönen Fluß gelegen, der uns sehr
 issend zu seyn schiene, immassen er das Wasser
 es Stroms mit grosser Gewalt zurück triebe.
 Ich zweiffelte gar nicht, daß er zu beyden Seiten
 reich allen andern, von mancher Nation bewoh-
 et werde, allein weil unser Flotte nur bey dessen
 einfluß vorbeý fuhre, konte ich mich keines bessern
 berichts, noch derer Nahmen der angränzenden
 Völcker, versichern.

Das LXII. Capitel.

Von der Länge des Lands derer Yo-
 rimaus, und denen grossen Eylan-
 den, welche sie in den Amazonen-
 Strom bewohnen.

Bey und zwanzig Meilen unter dieser er-
 sten Bedeckung dieses Volcks, fielen uns
 die größte Dorffschafft in die Augen, wel-
 che wir annoch auf unserer Reise gesehen hatten.
 Die Häusser stunden eines an dem andern, und
 strecketen sich solchergestalt über eine Meile in
 e Länge. Über diß ware in jedem Hauß nicht
 ar eine Parthey, wie in unsern Europäischen
 Häusern meistens geschieht, sondern in derer
 geringsten Wohnungen einer zehlete man vier biß
 inuff Haushaltungen, und in denen übrigen noch
 viel mehr. Hieraus ist leicht zu schliessen, was vor
 n übergrosse menge Inwohner in diesem einzigen
 Dorff seyn müsse. Als wir daselbst anlangten,
 unden wir alles in größter Ruhe, und erwarteten
 e uns ohne alle Verwirrung / verschaffeten uns

auch alle nöthige Lebens-Mittel, derer sich bey unserm Hauff ein Abgang spühren liesse. Wir fünf Tage an selbigen Ort verblieben, und haben mehr denn fünf hundert Maß von * Magni Mehl eingehandelt, welches uns erkleecklich sehr kunte, den noch übrigen Theil unserer Reise davon zu zehren. Wir reiseten so dann bey dreißig Meilen fort, als wir an einen Ort kamen, allda die Nation ihre ganze Macht versammelt haben schiene. Es ist eine grosse Insel, welche ein Arm des Stroms gestaltet, in welchen sich ein anderer Fluß daseibst ergießet. Ubrigens ist diesem Eyland ein so grosse menge Leute, daß es Wunder ist, wann alle mit ihnen gränzende Völker allein aus Bedencken der Anzahl in Furcht und Schrecken stehen.

Anmerckung.

* Das Magnioc oder Mannoca-Mehl, von dem der Verfasser meldet, ist gebacken, und wird in solchen Stand an statt des Brods geessen, nicht allein in dem Lande von dem der Verfasser redet, sondern auch auf der ganzen Cüste von Brasilien, allda sich die Schiffleute bey Abgang des Zwiback damit versehen. Diese Gattung Mehls läßt sich nicht allein biß in Portugall erhalten, sondern dient auch zu fernern Reisen, wann nach der Rück-Keise etwas übrig ist. Zudem hat selbiges dieses zu voraus, daß es zum langen Reisen tauglicher als die Cassave, weil es sich nemlich länger aufhalten läßt. Zwar wird es zuletzt, wann es alt ist, gar abgeschmackt, aber auch dem Gonness Bro

Brod würde es so ergehen, wann man es so lange Zeit aufbehalten sollte. Weiters ist zu wissen, daß dieses schon gebackene Mehl sich nicht mehr zum Brod machen schicken will, und backen die Indianer dasselbige in grossen irdenen Becken über dem Feuer, fast auf eben solche Art, als bey uns die Zuckerbäcker die überzuckerte Sachen zubereiten. Nachgehends lassen sie selbiges annoch in der Sonne trüchken, wann es zu langen Reisen bestimmt ist. Wann man aber den Amazonenstrom auf die Nord-Seite der gleicher Linie kommt, wissen die daselbst wohnende Indianer weder den Gebrauch, noch die Zubereitung dieses Mehls, sondern machen allein Cassave, welches in Brod ist, das sie von eben diesem Mehl, ehe es gekocht wird, verfertigen. Man kan zwar auch die Cassave auf besondere Art zubereiten, so daß sie sich erhalten, und auf langen Reisen brauchen läßt; allein bey weiten nicht auf so lange Zeit, als das gebackene Magnioc-Mehl.

Das LXIII. Capitul.

Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstreckt, von dem Fluß Cuchigvara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie im Holz so gut arbeiten, als die beste Meister.

Sehen Meilen von dieser Insul abwärts, hat das Land derer Yorimaus ein End, und zwey Meilen von dannen haben wir die Mündung eines beruffenen Flusses, mit Nahmen Cuchigvara,

gvara, angetroffen. Selbiger ist Schiffbar und Schiff reich; jedoch befinden sich an einigen Orten Stein-Klippen in dem Wasser. Es gibt da selbst eine menge Schild-Kroten, und sind beyd Ufer mit Mais und Magnioc bedeckt. Mit einem Wort, alles findet sich allda, was einem Reisen den die Schifffahrt leicht und angenehm machen kan. Nächst selbigen wohnende Nationen sind erstlich die Cuchigvaras, welche von dem Fluß der Rahmen haben, weil sie die Nächste an demselben Haushalten; hernach die Cumayaris und so dann andere mehr. Die Letzte aus allen, wann man der Fluß hinauf schiffet, sind die Curigvires, die, nach Bericht derer die daselbst gewesen, und sich anerbotten haben, uns dahin zu führen, sechzehner Spannen hohe und sehr kriegerische Niesen seyn sollen. Sie gehen ganz nackt, gleich denen andern Indianern, und tragen grosse Gold-Stücke an ihren Ohren, und Nasenlöchern. Wir befanden, daß zwey Monath nöthig wären, um zu diesen Niesen zu gelangen, wann man dem Einfluß des Cuchigvara biß an die Gränzen ihres Landes rechnet. Als wir auf dem Strom weiters fortführen, kamen wir auf der Süder-Seite zu denen Caupunas und Zurinas, welche die artigste und geschickteste Leute in allerhand Holz-Arbeit sind, die ich in diesem ganzen Lande gesehen, ohne andere Werkzeuge zu haben, als jene, von denen ich allbereit oben Meldung gethan. Sie verfertigen Stühle in Gestalt derer Thiere von solcher Zartheit, und so gelegensam, daß die menschliche Scharffsinnigkeit kaum bessere würde erfinden können. Ungleichen machen sie Estolicas, welche ihre

re gewöhnliche Waffen sind, von einer so aus-
 indiger Arbeit, und schnitzen den Stecken so ring-
 artig aus, daß sichs nicht zu bewundern, wann
 andere Nationen des umliegenden Lands derglei-
 chen zu haben verlangen. Disß ist aber insonder-
 eit anzumercken, daß sie in einem rauhen und gar
 rohen stück Holz gar artige und nach aller Kunst
 id den Leben gestaltete Bildnißen von erhobener
 arbeit ausschnitzeln, daß auch viele aus unsern
 Bildhauern bey ihnen in die Schule gehen könten.
 Dergleichen Geräth verfertigen sie nicht nur etwa
 ir Lust, sondern verhandeln solche Stücke andern
 Bölckern, von denen sie hinwiederum all das-
 nige überkommen, was ihnen nothwendig seyn
 tag.

Das LXIV. Capitul.

Von den Fluß Basurara und denen
 roffen Inseln welche dieser Fluß in dem
 and gestaltet; von denen Bölckern, die an die-
 n Orten wohnen; ihre Waffen, und Gewerh
 mit denen Holländern, die damals Ca-
 yenne im Besiß hatten.

Nachdem wir zwey und dreyßig Meilen von
 dem Einfluß des Cuchigvara fortgeschiffet,
 trafen wir auf der Nord-Seite die Münd-
 ung des von denen Inwohnern sogenannten Ba-
 urara an. Dieser Fluß ergießet sich tieff in das
 Land hinein, und gestaltet viele grosse Seen oder
 viel mehr Zeiche; so daß diese Gegend in viele
 grosse Inseln eingetheilet ist; die von einer unbe-
 kannten Insel
 Un s schreib

schreiblichen Anzahl Indianer bewohnet werde. Das Erdreich dieser Inseln liegt dermassen hoch, daß es durch keine Ergießung des Gewässers, groß sie immer seyn mag, überschwemmet wird. Das Land hat einen Überfluß an Mais oder Indianischen Korn, Magnioc, allerhand Gattungen derer Früchte, Geflügels und Fische. Alle in diesem weitsichtigen Landstrich wohnende Völker heißen insgemein Carabuyavas, ins besondere aber Ceragvanas, und so weiter. Sie bedienen sich alle derer Bögen und Pfeilen, und hab ich bey einigen eisernen Gezeug wahrgenommen, als Alex Heleparten, Sicheln und Messer. Ich befragte sie hierüber mittels unserer Dolmetschen, wozu ihnen dergleichen Sachen kämen, und sie gaben zur Antwort, daß sie selbige von ihren Lands-Leuten kriegten, die nächst dem Meer wohnen, und daß dieselbe dergleichen Gezeug gegen ihre Lands-Waaren bey andern Leuten einzutauschen pflegten, die so weiß, als wir wären, und sich eben solche Waffen, als wir, bedienten, nemlich derer Degen und Feuer-Röhr, und auf der Meer-Cüste Wohnungen hätten; zu dem könnten sie keinen andern Unterschied zwischen uns und ihnen finden, als daß selbige blonde Haare tragen, daraus wir klar erkennen, daß diese Leute die Holländer seyen, welche sich vor einiger Zeit des Besitz des Rio Dolce oder aber des heiligen Philips angemasset hatten. Sie stiegen nemlich im Jahr 1638. in der Landschaft Gviana aus, welche unter die Königliche Stadthalterschaft von Granada gehöret, und bemächtigten sich der ganzen * Insel. Sie überfielen unsere Leute so jählings, daß man nicht einmal

Ze

heit gehabt, das hochwürdigste Gut von dem All-
 er auf die Seite zu bringen; so daß dieser grosse
 Schatz in die Hände derer Feinde gerathen.
 Sie versprachen sich ein grossen Auslöß-Geld von
 denen Spaniern vor dieses so theure Pfand; weil
 e die Ehrerbietung, und Hochschätzung, welche
 ie Catholischen zu dem unter Brods-Gestalt ver-
 orgenen Welt-Heyland tragen, wol wusten.
 Allein die Unserige erwählten ein nachdrückliches
 Mittel, sie griessen zu denen Waffen, richteten
 einige Compagnien von tapferen Soldaten auf,
 und entschlossen sich mit Christlicher Großmuth
 vor ihrem Schöpffer Leib und Leben aufzusetzen.
 Alle erbrannten mit so heiliger Begierd, als wir
 von dannen nach Spanien abreiseten, von un-
 serer Schiffahrt Bericht abzustatten.

Anmerkung.

* Unerachtet die Landschaft Guiana ein an-
 sehnlicher Theil des festen Lands ist, nicht aber
 eine Insel, wie der Verfasser zu vermeinen schei-
 net, könnte dennoch wol seyn, daß er die Wahr-
 heit besser geredet, als er selbst gedacht. Dann
 so fern der Fluß Orinoco oder Paria sich von dem
 Amazonen-Strom absondert, und zwischen den
 neunten und zehenden Grad der Norder-Brei-
 te der Insel Trinidad gegenüber, welches ge-
 wiß ist, in das Meer fällt, kan auf solche Wei-
 se Guiana eine Insel heißen, welche all dasje-
 nige Land in sich enthalten würde, das zwischen
 der Mündung des Orinoco und Amazonen-
 Stroms und jenen Ort liegt, allda sich diese
 zwey

zwey nahmhaftte Wasser zertheilen, um ein je
des besonder seinen Lauf zu nehmen, und übe
zwey hundert Meilen von einander sich in da
s Meer zu ergiessen. Dieser ganze Landstrich wir
von denen Erdbeschreibern in denen Land: Car
ten insgemein die See: Küste von Guiana ge
nennet. Und in dieser Gegend ist auch die In
sul Cayenne mitbegriffen, welche wegen dere
vielfältigen Zufälle derer Frankösischen Pflanz
Städte gar beruffen ist; wie nicht weniger wegen
mancher Scharmügeln, die von denen Fran
kösen sowol wider die Indianer als andere Eu
ropäer gelieffert worden, um diesen Platz zu be
haupten; welches ihnen so wol gelungen, das
dermalen daselbst eine der nutzbarsten und
besten Pflanz: Städte ist, die sie in
America haben.



Das

Das LXV. Capitul.

Von dem grossen Fluß Rio Negro,
 der der schwarze Strom, wegen seines
 Wassers genannt, welches so klar ist, daß es
 eher schwarz zu seyn scheint. Von einem
 Ort eine Bestung an diesem Fluß zu bauen, mit-
 welcher man die Feinde abhalten könnte,
 wann sie durch den so genannten Rio gran-
 de von dem Nordcap hinauf schif-
 fen wolten.

Auf eben der Norder Seite traffen wir
 ein wenig über dreyßig Meilen oberhalb
 Basurara die Mündung des schönsten
 Flusses aus allen an, die sich in den Amazonen-
 Strom, während seiner ganzen auf drey hun-
 dert Meilen sich erstreckenden Länge ergießen.
 Sie hat anderhalb Meilen in der Breite, und
 befindet sich unter dem vierdten Grad der Him-
 mels Höhe. Wann man Scherzweise reden
 wolte, könnte man gar füglich sagen, daß dieser
 nachtrabende Fluß sichs verdrüssen läßt, einen
 größern Strom dann er ist, anzutreffen: und
 obwol ihn der Amazonen-Strom gleichsam mit
 seinen Armen empfänget, will hingegen der
 stolze und entrüstete Fluß, sein Wasser mit sel-
 bigen nicht vermischen, sondern nimmt die Helff-
 des so grossen Wasser-Grabens ein, und in
 dem er bey die zwölff Meilen abgesondert, ne-
 ben seinen Mit-Buhler einherfließet, zeigt er
 allen Schiffenden den Unterschied beyder Was-
 ser.

ser. Die Portugesen haben Ursach gehabt ih
 Rio Negro oder den schwarzen Strom zu be-
 namfen. Dann bey der Mündung und etlich
 Meilen weiter hinauf verursacht theils sein
 Tiefe, theils die Klarheit so vieler Wasser, die
 sich aus mehr grossen Seen in ihn ergiessen, da-
 er ganz schwarz scheinet, gleich als wann er s
 gefärbet wäre; da sein Wasser indeß in einer
 Gläß so hell als Crystall ist. Er nimmt seine
 Lauf Anfangs von Aufgang gegen Niedergang
 allein er macht so grosse Umschweiffe, daß er i
 einer kleinen Weite, sein Lager nach verschiede-
 nen Theilen der Windrose gar mercklich verän-
 deret, und laufft er viele Meilen, ehe er sich m
 dem Amazonen-Strom vereinigt, von We-
 gegen Osten. Die an seinem Gestad wohnen
 de Indianer nennen ihn Curiguarura, die Tou-
 pinambous hingegen, von denen wir gar bal
 handeln werden, betiteln ihn Urama, welche
 in ihrer Sprach ein schwarzes Wasser bedeuten.
 Sie nennen auch den Amazonen-Strom Pa-
 janaquis, das ist der grosse Fluß, um ihn vo
 einem andern kleineren Fluß zu unterscheiden
 der bey ihnen Pajanamira heist. Dieser letzter
 ergiesset sich in den grossen Strom, eine Mei-
 le unterhalb des schwarzen Flusses. Man ha-
 uns versichert, daß er zu beyden Seiten von vie-
 len Völkern bewohnet werde, aus denen di
 lekte gleich uns Hüt und Kleider tragen sollen.
 Daraus wir schliessen kunten, daß selbige nich
 weit von unsern Städten in Peru entlegen seyen.
 Die an dem Rio Negro wohnende Völker ha-
 ben viel Landes inne, und seynd die Canicuaris

Curu

rupatabas und endlich die Quaravaquazanas; welche an einem Arm dieses Fluß haushalten. Durch Mittels dieses Arms, wie wir genugsam beschriebtiget seynd, kan man in den Rio gran- kommen, welcher seinen Einfluß in das Meer, unfern des Nordcap hat, nächst welchen die Holländer festen Fuß gesezet.

Alle diese Nationen gebrauchen Bögen und Pfeile, derer Spitze sie meistentheils mit dem Saft gewisser Kräuter vergifften. Das Ge- de des Rio Negro ist sehr erhoben, und das Land reich gut und tauglich, wann es gepflegt würde, nebst denen Americanischen alle Euro- päische Früchte hervor zubringen. Annebens- ht man auch viel anmuthige Felder, die mit ster Weyde versehen, welche eine unbeschreib- liche Menge so Horn- als anderen Viehes er- nähren könnten. Ferner giebt es Bäume ge- nug, derer Holz zur Zimmer- Arbeit gar taug- lich; es seye, daß man Schiff oder Häuser bauen wolte. Das Land giebt auch Steine ge- nug an die Hand, aus denen gar schöne Ge- bäude könnten aufgeführt werden. Die Ge- gend um den Fluß ist auch mit Feder- Wild- et gar trefflich versehen. Und obschon in die- sem Fluß kein so grosse Menge derer Fische als dem Amazonen- Strom ist, ersetzt jedoch diesen Abgang die Gelegenheit so vieler Seen, welche denen Inwohnern mehr Fische verschaf- fen als sie verzehren mögen. Die Mündung dieses Flußes hat ein gar geschicktes Lager veste Schancken daselbst anzulegen, mittels welcher wir unsere Feinde verhindern könnten, in den Amazonen-

Amazonen-Strom hiedurch einzufahren. Ich sage dieses nicht, als glaubte ich diesem Ort befestigen das rathsamste zu seyn. Inmassen etliche Meilen über der Mündung an jenem Arm der sich in der Rio grande ergießet, die Gelegenheit ungleich vortheilhaffter wäre, eine Schanze aufzuwerffen, und unseren Feinde das fernere Eindringen zu verwehren, als welche ein hefftiger Kigel schon lange antreibt, die neue Welt mehrers zu durchwandern; welche sie auch einmal gewiß unternehmen werden, wann man ihnen das Loch nicht bey Zeiten verstopfet, durch welches sie einzuschließen vermeinen. Ich will zwar nicht vor gewiß angeben, daß der Rio grande, in welchem sich ein Arm des Rio Negro ergießet, eben der Rio Dolce oder der Fluß des heiligen Philippi sey; welche beyde sich gegen den Nordcap in das Meer stürzen. Jedennoch wann ich denen Anmerkungen, die ich hievon anführen könnte, selbst folgen sollte, glaube ich, daß selbiger der Fluß des heiligen Philipps seyn müsse. Inmassen dieser der erste merckwürdige Fluß ist, der jenseits des Nordcap in das Meer fließet. Dem sey nun was ihm wolle, dieß kan ich wenigst gewiß bezeugen, daß der Rio grande keinesweges der Orinoco sey, weil dessen Haupt-Mündung dem Eylan der heiligen Dreyfaltigkeit gegen über ist, welches über hundert Meilen von jenem Ort abliegt, da sich der Fluß des heiligen Philipps in das Meer einsencket. Durch diesen Fluß ist der Tyrann Lopez de Aguire in das Meer hinaus gefahren, und weil er albereit diese Straß ge-
 öffne

fnet hat, wird ein anderer jederzeit wieder
 auf selbiger hinschiffen können.

Das LXVI. Capitul.

Von einem auf der Portugesischen
 Flotte erfolgten Aufstand, indem sich die
 Reisende so nahe bey Brasilien sehend, ohne et-
 was gewonnen zu haben, entschliessen die an
 dem Rio Negro wohnhafte Völcker zu über-
 fallen, um Leibeigene zu machen, allein

Pater de Acunna kömmt ih-
 nen vor.

Misere Flotte ware den zwölfften Wein-
 monats im Jahr 1639. annoch bey dem
 Einfluß des Rio Negro, als die Por-
 tugesische Soldaten, sich schon gleichsam vor der
 Thier ihrer Häuser in Brasilien sehend, über-
 rüßig worden, in Betrachtung, daß sie in Zeit
 von zwey auf der Reise zugebrachten Jahren
 keinen namhafften Gewinn gemacht, und sa-
 hen daher das End ihrer Schiffahrt als das
 größte Unglück an, das ihnen begegnen könnte.
 Sie sagten einer zu den andern, daß, weil sie
 keine andere Frucht ihrer sauren Arbeit und öff-
 teren Scharmuzierens eingesamlet, als den
 Verlust zweyer Jahre, und Überhäuffung ei-
 niger Müheseligkeiten, sie auf sich selbst bedacht
 seyn müßten, da sich eine gute Gelegenheit zeig-
 te: Sie würden wol auslachens würdige Leute
 seyn, wann sie von Seiner Catholischen Maje-
 stät

stát die Belohnung ihrer Dienste erwarten wollten, die sie derselben durch Entdeckung so vieler Landschafften geleistet hatten: Viele andern hätten ihr Blut und Leben zur Vergrößerung der Spanischen Herrschafft in die Schanz geschlagen, die jedoch auf einen Mist-Hauff elendig gestorben seyen, ohne einige Hülffe von jemand überkommen zu haben. Diese Meuterische Wort hörte der gröste Theil derer Portugesen mit Wolgefallen an, und beschloßen die Sach vor ihren General zu bringen, und ihn dahin zu bereden, daß er ihr Vorhaben auf eine oder andere Weise zubefördern sich gefallen lassen möge.

Als dieser Entschluß abgefaßt ware, stellten sie sich in der That bey Texeira ein, und sagten ihm, daß es nicht nöthig sey, ihm ihren elenden Zustand zu erklären, indem er mit Augen alles zur Gnüge sehe: es seyen nun bereits zwey Jahre verlossen, da sie auf den Flüssen irren herumschweiffeten, und täglich vom Hunger Arbeit, und denen Pfeilen derer Wilden aufgerieben dahin fielen: Sie bäten ihn allein auf ihre Armuth zu sehen und nicht übel aufzunehmen, wann sie ein Mittel wider selbige suchen würden: sie seyen vergewissert, daß sie längst dem Rio Negro eine so grosse Anzahl derer von denen Indianern im Krieg aufgefangenen antreffen würden, daß sie sich mittels dieser Leibeigenen ihres Schadens erholen könnten. Sie verhoffeten auf solche Weise von ihren guten Freunden zu Para nicht ungnädig angesehen zu werden, wann sie auch nichts anderes von ihnen

langwierigen Reise mit nach Hause brächten :
 iten sie aber gar mit leeren Händen ankommen,
 chdem sie so viele wolbevölkerte Landschaft
 durchreiset , deren Inwohner sich erkühne
 iß zu ihren Wohnungen hinzukommen , um
 efangene zu machen , würde man sie vor die
 ghaffteste und nichtswertheste Leute halten.

Der General zweiffelte nicht , daß die meis
 n Soldaten in diesen Meuterischen Handel
 ertwickelt wären , und erachtete derothalben , daß
 wider die Bescheidenheit stritte , selbige noch
 hr in Harnisch zubringen. Er erlaubte ih
 n also ihr Vorhaben auszuführen , indem ih
 n der Wind günstig wäre in den Rio Negro
 ein zu fahren , und sie zu einem solchem Un
 nehmen gleichsam einzuladen schiene. Die
 ortugesen kuntten ihre Freude nicht bergen,
 d machten sich schon die Rechnung ein jeder
 r seinem Antheil wenigst drey hundert Leibeis
 ne mit sich nach Para abzuführen. Dieser
 ntschluß setzete mich in nicht kleine Unruhe ;
 nn ich wußte dazumal die rechte Neigung un
 es Generals nicht , allein ich ward gar bald
 ie , daß er ein adeliches und großmüthiges
 erk habe , und ein Tod-Feind derley gewalt
 itigen Vorschlägen sey , die seinen Soldaten
 nkslich in dem Kopf steckten. Ich meiner Seits
 tte Herz genug nichts zu fürchten , und ent
 losse mich vielmehr tausendmal , wann es mög
 e wäre , zu sterben , als was es immer seyn
 chte , zu zulassen , das der Ehre Gottes oder
 ines Königs entgegen wäre. Hierauf ver
 te ich mich Meß zu lesen , und nach selbiger
 Ex 2 begabe

begabe ich mich samt meinen Gespan auf die Seite, um zu berathschlagen, wie wir ein so grausames und recht teuflisches Beginnen hintertreiben könnten. Wir beschloffen öffentliche Erklärungen gegen derer Soldaten Vermessenheit und Ungehorsam zuthun.

Das LXVII. Capitul.

Von dem zum absegeln gegebenen Befehl, welcher ohne Getümmel vollzogen worden: Von dem Holz-Fluß, sonst Cayari genannt: Von denen daselbst wohnenden Völkern, und dem nächsten Weeg nach Potofi.

Ech zeigte meine Erklärung dem General, welcher selbige nachdrücklich genug zu seyn erachtete, und sich freuete als er mich eines Sinnes mit ihm sahe. Er hatte auch seine Herrschafftigkeit in diesen spitzigen Umständen gar fein am Tag gelegen, indem er nicht allein meine Schrift kund machen lassen, sondern auch denen Bots-Leuten befohlen hat die Segel einzuziehen, und alles zur Abreise fertig zu machen. Dieser Befehl ward vollzogen und nachdem wir den folgen Tag abgefahret trafen wir nach vierzig Meilen bey dem groffen sogenannten Holz-Fluß ein, welchen Nahme ihm die Portugesen beygelegt, als sie von Parawarawards geschiffet; weil sie eine Menge grosser Stücke Holzes sahen, die dieser Fluß mit sich daher triebe. Aber die nächst selbigen wohnend

nde Indianer heissen ihn Cayari. Er kömmt
 von Süden her, und haben wir Bericht erhalten,
 daß er aus zwey grossen Flüssen bestehe, die sich
 einige Meilen oberhalb der Mündung mit einan-
 der vereinigen. Indem die Toupinambous auf
 diesem Fluß herab geschiffet, kan man versichern,
 daß kein kürzerer noch gewisser Weg in die Ge-
 gend von Potosi zu kommen sey. Die an dem
 Cayari haushaltende Indianer sind bey dessen Ein-
 mündung die Zurinas und Cayanäs: Weiters hinauf die
 Pararchaus, Anamaris, Guarinumás, Curanaris,
 Apunacas, und Abacaris. Von dem Einfluß
 desselben aber weiters hinab, findet man längst
 dem Amazonen- Strom die Zapucayas und Wha-
 ngas welche mit der Schreiner- oder Holz- Ar-
 beit gar treflich umzugehen wissen. Ferner woh-
 nen unterhalb derer jetztbesagten die Guaranaqua-
 ras, Maraguas, Guimajis, Burais, Punovis, Oro-
 naras, Aperas und andere, derer Nahmen ich
 mit Gewisheit nicht beybringen kan.

Das LXVIII. Capitel.

Von dem Eyland derer Toupinam-
 bous, dessen sie sich nach ihren Auszug
 aus Brasilien bemächtiget, nachdem die Portugie-
 sen diese Landschaft eingenom-
 men.

Nachdem wir acht und zwanzig Meilen von
 dem Fluß Cayari fortgesegelt, trafen wir
 auf der Mittags- Seite des Stroms de-

rer Amazonen in eine groſſe Inſul ein, die ſechſſen Meilen in der Breite, und zweyhundert im Umfang hat. Dieſes Eyland iſt ganz von jenen tapferen Toupinambous bevölkert, welche zur Zeit der Eroberung Braſiliens von Seinen Portugaliſch ſich ſelbſt ein freywilliges Elend auſerkieſt, und viel lieber die Landſchafft Fernambuc ihr Vatterland mit dem Rucke anſehen, als ſich dem rauhen Joch derer obſiegenden Portugeſen unterziehen wolten. Dieſem zu Folge verließen ſie mehr denn vier und achtzig groſſe Dörffer, die ſie biß dahin bewohnet hatten, und giengen zu gleicher Zeit in ſo groſſer Anzahl hinweg, daß nicht eine einkige Seele in allen ihren Wohnſtädten zurück geblieben. Sie nahmen ihren Weg zu jenen berühmten Cordelleras - Gebürg zur Linken, welches bey dem Magellanischen Meers - Enge anfängt, und ſich durch ganz Süd - America, von Mittag gegen Mitternacht erſtrecket. Sie ſetzten über alle Gewäſſer und Flüſſe, die aus dem vorbeſagten Gebürg herab eilen, um ſich in das Meer zu ergieſſen. Einige aus ihnen gelangen biß in Peru und verbleiben bey denen Spaniern, die gegen den Uſprung des Cayari oder Holz - Fluß wohnen; weil aber ein Spanier einen Toupinambou hatte mit Ruthen auspeitschen laſſen, der ihm keine Ruhe umbracht hatte, verdroſſe ſie dieſe Unbill dergelt, daß ſie ſich wegzuziehen entſchloſſen. Dieſem zuſolge warffen ſie ſich in ihre Canoen und lieſſen ſich von dem Waſſer des beſagten Fluſſes fort treiben, biß ſie zu dieſer groſſen Inſul gelangget, die ſie noch heute zu Tage im Beſitz haben. Dieſe Indianer reden die allgemeine Sprach von Braſi

Brasilien, welche sich durch das ganze von denen Portugesen eroberte Land bis nach Maragnon und Para erstrecket. Sie haben uns selbst erzehlet, daß als ihre Väter aus Brasilien zogen, und nicht genugsame Lebens-Mittel vor alle in denen wüsten Oertern finden kunten, durch welche sie reisen mußten, der ganze Hauf während einer Reise von neunhundert Meilen wegen der übergroßen Menge, die aus Brasilien abgereiset war, sich theilte; so daß ein Theil auf dieser, der zweyte auf der andern Seite fortgereiset, und auf solche Weise ist geschehen, daß die Peruanische Völker, die Cordelleras genannt, von Toupinambous als an diesen Orten sind bevölkert worden. Diese Nation ist tapffer und streitbar, welches sie jenen mit der That erwiesen, die vorhin diese Insel inne hatten, welche sie nunmehr bewohnen. Dann es ist gar wahrscheinlich, daß die Toupinambous beyzeiten denen Inhabern des Eyslands in der Anzahl nicht gleich kamen, als sie dieser Orten anlangten; allein sie haben ihre Gegner so wol und oft geklopffet, und alle jene mit denen sie in Krieg verfallen, so vollkommen bemeistert, daß, nachdem sie ganze Nationen zernichtet, auch die übrige gezwungen worden ihr Vaterland zu verlassen, und sich vor ihren so mächtigen Gästen tief in dem Land zu vertriehen. Diese Toupinambous bedienen sich der Bögen und Pfeilen, mit denen sie sehr meisterlich zu streiten und zu schießen wissen. Sie haben ein so adeliches Herz, daß sie in diesem Stück auch denen best gesitteten Völkern von Europa nichts nachgeben. Unerachtet die anjehende selbst annoch Kinder oder Enckeln derer

ersten sind, die in dieses Eyland angekommen mercket man dannoch allbereit, daß sie von der Natur ihrer Väter abzuweichen beginnen. Dessen Ursach der Umgang und die Verbindnissen mit den angränzenden Völkern seyn mag, deren Sitten sie allgemach nachahmen. Sie empfinden uns mit Bezeigung grosser Freude, und sagen uns, daß sie gar bald den Entschluß abfasseten wolten mit uns in Bindniß zu treten, und die Anzahl derer mit Para verbundenen und in Freundschaft stehenden Indianer zu vermehren. Diese Erklärung ließe ich mir sehr wol gefallen, und versprache mir vor unsere Nation grossen Nutzen davon. Dann es ist gewiß, daß wann wir einmal diese Barbarn zu Freunden haben, nicht schwer seyn wird, alle übrige Völker an und an dem Amazonen-Strom zum Gehorsam zu bringen; sintemal keines ist, daß nicht allein auf den Ruf derer Toupinambous zittere.

Das LXIX. Capitel.

Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach, und denen Nachrichten die Salz-Gruben in Peru betreffen.

Die Toupinambous sind sehr geistreich, und hat man mit ihnen zu reden keines dolmetschens nöthig; weil sie die in Brasilien gemeine Sprach gebrauchen, welche viele in diesem Land gebohrne, und auferzogene Portugesen

so gut als sie besitzen. Wir haben von ihnen etliche gar besondere Sachen vernommen, welche ich anjeho erzehlen will, und man auf ihr Wort versicherlich glauben kan, immassen sie Leute sind, die das ganze umliegende Land durchlossen, und alle ihre Nachbarn ihrer Macht unterworfen haben. Sie sagten uns demnach, daß unweit ihrer Insel auf der Süder-Seite des Stroms zwey merckwürdige Nationen anzutreffen; derer eine in Zwergen, denen kleinen Kindern an Grösse nicht ungleich, bestehet; die andere aber eine Gattung Leute ist, die alle mit rückwärts gekehrten Füßen auf die Welt kommen, so daß wann man ihren Fuß tapfer nachgehen wolte, man an statt sie zu erreichen, jederzeit weiter sich von ihnen entfernen würde. Die erstere nennen sie Guayazis. Die zweyte heißen Matayus, und sind denen Toupinambous zinkbar, indem sie ihnen Keilen oder Aelte von Stein gemacht, anschaffen müssen, um die grosse Bäume umzuhauen, wann sie mehr Erdreich zum Feld-Bau säubern wollen. Sie machen diese Aelte gar geschickt, und ist dieses ihre beständige Verrichtung. Ferner haben sie uns berichtet, das auf der Nord-Seite des Stroms sieben verschiedene, und aneinander liegende Landschaften seyen, die gar häufige Inwohner haben: Allein daß selbe Völcker in gar schlechten Ansehen seyen, weil sie wenig Herz und Muth haben, und sich nur mit Früchten und kleinen wilden Thieren ernehren, ohne jemals die Waffen gegeneinander, wegen vorfallenden Streitigkeiten, noch gegen auswändige Feinde, derer Anfall abzutreiben, ergrieffen zu haben. Über dieses setzten sie auch sol-

E 5

gendes

gendes vor gewiß hinzu, daß sie mit einer andern Nation, die mit der vorigen gränzet, allbereit eine geraume Zeit im Fried gelebet, und einen ordentlichen Handel mit allen Waaren, die das Land überflüssig hervor bringt, untereinander getrieben: Wie auch daß die nahmhaffteste Sach so sie von selber überkommen, das Salt seye, welches von gewissen nahe gelegenen Orten herkäme. Wann die Sach sich so verhält, als sie uns dieselbe angeben, könnte die Entdeckung dieser Salt-Gruben einen grossen Nutzen verschaffen, nicht allein um selber sich zu bemächtigen, sondern auch, wann unsere Nation an dem Ufer unsers Stroms Pflanzstädte anlegen wolte. Allein, sollte man auch auf selber Seite kein Salt finden, würde sich solches wenigst längst jenen Flüssen in Überfluß antreffen lassen, die von der Seite des Peruanischen Reichs herkommen. Sintemal im Jahr 1631. da ich zu Lima ware, zwey Personen zu verschiedenen Zeiten ausgezogen sind, Salt aufzusuchen, und sind beyde mit reicher Ladung zuruck kommen. Sie sagten uns, daß sie sich auf einem gewissen Fluß, der Zweiffelsohne einer aus jenen ist, die sich in unsern Strom ergiessen, eingeschiffet, und zu einen Berg gelanget, welcher ein einiger Salt-Stein zu seyn schiene, und daß die Inwohner mit dem Salt grossen Handel trieben, auch durch solches Mittel sich bereichert hätten. Es ist sonst in Peru nichts neues dergleichen Salt-Gruben anzutreffen, und gebrauchet man in diesem ganzen Land kein anders, dann Stein-Salt. Man löset selbes mit stählernen Werkzeug von dem Fels ab, und wieget eines dieser grossen Stücke fünf

fünf biß sechs Arobas, derer eine fünf und zwanzig Pfund im Gewicht beträgt, und der vierdte Theil eines Quintal oder Centners ist. Das Land derer Toupinambous ist übrigens sechs und sechzig Meilen lang, und endiget sich mit einer grossen Dorffschafft, die unter dem dritten Grad der Mittags-Breite liegt, gleich der ersten Wohnstädte derer Agvas, von der ich schon oben gemeldet.

Das LXX. Capitel.

Von denen Amazonen / und ihren Gewohnheiten.

SBen diese Toupinambous haben uns versichert, was von denen streitbaren Weibern oder Amazonen an unsern grossen Strom durchaus geredet ward; welcher von selben seinen wahrhafften Namen entlehnet, und unter diesem auch von der Zeit an, da er entdeckt worden, biß auf heutigen Tag nicht allein bey jenen die auf selben gereiset, sondern auch bey allen Erd-Beschreibern bekannt gewesen, die davon gehandelt haben. Es müste fürwahr eine fremde Sach seyn, wann dieser Strom seinen Namen von denen Amazonen überkommen hätte, ohne daß irgendwo eine genugsame Ursach solcher Benamfung herzunehmen wäre. Allein die Berweißthümer, welche wir haben, um zu zeigen, daß würcklich dergleichen kriegerische Weiber unweit diesen Strom wohnhafft sind, scheinen mir so nachdrücklich und triefftig zu seyn, daß man kaum

an

an dieser Wahrheit zweiffeln kan, es sey dann, man wolle allen menschlichen Glauben schlechterdings umstossen. Ich will allhie jene ernsthaftte Nachforschung des hohen Gerichts zu Quito nicht anführen, vor welchem viele in selben Landschaften selbst geborne Leute betheuret, daß unter andern nächst unserm Strom liegenden Landschaften eine von streitbaren Weibern bewohnet werde, die sich allein in ihrer Regierung erhalten, und ohne Männer leben, ausser daß sie selbst zu gewisser Zeit freyen Zutritt gestatten, um dadurch den gänzlichen Untergang ihres Geschlechts, mittels fernerer Fortpflanzung zu verhüten, die übrige Zeit aber in ihren Dorfschaften wohnen, und nichts anders besorgen, als den Ackerban, um sich mit Hand-Arbeit all dasienige anzuschaffen, was zu Erhaltung des Lebens nöthig ist. Ich will mich imgleichen mit Erzählung anderer Kundschaften nicht verweilen, welche bey dem Königlichen Gericht zu Pasko in dem neuen Königreich Granada vorgekommen sind; allda man über diese Frage etliche Indianer, und insonderheit eine Indianerin angehört hat, welche ausdrücklich gestanden, daß sie selbst in dem Lande dieser streitbaren Weiber gewesen, und nichts gesaget hat, als was denen schon vorhero gehalten Nachrichten gemäß ware. Allein ich kan nicht verschweigen, was ich mit eigenen Ohren gehört, und alsbald ich mich auf dem Amazonen-Strom eingeschiffet, auf das genaueste hab erforschen wollen. Man sagte mir demnach aller Orten, da ich durchreisete, daß in ihren Land solche Weiber anzutreffen, dergleichen ich beschriebe, und jedweder insonder-

nderheit gabe mir so gleichlautende, und unver-
nderte Anzeigen von denenselben, daß, wann die
Sach dennoch falsch seyn sollte, erfolgen müste,
daß die größte und abentheuerlichste Lug aus allen
n America durchaus von allen, und jeden, als ei-
ne ungezweifelte Wahrheit aufgenommen werde.
Interdessen haben wir von dem Land dieser Wei-
ber, und von ihren besondern Gewohnheiten ge-
wugsames Licht überkommen, wie auch von denen
Indianern, mit denen sie einige Gemeinschaft ha-
ben, von denen Strassen, auf welchen man zu ih-
ren gelangen kan, und endlich auch von jenen Lan-
des-Inwohnern, die ihnen zur Bevölkerung in
dem letzten Dorff verbühfflich sind, so zwischen die-
sen Weibern, und denen Toupinambous die Gränz-
scheidung ist.

Das LXXI. Capitel.

Gewissere Nachrichten von denen Americanischen Amazonen.

SAnn man sechs und dreyßig Meilen von
dem letzten Dorff derer Toupinampous
ferner fortschiffet, kommt man zu einem
andern auf der Nord-Seite, welcher von der Land-
schaft dieser Amazonen selbst hereilet, und bey
denen angränzenden Indianern unter dem Nah-
men Cunuris bekannt ist. Dieser Nahme ist von
dem nächst der Mündung des besagten Flusses sit-
zhaften Nation abgeborget, und wann man auf sel-
bigen aufwärts fährt, gelanget man so dann wei-
ter zu denen Apotos, welche die allgemeine Sprach
von

von Brasilien reden; hiernächst sind die Tagaris und zuletzt die Gvacaras, welche auch der Gunderer tapffern Amazonen genießen. Diese Wei-
 ber haben ihre Wohnungen auf ungemein hohen Bergen, unter denen einer mit Nahmen Yacamia-
 ba, vor andern seinen Gipffel gegen den Himmel so weit erhebet, und von denen Winden immer so hefftig bestürmet wird, daß er dieser Ursach halben unfruchtbar bleibt. Diese Amazonen haben sich in ihrem Lande jederzeit ohne Männer erhalten, und wann selbige zur bestimmten Zeit ankommen, sie zu besuchen, erwarten sie ihrer mit Bögen und Pfeilen in denen Händen, um nicht jählings von Feinden überfallen zu werden. Kaum aber haben sie ihre ankommende Nachbarn recht erkennet, als ein jede hineinleitet, in denen Canoen derer angekommenen Gästen das erste beste Hamoc oder Aufhang-Beth ergreiffet, und selbiges in ihrer Wohnung aufhängt, um selben bey sich zu bewirthen, dem das Beth zustehet. Nach etlichen Tagen ziehen diese Gäste wieder ab, und unterlassen nicht diese Reise zur bestimmten Zeit alle Jahre zu wiederholen. Die Töchter so erzeuget werden, erziehen ihre Mütter zur Arbeit, und Übung derer Waffen auf. Was die Knäblein anbetrifft, ist mir nicht zur Genüge bekannt, auf was Weise sie mit selbigen verfahren. Allein ein Indianer, welcher sich als ein Knab mit seinem Vatter bey einer dergleichen Besuchung eingefunden, hat mir gesagt, daß sie die Knäblein das folgende Jahre ihren Vätern einhändigen. Andere hingegen wollen wissen, daß sie alle Knäblein umbringen, so halb selbige auf die Welt kommen, von dem ich jedoch nichts gewisses versichern

versichern kan. Dem sey nun wie ihm wolle, gewiß ist, daß diese streitbare Weiber in ihrem Land grosse Schätze besitzen, die eine Welt bereichern könnten, und liegt die Mündung des erwähnten Fluß Cunuris, an dessen Ufer die Amazonen herrschen, unter zwey und einem halben Grad der Mittags-Breite.

Daß LXXII. Capitul.

Von dem Fluß Vexamina, und der Enge, allda der Amazonen-Ström nicht über eine viertel Meile breit ist.

Nachdem wir die Mündung des eigentlichen Flusses derer Amazonen vorbei gefegelt, führen wir vier und zwanzig Meilen auf unserm Strom fort, und traffen einen andern kleinen Fluß mit Nahmen Vexamina an, welcher sich in unsern Strom auf der Nord-Seite an eben jenen Ort ergießet, allwo sich der unvergleiche Strom in die Enge ziehet, oder vielmehr zu beyden Seiten von dem festen Land so eingeschräncket wird, daß er nicht mehr dann eine viertel Meile in der Breite hält. Das Lager von dieser Enge ist gar vortheilhaft, und könnte man daselbst zwey veste Schanzen aufwerffen, die nicht allein, denen Feinden das fernere Eindringen von beyden Seiten verhindern würden, wann sie aus dem Meer aufwärts fahren wolten, sondern auch gar gelegene Maut- oder Zoll-Häusser vor alle jene Waaren abgeben könnten, die aus Peru auf dem Strom nach dem grossen Welt-Meer abgeführt würden, wann

wann diese Gegend je einmal von unserer Nation soll bevölkert werden. Ubrigens obwol diese enge Straß drey hundert sechzig Meilen von dem Meer entfernt ist, mercket man danneroch die Abwechselung der Ebbe und Flut, welche aber hier selbst nicht so mercklich ist als einige Meilen weiter hinab.

Das LXXIII. Capitul.

Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Herzhafftigkeit, vergifteten Pfeilen und der denen Portugesen erwiesenen Bewürthung.

Sechzig Meilen unterhalb dieses engen Passes sieht man auf der Mittags-Seite die Mündung des schönen und größten Flußes derer Tapajocos, der seinen Nahmen von denen angränzenden Indianern entlehnet. Das Land ist starck bevölkert, das Erdreich gut, und hat einen Überfluß an allerhand Lebens-Mitteln. Die Tapajocos sind tapffere Leute, und werden von vielen herumliegenden Nationen gefürchtet, weil sie ihre Pfeile vergifften, so daß die dadurch gemachte Wunden tödlich sind, und noch kein Heil-Mittel dagegen gefunden ist worden. Dieser Ursache halben haben die Portugesen selbst lange Zeit keine Gemeinschaft, noch Bindnuß mit ihnen gehabt, und erachtet sie ihre Nachbarn waren, und die Freundschaft dieser Nation sich gerne zuwege gebracht hätten. Allein sie wolten diese Indianer bereden, ihr Vatterland zu verlassen, und sich auf Portu-
gesischen

esfischen Grund und Boden fest zu setzen, welches diese Barbarn auf keine Weise verstehen wolten. Jedannoch empfingen sie die zu ihnen kommende Portugesen jederzeit sehr wohl, und hat uns die eigene Erfahrnüß dieser Freundlichkeit versichert, als wir nächst einem ihrer Dörffer von mehr als fünffhundert Haushaltungen anländeten; allda sie den ganzen Tag über uns zu besuchen kamen, auch Hünlein, Enten, Fisch, Früchte, Better und andere Waaren mit so grosser Sicherheit und Vertrauen zubrachten, daß die Weiber und kleine Kinder ohngescheuet bey uns verharreten. Sie sagten uns so gar rund heraus, daß die Portugesen ungehindert kommen möchten, sich in ihren Lande äußerlich nieder zu lassen; sie wolten sie als ihre beste Freunde aufnehmen, und ihnen alle Dienste leisten, allein diß solten sie sich nicht beyfallen lassen, daß sie ihr Vatterland verlassen würden.

Das LXXIV. Capitul.

Das eigenmächtige Verfahren einiger Portugesen gegen die Tapajocos um selbige Zeit.

Alle diese Zeichen der Gutthätigkeit, und aufrichtigen Freundschaft kuntten den Geiz dererjenigen nicht einstellig machen, die nur darum auf die armselige Indianer losgehen, damit sie viele Leibeigene aufbringen, und selbige hernach mit grossen Gewinn verhandeln mögen. Einige Portugesen nun, an statt die Gutthätigkeit derer Tapajocos mit Höflichkeit und Danc

zu erwiedern, gaben sie eben damals vor auffällige Leute aus, und bedroheten sie mit Krieg. In solchem Zustand befanden sich die Sachen, als wir bey der Bestung del Deltierro genannt, anlangten, welches so viel sagen will, als ein Ort der Verbannung, und sammleten sie eben dazumal Kriegs-Leute zur Ausführung ihres eigenmächtigen Beginnens. Ich trachtete durch allerhand Mittel diesen Handel zu hintertreiben, oder wenigstens so lang aufzuschieben, bis ich dem Stadthalter zu Para hievon würde benachrichtiget haben. Sein Sohn Benedictus, der Obrist-Wachtmeister und Anführer bey der vorgehabten Unternehmung war, sagte mir zwar zu, daß er nichts unternehmen wolte, er würde dann neuen Befehl von seinem Vatter überkommen haben. Allein kaum hatte ich ihm den Rücken gekehret, als er, so viel er Soldaten immer zusamm bringen konnte, ein Brengantin besteigen hiesse, das mit etlichen Stücken besetzt ware, wie auch andere kleine Fahrzeuge, mit denen er die Tapajocos unversehens überfallen. Diese arme Leute nahmen den vorgeschlagenen Fried mit tausend Bezeigungen ihres guten Willen ohngesäumt an, und erbotten sich alles zu erfüllen, was man von ihren Personen verordnen würde. Man befahle ihnen alle vergiftete Pfeile, die sie bey sich hätten, auszuliefern; kaum aber waren sie entwaffnet, als man sie alle, gleich einer Heerde Hammeln, in einen umzäunten Ort eingesperrt hat. Hierauf ließen die Ob Sieger einer Schaar in Freundschaft mit ihnen stehender Indianer, die sie mit sich geführet hatten, den Zugang frey; welche, wann es auf Ausübung alles

Wels

Abels ankömmt, eben so viel Teuffel sind, denen
s niemahls an Mitteln gebricht anderen Leids
inzuthun. Diese demnach plünderten das gan-
ze grosse Dorff in gar kurzer Zeit aus, und hau-
eten solcher gestalt, daß einer aus jenen, die
zugegen gewesen, mir geschworen hat, daß er
viel lieber niemalen Leibeigene erkauffen, als um
solchen Preiß überkommen wolte, und daß er
schon viel ehe entschliessen würde, alle seine Leib-
eigene, die er würcklich besäße, zu verlieren,
als einem so grausamen Trauer-Spiel noch ein-
mal zuzusehen.

Daß LXXV. Capitul.

Diese Streiffereyen machen alle In-
dianische Nationen zu Tod-Feinden der
Europäer, und geben ihnen nicht weniger List,
als Muth zu ihrer Beschützung ein.

Die Obfiger wolten sich mit dem besche-
henen noch nicht befriedigen, weil ihr
einiges Absehen ware, viele Leibeigene
zu machen, forderten sie solche von diesen elen-
den eingesperrten Indianern, mittels erschreck-
licher Bedrohungen, denen sie jedoch im Ge-
wintheil, wann sie ihrem Begehren Genüge lei-
sten würden, die vollkommene Freyheit zu ge-
ben, versprochen, und die eingebrachte Leibeig-
ene mit Eisen-Gezeug und Baumwollenen Tuch,
welche sie davon nur wünschen könnten, zu bezah-
len, wie auch mit ihnen hinführo als mit ihren
besten Freunden zu verfahren. Die in einen so

elenden Stand gesetzte Indianer , von ihren Waffen entblößet , nachdem sie ihre Wohnnugen plündern gesehen , kunten freylich nichts anderes thun , als sich der Willkühr ihrer gebietenden Feinde gänglich ergeben. Sie versprachen ihnen also tausend Leibeigene auszuliefern , und sendeten einige aus ihrem Mittel ab dieselbe aufzubringen. Allein es ware unmöglich diese grosse Anzahl anzuschaffen. Zweihundert , die sie eingebracht hatten , werden denen Portugesen übergeben , mit Versprechen die verheissene Zahl zu erfüllen , so bald sie die Freyheit würden erlanget haben. Die armselige Indianer würden sich in einem so elenden Zustande wol auch entschlossen haben , ihre eigenen Kinder in die Dienstbarkeit abzuschicken , nur damit sie mit ihren so unbarmherzigen Feinden einen Vergleich treffen möchten , wie dann die Indianer zu solchen weinens = würdigen Entschluß schon öfters seynd gezwungen worden. Ubrigens seynd alle die gemachte Leibeigene auf ein Schiff gesetzt , und nach Maragnon und Para abgeschicket worden , allda ich sie mit Augen angesehen hab. Dieser Menschen = Ganware einigen Europäern so angenehm , daß sie beschlossen einen zweyten und nach geschöpfter Hoffnung weit zahlreichern in einer andern längst dem Amazonen = Strom weiter hinauf gelegenen Gegend zu unternehmen. Sie werden Zweiffels ohne daselbst nicht viel besser hauffgehalten haben , sintemal in dergleichen Streiffereyen wenig ehrliche Leute mitziehen , die der Frevel derer Ubrigen in Zaum halten können. Allei

Allein solches Verfahren kan nichts anders aus-
würcfen, als daß die mit dem Strom grängen-
de Völcker insgesamt wider die Europäer ver-
stetert werden, so, daß wann man dermaleneins
sie hiedurch angezetelte Unruhen wird stillen
volien, sich so grosse Hindernissen finden wer-
den, daß des Übels kein Mittel noch Ende seyn
wird. Dahingegen, als ich selbiger Orten
durchreisete alles in solchen Stand ware, daß
man alle diese Völcker zu einem allgemeinen Frie-
den mit gar leichter Mühe hätte bringen können.
Worinn zwar die Holländer die Portugesen oft
zu hindern getrachtet; aber doch endlich von * die-
sen übermannet worden.

Nun wollen wir zu denen Tapajocos wieder-
kehren, wie auch zu dem wichtigen Fluß, den
sie bewohnen. Der Grund desselben ist sehr
tief, und ist ein grosses Engelländisches Schiff
in demselben ziemlich weit hinauf gefahren, um
mit denen Lands Inwohnern den Taback-Han-
del fest zustellen. Allein die Tapajocos wolten
einen Vortrag, so vortheilhaftig er immer seyn
mochte, annehmen. Ja sie haben so gar eini-
ge Engelländer umgebracht, und die andere das
Leyl in der Flucht zu suchen gezwungen.

Anmerckung.

* Diese Entdeckung, wie schon anderwärts
erwählet worden, geschahe eben damals, als die
Portugesen ihre Feinde die Holländer immer
von einem ihrer Plätzen in Brasilien verjagten,
die sie kurz vorhero eingenommen hatten, und
diese von Seiten Hollands vormals beschehene

Eroberung hat denen Holländern zur Errichtung der West-Indischen Compagnie Gelegenheit gegeben, so wol wegen des Gewerbs in diesem Theil der neuen Welt, welcher denen Portugesen zugehörete, als wegen gänzlicher Eroberung desselben, welches sie damals im Sinne hatten. Allein es seynd bereits mehr dann dreyßig Jahr, daß diese Compagnie nichts mehr jenseits der gleicher Linie in America hat. Und disseits derselben besizet sie allein den festen Ort Surinam auf dem festen Land, samit der Insel Corastol oder Curacao und einigen festen Plätzen auf der Abend-Cüste von Africa, wie auch verschiedene Handels-Häuser oder Niederlagen in mehr Orten dieser Küste.

Daß LXXVI. Capitul.

Von dem Fluß Curupatuba, und erhaltenen Nachrichten von einigen an Gold, Silber, Himmelblau und Edelgesteinen, reichen Bergen, die sich in dem angränzenden Land befinden.

Singefehr vierzig Meilen unter der Mündung des Fluß derer Tapajocos, findet man den Curupatuba, welcher von der Nord-Seite herfließet, und seinen Nahm der ersten Wohnstätte derer Indianer mittheilet, die mit denen Portugesen unter Königlichen Schutz in guter Verständniß leben. Dieser Fluß ist nicht sowol wegen seiner Grösse, als Reichthum merckwürdig, wann denen Lands-Inwoh-

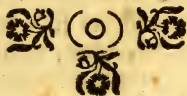
bohnern zu glauben ist ; welche uns versichert
 haben , daß wann man nur sechs Tagreisen ge-
 hen den Fluß hinauf macht , man einen kleinen
 Bach antrifft , auf dessen Ufer und im Sand
 man häufiges Gold finde , nachdem er bey dem
 Fuß eines mittelmäßigen Bergs vorbeys geeilet,
 welchen sie Yuquaratinei heissen. Diese India-
 ner sagten uns ferner , daß nächst diesem Fluß
 in anderer Ort sey , den sie Picari nennen.
 Allda versicherten sie uns öftters ein gewisses Erz
 heraus gezogen zu haben , welches härter dann
 Gold und ganz weiß gewesen. Selbiges mag
 ohne Zweifel Silber gewesen seyn. Sie sag-
 en , daß sie aus diesem Metall vormahls ihre
 Reilen und Messer gemacht , weil sie aber gesehen,
 daß dergleichen Werkzeug durch gewaltsamen
 Gebrauch gar bald stumpff würden , hätten sie
 sich selbiger entschlagen. Weiters haben sie
 uns erzehlet , daß unfern von diesem Ort zwey
 Hügel seyen ; derer einer vermög derer uns von
 ihnen gegebenen Anzeigen , mit Himmelblau wol
 versehen seyn muß. Der zweyte ist so beschaf-
 fen , daß wann die Sonne ihre Strahlen auf
 selbigen wirfft , oder die Nächte hell sind , er
 den so glänzend und gleichsam strahlend heraus-
 tritt , als wäre er mit reichen Diamanten be-
 setzt. Sie haben uns anbey versichert , daß
 man von Zeit zu Zeit ein ungeheures Getöse da-
 selbst höre , welches ein gewisses Zeichen ist , daß
 Edelgesteine von grossen Werth in seinem
 Innegeweide verborgen
 seyen.

Das LXXVII. Capitul.

Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet, und das Erdreich zur Pflanzung des Tobacks, und derer Zucker-
röhre sehr bequem ist.

Der Fluß Ginipape kommt auch von der Norder-Seite her, und vereiniget sich mit dem grossen Strom sechzig Meilen herunter derer Wohnungen von Curupatuba. Es verspricht selbiger nicht minder grosse Schätze, als die Berge von denen wir eben anjese gehandelt. Die Indianer versichern, daß längst seinem Ufer so viel Golds zu finden sey, daß wann die Sach sich so verhält, wie sie erzehlen, dieser Fluß allein mehr Reichthum abgeben würde, als ganz Peru. Das Land welches er befeuchtet, gehöret unter die Land-Vogtey von Maragnon, welche in denen Händen Benedicti Maziel ist. Allein, ohne zu rechnen, daß dieser Landstrich weitschichtiger ist, als ganz Spanien, und daß daselbst viele Erz-Adern sind, von denen man zuverlässige Wissenschaft hat, will ich nur diß allein melden, daß das Erdreich grössten theils zu allerhand Korn-Gewächs und Früchten so tauglich, als immer ein anderes Land nächst dem Amazonen-Strom ist. Ubrigens ist dieser Land-Strich auf der Nord-Seite gelegen, und schliesset verschiedene Landschaften derer Indianer in seinem Bezirck ein. Was ihn aber zum meisten merckwürdig macht, ist die Menge

Menge des Tucui , so allda angetroffen wird. Die Holländer sind die erste gewesen, welche diese Gegenden ins Aufnehmen gebracht, indem sie, die Fruchtbarkeit dererelben gar wohl erkennend, festen Fuß daselbst zu setzen öftters getrachtet haben, aber allezeit von denen Portugesen sind abgewiesen worden. Gewiß ist, daß das Erdreich zur Pflanzung des Tabacks und derer Zuckerrohre gar bequem sey. Ferner gibt es gar weitläufige und gute Weiden, allda man eine unbeschreibliche Menge Viehes ernähren könnte. Sechs Meilen über den Einfluß des Ginipape hatten die Portugesen eine feste Schanz del Destierro oder von der Landes-Verweisung zuge nannt, in welcher allein dreyßig Soldaten waren, die einige Stücke Geschüßes bey sich hatten. Diese aber dienten vielmehr die Indianer in Zaum zu halten, und das Ansehen des Landvogts oder Königlichen Stadthalters zu vertheidigen, als denen Feinden die Beschiffung des Stroms zu verbieten, obwol selbige sich bey diesem Ort einstellen und den Zoll abstatten mußten. Diese Schanz ist aber nachgehends von Benedicto Maziel mit Beystimmung des Befehlshabers zu Curupa geschleiffet worden, welcher letztere Ort dreyßig Meilen weiter hinab liegt.



Das LXXVIII. Capitul.

Von dem Fluß Paranaiba.

Sehen Meilen von dem Ginipape fällt auf der Süder-Seite ein schöner, grosser und namhafter Fluß in den Amazonen-Strom. Die Indianer, welche nächst selbigen etliche Dorffschafften bewohnen, heissen ihn Paranaiba, und sind Freunde derer Portugesen, wie sie sich denn auch auf Verordnung des Befehlshaber dieser Landschaft daselbst häufiglich niedergelassen haben. Tieffer in dem Land sind noch viel andere Nationen, welche uns aber unmöglich war auszukundschaften; inmassen wir so gar nicht Zeit genug gehabt alle dasjenige anzumercken, was längst den Fluß vorkommen kunte.

Das LXXIX. Capitel.

Von einer unzähllichen Anzahl derer Eylande, welche gegen die Mündung des Amazonen-Stroms liegen, und wol bevölkert sind.

Sehen Meilen unterhalb des offterwehnten Ginipape theilet sich der Amazonen-Strom in viele Arme, mittelst welcher jene grosse Anzahl Insuln gestaltet wird, welche man bis zu dessen Einfluß in das Meer sieht. Alle diese Eylande werden von verschiedenen Natio-

ationen bewohnet, die weder in der Sprach, noch Gebräuchen übereins kommen, obwol die eiste die allgemeine Sprach dieser Gegend gar wol verstehen, welche eben eine mit der Brasilienschen ist. Die Anzahl dieser Insuln und Völkern ist so groß, daß ich mich hierüber ohne ein kleines Buch abzufassen in Erzählung nicht einlassen kan. Jedannoch werden die wichtigste und bekandteste die Tapuyas und die tapffere Pacaxas gezehlet. Diese Letztere wohnen an den Ufern eines Flusses, von dem sie den Namen führen. Es ergießet sich derselbe in den großen Strom achtzig Meilen oberhalb des Paranaiba und auf eben derselben Seite. Diese Insuln sind so häufig bevölkert, daß mich die Portugiesen versichert, kein so zahlreich bewohntes Land sonst dem ganzen Amazonen-Strom gesehen zu haben.

Das LXXX. Capitul.

Von dem Dorff Commuta.

Das Dorff Commuta liegt 40. Meilen von denen Pacaxas abwärts, und war vor Zeiten in großem Ruff, nicht allein wegen der namhaften Anzahl derer Einwohner, sondern auch weil die Indianer daselbst ihre Armee versammelten, wenn sie einen Heerzug wider ihre Feinde vorzunehmen im Sinne hatten. Allein nach Eroberung Brasiliens von Seiten Portugals ist es ziemlich herunter gesetzt; indem kaum

kaum eine Handvoll Indianer in selbigen beharret; die Ubrige aber ihr Glück und Wohn-Sitz anderwärts zu suchen abgezogen sind. Mit allen dem ist das Erdreich daselbst sehr fruchtbar; man sieht die anmuthigste Gegenden, und könnte man sich in diesem Land alle Gemächlichkeiten und Lust des Lebens anschaffen.

Das LXXXI. Capitul.

Von dem Fluß derer Toncantins,
und einen Franzosen, welcher in dieses Land reisete, um Gold = Sand heimzubringen.

Der Fluß derer Toncantins eilet hinter den Dorff Commuta daher, um sich in den Amazonen = Strom zu ergießen. Man glaubt, daß er sehr reich sey; unerachtet dessen noch niemand recht erkennet hat, was an selbigen gelegen, ausser ein Frankos, welcher alle Jahr in dieses Land mit Schiffen ankame, um selbige mit dem Sand dieses Flusses zu beladen; aus dem er hernach durch abläutern Gold zu ziehen wuste. Man sagt auch, daß er durch dieses Gewerbe sehr reich worden; ohne daß er jemals gewollt, oder sich getrauet denen Lands = Inwohnern den Werth der von ihm so oft abgeführten Erde zu offenbaren, weil er nemlich befürchtete, daß sie seine Feinde werden, und ihm hinfüro sein Unternehmen verhindern möchten. Dem sey nun wie ihm wolle, etliche Portugiesische

he Soldaten, welche samt einem Priester vor
inigen Jahren von Fernambuc ausgezogen und
ber das ganze Cordelleras Gebürg gereiset wa-
en, gelangten zu dem Ursprung dieses Flusses
erer Toncantins, mit gänzlichem Vorhaben neue
Entdeckungen zu machen, und Gold- Berge auf-
uchen. Allein sie sahen sich gar bald von denen
Toncantins eingeschlossen; von welchen sie alle
getödtet worden sind. Man hat unlängst den
Kelch wieder bekommen, welchen die Barbaren
bey dieser Gelegenheit Beute gemacht, und den der
gute Priester während der Reise zum Meß-
lesen gebraucht hatte.



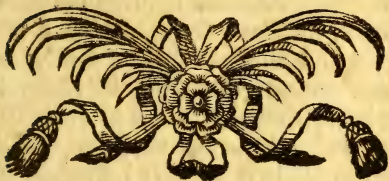
Das

Das LXXXII. Capitel.

Von der denen Portugesen zuständigen Festung Para, und der Sonnen-Insul, in der sich eine Pflanz-Stadt niedersehen könnte.

Die grosse und beste Schanz Para liegt 30. Meilen unterhalb Commuta, und gehört denen Portugesen. Der Befehlshaber dieses Orts hat über mehr andere seines Gebiets zu befehlen. Die Besatzung bestehet in 3. Fähnlein Fuß-Volcks sammt gehörigen Officirern. Allein sowol eine als die andere stehen unter dem Befehl des Stadthalters von Maragnon, welches mehr denn 130. Meilen von Para auf der Seite von Brasilien entlegen, daraus leicht abzunehmen, wie lange die Befehl aufgeschoben und gehemmet werden. Wann unsere Lands-Leute das Glück haben solten, sich dermaleins an den Amazonen-Strom festzusetzen, müste der Stadthalter von Para allerdings, wegen augenscheinlicher Nothwendigkeit, freyen Gewalt haben, und keinen anderen unterworffen seyn, weil von ihm das ganze Land längst den Amazonen-Strom abhängen würde, als zu dem er die Schlüssel in Händen hätte. Zwar ist jener Ort, an dem heut zu Tage die Festung Para stehet, nach Meynung erfahrener Leute, nicht der bequemste zu derselben Lager; allein den wäre leicht mit Veränderung des Orts abge-

geholffen, wenn man anderst diese Entdeckung
mit Ernst fortsetzen wolte. Ich meines Theils
küste keinen bessern Ort hierzu anzuweisen, als
die Sonnen = Insel, welche der Mündung des
Stroms 14. Meilen näher, und folglich um so
viel weiter abwärts liegt. Das Lager dieses
Eylands verdienet um desto mehr in Betrachtung
gezogen zu werden, weil das Erdreich daselbst
einen Ueberfluß von Lebens = Mitteln hervorbringt;
weil die Schiffe alldort wider aller Winden An-
fall in Sicherheit vor Anker liegen, und bey vol-
lem Mondschein mittelst der hohen Flut in das
Meer ablaufen können, welches freylich eine nicht
seltene Gelegenheit ist. Ubrigens hat dieses Ey-
land über 10. Meilen im Umkreis, sehr gutes
Wasser, und viele sowol Meer- als Fluß = Fische,
und eine unendliche Menge Krebse, welche die
Hauptnahrung derer Indianer und armen
Leute sind. Zu dem ist heutiges Tages keine In-
sel dieser Gegend, die mehr Feder = Wildprät
vor die Einwohner von Para verschaffe, als
eben dieses Sonnen = Eyland.



Das

Das LXXXIII. Capitul.

Von dem Einfluß des Amazonenstroms in das Meer, dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit ist, und sich von dem Nord-Cap bis an die Cüste von Brasilien erstrecket.

Nachdem man von der Sonnen-Insul fortgesegelt, kömmt man in das Meer hinaus, inmassen der grosse Amazonenstrom daselbst gerade unter der gleichen Linie sich in die 84. Meilen zur Süder-Seite von Zaparara bis an das Nord-Cap oder mitternächtliche Vorgebürg ausbreitet, und endlich in dem grossen Welt-Meer gänglich verlieret. Man kan mit Fug sagen, daß sich ein Meer süßen Wassers in die gesalzene hohe See ergießet; der grösste Strom, den man in der bißhero entdeckten alten und neuen Welt erkennet; der so oft gewünschte Orellian, Marannon, welcher jedoch allezeit von denen Spaniern vergebens aufgesucht worden. Nun sahe man ihn mit den Meeren vereinbaret, nachdem er ein tausend, dreyhundert, sechs und funffzig Meilen Landes in der Länge mit seinem Gewässer befeuchet; den Überfluß in so viele verschiedene Landschaften eingeführet; das Leben einer unzählbaren Menge Indianischer Völcker erhalten; ganz America, da es bey nahe zum breitesten ist, in der Mitte durchschnitten, und allen Lands-Innwohnern einen

inen Wasser = Gang und Strasse an die Hand gegeben, dahin die schönste, beste, und reichste Flüsse, so immer in denen umliegenden Bergen, und festen Land entspringen, von allen Seiten zuilen. Diesen muß beygefüget werden, daß dieser Strom zur Zeit der Ebbe, oder zurückeilenden Meers = Fluth, gerade von seiner Mündung hinaus ganzer 30. Meilen weit die Süße seines Wassers in voller See erhält; welches vor die aus Europa ankommende Schiff = Leute keine schlechte Erquickung ist, nachdem sie bey die 2000. Meilen Weges auf dem ungestümmen Welt = Meer bis dahin gefegelt.

Hiermit sey der kurze Bericht von vollständiger Entdeckung dieses grossen Stroms geschlossen, welcher so wichtige Reichthümer darbietet, und gleichsam alle Völker daran Theil zu nehmen einladet. Er weist den Armen an, wie er sich gar gemächlich erhalten könne; den Handels = und Ackermann eine doppelte Belohnung seiner Arbeit; den Handelsmann ein weitläufftiges Gewerbe; den Staatsmann und den Königen selbst ganze Landschafften und Königreiche. Allein vor allen andern sollen sich diese Entdeckung befohlen seyn lassen diejenige, deren einziger Wunsch und Sorge ist die Ehre Gottes zu erweitern, und das Seelen Heil zu befördern. Eine unendliche Menge ungläubiger Nationen erwarten das Licht Evangelischer Wahrheit, welches ihnen gar leichte durch dergleichen Seelen eiferende Männer könnte eingebracht werden, damit sie mittelst desselben die Finsterniß der Irrthümer, und Unwissenheit vertreiben

31

möchten

möchten, in denen sie so viel Jahr hundert gelebet haben. Niemand entschuldige sich; sintemal vor alle Arbeit genug vorhanden, so groß die Anzahl derer Arbeiter immer seyn mag, die sich hiezu wollen gebrauchen lassen; und werden sich vor eine so weitläufftige Ernde niemals Schnitter genug einfinden. Dieser neue Weingarten wird allzeit Mangel an Werk-Leuten haben, die ihn mit Sorge pflegen solten, so fleissig und starck sie immer seyn mögen. Ja man kan nicht einmal hoffen, daß diese ganze neue Welt dermalen ein den Ansehen der Römischen Kirch vollständig unterworffen seyn werde. Jedemnoch hoffe ich, daß alle Christliche Fürsten ein so heiliges Unternehmen begünstigen werden; einige zwar durch ihre gewöhnliche Freygebigkeit in Unterhaltung derer Priester und Prediger des Evangelii; andere aber durch ihre Vorsorg mittelst geistlicher Personen. Ubrigens können sich sowol die ein- als die andere glückselig schätzen, daß zu ihrer Zeit eine so nahmhafte Entdeckung ausgeführt worden, die Gelegenheit an die Hand giebt, in die Schoß der Kirche Gottes auf einmahl eine viel grössere Anzahl weit mächtigerer Nationen einzubringen, als bishero in ganz America entdeckt worden sind.



Reise-Beschreibung
zweyer Patrum

aus der

Gesellschaft JESU

durch die Landschaft Guiana in America,

verzeichnet von

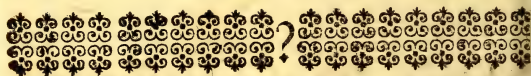
P. Joanne Grillet,

aus

der erwähnten Gesellschaft,

zunehmro aus dem Französ-
sischen ins Deutsche übersezt
von einem Mitglied

gemeldeter Gesellschaft.



Tage - Buch

der Reise

Welche die Patres Joannes Grillet,
und Franciscus Bechamel der Gesellschaft
Jesu im Jahr 1674. in Cayenne einer Land-
schaft des mittägigen Theils von Ame-
rica vorgenommen haben.

Als P. Franciscus Mercier mit dem Am-
te eines Visitatoris derer Missionen un-
serer Gesellschaft auf denen Inseln
und den festen Land des mittägigen
America durch den Provincial der Französischen
Provinz P. Joannem Pinet aus Frankreich ab-
gesendet worden / kam er samt P. Gerardo Brion
allgemeinen Obern derer besagten Missionen
wie auch denen P. P. Macè, und Alarole den 21.
Christ - Monats im Jahr 1673. auf den Eyland
Cayenne glücklich an / und reisete nach 10. Ta-
gen weiter fort. Während dieses Aufent-
halts verordnete er viele sowohl das Zeitliche / als
Geistliche betreffende Sachen. Unter an-
dern / weil er sahe / daß wir ausser denen Galibis
und Aracarets unseren Nachbarn / die nächst
dem Meer wohnen / und von unseren Patribus
mit

mit grossen Eiffer in den Christlichen Glauben unterrichtet werden / von andern Völkern keine genugsame Kundschaft hatten / hat er beschloffen zu veranstalten / daß auch die tieffer in dem Land gelegene Nationen entdeckt würden. Mich trafe das Glück zur Ausführung eines so heiligen Vorhabens auserwählet zu werden / und sollte ich mich / gemäß ausdrücklichen Befehl / insonderheit befeissen / die Acoquas eine zahlreiche Nation zu entdecken / wie solches einige zu denen Galibis öfters kommende Nouragues betheureten ; welche aber dieselbige imgleichen vor gar streitbare Leute und Menschen-Fresser ausgaben. Als einer von diesen Nouragues etwan zwey Monat vor Ankunft des P. Visitatoris befragt worden ; ob es wohl wahr sey / daß die Acoquas ihre Feinde auffressen / hat er geantwortet : daß er vor ohngefähr 4. Monat von ihnen abgereiset / und daß sie eben damals den Überrest einer von ihnen gänzlich zerstörten Nation in ihren Kesseln zu kochen beschäftiget gewesen. Ich begehrte als Reiß-Gelehrten P. Franciscum Bechamel einen grossen Eiferer derer Missionen / und zu Erlernung fremder Sprachen gar geschickten Mann ; der auch die Sprach derer Galibis würcklich verstunde / welche von vielen Nouragues geredet wird / bey denen wir eben uns mit Weg-Weisern bis zu denen Acoquas versehen mußten ; weil wir noch keines andern Wegs in ihr Land kundig waren / als der durch die Nouragues führte. P. Bechamel nahm die Sorg auf sich Galibis aufzusuchen / die uns zu denen Nouragues führen wolten. Diese letztere wohnen über den Ursprung des Flusses

ses Uvia, welcher auf der Ost-Seite von Cayenne in das Meer fällt. Ferner besorgte er die Lebens-Mittel, so viel derer zu dieser Reise biß zu denen Nouragues etwa auf zehen Tage nöthig waren. Der Vorrath bestunde hauptsächlich in Cassave, und Zeig von Ovicou. * Welcher letztere zu einen gestandenen Getrânck, so einiger massen der Milch gleicht, verwendet wird; indem man ihm mit Wasser abrühret. Er läßt sich ein ganzes Monath, ja wol sechs Wochen, in einer gewissen Gattung Körben aufbehalten, die mit vier biß fünff Schuhe langen, und zwey breiten Palm-Blättern ausgefütert sind. Die Cassave hingegen bedeutet das in diesem Land gewöhnliche Brod, so von einer Wurze gemacht wird, die man schabet, und nach diesem auspresset; da dann das Wasser abtrieffet, welches ein Gift ist, damit man Menschen und Viehe umbringen kan, wann sie nur etwa ein halbes Glas davon austrincken. Nichts destoweniger mischet man selbiges ohngescheuet unter die Brühe, und Suppe, weil es den Geschmack verbessert, wann es nur vorhero ein- oder zweymal aufgesotten hat; Dann hiedurch verliethet es alle böse Krafft. *

Nachdem nun P. Bechamel alles, so uns nöthig ware, angeschaffet hatte, nemlich drey Galibis, wie auch Cassave und Zeig von Ovicou, mit versicherter Hoffnung auf Gott, daß wir durch Geschicklichkeit unserer Indianer auf dem Weg Fisch oder einiges Feder-Wildprät kriegen würden, sind wir den fünf und zwanzigten Jenner aus dem Haven der Insul Cayenne abgefahren. Wir haben uns vorhero nicht allein von P. Brion Obern aller Missionen, und von denen P. P. Macè und Bechet,

Becher, sondern auch von dieser Insul Königlichen Befehlshaber, Herrn von Lezy beurlaubet, welcher sich gewürdiget, uns samt denen Patribus bis zu der Canoa das Geleit zu geben, darein wir uns Nachmittag eingeschiffet, samt zweyen unsern Bedienten, wie auch denen Galibis zum rudern, und unserm Fischer, der das Fahrzeug regierte. Jederman glaubte selbes sey vor so viele Personen zu klein, und würde es in Wahrheit nicht ohne Gefahr abgelassen seyn, wann wir uns bey anwachsender Fluth eingeschiffet hätten, angesehen die Wellen in dieser Jahrs-Zeit gar hefftig sind. Aber wir waren schon ausser Gefahr, als die Fluth uns gegen den Fluß hinauf triebe, der dem Eyland seinen Namen mittheilet. Ubrigens war unser Fahrzeug ringfertig und tauglich, einige kleine Wasser-Fälle in dem Fluß Uvia zu übersteigen; als welchen wir bey nahe ganz befahren mußten, bis zu dem Einfluß eines kleinern Wassers, auf welchen wir zu denen Nouragves gelangen sollten. Dann diese war die erste Nation, zu der wir unser Absehen gerichtet hatten, um so dann ferner durch ihre Beyhülft zu denen Acoquas einzudringen. Unser Strasse gieng zwischen der Insul Cayenne und dem festen Land, und trafen wir des Abends bey jemand ein, der sich Deslauriers nennete. Allda verblieben wir sicherer Ursach halben den folgenden Tag über. Gleichwie Gott uns während ganzer Reise auf eine gar besondere Art beschützet und gleichsam bey der Hand geleitet hat, also müssen wir bekennen, daß er uns eingegeben unsere Reise auf dem Fluß Uvia anzufangen. Wir mußten nur zwey Wege zu denen

Nouragves, deren einer durch den jetzt erwähnten Fluß Uvia, der zweyte durch den Fluß Aproagve gieng, * dessen Einfluß in das Meer vierzehn Meilen von Cayenne Ostwärts abgelegen ist. * Der letztere ist sehr beschwerlich wegen derer Wasser-Fälle, die so rauhe sind, daß die Sapayes und Galibis, so an dessen Mündung wohnen, eine über-grosse Belohnung fordern, ja nicht einmal diese Reise gerne antretten; weil sie denen Nouragves nicht viel gutes zutrauen, als die Menschen-Fresser sind, daher wann sie diesen Weg je gehen, verharren sie bey denenselben so kurze Zeit, als ihnen nur möglich ist. Diese Strasse wäre demnach bey nahe unmöglich; zu dem hätten wir viel an dem Ufer derer Flüsse Uvia und derer Nouragves wohnhafte Indianer nicht erkundschafftten können, als welche sich viel weiter hinauf erstrecken, als der Ursprung des vorigen Flusses. Jedemoch haben wir ohne von allem diesen einige Wissenschaft zu haben, von freyen Stücken durch den Uvia in das Land derer Nouragves einzudringen beschloffen, und durch dieses Mittel ihre ganze Nation durchstreiffet.

Den 27. Jenner, weil wir von Herrn Deslauriers etwas spät abgereiset/ thaten wir nur eine kleine Tag-Reise, und unsere Galibis führten uns in ein Carbet derer Maprouanes, theils um einen sehr starcken Regen zu entgehen, theils um eine Hütte oder Caze anzutreffen, in der wir die Nacht über ausruhen möchte. * Caze ist die Wohnung, in welcher die Indianer ihre Hamac oder Luft-Better von Cotton aufhängen, so bald die Sonne niedergehet; und alsdann kommen sie dahin
die

die Nacht über zu schlaffen. Sie stehen insgemein mit der Sonne auf, und sodann nehmen ihre Weiber diese hangende Better wieder ab, und gehen hin sie in dem Carbet aufzuhängen, welches Gebäude eine Gattung zugedeckter Hütten ist, dessen Pfeiler nicht allein dienen, das aus Palm-Blättern bestehende Obdach zu tragen, sondern auch die Better aller Männer und Knaben der ganzen Haushaltung aufzuhängen, welcher Ehre auch die Gäste genießen, wann einige anwesend sind. Das Carbet oder die Manns-Behausung lieget nicht gar ferne von der Caze oder gemeinen Hütte ab; allda die Weiber ihre Better allezeit lassen. Ferner wird daselbst die Cassave, der Ovicon-Franck, und das Essen zubereitet, und was noch zur Unterhaltung der ganzen Haus-Gemeinde nöthig seyn mag. Man findet einige solche Cazes oder Wohnungen, die ein Stockwerck in der Höhe haben, allwo man die Better aufhänget. Der untere Theil dienet sodann an statt des Carbet, oder zweyten Gebäudes, in welchem die Männer, wann sie zu Hause sind, den Tag zu bringen, und Bögen, Pfeile oder andere ihnen zustehende Dinge verfertigen, dann ihre Verrichtungen sind von derer Weiber Thun und Lassen allerdings unterschieden, gleichwie an andern Orten. Unter andern haben sie jedoch eine Verrichtung durch uralten Gebrauch wider Art des männlichen Geschlechts eingeführet; von dem eine ganze Beschreibung eigends kunte verfertiget werden. Genug sey die Sach mit wenig Worten berühren. Wann ihre Weiber eines Kinds genesen, legen sich die Männer statt selber in das Bett, und

empfangen die Glückwünschungen; welche sie auf eben solche Weise beantworten, als an andern Orten die Weiber in dergleichen Gelegenheit zu thun pflegen. Diese lächerliche Gewohnheit ist nicht allein unter denen Galibis üblich, sondern auch vielen andern Nationen in Brasilien, und andern Landschafften der neuen Welt gemein. Weiters ist von ihren Carbets, oder Männer- Behausungen zu wissen, daß selbe der Ort sind, in dem sie ihre Raths- Versammlungen halten, und sich über ihre wichtigste Geschäften berathschlagen. Welches niemals ohne feyerliches Gepräng geschieht. *

Ubrigens seynd die Maprouanes, zu denen wir damals kamen, in der Zahl nicht über dreißig, und haben sich aus ihrem nächst dem Amazonen- Strom gelegenen Land dahin geflüchtet, um hiedurch sich der Portugiesen zu entziehen, wie auch derer Arianes, * eines unweit der Mündung des besagten Stroms wohnenden Volckes, * von denen ihre Nation bey nahe ware vertilget worden. Wir haben bey ihnen nichts dann Cassave und Ovicou gefunden, und biß auf den sechsten Tag des Horenung ausser der Cassave weiter nichts zu essen gehabt, als zwey Fisch, und eben so viel Vögel, die unsere Galibis gefangen; von deme allein wir vier kleine Mahlzeiten gehalten, dazu auch geholffen ein Stück Fisches, so wir bey einen andern Indianer angetroffen.

Den 28. Jenner gelangten wir zu einen Berg, allda ein Galibis, mit Rahme Maure, seine Wohnung hat. Dieser Berg ist zwölf Meilen von der Mündung des Uvia entfernet, und zwey Meilen über

über diesen Berg send beyde Ufer des Uvia, die bis dahin schier aller Orten unter Wasser stunden, hoch, und das Land bis zu denen ersten Nouragves sehr angenehm.

Den 29. und 30. schliessen wir in dem Gehölze, nachdem wir eine Wohnstädte derer Galibis, die wenig Inwohner hat, nur darum vorbeý gegangen waren, damit wir eine grössere Tag-Reise thun möchten.

Den 31. kamen wir in eine Wohnung derer Galibis, allda etwa sieben Personen wohnen möchten, von denen jedoch drey oder vier abwesend waren.

Den ersten Tag des Hornung brachten wir die Nacht in einem Walde zu, und den zweyten in der Behausung eines Galibis. Diese ware die allerelendeste, und erbarmenswürdigste Hütte, die ich jemals unter denen Indianern gesehen, dann es ware hieselbst nur ein Mann samt seinem Weib und Kindern, die selben Abend nichts zu essen hatten. Eines derer Kinder ware so aufgeschwollen, und von dem Fieber abgeschwächet, das selbes nie verliesse, daß wir glaubten, selbes würde nicht mehr davon kommen; daher es P. Bechamel gestauft, und dieser Trost alle die bishero auf der Reise ausgestandene Ungelegenheiten weit übertröffen.

Den 3. kamen wir bey denen Nouragves an, nachdem wir diesen, und den vorigen Tag drey Wasser-Fälle auf dem Uvia, und einen vierdten auf dem Fluß derer Nouragves hindurch gesetzt hatten. Aber diese sind mit jenen nicht zu vergleichen,

gleichen, die einen Reisenden auf denen Flüssen Aproagve und Camopi aufstossen.

Es ware Zeit an das gewünschte Ort zu gelangen, dann die Cassave gienge zu Ende, und wäre nicht thunlich gewesen, in diesen Einöden und weit-sichtigen Waldungen, die den Uvia zu beyden Seiten bedecken, weiter zu reisen; immassen auf dieser Strasse keine andere Wohnungen anzutreffen, als derer ich erwehnet, und außer selben noch einige andere derer Galibis und Aracarets, gegen dem Einfluß des Uvia in das Meer, in welchen nicht über hundert, und etwa zwanzig Personen wohnen. Dieser Fluß, so sehr krumme Umschweif machet, hat bey funfzig Meilen in seinem Lauf.

Unsere Galibis haben uns in dieser Reise mit grosser Ehrerbietigkeit bedienet. Sie haben uns zu dem Hauptman dieser ersten Nouragves geführt; dem wir, um mit ihm Freundschaft zu stiften, eine Hacke geschencket haben. Sie kunten sich nicht erinnern vorhin andere Franzosen, einen einzigen ausgenommen, in ihrem Lande gesehen zu haben; dahero ihre Weiber und Töchter, die niemals zu denen Galibis gereiset waren, an uns genug zu bewundern fanden. Wann man die ganze Nation nach diesen ihren Lands-Leuten abmessen solte, müsten die Nouragves gar gute, und freundliche Leute seyn. Einige unter ihnen redeten sehr gut die Sprach derer Galibis, und dieneten uns als Dolmetscher. Sie thaten alles um etwas zu bekommen, mit deme sie uns besser bewürthen könten; aber weil ihre Jagd wieder Vermuthen unglücklich abgeloffen ware, müsten wir
uns

uns allein mit Cassave begnügen; zu dem einmal ein wenig Fleisch kame, daß von vielen Zeichen ihres guten Willen vergesellschaftet ware. Wir erkaufften vor unsere Schiffleute Cassave, und nachdem die Galibis nach Art des Landes in einem Kleinern Freuden-Fest bewürthet worden, sind sie den 6. Hornungs in der früh ungefehr um zehn Uhr wieder abgefahren.

Auch wir reiseten den 7. Hornungs von dieser ersten Wohnung derer Nouragvas ab um einen vier und zwanzig Meilen langen Weg über, ein sehr rauhes Gebürg anzutretten. Wir giengen allein eine halbe Meile weit von dannen zu schlaffen, und folgten uns zwey junge Nouragues von sechzehn bis siebenzehnen Jahren, die unseren Plunder tragen sollten. Wir waren gesinnet, daselbst noch einen Mann zu nehmen, der uns versprochen hatte unsere Nahrung zu tragen, die in Cassave- und Ovicou-Teig bestunde. Das Weib dieses Mannes lag an einem Krebs darnieder, der sie ohne Hoffnung der Gesundheit aufzehrte. Weil sie nun ein gar sittliches Leben führete, und ihr Ubel mit eben so standhaffter Gedult übertrug, als man sonst auch an denen Galibis insgemein bemercket, fanden wir für rathsam sie zu tauffen. Pater Bechamel, der schon einige Kenntnuß der Sprach derer Nouragues hatte, nahm die Mühe auf sich, sie zu unterweisen mit Beyhülff eines derer Mitreisenden jungen Nouragues, so die Sprach derer Galibis redete. Dieses Weib hat die Unterweisung gar wol angenommen, und ist derohalben getauffet worden, welches uns einen neuen Trost verursacht.

Den

Den 8. Hornung, als wir Brod, und den Ovicou-Feig auf vier Tage zu uns genommen, traten wir die Reise samt unsern drey Nouragues an, um die 24. Meilen über das Gebürg hinter uns zu legen; welche Reise die Nouragues sonst zu weilen in anderthalb Tagen verrichten, insgemein aber in zwey oder drey, wann sich mit Weibern reisen.

Einer unserer Frankosen von Cayenne, welcher den 27. Jenner abgereiset war, folget uns samt sieben Galibis nach, und erreichte uns in dem zweyten Nacht-Lager, allda er mir einen Brief von P. Prion unserem Oberen einhändigte, welcher den Tag seiner Abreise unterzeichnet war worden. Wir hatten Ursach uns zu erfreuen, inmassen uns in selben gar guter Bericht gegeben ward, der uns gar wol auf der Reise zu statten kommen kunte.

Dieser Frankosß von seiner letzten Tag-Reise ganz ermüdet, liesse den folgenden Tag seine Indianer voraus gehen, welche selben Tag, nemlich den 10. Hornung, so weit als wir wegen Beschwerlichkeit derer Wegen in anderthalb Tagen gegangen. Er gesellte sich sodann zu uns, und als er seine mitgehabte Galibis mit unsern Nouragues vergliche, fandte er allerdings einen grossen Unterscheid, und muste die milde Art und Gedult dieser drey Nouragues bewundern. Insonderheit ware die Ehrerbietigkeit, so sie gegen uns erwiesen, merckwürdig. Sie trugen unsere Lebens-Mittel ohne selbige anzurühren, sie hätten dann dazu Erlaubnuß begehret, unerachtet wir ihnen vielmal gesagt hatten, daß sie davon nehmen möchten, so viel ihnen beliebte. Diesem Tag setzten wir über
den

den Fluß Aratey, der sich in den Aproague stürzt. Der erstere kommt aus einem Land, das zwischen dem Ursprung des Uvia und dem Lande derer Mercieux lieget, welches die Nouragues sieben Tag-Reisen lang zu seyn berichten. Wir mußten über den Aratey, der ein ziemlich breiter, tiefer und schneller Fluß ist, in einem kleinen Fahrzeug oder Canoa hinüber, nicht ohne Gefahr des Untergangs, wie solches jenem Frankosen begegnet, der sich zu uns gesellet, und als er bey seiner Rückkehr überfuhr, all sein gesammeltes Gut verlohren hat. Wir haben zum drittenmal unser Nacht-Lager in einem Wald gehabt, und langten den 11. Hornung auf Mittag ganz abgemattet in die Wohnung des Imanon Nourague eines in dem ganzen Land beruffenen Piaye, oder Indianischen Arzts.

* Piaye ist der Nahm, welchen die Galibis ihren Aerzten geben, die neben der Arzney-Kunst sich auch auf die Wahrsagerey verlegen. Sie pflegen so ein als das andere nicht zu treiben, ehe sie unterschiedliche Prüfungen ausgestanden, unter denen eine so gefährlich ist, daß ihrer viele das Leben hierüber einbüßen. Sie zerstoßen die grünen Taback-Blätter, und drucken den Saft von selbigen aus; trincken auch so viel von selbst, als ein großes Glas in sich halten könnte, und muß eine dauerhafte Leibs-Beschaffenheit desjenigen seyn, der dieses edle Getränck ohne Schaden zu sich zu nehmen das Glück hat. Nebst vielen Kräutern, Gummy, und Holz, deren sie sich zur Arzney bedienen, saugen sie auch diejenige Theile des kranken Leibes aus, in denen sich der Schmerz äussert; und soll diese

diese Art zu heilen schier allezeit seine Wirkung haben. *

Bei einem solchen Arzt fanden wir nun die voriges Tages voraus geschickte Indianer. Diese Galibis waren dem armen mit uns reisenden Franzosen untreu, und deucht es mich, sie seyen Ursach gewesen, daß die hiesiges Orts wohnende Nouragues mit ihm sich in keinen Handel einlassen, gewolt, und er also seine Reise umsonst gethan. Er sahe sich noch über diß gezwungen, einen unserer Nouragues zu bitten, daß er ihm einen Theil seines Eisen-Gezeugs, den er zum Handeln mit sich gebracht hatte, tragen möchte, weil seine Galibis weigerten sich mit selbigem zu beladen. Allein er mußte dieses Unwesen gedultig übertragen, dann wir waren 80. Meilen von Cayenne entfernt, und befanden uns unter einem Volck, daß mit denen Franzosen keine Gemeinschaft pflegt.

Wir mußten auch, obwol es uns nicht lieb war, zufrieden seyn, daß unsere drey Geleits-Männer uns erliessen; jedoch kuntten wir ihr Verlangen nicht mißbilligen; dann sie hatten wichtige Ursachen. Der größte unter ihnen, welcher sich Paratou nennete, sagte uns zwar zum Trost, daß wir an dem Ort, an welchen wir uns damals befanden, mit Nahme Caraoribo, von wegen eines vorbeyfließenden Wassers gleichen Namens, mehr Paratous antreffen würden, er wolte sagen, mehr Nouragues, die eines so guten Willens wären, als er; allein wir haben hernach, was die natürliche Neigung anbetrifft, in jenen einen grossen Unterschied angemercket, die unsere Wegweiser von Caraoribo aus, biß zu denen Acoquas gewesen.

Als bald sie hinweg gereiset, haben wir mit Camiati, dem Vatter des Imanon, und derer Nouragues Anführer oder Hauptmann Freundschaft geschlossen, mit Ueberreichung einer Hacke. Er ist ein unter denen Indianern berühmter Mann, und gleichsam der vornehmste unter denen Nouragues; Der zweyte ist der Anführer derer Nouragues an dem Uvia-Fluß. Dieser Camiati war den ersten Tag nach unserer Ankunfft in das Haus seines Sohns gekommen, dann seine eigene Wohnung ist an den Fluß Aproague. Er mag ohngefähr sechzig Jahr zehlen, und ist annoch sehr lebhaft; sein Angesicht, obschon es mager, ist dennoch kriegerisch, aber auch eines wilden Anblicks. Gegen denen Ausländern führet er sich etwas kaltsinnig auf, unerachtet er gegen die Seinige sehr freundlich ist, und allen und jeden nach Lands = Gebrauch, von dem Ältesten angefangen bis auf die Kinder von funffzehn Jahren, den guten Abend auf die Nacht, und den guten Tag in der Frühe anwünscht. Er verhießte, wann sein Canoa würde fertig seyn, uns bis zu denen Acôquas zu führen, dahin er auch zu reisen willens zu seyn vorgabe, und nur zehn Tage zur Verfertigung des Fahrzeuges verlangte. Obwol wir aber die Art derer Indianer wußten, die in drey Monaten kaum verfertigen, was sie in zehn Tagen leichte vollenden könnten, beschloßen wir dennoch bey ihm zu verbleiben, um seines Schutzes zu genießen. Amgleichen waren wir schlußig, wann er gar zu lang verziehen wolte, ihn zu bereden, damit er eine andere Canoa, die nur fünf Tag = Reisen von uns entfernt ware, zu Leihen nehme, um indeß die

Aaa Sprach

Sprach derer Nouragues nach Möglichkeit zu erlernen, von der man uns versicherte, daß sie auch von denen Acoquas und Mercieux mit einer kleinen Veränderung geredet werde. Wir haben hies zu einige Beyhülff aus Gelegenheit der Sprach derer Galibis, die einige aus denen Nouragues verstanden, und Pater Bechamel sehr wohl redete. Die Aussprach derselben ist gar gelinde; hergegen hat die Sprach derer Nouragues eine Menge Wörter, derer einige mit sehr grossen Athems Zwang, andere mit geschlossenen Zähnen, oder durch die Nase müssen ausgedrucket werden, und findet man manchmal diese drey Beschwernüssen in einem Wort zusammen.

Der Pater Bechamel fienge von Stand an sich diese Sprach durch unermüdeten Fleiß bekannt zu machen. Ich machte mir seinen Fleiß zu Nutzen, der ihm gar wol gelunge, durch Beyhülff der Sprach derer Galibis, dahero ich mich unterfangen, einen kurzen Begriff von Erschaffung der Welt her zu sagen, damit ich auf solche Weise denen Barbaren ihren Schöpffen zu erkennen geben möchte. Imanon der Herr unserer Wohnung ließe sich der erste diese Reden gefallen; nachgehends der Hauptmann sein Vatter samt fünf oder sechs andern, die unter ihrer Arbeit in meinen schlechten Muragisch sagten: Gott hat den Himmel erschaffen, Gott hat die Erde gemacht, und so weiter. Es waren allda Männer, die zwey Weiber hatten, auch fande sich einer, welcher derer drey unterhielte. Dieses hinderte mich nicht im geringsten, sondern ich sagte ihnen frey heraus, als ich von der Erschaffung des Menschen redete,

daß

daß Gott vor den ersten Mann nur ein Weib erschaffen habe, und daß er nicht wolle, daß ein Mann mehr Weiber, dann eines, sich zugeselle. Unerachtet nun diese Nouragues sahen, daß wir ihren Gebrauch zwey oder drey Weiber zu gleicher Zeit zu haben ohngescheuet verdammeten, sagten sie jedoch kein Wort wider das Christenthum, welches eine solche Freyheit nicht gestattet.

Als ich merckte, daß diese Leute ziemlich gellertig seyen, fiel mir bey, sie mit Kirch-Gesang anzulocken, und stimmte ich derothalben das Magnificat oder Lob-Gesang der seligsten Jungfrau; Mache meine Seel groß den Herrn, mit Beyhülff Pater Bechemel und unserer zwey Bedienten an. Die Indianer waren darüber so vergnügt, daß wir infüro täglich dreymal die Lob-Gesänge der Kirche abgesungen, mit einer grossen Zufriedenheit unserer wilden Zuhörer. Einige unter ihnen lernten so gar auf die Litaney unser lieben Frau zu antworten, die wir alle Abend absangen. Indes arbeitete man an dem Fahrzeuge des Hauptmanns so langsam, daß wir ihn ersuchet ein anderes zu reihen zu nehmen, welches er uns verwilligte, und zu solchem Ende zwey seiner Leute fünff Tag-Reisen weit abschickte, um ein taugliches aufzubringen.

* Die Ursach, wegen welcher diese Wilde zu ihren Canoen so viel Zeit gebrauchen, ist folgende: Nachdem sie einen Baum dazu auserkiesen, hohlten sie den dicken Stamm desselben mit Keilen etwas eines halben Schuh breit, und eben so tief aus; das übrige wird nach und nach mit kleinem Feuer ausgebrennet. Weil nun diese Arbeit gute Weile

erfordert, dauret sie nach Maß der Grösse des Baums und Länge der Canoa mehr oder weniger Zeit. Diese Art, die Fahrzeuge zu verfertigen, dienet sehr dieselbe dauerhaft, und bey nahe unversehrlich zu machen. Nach diesem wird sie auch kein Wurm mehr angreifen. Zu diesem ist auch die Härte des Holz sehr verhülfflich, und ist fast zwischen denen zweyen Sonnen-Wenden-Kreyssen keines zu finden, dem es an dieser Eigenschafft gebreche. *

Den 28. Hornung reiseten die zwey besagten Indianer ab, um eine Canoa aufzubringen, und als wir sahen, daß den folgenden ersten Tag des Merz der Hauptmann wieder andere abschickte, glaubten wir rathsam zu seyn, daß wir uns dieser Gelegenheit bedienen, um unsern Plunder durch einige aus selbigen tragen zu lassen; wie auch daß Pater Bechamel samt einem unserer zwey Bedienten mit ihnen reisen, ich aber mit dem zweyten bey dem Hauptmann zurück bleiben sollte, um ihn nicht vor den Kopf zu stoßen, als dessen Schutzes wir bedürfftig waren.

Nachdem ich vierzehn Tage bey dem Capitän oder Hauptmann verharret, die kleine Kinder alle Tage Morgens frühe, und auf dem Abend hatte Gott durch das Gebet anrufen lassen, und meine kurze Unterweisungen dem größern Theil derer anwesenden Indianer wiederholet; auch insbesondere drey junge Männer in ihren Vorsatz bekräftiget hatte, nicht mehr Weiber zu heurathen, die nicht ungeneigt zu dieser Mäßigkeit zu seyn schienen, reisete ich endlich den funffzehenden des Merzmonaths ab, um den Pater Bechamel einzuholen,

holen, und den Hauptmann in seiner eigenen Behausung zu erwarten; der sich fünff Tag nach mir auf die Reise zu begeben gesinnet ware. Ich hatte nur drey Meilen zu Land; hergegen bey nahe fünffzehen zu Wasser zu reisen. Die Leute finde ich hieselbst noch lehrsammer, und waren bey Zurückkunft des Hauptmanns aus vier und zwanzig Personen nur drey, die zu meiner Lehre eine schlechte Lust bezeigten. Während unsern Aufenthalt an dieser Stelle, schliche sich eine Schlang an jenes Ort ein, da wir zu Nachts ruheten, und bisse einen Jagt-Hund, der nach dreyßig Stunden hierüber verreckte. Dieser Zufall verursachte uns Ungelegenheit, dann der Hauptmann samt dem Herrn des Hundes dieses denen Gebetern zuschrieben, die wir abzusingen pflegten, dahero ich mich des Singens enthalten mußte. Ich vergnügte mich also, daß sich alle anwesende Indianer dieser Wohnung von mir bereden ließen, daß Gebet zu sprechen, ausser drey alten Männern, von denen ich kurz vorher gemeldet, nemlich dem Hauptmann Camiati, und zwey andern.

Den 9. April nachdem wir den Capitan sehr angelegen hatten, um die Reise zu beschleunigen, erklärte er sich, daß er sie selbst nicht verrichten wolte; daß jedoch alle seine Leute mit uns ziehen würden, biß wir an das Ort kamen, von dannen man zu Land gegen denen Flüssen fortreisen müste, die in das Land derer Acoquas führen, dahin sollten uns vier seiner Leute begleiten. Wir erkannten alsdann, daß diese Reise ohnedem, und ohne auf uns acht zu haben, ware beschlossen worden; wir unterließen dannoch nicht dieselbe zu bezahlen,

weil wir sonst schwerlich eine andere Gelegenheit würden überkommen haben. Nichts desto weniger wolte ich keine so zahlreiche Geleitschafft mit mir haben, weil die zwey Fahr-Zeuge, oder Canoen gar zu klein waren. Wir stellten also den folgenden Tag den Hauptmann vor, daß wir ihm unser Küstlein zur Verwahrung zu überlassen, und wenig Waaren* als Hacken, Sicheln, Messer, Spiegel, Fisch-Angeln, und derley bey diesen Völckern beliebte Sachen* auf die Reise mitzunehmen gesinnet wären; daß ich bey meiner Rückkehr bey ihme verbleiben wolte, daß wann er unsere Reise nicht begünstigte, ich nach Cayenne zurück reisen müste, und er keine Patres mehr sehen, noch Waaren überkommen würde. Welches alles ihn bewegt die Anzahl unserer Geleitsmänner zu vermindern.

Den 10. Aprils reiseten wir sechzehn Köpfe starck ab, darunter der Hauptman selbst ware, der drey Tage mit zuziehen beschloffen hatte, um seine Canoa zurück zuführen. Auf dem Abend stiegen wir in einem Wald an das Land, und den 11. nachdem wir diese zwey Tage über viele Wasser-Fälle überwunden hatten, kamen wir in eine Wohnung derer Nouragues, die zehn Meile von der vorigen ablage. Wir wurden daselbst gar wol aufgenommen, und reiseten den 13. samt einem dritten gar kleinen Fahr-Zeuge weiter fort; indem zwey Männer ein Weib, und ein Mägdlein von zehn bis zwölf Jahren fassen. Wir überstiegen zwey sehr rauhe Wasser-Fälle, und gelangten zu einem dritten, da die Canoen nicht vermögen hindurch zu kom-

kommen. Dannenhero sich die Nouragues ge-
wungen gesehen, einen Weg über Land zu ma-
chen, damit sie ihre Canoen bey einer halben
Meile lang hinter sich schleppen mögen. Die-
ser Wasser = Fall liegt unter dem zweyten Grad
sechs und vierzig Minuten Norder = Breite.
Vor dieses mal schleppten die Indianer nur das
kleinere Fahr = Zeuge über Land. Der Haupt-
mann hingegen schickte sich mit denen anderen
zwey Canoen zur Rückreise, wir aber fünfze-
hen an der Zahl giengen weiters eingrößere Ca-
noa ober dem Wasser = Fall zu besteigen, das
die zwey von Camiati voraus geschickte India-
ner zu leihen genommen hatten. Vier Meilen
weiter hinauf, gelangten wir zur Mündung des
Fluß Tenaporibo, und übernachteten in einer
noch an dem Aproague gelegenen Wohnung;
alda wir fünff reisende Nouragues angetroffen,
die in das Land derer Mercieux giengen samt ei-
nem Weib, die ein kleines und sehr frackes
Töchterlein von sieben oder acht Monat bey sich
hatte. Imanon, von dem ich oben gemeldet,
ware der Anführer dieser kleinen Schaar. Sel-
ber ist der beruffenste Arzt, oder vielmehr der
größte Possentreiber des ganzen Landes. Uner-
achtet er auch ein stattlicher Gleiskner, und der
Vielheit derer Weiber zugethan ware, unter-
liesse er dennoch nicht uns zuberichten, daß die-
ses kleine Töchterlein gefährlich frack wäre.
Dahero, als wir der Sach Beschaffenheit un-
tersucht hatten, fanden wir rathsam, selbiges
durch den heiligen Tauf wenigst in das ewige
Leben zu übersehen; welches P. Bechamel ver-

richtet hat, eben als die besagte Indianer ihre Reise fortsetzen wolten. Auch ich hatte vormals in dem Hauß diesen Imanonslein neugebohrnes Mägdlein getauffet, welches die Mutter nach Lands Brauch auf das Roth hinaus gelegt hatte, von dannen es nicht wieder solte zurück genommen werden, als nach einer bestimmten Zeit. Weil ich nun befürchtete, dieses Kind möchte vor Kälte sterben, nahm ichs in die Armen, und tauffte es.

Den 14. April reiseten wir von diesem Hause ab, und schiffeten in den Tenaporibo hinein, der sehr tief und reißend ist, unerachtet er viele frumme Gänge macht. Wir waren die erste Fränkosen, die man auf diesem Fluß fahren gesehen, und wußten wir gar wol, daß drey Engelländer allda von denen Nouragues vor einigen Jahren erschlagen, und aufgefressen worden.

* Im Jahr 1626. trachteten die Engelländer sich auf Cayenne festzusetzen, von denen die obige drey mögen gewesen seyn; allein der Handel gieng ihnen nicht an. Dann weil sie sich gegen denen Indianern übel aufgeführt, wurden sie von ihnen zernichtet. Ihre vornehmste Wohnstatt ware auf dem Eyland Cayenne an dem Fluß Remire. Ein gleiches ist nach einigen Jahren denen Holländern begegnet. *

Ubrigens ist die Schiffahrt auf dem Fluß Tepanoribo sehr beschwerlich, indem er sehr enge ist, und öftters grosse umgefallene Bäume über selbigen in die Quer liegend, denen Reisenden aufstossen, da es dann eine unumgängliche

liche Sach ist, entweder unter selbigen hindurch oder oben hinüber mit dem Schiff, nicht ohne grosse Mühe, fortrücken. Wir brachten hier auf eine Nacht in dem Wald zu, und trafen den 15. in einer Behausung ein, aus der wir den 18. fortgezogen, welcher der letzte Tag unserer Schiffahrt auf diesem Fluß ware. Auf dem Abend sahen wir die letzte Wohnstatt derer Nouveaux, die 24. Meilen von der Mündung des Fluß entfernt ist, und in 4. Häusern bestehet; denn eines dem andern ziemlich nahe liegt. In selbigen zehlet man über hundert und zwanzig Personen, die eine gar gute natürliche Neigung besitzen, und sehr lehrsam seynd. In dem Haus, welches wir bewohnet, ware niemand, der nicht alle Tage zu Gott sein Gebet verrichtete; ob schon in selbigen viele theils jungen, theils verhehligte Männer wohnten; allein diese letztere hatten ein jeder ein einziges Weib, mit der sie in guter Verständniß lebten, und ist nicht zu zweifeln daß man an diesem Ort rechtgeschaffene Christen erziehen könnte. Dem sey wie ihm wolle, diese Behausung lieget unter dem zweyten Grad, 42. Minuten der Norder-Breite, und könnte samt denen umliegenden, und zwey andern, die nur zwey Meilen von hinnen abliegen, einen eifrigeren Seelsorger seine Mühe mit Frucht anzuwenden, Gelegenheit an die Hand geben.

Wir reiseten von diesem Ort den 27. April auf dem Abend hinweg, um unsere Geleits-Männer, die in der Nachbarschaft waren aufzusuchen, und zogen mit ihnen fünf Meilen auf rauhen Bergen fort.

Den 29. legten wir ohngefehr zehen Meilen eines etwas gemächlichern Wegs hinter uns, und hätten unser Nacht-Lager, wie vorhergehenden Abend, in einem Wald. Unsere drey Geleits-Männer zeigten uns zwey Bächlein, die sie den Tenaporibo, und Camopi zu seyn versicherten. Beyde seynd sehr schnell, und fünff bis sechs Meilen von dannen, ist der Tenaporibo vierzig Schuhe breit, und zwölff tief. Auch der Camopi ist fünffzehen Meilen oder ein wenig weiter hinab so groß, als die Seyne unter Paris, daraus leichte zu schliessen, daß dieser Fluß grosse Unschweiff machen müsse.

Den 30. schifften wir an dem Fluß Eiski, von dannen zwey unserer Nouragues zu ihren Lands-Leuten an den Fluß Inipi hingiengen, ein Fahrzeug abzuborgen, und mit selbigen uns in unsern Nacht-Lager anzutreffen, den der Eiski ergießet sich in den Inipi. Sie thäten dieses uns einiger massen zu erquickten; weil unsere Tag-Reise in Ansehung unserer Kräfte rauhe genug gewesen ware.

Den ersten Tag des May kamen sie wieder zu uns mit einem gar feinen Fahrzeug, in dem drey Nouragues waren, die noch keine Frangkosen, noch andere Europäer gesehen hatten. Sie hatten ein gar freundliches Ansehen, und schienen lehrsam zu seyn. Sie kehrten wieder ihres Weges, und wir bestiegen die Canoa ein wenig Nachmittag. Selbige Nacht brachten wir in einem Wald zu, an dem Uffer des Flusses Inipi; allwo unsere Geleitsmänner das Fahrzeug ausgebeffert haben.

* Ange

* Angesehen das Hintertheil derer grösseren Canoen gemeiniglich angestücket ist, pflegen die Wilden selbiges mit fetter Erde zu Casatern, und weil sich diese durch das Wasser erweicht gar bald ablöset, müssen sie ihre Arbeit von Zeit zu Zeit erneuern; und das heist bey ihnen das Fahrzeug ausbessern. *

Den 2. May als wir ohngefähr 10. Meilen auf diesen Fluß, der sehr schnell ist, abwärts fahren, lieffen wir in den Camopi ein, und schiffeten in selbigen noch 4. Meilen gegen dem Wasser. Der Inipi verlieret seinen Nahmen, und macht mit den Camopi einen grossen Fluß, der sich in den Yapoque 5. Tag = Reisen von dannen ergieset.

* Yapoque ist ein Fluß, dessen Mündung zwischen den Einfluß des Stroms derer Amazonen und des von Cayenne 20. Meilen von der Mündung des Aproague entfernt ist. Und hat von eben selbigen Ort Herr von Lery, Stadthalter von Cayenne mit 7. Mann 6. oder 700. Holländer verjagt während letzteren Kriegen, die wir gegen sie geführt. Sie hatten daselbst eine mit Stücken besetzte Schanz, und werden um eben selbige Zeit zweymal gezwungen den Fluß Aproague zu verlassen, da sie imgleichen eine mit Stücken versehene Schanz angeleget hatten. *

Der Fluß Camopi ist sehr schnell / und hat so viel beschwerliche Wasser - Fälle / daß man sie kaum zählen kan. Wir schiffeten in diesen Fluß den 3. und 4. May mit nicht kleiner Mühe und Gefahr aufwärts. Den 4. May schliessen wir auf einen platten Fels / allda ein halb zerfallenes Obdach

Obdach stunde / welches unsere Leute mit Blättern ergänzet haben. Selbigen Tag hatten wir einen gar gefährlichen Ort durchzuschiffen / theils wegen eines wichtigen Wasser-Falls / theils weil wir in den Angesicht einer Wohnung derer Nouragues, so die letzte von dieser Nation ist / vorbeymusten / derer Innhaber ein Morou und von der Nation eines Indianers ist / der vor mehr als einem Jahr zu Cayenne ware aufgehangen worden / weil er einen Frankosen um das Leben gebracht hatte. Wir hatten also zu befürchten / daß er nicht / nach Indianischen Gebrauch / diesen Tod an uns rächen möchte. Allein weil einer aus unseren Geleitsmännern / der auch in der That ein Morou ware / dessen Tochter getrauet hatte / hoffeten wir / daß die Gegenwart dieses jungen Menschens / den wir einen Nourague zu seyn glaubten / des Barbarn etwann aufsteigende übele Gedancken hemmen würde / welches auch so geschehen. Im übrigen / als wir auf gemeldten platten Fels / der schon auf den Grund und Boden derer Acoquas lieget / ausgestiegen / ware uns eine nicht geringe Freude / daß wir unsere drey Geleitsmänner ihr Nacht-Essen mit dem heiligen Creutz-Zeichen beehren sahen / ohne daß sie jemand dazu angemahnet hatte. Zum meisten aber erfüllte uns mit Trost die That des jüngsten dieser dreyen wilden / der etwan 17. Jahr zehlen mochte ; sintemal er nach dem Essen aus eigenen Antrieb nach Art der Kirche gesungen : Sancta Maria, ora pro nobis, heilige Maria / bitte vor uns / dann mehr hatte ich ihnen nicht gelehret. Ich setzte hierauf die Litane-

ney

nen fort / und er antwortete mir. Bey eingehender Nacht gabe unser vornehmster Wegweiser mit einer Pfeiffe von besonderer Art / die man in die Weite höret / ein Zeichen.

Des andern Tages den 5. May regnete es Vormittag so heftig / daß wir deswegen unsere Reise verschoben. Hergegen sahen wir um 9. Uhr 3. junge Acoquas zu uns kommen / die ausgesender waren uns auszufundschaften. Nachmittag reiseten wir samt selbigen ab / und gelangten gegen 3. Uhr ein wenig nach ihnen in die erste Wohnung derer Acoquas, die unter den zweyten Grad / 25. Minuten Norder-Breite stehet. Sie waren sehr erfreuet ob unserer Ankunfft / und deucht mich / sie haben vor hinein von dieser Reise Nachricht gehabt. Dem sey nun / wie ihm wolle / sie schickten sich gar fein in unseren Willen / so daß in 3. Tagen niemand wäre / der Gott anzubeten weigerte; und machten wir / daß sie alle Tage frühe / und Abends das Gebete verrichteten. Den zweyten Tag führte uns unser erster Geleitsmann in zwey andere nahe gelegene Behausungen / in denen wir mit so grosser Freundschaft aufgenommen worden / als ein Ausländer von einer barbarischen Nation immer erwarten mag. Allsobald waren die Leute / so nur eine Tag-Reise / oder bey nahe so weit ablagen / von unserer Ankunfft benachrichtiget / und kamen sie uns zu sehen. Sie bewunderten insonderheit unsere Hüt / lange Röcke / Schuhe / und eine Flinte, die unser erster Geleitsmann von Zeit zu Zeit in ihrer Gegenwart loßbrennte. Nicht weniger ließen sie sich die Bilder in unseren Brevieren

ren / unsere Schrift / und das Kirch . Gesang sehr wohl gefallen / welches sie zuweilen den ganzen Tag hätten zu hören gewünschet. Sie scheinten bey unseren Unterweisungen sehr aufmerksam zu seyn / und bezeigten eine innerliche Gemüths . Rührung / wenn wir ihnen sagten / daß vormals unsere Nation den wahren Gott nicht erkennet : aber daß hernach gutmeinende Leute zu uns gekommen wären / die uns dessen Erkänntniß mitgetheilet / und die Strasse gelehret / auf der man fortwandern muß / wenn man das uns von Gott in dem Himmel vorbereite glück . seelige Leben erlangen will : daß wir nun auch kämen ihnen diesen Liebes . Dienst zu erweisen / damit sie dormalen eins die ewige Glückseligkeit mit uns genießen möchten. Die größte Hoffnung von ihrer Bekehrung hat mir ihr Aufmerksamkeith gegeben / welche sie gegen jene Gebote Gottes bezeiget / die ihren alten Gebräuchen Schnurgerad zuwider sind. Und eben diese Ursach veranlasset mich von diesen zweyen Nationen etwas ausführlicher zu reden.

Was die Religion angehet , sind die Nouraguas und Acoquas denen Galibis gleich. Sie erkennen einen Gott ohne ihn anzubeten. Sie eignen ihm seine Wohnung in den Himmel zu , ohne zu wissen , daß er ein purer Geist ist ; und scheint es , sie glauben vielmehr , daß er einen Leib habe. Die Galibis nennen Gott Tamoucicabo , oder den Alten des Himmels , * denn Tamouci oder Tamouchi bedeutet einen Alten , und Cabo heist der Himmel in ihrer Sprach. * Die Nouraguas und Acoquas nennen ihn Mairé ,
und

und reden niemals von ihm, denn mit fabelhaff-
en Worten. Sie haben viele Abergläuben,
die jedoch nichts denn alter Weiber Mähren
sind, ohne alle Abgötterey. Aber ich hab triff-
liche Ursachen zu Argwohnen, daß ihre Aerzte un-
ter den Schein ihres lächerlichen Getandes mit
denen Weibern und Töchtern ihrer Lands- Leute
in böses Spiel treiben.

Die Nouragues und Acoquas sind einer gu-
ten und sanfften Art; und je weiter die Noura-
gues von den Meer abliegen, desto besser mit ih-
nen umzugehen ist. Die Gemeinschaft mit de-
nen an den Meer-Strand wohnenden India-
ner machet sie nur stutziger und rauher. Indes-
sen ist gewiß, daß die Acoquas weit andere Leute
sind als sich die Franzosen zu Cayenne dieselben
vorstellen, denn sie halten diese Indianer vor ein
untreues, wildes und grausames Volk, von
dem sich die dahin kommende Gäste oder durch-
reisende Fremdlinge nicht viel Gutes zu verspre-
chen haben. Jedennoch, wenn man von dieser
Nation nach Maaß der Erkänntniß bey nahe 200.
dieser Indianer die wir gesehen, urtheilen soll,
muß man sie vielmehr als gute und freundliche
Leute ansehen, die eines aufgeräumten, muntern
Gemüths, und was man ihnen beybringet, an-
zuhören bereit sind. Zwar ist nicht in Abrede zu
stellen, daß sie unlängst eine nicht gar zahlreiche
Nation ausgetilget, und viele von selbiger so gar
aufgefressen haben. Allein ich schreibe dieses
barbarische Unwesen vielmehr dem ärgerlichen
Lands- Gebrauch, als einer ihnen angebohrnen
Grausamkeit zu. Wenigst, als man uns zwey
oder

oder drey Tagenach unserer Ankunfft berichtete, daß eine halbe Tag-Reise von unserer Behausung das Fleisch eines Magapa noch würcklich vorhanden wäre, den sie samt einen andern von eben dieser feindlichen Nation erst neulich getödtet hatten; welche beyde sie auszuspähen gekommen waren; und als einer von unseren Haus-Leuten das Kinnbein eines jungen Menschen uns überbrachte, und wir ihnen sagten, daß dieses sehr übel gethan sey, indem Gott verbiete, die vorhero gefangen genommene Feinde nachgehends zu tödten, und aufzufressen, haben sie die Augen ohne ein Wort zu widersetzen darnieder geschlagen. Ein anderes mal, als der Herr eines Hauses vernommen hatte, daß uns die Galibis von der damals bevorstehenden Reise abzuhalten vorgegeben, wir würden von denen Acoquas gebraten und aufgefressen werden, ward er über diesen Bericht sehr unwillig, und wolte sich nicht zu frieden geben, biß ich ihm betheuert, daß ich diese Galibis vor Lügner und tollsinnige Leute hielte. Hergegen da ich ihnen erzählte, daß mich die Engelländer einstens zum Kriegs-Gefangenen gemacht, und hernach wieder ohne einiges Leid zuzufügen, frey entlassen; und daß Gott wolte, daß man jene nicht tödte, die dem Ueberwinder auf solche Weise in die Hände fallen, schienen sie über dieses Gesetz einen Wolgefallen zu haben. Aus diesem allen scheint nun, daß man diese Barbaren leicht bereden könnte, ihre Feinde nicht mehr zu tödten und aufzufressen.

* Das jehterwehnte von der Gefangenschafft P. Grillet zu verstehen, ist nöthig zu wissen, daß,
als

als die Engländer im Jahr 1666. mit 4. oder 5. Fregatten einen Anfall auf Cayenne thaten, der P. Grillet daselbst, Oberer derer Jesuiten gewesen, und einige Zeit unter denen Engländern gelebt habe, die ihn samt dem Überrest derer Einwohner alldort gelassen, als sie wieder abgezogen.*

Die Vielheit derer Weiber ist bey denen Nouragues und Acoquas die zweyte Hinderniß der Fortpflanzung des Christenthums. Denn in Vergleichung eines Manns, der nur ein Weib hat, findet man sechs, die derer zwey oder drey unterhalten. Man muß sich mit der eiteln Hoffnung nicht schmeicheln, diese letztere mit mehr Weibern versehene Männer auf den rechten Weg Christlicher Mäßigkeit zu bringen. Allein von jenen, die nur ein Weib haben, oder noch nicht verheurathet sind, siehet ein besseres zu hoffen.

Die Art derer Nouragues und Acoquas mit ihren Lands = Leuten untereinander zu leben ist sehr sanfft, und mild, hat auch mehr menschliches an sich als bey denen Galibis. Dieses läßt sich nebst andern Gelegenheiten sonderlich im Essen sehen. Unter denen Galibis essen die verheirathete Männer ein jeder in besonder. Die nicht verheirathet sind, speissen miteinander, und alle die Weiber, Töchter und kleine Kinder halten wieder an einen andern Ort Taffel. Bey denen Nouragues, und Acoquas gehet es weit anders zu. Denn der Mann pflegt mit seinen Weib, oder wenn er derer mehr unterhält, mit selbigen, wie auch denen Kindern zu essen, welches mit ei-

ner verwundernswürdigen Freundlichkeit geschieht. Sie trincken sehr wenig, hingegen essen sie desto mehr, und damit es ihnen an Nahrung nicht gebreche, verlegen sie sich sehr starck auf die Jagd, und den Fischfang, ohne sich der Mühe halben zu bekümmern.

* Ubrigens was das trincken anbetrifft ist zwar wahr, daß sie während den Essen wenig, oder besser zu sagen, gar nichts trincken, und nach selbigen sind sie gewohnt, insgemein nur einen Trunck zu thun. Hergegen in ihren öffentlichen Zusammenkünften, die sie anstellen um von Kriegs- Sachen zu berathschlagen, oder auch, wann sie nur einen Weidling oder Canoa zu machen anfangen, oder ins Wasser setzen; imgleichen wenn sie einen Hauptmann erwählen, oder ihn nach ausgestandenen vielfältigen und harten Prüfungen in den Rath aufnehmen, halten sie Freuden- und Sauff- Feste, die drey oder vier Tage dauern, biß das zubereitete Getränck ein Ende hat. Sie machen 3. oder 4. unterschiedliche Gattungen; derer eine und andere sie jähren lassen, so daß selbige eine sonderliche Stärke bekommen muß. Dergleichen ist das Getränck, welches sie Palinot nennen, und von Cassave verfertigen; die, länger als sonst geschieht, gekocht wird, worauf sie selbige noch ganz warm auf einander legen, und so stehen lassen, biß sie anfängt schimmlicht zu werden. Nach diesem zerschneiden sie dieselbige in kleine Stücke, und vermischen sie mit eben so zerschnittenen Pataten in grossen aus Erden gebachten Geschirren. Hierüber schütten sie in gewisser Maß frisches Wasser, und

und lassen alles aufjähren und kochen, bis es die von ihnen verlangte Stärcke bekommt; welches nach 5. oder 6. Tagen der Aufjähren geschieht. Ehe sie sich dieses Getränkes bedienen, seihen sie es ab, und alsdann hat es die Farbe und Wesenheit des Biers, jedoch mit weit besseren Geschmack, aber auch dämpfiger, und fähig zu bezaubern. Sie haben noch andere Gattungen des Getränkes nach Unterscheid derer Früchten, welche sie dazu gebrauchen. Allein jenes, das sie insgemein gebrauchen, ist weiß gleich Milch und von eben so einer Wesenheit. Selbiges erfrischet und nähret sehr, und wird aus Cassave und Pataten verfertigt, welche beyde Stücke so lang mit einer gekochet werden, bis sie einen gestandenen Teig gleichen. Dieser wird so dann in gewisse mit Bananen Blättern angefüllte Körbe gelegt, und läßt sich in selbigen ein ganz Monat hindurch aufbehalten. Nach solcher Zeit aber wird er sauer, es sey denn, daß man ihn an einen frischen Ort bewahre. Wenn man sich dessen bedienen will, gieset man mit Wasser, so viel als man nöthig hat, und kan man selbiges Getränk, wann es die Zeit zuläßt, abseihen, welches jedoch nicht allezeit geschiehet. Wann man aber noch über dieß Zucker oder zerstoßene Zucker-Röhre darunter mischet, hat es die Farbe und Wesenheit, als wie die aus Welschland zu uns in Franckreich vor wenig Jahren überbrachte Gersten-Milch. Dieses letztbeschriebene Getränk wird auf dem festen Land Ovacou, auf denen Inseln aber Oricou genennet. Man glaubt, daß die Ursach, welcher halben die Euro-

paer dasselbe nicht so gut verfertigen können, als die Indianischen Weiber, die folgende sey, weil nemlich die Indianerinnen die Cassave und auch die Palaten mit denen Zähnen zermalmen, ehe sie beyde zusamm sieden lassen, und besser verstehen, wie lang sie in dem Sud verharren müssen; damit das Getränck zu seiner Vollkommenheit gelange. Dieses ist freylich noch gräuslicher anzusehen, als zu lesen; aber auch der von denen unreinen Füßen derer Arbeiter ausgepreßte Wein, könnte einen Eckel erwecken, und demnach wird so eines als das andere durch das Aufkochen verbessert. *

Ferner seynd die Nouragues und Acoquas gleich allen andern Indianern so viel derer uns bekannt seynd, grosse Lügner, und wann sie gewahr werden, daß die Falschheit an Tag gekommen, gehen sie zwar ein wenig beschämt davon, verfallen aber bey erster Gelegenheit in ihre alte Gewohnheit. Die Nouragues hatten sich solcher Gestalt beflissen, uns mit allerhand furchtbaren Erzählungen von fernerer Reise zu denen Acoquas abzuschrecken, damit wir in ihrem Land alle unsere mitgebrachte Sachen austheilen möchten. Bald sagten sie uns, daß sie anzeigen eines unbekannten wilden Thiers zu Gesicht bekommen; bald daß die Caranes, ihre Feinde, in denen Wäldern herum streiffen, und würcklich ganz nahe bey ihrer Behausung die Fußstapffen dreyer von dieser Nation gesehen worden seyn. Allein als sie mercketen, daß wir uns durch derley getande nicht wolten erschrecken lassen, willigten sie endlich in unser Begehren ein.

Eben

Eben dieses Laster verursachet, daß sie viel versprechen, und wenig halten, weil sie jede Sache nach innerlichen Werth und Wichtigkeit nicht zu schätzen wissen, auch nicht beobachten, ob anders ein Unrecht geschehe, oder ihnen selbst eine Unehre und Spott zuwachse, wann sie dem gegebenen Wort nicht nachleben. Man kan also in diesem Stücke von ihnen mit Recht sagen, daß sie kleinen Kindern gleichen, die was sie sehen, nicht achten als nach ihren unbescheidenen Einfall. Sie seynd auch zum stehlen sehr geneigt, und muß man sonderbar in gewissen Umständen immer auf der Hut seyn, wann man bey ihnen nichts verlieren will.

Die Nouragues machen ohngefehr fünff bis sechs hundert Personen aus: Die Mercieux, welche ihnen Westwärts wohnen, zehlen fast eben so viele Seelen: die Acoquas hingegen, die mit ihnen gegen Mittag gränzen, haben uns ihre Anzahl nicht wollen zuwissen machen; allein sie mögen wol drey oder viermal stärker seyn dann die vorige. Wenigst, als wir ein altes Mütterlein befragten, wie viel Wohnungen auf einer Seite wären, die wir ihr zeigten, antwortete sie, daß derer zehen seyen, und als wir ihr auf jene Gegend deuteten, da ihr vornehmster Hauptmann wohnete, faßete sie einen Theil ihres Haars mit der Hand, um hiedurch die Menge derer auf selbiger stehenden Häusern anzudeuten. *Dann diese ist ihrer Art jene Sachen zubezeichnen, die sie nicht zehlen können; dazu sie sagen: Enoüara, das ist, so viele / als dieß.* Ferner hat man berichtet, daß die Indianer ei-

ner andern Nation sich Pirios nennen, und halten die Acoquas selbst schlechter Dingen vor gewiß, daß ihnen dieselbe an der Zahl gleich seynd. Gegen Ost und Süd-Ost liegen die Pirionaux; gegen Osten die Pinos, und Magapas; und in Mitte aller dieser Völcker befinden sich die Moroux, die sehr barbarisch seynd. Sie reden alle eine Sprach, die auch von denen Caranes, Feinden derer Nouragues, verstanden wird. Man sagt auch, daß die Maranes eine zahlreiche Nation eben diese Sprache verstehen, und daß die Aramisas denen Acoquas Süd-Süd-West liegen, derer Sprache mit denen Galibis in vielen Stücken übereins kömmt, obschon sie die Indianer dieses Nahmens nicht kennen sollen, die Acoquas bezeugen, daß die Aramisas eine mächtige Nation seynd, und wann je ein See Parima auf der Welt ist, können diese Indianer nicht über vierzig Meilen von selbigen Nordwärts entfernet seyn.

* Dieses Volck liegt gegen den Ursprung des Fluß Maroni, welcher etlich und funffzig Meilen von Cayenne gegen Abend, und etwa dreyszig von dem Surinam in das Meer einfließet. Die Holländer haben unfern dem Fluß Surinam eine feste Schanz gleiches Nahmens, welche die Frankosen im Jahr 1644. aufgeworffen, und nach zwey Jahren haben verlassen müssen; weil ihnen von Frankreich aus, keine Hülff geleistet worden. Diese Schanz liegt drey Meilen von der Mündung des Fluß Surinam zur Rechten, wann man in selbigen hinein fährt.*

Im übrigen kuntten wir von dem beruffenen
See

See Parima nichts erfahren : Und ein Nourague, den ich gefragt, ob er von einer grossen Versammlung des Gewässers gleich dem Meer keine Känntniß habe, allda der Sand von Caraeoli. (dann also nennen sie Gold, Silber, und Kupfer) seyn möchte, hat mir geantwortet, daß er nichts dergleichen gesehen habe. Die Aramisas seynd übrigens in eben der Welt: Länge, in welcher die Land: Carten den Ostlichen Theil des See Parima sehen.

Nachdem wir zwölff biß dreyzehn Tage bey denen Acoquas zugebracht hatten, fienge die Lustt an ungesund zu werden, wegen der unermessenen Hitze, und fast gänzlichem Abgang des sonst in diesem Land schier allezeit blasenden Windes, welcher machet, daß man diese Gegend bewohnen könne. Der P. Bechamel verfiel hierüber in ein drey Tägiges Fieber, und der stärckste unserer zweyen Bedienten ward imgleichen Franck. Wir ermahneten demnach unsere Geleitsmänner wieder abzureisen, weil sie uns ja nicht weiter führen, noch zugeben wolten, daß die Acoquas hingienge ihren Hauptmann zu holen, der drey Tagreisen von uns entfernt ware; inmassen wir gerne mit ihm Freundschaft gestiftet hätten. Diese unsere drey Wegweiser fiengen in der That an aufsezig zu werden, aus thörichter Einbildung, daß die Acoquas sie zu beehren, in so grosser Anzahl zusammen seyn, da doch viel wahrscheinlicher ist, daß der Fürwiß Frankosen zu sehen, uns eine Menge Zuschauer zuwegen gebracht. Diese drey feine Gesellen wolten uns mithin überlästig werden,

den, und fielen uns insonderheit des jungen Morou Thun und lassen sehr beschwerlich. Er liess seine böse Natur-Neigung gar klar blicken, und wolte die Acoquas bereden, daß wir ihnen alle mitgeführte Kram überlassen müßten. Jedemnoch kunte uns dieses und dergleichen anderes Zumuthen keinen grossen Kummer verursachen: allein damit wir ihnen die süsse Hoffnung von balder Wiederkehr hinterliessen, haben wir ein Eisen-Stück von ohngefehr dreyßig Stieber einen Mann geschencket, der nur ein Weib hatte, um hiemit ein grosses Aufhang-Bette oder Stamac bey unserer Rückkehr in Bereitschaft zu haben, mit beygefügtten Versprechen, daß wir ihm alsdann noch über dieß eine Sichel samt einem Messer geben wolten. Ich hab ihm vor allen andern dieses Geschenk zueignen wollen, damit ich solchergestalt meine Hochschätzung vor die rechtgestiftete Heyrathen an Tag legen möchte. Der Barbar erkennete meinen Willen gar wol, und versprache keine zweyte Gemahlin zu nehmen, so lang seine erste leben würde, mit der er albereit acht oder neun Jahr zugebracht hatte; inmassen wir seine Tochter von ohngefehr sieben Jahren gesehen. Auf solche Weiß nun ward uns leichter verstattet abzureisen.

* Unter dem Nahmen eines Eisen-Stückes oder Eisen-Gezeugs, muß man allerhand denen Indianern nützliche Werkzeuge verstehen, deren eines 15. 20, 25, biß dreyßig Stieber kostet; als da seynd Hacken, Keile, Sichel mit Handhabe vom Holz oder auch Eisen; imgleichen Deyel, welches ein Werkzeug derer Binder

er ist, und von denen Indianern gebraucht wir Canoen auszuholen. Sie bedienen sich auch des er Glatz Hobbeln, eines andern Werkzeuges erer Binder, so wol ihren Canoen von aussen die ehörige Gestalt zu geben; als zu andern Canoen.

Weil auch von denen Indianischen Aufhang-Bettern schon zum zweyten mal Meldung geschehen, wird nicht undienlich seyn, allhie eine weitläuffige Anmerckung über selbe beyzusetzen. Hamac also oder Hamaca ist ein Bett von Cotton nach Indianischer Art. Obschon diese Better als an denen zweyen Enden aufgehangen werden, wann man darinnen schlaffen will, und dieses entweder an zweyen zehen bis zwölff Schuhe von einander abgesonderten Bäumen geschieht, oder an denen hölzernen Pfeilern, welche das Obdach der Indianischen Wohnungen unterstützen, sind sie doch, was die Materie und Arbeit anbelangt, gar sehr von einander unterschieden. Also sind alle Hamacs, die zwischen dem Amazonen- und Orenoque-Strom verfertigt worden, von Cotton, geschlossen, insgemein ohne alle Franze, und mit Rocou oder rother Farbe gefärbet, gar artig mit viereckigten Zierrathen gewebet. Sie sind sehr geschäzet, besonders in denen Inseln, weil sie länger dauern als die aus Brasilien, welche insgemein durchsichtig, und von viel feinern Cotton-Zwirn gemacht sind, als die in Guiana gearbeitet werden, derer Wesenheit zwar auch in solchen aber dickern Baumwollen-Zwirn bestehet. Die in Brasilien gemachte Hamacs haben an jedem Ende eine grosse Franze, und sind die meiste gar

artig ausgearbeitet. Die Brasilianische Weiber sind in diesem Stücke so sinnreich, daß aus hundert Bettern, die man aus einem Ort herbringt, nicht zwey einander in der Art gleichen. Die Galibis färben sie beynahe alle roth, nachdem sie fertiget, und indem sie noch auf dem Webstuhl sind. Die Brasilianerin hingegen machen schier allein weisse, und wann sie je rothe, blaue oder grüne Farbe gebrauchen, oder auch alle drey untermengen, nehmen sie schon vorhero gefärbte Fäden; dabey jedoch die Männer nicht Hand anlegen; da hingegen die Better in Guiana nur allein von denen Männern gefärbet werden, denen die Weiber selbige einhändigen, nachdem sie das Geweb vollendet. Der ganze Webstuhl, auf dem man sowol in Brasilien, als Guiana arbeitet, bestehet in zwey Walzen von Holz, die acht bis neun Schuhe lang und drey bis vier Daumen dick sind. Die zwey Ende einer dieser Walzen schließen sich an zwey Quer-Stecken acht oder neun Schuhe von der Erde, weniger oder mehr, nachdem der Arbeiter sein unter Händen habendes Bett länger oder kürzer zu machen gesinnet. Die andere Walze ist gerad darunter, und auf diesen zweyen Walzen beruhet der Zettul des Betts. Ferner haben sie eine Gattung Weberspuhls / so sie durchziehen um den Eintrag zu machen, wie es bey Verfertigung des Tuchs, oder Leinwand zu geschehen pflaget. Angesehen sie aber ihre Spuhlen-Faden vor Faden einen hinauf, den andern hinab durchschlagen, ist leicht zu erachten, daß diese Arbeit eine sehr lange Zeit erfordere, und nur eine Indianische Gedult derselben gewachsen seye.

Was

Was die Brasilianische anbetrifft, gleichwie selbe von einer ganz besondern Art zu seyn pflegen, also ist auch mehr Zeit und Emsigkeit dazu vonnöthen: Indessen sind so jene, als diese in denen Inseln sehr gangbar, und gebrauchen fast alle Europäer dergleichen Better. Auch in Europa selbst kan man sich die Hamacs gar wol zu Nutzen machen; insonderheit in jenen Gelegenheiten, da man übel zugerichtete, oder wenigst nicht gar anständige Better antrifft, als wie in Spanien und Weischland, dahin man diese Hamacs mit sich ohne grosse Unkosten führen kan, indem die grösste nicht über fünf oder sechs Pfund an Gewicht haben, und die Brasilianische, die durchsichtiger und viel zarter sind, etwa die Helffte dieses Gewichts betragen. Man kan sie mit zwey gemeinen Schrauben, oder Nägeln aller Orten aufhängen, und die Indianer theilen die Pfeiler oder Dachstützen in ihren Wohnungen dergestalt ein, daß sie die zu diesem Gebrauch gehörige Weite lassen. Sie ziehen ohne diese Better niemals in Krieg; obwol allezeit ein Überrest von selben in denen Wohnungen zurück gelassen wird, vor die in ihrer Abwesenheit ankommende Gäste oder Fremdlinge.

Die Indianer gebrauchen auch beynah in ganz Süd-America diese Better, ihre Verwundte zu tragen, oder jene Personen, die zu Fuß nicht wol fortkommen können. Die zu diesem Gebrauch bestimmte Better haben an jedem Ende einen grossen Ring, dadurch sie eine nach Maß des Betts lange, und so starcke Stange ziehen, daß sie einen Menschen halten könne. Zwey Indianer einer vorwärts, der andere hinterrücks legen die zwey Ende
der

der Stange auf ihre Schultern, und tragen den schwachen in dem Bett liegenden Menschen solcher gestalt ihres Weges fort.

Die Arotagves, Araotes, und der größte Theil derer gegen den Fluß Orenoco liegenden Nationen machen ihre Hamacas aus Pite-Faden, in Gestalt gestrickter Netzen, und hängen sie gleich denen von Cotton auf. Pite ist eine Gattung Hanf oder Flachs; aber viel länger und weißer, daraus sie auch ihre Strick, theils zur Schiffahrt vor ihre Canoen, und Seegel, theils zu andern Nothwendigkeiten verfertigen. Dieser Hanf ist dauerhaftter denn der gemeine, weil er viel stärker und der Fäulung in dem Wasser nicht so sehr unterworfen ist. Sie machen aus selben einen gar feinen Faden sowohl zu ihren Pfeilen als andern Kleinigkeiten. Und dieses sey zur nöthiger Erkenntnuß derer Indianischen Lust-Better gesagt. *

Den 25. May schiffeten wir uns auf dem Fluß Camopi ein. Wir hatten zwey Canoen, in derer einer der Pater Bechamel samt unserm ersten Nouragve, oder Begleiter, und einem Acoquas war, der mit uns nach Cayenne abgehen wolte. Ich war in der Größern mit unsern zwey Dienern, dem Morou und dem jungern Nouragve, die, ohne darauf acht zu haben die Canoa gerade auf einen hohen Wasser-Fall haben hintertreiben lassen, so daß Pater Bechamel und seine Gefellen überlant geruffen; als wann wir schon würcklich verlohren wären. Jedennoch haben meine zwey junge Indianer, bey Erblickung der Gefahr, das Fahrzeug mit ungemeiner Gewalt, und Stärcke gegen einen Fels gelencket, der den Lauff des reissenden Wassers

Wassers unterbrache, und nach dem sie auf diesen
 selb hinauf geklettert, zogen sie das Fahrzeig von
 dem Sturz-Fall des Flusses beyseits. Es ist bey
 Hinabfahung auf denen Flüssen ungleich mehr
 Befahr, als da man gegen selbige hinauf schiffet;
 wann damals hält man sich an jene Oerter, allda
 das Wasser schwächer lauffet, damit man die Ca-
 oen desto leichter mit Rudern fort treiben, möge;
 hingegen wann man abwärts fährt, folget man
 dem Strom, da das Wasser zum schnelle-
 sten daher schieffet, und dabey gerathet das Leben
 oftmal in äusserste Gefahr.

Nachdem wir alle diese Gefahren den zweyten
 Tag unserer Schiffahrt überstanden hatte, sag-
 te unser junger Nouragve, der sich in dergleichen
 urchtbaren Gelegenheiten noch niemals befunden
 hatte, folgende Wort in seiner Sprach: Gott ist
 gut, dieweil er sich nicht über uns erzörnet hat.
 Als wir an dem Land-Weg gelangten, der zwis-
 chen den Inipi und Tenaporibo anfängt, wolten
 unsere Geleits-Männer, die mit Hamacs und an-
 dern Sachen, welche sie bey denen Acoquas ein-
 gekauft, sehr beladen waren, uns nicht im gering-
 sten helfen; wie sie gewiß würden gethan haben,
 wann sie der Morou nicht aufsezig gemacht hätte.
 Zu dem giengen sie so hurtig fort, nach Brauch der
 Indianer wann sie beladen sind, daß sie uns
 fünf Meilen von Tenaporibo hinter sich gelassen.
 Von dennen wir jedoch, Gott sey Dank, uns
 ohne zu irren weiter fortgemacht haben, mittels
 eines Gehnsteigs, der nicht leichte wäre zu erken-
 nen gewesen, wann nicht die Barbarn die kleine
 Aestlein an denen Bäumen abgebrochen hätten,
 zum

zum Anzeigen, daß sie hieselbst durchgezogen. Als wir noch drey Viertel einer Meile von denen ersten Wohnungen entfernt waren, hörten wir die Nouragves uns entgegen kommen, die uns rufften, und Cassave samt Fischen zum essen, wie auch Ovicou zum trincken brachten.

Den ersten Tag des Junii beräuschete sich unser junger Morou, und führete sich so unartig gegen uns auf, daß wir beschloffen nach Cayenne in einem andern Fahrzeuge, und mit andern Indianern zuruck zu reisen; da ohne dem unsere Krankheiten immer zu nahmen. Mich plagte ein heftiges Fieber samt einer starcken Huste. Der P. Bechamel, und der stärkste unserer zwey Bedienten waren imgleichen sehr krank. Dahero wir einer gar sonderlichen Beyhülff Gottes zu unserer Ruck-Reise nöthig hatten; und wann wir die Gelegenheit dazu nicht eben damals und auf jene Art, als wir sie wünschten, gehabt, kan man jedoch sagen, daß uns der gütige GOTT dieselbe bescheret, als sie uns zum besten zu statten kame.

Den 2. Junii machten wir also einen Vergleich mit dem ersten Nouragve, der uns zu Caraotibo drey Meilen von Aproagve einigen Dienst geleistet hatte. Er hatte eine gute natürliche Reigung, und ware mit zwey andern Nouragves des erwehnten Orts Caraotibo dahin gekommen; die uns beyde sehr geneigt waren, und mit ersten wieder heimreisen wolten. Wir beredeten sie den folgenden Tag ohne ferneres Verweilen abzureisen, damit der Morou und unsere zwey andere vorige Geleitsmänner, die uns nun gänzlich verlassen hat-

hatten, sich unsern Beginnen zu wiedersehen, keine Zeit haben möchten. Wir mußten drey Meilen zu Land, oder sieben zu Wasser machen, bis wir an den Ort gelangen würden, an welchen die Canoa unsers Nouragve stande. Allein ich war krank, und imgleichen einer unserer Bedienten, daß es uns unmöglich war, diese Reise zu Fuß zu thun. Zu großem Glück ließe sich ein ganz kleines Fahrzeug finden, das wir zu leihen nahmen, weil es groß genug war, vier Personen zu fassen, nemlich den Nouragve samt seinem Weib, mich und unsern kranken Diener. Der P. Bernamel, unerachtet er auch sehr krank war, hatte dennoch so viel Herz, daß er mit dem andern Bedienten auf der Land-Strasse fortzuziehen vor sich erwählte. Wir wolten gleich den andern Tag von jenen Ort wegziehen, an welchem der Hauptman unsers Nourague sich aufhielt; allein wir waren einer so beharrlichen Bemühung nicht mächtig genug. Gott also ließe zu, daß man uns in diesem Ort ganzer elf Tage zurück hielte. Es waren daselbst bey die sechzig Personen, und der Vorsteher aller andern räumete uns eine eigene Behausung ein, damit wir ausser dem Getümmel eines grossen Freuden-Fests ungehindert seyn könnten, dazu sie bereits alle Anstalt vorkehrten. Er hat so gar seinen Weib befohlen, uns auf das Beste zu bewürthen, entweder von guter Natur, oder Neigung dazu angetrieben, oder vor seinem Sohne besorget, dem er hiedurch etwa die Wolgewogenheit derer Franzosen zu Cayenne erwerben wolte; dann selber in der Nachbarschaft dieses Eulandes wohnte. Gott hat uns auch, da wir so lange

aus

ausgerasteten, mittler Zeit Gelegenheit an die Hand
 gegeben, ein von dem Krebs lebendig gefressenes
 Weib in Christlicher Lehre zu unterrichten, und zu
 tauffen; welchen Christlichen Dienst P. Bechamel
 den Vor-Abend unserer Abreise verrichtet, obwoher
 vor Schwachheit die Priesterliche Tag-zeiten
 nicht beten kunte. Nichtsdestoweniger ist er fol-
 genden Tag beynabe eine Meile zu Fuß biß an den
 Ort gegangen, da er sich einschiffen muste. Es
 ware nun keine andere Beschwernuß zu heben üb-
 rig, als bey Verlassung der Wohnung des Ca-
 miati unser Küstlein, darinnen wir alle unsere
 Waaren hatten, heraus zu bringen, und eine gute
 Gelegenheit zu überkommen, mittels welcher wir
 biß zu der Mündung des Aproagve hinab schiffen
 könten. Ich hatte dem Camiati versprochen nach
 meiner Rück-kehr von denen Acoquas bey ihm zu
 verbleiben, und ware zu befürchten, daß, wann er
 uns das Küstlein mit denen Waaren aus seinem
 Hause fort tragen sehen solte, er etwa hierüber
 mißvergnügt uns ein paar Monath aufhalten möch-
 te; ehe er sichs gefallen würde lassen, uns zu denen
 an dem Einfluß des Aproagve wohnenden India-
 nern zugeleiten. GOTT aber hat alle diese Be-
 schwernüssen wieder unser Verhoffen gehoben, und
 unsere drey Nouragves haben uns zugesagt, daß
 sie uns biß an das Meer lieffern wolten, gegen eine
 gar geringe Bezahlung. Als wir bey dem Hauf
 Camiati vorbeymusten, befanden wir, daß er eben
 auf die Jagd ware, und seine zwey Weiber samt
 denen anwesenden Gästen, unterstunden sich nicht
 zu verhindern, daß wir unser Küstlein mitnehmen
 solten. Unsere drey Geleits-Männer, die sich den
 Unwil-

Unwillen ihres Hauptmanns nicht zuziehen, und daher uns anfangs in seiner Behausung lassen wolten, durfften sich mit allem dem nicht weigern, uns in eine andern Wohnung, die eine Meile von der vorigen ablage, fortzuführen, allda zur selbigen Zeit kein Mensch ware, und sie von dannen ihre Weiber über Land nach Caraotibo führen mußten, und sodann wieder zu uns zurück kehren. Als bald wir in dieser verlassenen Wohnung angelangt, ward ich so schwach, daß es ein Ansehen zum sterben hatte. Nachdem ich aber mich wieder ein wenig erholet, und der Besizer unserer Canoa hingehen wolte mit dem Camiati zu sprechen, auch einer unserer Bedienten ihn dahin begleiten wolte, einen erkauften Jagd-Hund, der ihm alldort entlauffen, abzuholen, gabe ich ihm ein Eisen-Stück, dreyßig Stieber werth, mit, selbiges dem Camiati von meinetswegen zu überreichen, aus Hoffnung, daß seine Weiber indeß an einen Aufhang-Bett vor mich arbeiten würden; denen ich damals zugleich die Verheißung thun ließe, den Ueberrest zu bezahlen, so bald mir die Gesundheit zulassen würde, zu ihnen zurück zu kommen. Dadurch wolte ich hauptsächlich verhindern, damit Camiati unserm Bedienten kein Leid zufügte, noch sich unserer Reise widersezte. Der Herr der Canoa erzählte dem Camiati die von dem jungen Morou gegen uns erwiesene Unhöflichkeit, und den übelen Zustand meiner Gesundheit, so gut, daß er nicht allein das überschickte Eisen-Stück gerne angenommen, sondern auch beschlossen hat, mich selbst bis zu dem Einfluß des Aproagve zu begleiten; allda der Hauptmann derer Sapayes haußhielte, welchen er

E e e

ohne

ohnedem als seinen gar guten Freund schon von langer Zeit zu beschauen im Sinn hatte. Er kam demnach folgenden Tag zu uns, samt einen seiner Söhnen, der über dreyßig Jahr alt war, und seinen zwey Weibern. Hierauf sendete er zwey unserer Nouragves nach Haus, als derer Stelle nunmehr er selbst vertreten wolte. Die Weiber samt einem unserer Dienern giengen eine Meil wegs über Land, der andere aber verbliebe in der Canoa zum rudern, oder wie die Barbaren hiesiger Orten reden, zum Pagayen, in welcher Arbeit die drey starcke Nouragves das beste thaten. Wir verblieben auch in dem Fahrzeuge, weil unsere Schwachheit so groß war, daß wir eine Meil wegs zu gehen nicht vermochten. Sie hatten die Canoa derhalben, so viel möglich war, zu erleichtern getrachtet, weil wir einen so furchtbaren Wasser-Fall vor uns hatten, daß die Indianer selbst bey Erblickung desselbigen erbleichten. Allein dieser war nicht der einzige: Einmal unter andern haben sie sich dermassen bearbeitet, um zu verhüten daß die Canoa nicht in einem Sturzfalle hingerissen würde, daß sie sich mit dem Schiffelein an einen den Gewalt des Wassers hemmenden Fels angeleget, und schier ohne Athem eine halbe viertel Stunde ausgerastet haben. Ich hab mich zweymal auf vollem Meer in Gefahr des Schiffbruchs befunden, aber der Anblick dieses Wassers-Falls war weit erschrecklicher, als all dasjenige, so mir auf der hohen See zu Gesicht gekommen.

Den 19. Junii mußten wir wieder über zwey Wasser-Fälle, bey dem ersten schickten die Barbaren

haren die Weiber über Land, und schiffeten auf die andere Seite des Flusses bey einem Galibis, der vor wenig Zeit angefangen hatte alldort eine Bejagung aufzuführen, sich von der Strasse zu erkundigen, die sie beobachten sollten, den Untergang zu vermeiden; dann die Furt des Fluß so abhängig ware, daß der Lauff des Wassers ungemein schnell werden mußte, und waren über diß viele verdeckte Felsen zu befürchten, auf die man anfahren, und scheitern kunte. Obwol nun der Galibis unsern Beileits-Männern allen gehörigen Unterricht gabe, schienen sie dannoch so verwirrt über diesen gefährlichen Handel, daß wir den Galibis ersuchet, den Sprung mit uns zu wagen, welches er nicht allein gerne gethan, sondern auch das Fahrzeug glücklich hinab geleitet hat. Seine Belohnung ware ein Fisch-Angel. Bey dem zweyten Abfall des Wassers, welcher der letzte auf dem Aproagve ware, stiegen wir alle an das Land, und wanderten angst dem Ufer auf rauhen Stein-Felsen fort, da die Nouragues das von hinten an ein Seil gehengte Schiflein hielten, und solchergestalt achte hinab lauffen ließen. Es ist dieser Ort sehr gefährlich, wann das Meer klein ist; dann die hohe Flut bedecket selbigen, unerachtet er bey die 25. Meilen von dem Einfluß entfernt ist.

Nachdem wir so viel Gefahren durch die Barmherzigkeit Gottes überunden hatten, sahen wir uns ohne Cassave, ohne Fisch, Fleisch und Ovicou, da wir noch anderthalb Tag von der Wohnung derer Sapayes entfernt waren; Allein Gott sorgte vor uns. Wir hörten einen Hund immer beläuen; indem wir an dem Stand fortrückten. Hier

über rufften die Nouragues dem Jäger mächtig zu, und sahen mit größter Freude eben ihren guten Freund den Hauptmann derer Sapayes daher kommen, der uns mit Bezeigung grosser Freundschaft grüßete. Wir stellten ihm vor, daß es uns an Lebens-Mitteln gänzlich gebreche, wie auch denen Nouragues, die sich nicht getrauten solche von ihm zu begehren, und setzten bey, daß wir sie gerne bezahlen wolten. Als er unsere Noth vernommen, sendete er ohne Säumnüß hin, jene grosse Canoa abzuholen, die mit Cassive, Ovicou und mit geselchten oder geräucherten Fischen, und Fleisch zur Genüge versehen war. * So eines als das andere wird ohne Saltz auf einer Gattung von hölzernen Stecken gemachten Kossis zubereitet, die etwa drey Schuhe von der Erde über dem Feuer erhoben sind. * Er theilte so wol uns als denen Nouragues von seinem Borrath mit und bezahlte wir ihm alles auf der Stelle. Weiters sagte er uns, daß seine Jagd-Hütte eine Meile von dannen abläge, allda er uns auf dem Abend anzutreffen kommen wolte; daß sein kleines Halb-Dach nur vor ihm, und seine Leute groß genug wäre, wir aber uns ein anders aufrichten könnten. Er kam auch, gemäß seinem Versprechen, auf dem Abend, und den folgenden Tag hieß er mich, und den P. Bechamel sein Fahrzeug besteigen, weil es ihm deuchte, unsere Canoa sey zu sehr beladen.

Den 21. gelangten wir zu Wohnung dieses Hauptmanns derer Sapayes, allda wir wol aufgenommen worden. Kaum waren wir daselbst angekommen, als wir bedacht waren, uns von dannen auf das geschwindeste nach Cayenne zu verfügen.

Das

Das bequemste Mittel schiene zu seyn, daß wir besagten Hauptmann derer Sapayes überredeten uns selbst dahin zu liefern; welches freylich grosse Unkosten erforderte, und nicht vor drey Wochen geschehen kunte. Aber auch disfalls nahm sich die Göttliche Vorsichtigkeit unser an. Gleich den andern Tag waren wir innen, daß innerhalb vier und zwanzig Stunden ein Hauptmann derer Galibis ankommen würde, einen Sapaye mit sich zu nehmen, und so dann nach Cayenne, und weiters nach Maroni zu reisen, von welchem Ort er seinen Sohn abholen wolte, der seit zwey Jahren alldort bey denen Sapayes sich aufgehalten hatte, samt einem Sohn des oben erwähnten Hauptmanns derer Sapayes. Er nahm uns um eine gar billige Bezahlung in seine Canoa auf, und verfügten wird uns auf einer kleinen Insel zu schlaffen, die in dem Fluß unweit dem Meer gelegen, allda wir den 24. über verblieben sind. Ich merckete daselbst an, daß die Meers-Flut acht Schuhe hoch aufstiege, und machte dahero den Schluß, daß, weil selbige den letzten Wasser-Fall des Aproagve bedecket, das Lager des Fluß durch eine Länge von 25. Weilen biß zu dem Meer nur acht Schuhe niedriger werde. Als bey der Nacht ein gewisser Vogel zu schreien anfieng, sagten unsere Geleits-Männer: (Höre wie der Teuffel schrei.) Ich bestraffe sie hierüber, und versicherte, daß der Teuffel keinen Leib habe, sondern unserer Seele gleich seye, die sie unsichtbar, und unsterblich zu seyn bekennen. Allein sie halten vor gewiß, daß man die Teuffel sehen könne, und daß ihre Aerzte oder Piaxes dieselbe mit grossen Stecken tod schlagen. Aus diesem

Absehen haben die in einer gewissen Behausung wohnende Nouragues eines Menschen Ebenbild auf dem Weg ausgestellt; durch welchen sie glaubten, daß der Teuffel zur Nachts-Zeit in ihr Haus käme, und sie krank mache. Sie glaubten folglich derselbige würde sich bey dem Ebenbild aufhalten, aus Meinung, daß selbiges ein Nourague sey, und die wohnende Piaxes könnten ihn solchergestalt leicht ertappen und tod prügeln. Von dieser Insel reisten wir nach Co., und brachten daselbst die Nacht zu; allda wir des andern Tages etliche Canoen derer Galibis in dem Meer gewahr worden, die gegen dem Strom derer Amazonen schifften. Der Herr unseres Fahrzeigs und der Sapaye verfügten sich zu ihnen, unerachtet des Schlams, so den Meer-Strand bedeckte, und trafen jene zwey Jünglinge unter andern an, die sie abzuholen nach Maroni fahren wolte. Mithin hatte ihre vorgehabte Reise ein Ende, und waren sie allein dahin bedacht, wie sie uns ungesäumt nach Cayenne überbringen möchten. Allein die Wellen waren so groß, daß wir sie gebetten, uns zu Mahuti an das Land zu setzen, welches die erste Gegend der Insel Cayenne ist, und hatten sie genug zu thun, biß sie das Fahrzeug dahin brachten. Sobald ich den Fuß auf das Eyland gesetzt hatte, warffe ich mich auf die Knie, den Vatter der Barmherzigkeit schuldigen Danck zu sagen, vor den uns auf der Ruck-Reise von denen Acoquas erstatteten Schutz. Wir hatten auf selbiger 100. auf der ganzen Reise aber wol 340. Meilen zuruck gelegt. Sodann nahmen wir unser Herberg bey Herrn Fontaine, der sein Gut in dieser Gegend

legend hat, und gegen uns grosse Liebe bezeugte. Den folgenden oder 27. Tag des Junii, kam P. echet mit zwey Pferden dahin, und Herr Fontaine leihete uns ein drittes, mit denen wir folends nach der Schank von Cayenne zu ritten; Allda uns der Königliche Stadthalter alle Freundschafts-Stücke erwiesen. Das ganze Volk versammelte sich zusammen, und bezeugte die Freude, so es ob unserer Wiederkunfft hatte. Mein Vorsatz ist, wann es Gott so gefällt, nach drey Monathen die Aracarets, Palicours, Mayez, Marones, und Coussades zu beschreiben; welche Völker nicht so verstreuet wohnen, als die bißhero erwähnte Nationen. Ich zeige denen Apostolischen Seelenstärkern ein fürwahr weitsichtiges Feld, in welches ich alle diejenige einzuführen bereit bin, welche daselbst zu arbeiten Lust tragen, und bin gänzlich entschlossen mein Leben einer so guten Sache halben aufzuopfern, verstehe wegen Fortpflanzung des wahren Glauben, Ausbreitung des Evangelii, und Befehrung so vieler unglaubigen Natioen.

Bericht von Guiana und der Handlung, die man allda treiben könnte.

Guiana ist eine grosse Landschaft in Terra Ferma, oder dem festen Land des Mitternächtlichen Theils der neuen Welt, die sich in der Breite von der gleichen-Linie biß an den zweiten Grad der Norder-Seite erstrecket, in der Länge aber von dem Strom derer Amazonen biß in den grossen Fluß Orenoco, welches bey die vier undert Meilen längst der See-Küste beträget, auf-

fer einer unermessenen Tiefe in das feste Land hinein, da sie von der Mittag-Seite mit Brasilien, gegen Abend aber mit Neu-Andalusien gränzet.

Unsere Französische See-Fahrer pflegen dem Land Guiana den Nahmen des Nordcap, oder mitternächtigen Vorgebürgs, beyzulegen; weil es nemlich das Merckwürdigste in diesen Gegenden ist, und die etwas in selbigem Meer zu thun haben, gewohnet sind allda das feste Land auszufundschafften.

Dieses Vorgebürg liegt zwischen den zwenten und dritten Grad Norder-Breit, und zwischen den 345. und 346. der Welt-Länge. Diese Gegend des festen Landes wird von vielen Flüssen befeuchtet, darunter einige sind, die denen grossen Schiffen den Eingang ziemlich weit hinein in ihren Mündungen verstatten, und an derer Ufer man viele Pflanz-Städte errichten könnte, nicht ohne sonderlichen Nutz, theils wegen des Handels mit denen Landes-Inassen, und des Fischfangs, den man in denen Flüssen und längst dem Meer-Strand anstellen mag, theils durch Fleiß und Emsigkeit derer, welche sich daselbst häufig niederlassen würden.

Die zu verschiedenen Zeiten von denen Franzosen daselbst angelegte Pflanz-Städte legen die Möglichkeit genug an Tag, mit denen Land-Inassen in guter Verständnuß zu leben; wann man nur mild und gütig mit ihnen umgeheth, und sie bessere Treue erfahren läßt, als jene gethan die vor dem Herrn de la Barre diese Pflanz-Stätte zu besorgen, bestellet worden. Der schlimme Umgang, mit dem man ihnen zu verschiedenen malen begegnet,

net, hat sie doch von der Versöhnung nicht gänzlich abgeschreckt, wie man es nachgehends öfters durch Erfahrnüß gelernt hat.

Sie haben einen guten Begrieff, und fähigen Verstand, welchen sie durch eine lange Übung und Erfahrung auszubessern und zu pflegen Zeit genug haben, indem sie lang leben. Dann unter ihnen heist es jung gestorben, wann einer nicht über hundert Jahr gelebet hat.

Sie urtheilen nicht übel, und haben gar vernünftige Meinungen von jenen Dingen die sich nicht über die Gränzen ihres Anliegens, und der natürlichen Vernunft oder Erkäntnüß-Kraft hinaus erstrecken, weil sie allein mit diesem Naturs-Licht ohne andere Beyhülff begabet sind.

Sie sind in Erfüllung ihres von sich gegebenen Worts sehr getreu, und beobachten jenes Gesetz gar fleißig: Einem andern nichts zu thun, als was sie wünschten daß ihnen hinwiederum erwiesen würde.

Sie sind mehr zum Fried als Krieg geneigt, den sie dennoch unternehmen, wann sie eine genugsame Ursach dazu haben, oder die Rach oder Ehre sie antreibet.

Ingleichen sind sie arbeitsam genug, und obwohl sie zur Jagd und dem Fischfang sehr geschickt sind, auch in beyden Gelegenheiten Gedult zu haben wissen, wollen sie dennoch die Nahrung nicht auf ungewisse Zufall ankommen lassen, sondern gebrauchen in diesem Stück billige Vorsorg; daher sie gerne so viel Erdreichs anbauen, als ihnen zum Unterhalt des ganzen Hauß-Volcks nothig ist.

Ehe man ihnen aus Europa die zur solchen Arbeit nöthige Werkzeuge von Eisen und Stahl verschaffte, machten sie dergleichen von harten Stein. Allein ausser der unerträglichen Mühe, die ihnen die Verfertigung dererelben verursachte, ware auch der Gebrauch selbst so mühsam, daß sie ihre alte Art zu arbeiten alsobald fahren lassen; nachdem sie aus Erfahrung gelernet, daß sie mit unsern Werkzeuge, als Hacken, Sichel und Messern in einen Tag mehr ausrichten könten, als mit ihrem alten Stein-Gezeug in sechs Monaten; der nunmehr zu nichts mehr dienet, als ihre Geduld aus Betrachtung desselben in denen Kunst-Kammern derer Liebhaber verschiedener Seltenheiten zu bewundern.

Sie reden eine Sprache, die nicht allein von allen Nationen verstanden wird, welche die Spanier einer und die Portugesen anderer Seits sich in Guiana zuruck zuziehen bemüßiget, sondern auch von denen Carräibes selbst, unter welchen Nahmen die Inwohner derer Antillischen Eylanden begriffen seynd. Wie ich dann dieses bey denen Indianern des Eylands Dominique, wie auch des heiligen Vincenti zuersahen, selbst Gelegenheit gehabt; als ich mich mit ihnen unterhielte. Mit einem Wort diese Sprach wird durch mehr dann vier hundert Meilen längst denen Meer-Cüsten geredet, und in vielen Gegenden, die über hundert und zwanzig Meilen tiefer in das Land hinein liegen.

Sie ernehren sich von allerhand Hauß-Geßüßgel, das sie uns auch vor schlechte Kleinigkeiten überbringen und verkauffen, wie auch das Feder-

Feder = Wildpret, das sich in diesem Land in Überfluß findet. Nicht weniger giebt es eine Menge so Meer = Fisch, als in denen Flüssen.

Sie erbauen uns Häuser nach ihrer Art, die nach Maß des Landes genugsame Gelegenheit haben. Sie säubern und bereiten uns das Erdreich zum Acker = Bau; überbringen unsere Briefe, und dienen in Abladung derer angekommenen Waaren, wie auch Beladung derer abgehenden Schiffe. Ferner nehmen sie gar auf sich ganze Schiffe mit einer gewissen Gattung Fisch zu beladen, welche sie mit eisernen Wurff = Haken fangen, und von uns Frankosen dasiger Orten Lamentins genennet werden. Diesen Fischfang verrichten die Indianer gegen so geringe Bezahlung, daß die auf solche Weise Fisch fangen lassen, und selbe nachgehends verhandeln, allezeit einen grossen Gewinn dabey haben, dann der Verkauf dererselben hat seine Richtigkeit, weil diese Fische in denen Inseln sehr aufgezehret werden. Dannenhero man sagen kan, daß diese Fische, und die Meer = Schildkroten, eben den Dienst und Nütze in Terra Firma, denen Antilischen Inseln, und zu beyden Seiten der gleicher = Linie gelegenen Pflanz = Stätten haben, als der Lappardon in Europa und andern Ländern. Dieser Fischfang geschieht das ganze Jahr in den meisten Flüssen auf dieser Cüste; da im Gegentheil die Schildkroten nur drey oder vier Monat über können gefangen werden, wann die Weiblein ihre Eyer zu legen hervor kommen, solches thun sie auf dem Sand je weiter von dem Meer, als sich die höchste Flut erstrecket, und dieses

dieses in so grosser Menge, insonderheit in jenen Gegenden da die Leute weniger hinkommen, daß es fast unglaublich ist. Dann gehen Menschen Fehren mehr Schildkröten in einer Nacht auf den Rücken um, als hundert in einer Woche zum einsalzen oder räuchern fertig machen.

Während der Nacht, zu welcher Zeit sie allein aus dem Meer hervor kommen, die Eyer zu legen, wartet man, biß sie über die Gränzen der höchsten Flut auf dem Sand fortgerückt; und alsdann stürzet man sie auf den Rücken um; dann wann sie einmal in selbigem Stande seynd, können sie sich nicht wieder auf die Füße bringen um in dem Meer die Freyheit zu suchen.

Unter denen Pflanken oder Gewächsen, welchen die Indianer ihre Gärten pflegen einzuräumen, ist der Cotton oder die Baumwollstaude, auf welche sie viel Zeit verwenden, insonderheit die Weiber, derer eigenes Geschäft dieses ist. Sie spinnen die Baumwolle auch so fein, als man es immer wünschen mag, und gebrauchen sie zu ihrer Zierde. Man kan auch mit Wahrheit sagen, daß wann die in denen Pflanzstädten so auf dem festen Lande waren, erfolgte Unordnungen nicht verhindert hätten eine vollständige Handlung auszurichten, welche leicht einzuführen ware, man ganz Europa damit hätte versehen können, ohne daß die Franzosen andere Mühe würden gehabt haben, dann allein dieselbe zu empfangen oder einzuhandeln; indem die Indianer eine natürliche Neigung zur Arbeit und zum Zierath von äußerlichen Ansehen haben; welches auch Ursach ist, daß sie ein
Eristall-

Eristall-Kügelein, um selbiges an den Hals oder die Ohren zu hängen, so hoch schätzen als wir einen Diamant von gleicher Grösse.

Gleichwie nun jederman weiß, daß die Baumwolle eine solche Waare sey, die in Europa sehr brauchbar, und mithin der Aenderung des Preises nicht unterworfen ist, also würden die Einwohner derer Inseln die Fortpflanzung derselben niemals unterlassen haben, wann sie nur Weiber genug zum Spinnen hätten aufbringen können, ohne welche Zubereitung die Baumwolle, wann sie an andere Ort verführet werden sollte, grosse Hinderniß in denen Schiffen verursachen und wenig Gewinne abgeben würde.

Die Hamacs oder Aufhang-Better von Coton oder Baumwolle, welche uns die Indianer um eine Siechel oder Hacke verkauffen, werden auch mit grossem Vortheil in denen Eyslanden verhandelt; inmassen jederman sein eignes Bett von dieser Art hat, die sie gar selten aus Brasilien überkommen; weil die Franzosen mit diesem Lande wenig Gemeinschaft haben.

Der Rocou ist eine rothe und kostbare Farb, so lang sie ihre natürliche Wesenheit behält, dergleichen uns die Indianer verkauffen; da sie von denen Ausländern noch nicht verfälscht ist, welche dieselbe in Europam überbringen.

Weiters überkommt man von denen Indianern dieser Landschaft allerhand Gattungen Gummy, Holz und Wurzeln, die zur Arzney tauglich, und ihren Werth in Frankreich haben; wie imgleichen Holz so färbet, und zur Verferti-
gung der Zierath-Kästlein und allerley Wer-
cken

cken von eingelegter Arbeit dienet. Darunter ist eine Gattung, welche man nach Holländischer Redens-Art das Cetter-Holz nennen mag, sonst aber in Frankreich unter den Nahmen des Chineser Holz bekannt ist, und in keinem andern Ort der Welt wächst, als in diesem Theil des festen Landes von America. Die Indianer hauen selbiges ab, und bringen es biß zu denen Schiffen um einen so geringen Preis, daß tausend Pfund etwa einen Thaler kosten, obwol man bey Verkaufung lange Zeit hundert Thaler, oder wenigst hundert fünfßzig Französische Pfund davor bekommen.

Ausser denen Thieren, welche das Aug belustigen, dergleichen die Affen von verschiedenen Gattungen seynd, wie auch die Papageyen, Sapajoux, Tamarins, Sagouins, Arras, Tocans, Jobmets, gibt es noch viele andere Dinge, welche das Land hervor bringt, ohne durch den grossen Ueberfluß sich zu erschöpfen, welches jedoch in denen Americanischen Eylanden erfolgt. Also hat man, ein Beyspiel zugeben, in dem Eyland des heiligen Christoph gesehen, daß die Fruchtbarkeit des Erdreichs wegen beständiger Fruchtbringung nicht mehr zulangen wollen, sondern gleichsam des Fruchtabgebens müde worden, welches ebenfalls in andern kleinen Inseln sich geäußert; ohne daß man derothalben von dem anbauen aussetzen, und der Erde die nöthige Rastjahre verstaten könnte, weil ein jeder Inwohner einen gar zu kleinen Platz besizet. Mit allem dem sammet man annoch alle Jahr in diesen Inseln eine ungemein grosse Menge von Zucker, Indi-

ro oder blauer Farb, Ingwer, Cassien, und anderer Waaren, die daselbst gepfleget und zubereitet werden.

Das Land ist übrigens mit Hügeln, Feldern, und Wiesen gar fein untertheilet: und seynd derer Berge wenig, die man nicht mit guten Vortheilen anbauen, und sich zu nütze machen könnte. Das Erdreich ist so fruchtbar, daß ein Mann mit seinen Händen die Nahrung vor zwanzig Personen anschaffen kan, so leicht ist es zu arbeiten. Die Früchte seynd auserlesen und im Ueberfluß. Alle unsere Hülsen-Früchte und Garten-Gewächß kommen alldort das ganze Jahr über ohne Unterscheid derer Jahrs-Zeiten zur Zeitigung, und weil der Winter sich niemals mercken läßt, seynd die Bäume nach der Hand mit Blüthe, Früchten, und allezeit mit Blättern besetzt.

Die Luft ist allerdings gesund, und der Himmels-Strich oder Mäßigung des Wetters gar erträglich, obwol das Land zwischen denen Sonnen-Wende-Kreysen liegt, dann die Hitze wird hieselbst durch ein frischen Ost-Wind gehemmet, der das ganze Jahr zu blasen pflegt, ausser zu Nachts-Zeit, da sich der Land-Wind einstellt; der sich aber nicht über zwey Meilen in das Meer hinaus schwinget.

Die Wasser seynd ebenfalls von bester Eigenschaft, und verderben auf denen längsten Reisen nicht: so daß man sie in Europa bey Anlangung allezeit in gutem Stand befindet. Hier ist nicht mit Stillschweigen zu übergehen, daß auf dieser Küste viele Inseln liegen, die zur Viehzucht sehr bequem; daher nicht zu zweifeln

sein ist, daß wann man Viehe dahin bringen, und selbiges nur ein wenig besorgen sollte, gar bald eine so grosse Menge, als in andern Eyslanden, anwachsen würde; dahin täglich Schiffe kommen Häute aufzuladen; welches auf dem Eysland des heiligen Dominici, und anderwärts geschieht.

Dieser Bericht ist allein darum abgefasst worden, damit er einen kurzen Begrieff von Guiana in gemein, und von Cayenne in besonder abgeben möchte. Dahero man nicht nöthig ersachtet sich in weitläufftigere Beschreibung eines Landes einzulassen, indem wir nunmehr eine Pflanz-^z Statt haben, von der wir sichere Nachrichten erwarten, welche uns gänzlich vergnügen können.





Register

Derer Capitel in denen Geschichten
derer
Chiquitos.

- A**ls I. Capitel. Absehen des Verfassers. Nähmten
derer Guarinischen Missionen. Ursprung und kurt-
ze Beschreibung derer Mamalucken in Brasili-
en. Blat 1
- A**ls II. Land derer Chiriguanas. Sie verändern ihren Sitz.
Ursach dieser Veränderung. Begehren Missionarios.
Wahl Pater de Arca. 9
- A**ls III. Natürliche Beschaffenheit derer Chiriguanas. Um-
kunft Pater de Arca. Seine erste Verrichtungen / und
Stiftung einer Mission. 16
- A**ls IV. Gefahr derer Missionarien. Seltsame Verath-
schlagung derer Barbarn. Zerstörung und Herstellung
dieser Christenheit. 30
- A**ls V. Beschreibung des Lands derer Chiquitos. Na-
türliche Beschaffenheit und Sitten dieses Volks. 41
- A**ls VI. Religion derer Chiquitos, und mühsame Sprach-
Unterschied derer Sprachen bey denen Indianern. 52
- A**ls VII. Entdeckung derer Chiquitos. Ihre Feindselig-
keiten mit denen Spaniern. 66

- Das VIII. Gelegenheit und Hindernuß der Befehrung derer Chiquitos. Pater de Arce Reiß / und Ankunfft bey denenselben. 71
- Das IX. Einfall derer Mamalucken in das Chiquiter-Land. Anschlag dererselben auf die neue Völkerschaft / und gängliche Niederlag. 87
- Das X. (a) Rahmen derer in verschiedenen Jahren angelegten ersten vier Völkerschaften. Art der Missionarien neue Völker zu befehren / und Dörffer anzulegen. 99
- Das X. (b) Heiliges Leben derer Neubekehrten. Ihre Andacht und Buß-Wercke. Milde Freygebigkeit Gottes gegen selbe. 115
- Das XI. Einige sonderbare Begebenheiten zur Ermahnung und Straff derer Bösen. 131
- Das XII. Merckwürdiges Gesicht eines Indianers von Bestrafung derer Gottlosen. Effer derer Neuglaubigen in Befehrung derer Heyden. 148
- Das XIII. Reise etlicher Patrum auf dem Fluß Paraguay um einen neuen Weg in das Chiquiter-Land auszufinden. 168
- Das XIV. Rück-Reise derer Patrum. Hoffnung die Payaguas zu befehren / samt einigen Nachrichten von diesem Volk. 186
- Das XV. Abermaliger Versuch von Seiten derer Chiquitos die verlangte Strasse auf dem Paraguay zu entdecken. 195
- Das XVI. Veränderung des Lagers aller Missionen. Versuch einen neuen Weg von Tarija zu denen Missionen zu entdecken. Unglücks-Fall derer die Heyden auffuchenden Christen. 204
- Das XVII. Befehrung derer Morotocos. Ihre Gewohnheiten. Kundschafft von andern Völkern / und Versuch die Cucarates zu befehren. 219
- Das XVIII. Nochmaliger Versuch und Entdeckung des Weges zu denen Chiquitos auf dem Strom Paraguay. 226
- Das



Das XIX. Rück- Reise so eines als des andern dieser Pa-
trum in besonder / und beeder Todt. Wunderbarlich
erhaltene Nachricht von ihrem Ende. 238

Das XX. Herstellung einer Mission. Cyffer derer Chiqui-
tén / und anderer Neubefehrten in Fortpflanzung des
wahren Glaubens. Letztere Nachricht von denen beschrie-
benen Missionen. 248

Das XXI. Pater Cavallero befehret die Puraxis. Wich-
tiger Anstoß mit einem Europäer. Gelegenheit zur Be-
kehrung derer Manacicas. Die Arupores nehmen das
Evangelium an. 261

Das XXII. Reise Pater Cavallero zu denen Manacicas. Er-
ster Anfang des Christenthums bey denselben. Gefähr-
licher Aufschlag auf Pater Cavallero. 273

Das XXIII. Beschreibung des Landes derer Manacicas.
Ihre Wohnungen / Regierung / und angränzende Böl-
ker. 286

Das XXIV. Religion derer Manacicas. Ihre Tempel/
Götter / und Opfer. 293

Das XXV. Priester derer Manacicas. Vorbereitung zu
diesem Amt. Elendes Paradies und mühsamer Weg in
dasselbe. 304

Das XXVI. Übermalige Reise Pater Cavallero zu denen
Manacicas. Er besuchet insonderheit die Sibacas. Sei-
ne Berrichtung daselbst. Verfolgung von Seite des Teuf-
fels. 313

Das XXVII. Reise Pater Cavallero zu denen Quiriquicas.
Flucht dieser Indianer. Ihre Bekehrung / und Rück-
Reise des Missionarii. 324

Das XXVIII. Dritte Reise Pater Cavallero zu denen Ma-
nacicas. Glücklicher Fortgang seiner Mission. Er ver-
kündiget das Wort Gottes denen Jucurares mit grossen
Erfolg. 336

Das XXIX. Fortsetzung der Mission Pater Cavallero. Er
wird von denen Cozocas unfreundlich empfangen / be-
sänftigt sie dennoch. Standhafte Gedult einiger neuen
Christen. Bekehrung derer Subarécas. 351

- Das XXX.** Pater Cavallero prediget das Evangelium denen Tapacuros nach ausgestandener Krankheit. Mühsame Reise zu denen Paunacas. Hindernisse dieser Mission. Rückkehr des Missionarii. 362
- Das XXXI.** Errichtung einer Völkerschaft. Angrängen der Völker, fruchtloser Streiff Pater Cavallero zu einem neuen Volk. Seine Reise zu denen Puyzoas, und heiliger Todt. 376
- Das XXXII.** Gelegenheit zur Bekehrung der Zamucos. Uebermalige Reise Pater Zea zu denselben wird unterbrochen. Unglücklicher Versuch die Careras zu bekehren. Dritte Reise Pater Zea und Ankunfft bey denen Zamucos. 394
- Das XXXIII.** Fortsetzung der Mission bey denen Zamucos. Grosse Hoffnung zu ihrer gänglichen Bekehrung. 407
- Das XXXIV.** Flucht derer Zamucos. Sie tödten einen Jesuiten. Mehrmala wiederholter Versuch derer Missionarii mit zweifelhaften Ausgang. 417
- Das XXXV.** Kurze Beschreibung der Landschaft Chaco, und dessen Inwohner. Die Jesuiten versuchten öfters, aber vergebens, sie zum wahren Glauben zu bringen. 428
- Das XXXVI.** Errichtung einer Christlichen Völkerschaft in Chaco. Wilde Art derer Inwohner. Ihre Anschlag auf Pater Machoni, und thörichte Einbildung von dem Tauff. 433
- Das XXXVII.** Beförderung der Mission in Chaco. Merswürdiger Anschlag auf dieses Land. Fruchtlose Reise. Weiße Indianer. Gefahr der Christenheit in Chaco. Ende der der bisher beschriebenen Völkerschaften. 443
- Das XXXVIII.** Leben und Tod Pater Antonii Fideli, und Pater Joseph Tolu, zwey vortreflicher Seelen-Eyfferer in denen Chiquitischen Völkerschaften. 453
- Das XXXIX.** Lebens-Beschreibung Pater Joseph de Arce, und Pater Bartholomæi Blende, beyder von denen Payaguas auf der Reise erschlagenen Missionarien. 468

Das XL. Lebens, Verfassung Pater Lucae Cavallero, ersten
Apostels derer Manacicas und anderer Völcker. 482

Das XLI. Leben Pater Johannis Baptistæ Zea, Stiffters
und Bruders Alberti Romero, Mittheffers der Mission bey
denen Zamucos, 492

Capitel

des

Berichts von dem Strom

derer

Amazonen.

Abhandlung. Blat 508.

Als I. Capitel. In was Land dieser Strom sey?
Grosser Ruff und erste Erkenntnuß derer Spanier
von selben. Blat 551

Das II. Die Strasse auf welcher Gonsalvus Pizarrus nach
seinem Auszug aus Quico gereiset, und die Beschwernüsse,
die ihm aufgestossen. 553

Das III. Die Länder, welche Gonsalvus Pizarrus nächst dem
Strom derer Amazonen entdeckt. 555

Das IV. Die erste Nachrichten, welche ihm von diesen
Strom, und dem Reichthum derer längst selbigen wohnen-
den Nationen sind gegeben worden. 558

Das V. Pizarrus entdeckt den Fluß Cöca weiter hinab, und
Orellian, da er auf selbigen schiffet, kommt er in den Strom
derer Amazonen. 560

Das VI. Orellian, ein ausserordentliches Glück durch Ent-
deckung dieses Stroms verhoffend, will die Ehre davon
sich allein eigen machen, verlässet derothalben seinen Ge-
neral, Odd 3

neral, und läßt sich zum Haupt dieser Unternehmung ernennen.

562

Das VII. Orellian gibt dem Strom seinen Nahmen, und wie dieser Nahm hernach verändert worden, aus Gelegenheit einer von Orellian selbst darum erdichteten Fabel, damit er seiner Entdeckung größern Ruhm beylegen möchte.

565

Das VIII. Orellian schiffet durch einen Arm dieses Stroms in das Meer hinaus, nächst einen Vorgebürg das heut zu Tag Nord-Cap genennet wird. Seine Schiff-Fahrt nach Spanien, von dem König die Eroberung und Stadthalterschaft dieses Lands zu begehren. Seine unglückliche Rück-Reise, und das seiner ausgeübten Untreu gemäße Ende.

567

Das IX. Diese besagtermassen im Jahr 1540. angefangene Entdeckung wird bis in das Jahr 1560. nicht weiter getrieben, da Orsua, ein Spanischer Edelmann, von dem Peruanischen Unter-König hierzu Erlaubniß begehret. Seine Zubereitung. Er fängt seine Reise an, und gehet von Quito ab.

570

Das X. Trauriges End Petri de Orsua aus Gelegenheit des Aufstands zwey seiner Officiren, die gegen sein Ehegemahl in Lieb entbrenneten. Weit traurigers Ende dieser zwey untreuer Gefellen, eines nach dem andern: Die Grausamkeit des Letztern gegen seine Tochter.

572

Das XI. Wegen so trauriger Unfälle bliebe diese Entdeckung von 1560. bis 1606. eingestellt, da zwey Jesuiten sich gewaget das Evangelium längst diesem Strom zu predigen, deren einer daselbst gemartert worden. Viele andere Unternehmungen, die von vortreflichen Männern veranfalet worden, gewannen ein schlechtes Ende.

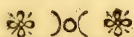
576

Das XII. Wie der König von Spanien dem Stadthalter in Brasilien Befehl zugesendet diese Entdeckung zu unternehmen.

578

Das XIII. Was so viel vortrefliche Männer nicht haben zu Ende bringen können, läßt sich durch zwey Leyen-Brüder des

des



des Franciscaner Ordens ausgeföhret finden, da sie sich aus denen Händen derer Indianer flüchteten. 580

Das XIV. Der besagte Befehlshaber in Brasilien beschlieset / auf Bericht derer 2. Franciscaner / die Entdeckung des Stroms zu unternehmen; Er macht behörige Zurüstung / und trägt die Obsorg der Ausführung dem Don Petro de Texeira auf; welcher im Jahr 1637. von Para abreiset. 583.

Das XV. Die Beschwernisse welche dem Texeira auf der Reise sowol von Seite seiner Leute / als Länge der Schifffahrt aufgestossen. Glückliche Ankunfft seiner voraussgeschickten Rundschaffter in dem Land derer Quixos, welches unter die Statthalterschaft von Quito gehört. 585.

Das XVI. Texeira steigt an das Land / und veranstaltet was zur Erhaltung seines ganzen Hauses in seiner Abwesenheit nützlich. 588

Das XVII. Ankunfft derer Portugesen in Quito. Allgemeine Freude derer Portugesen und Spanier über diese Entdeckung. 590

Das XVIII. Zurück, Reise des General Texeira nach Brasilien auf dem Strom derer Amazonen / und der Pater Christophoro de Acunna einem Jesuiten gegebene Befehl / alle Umstände dieser Entdeckung anzumercken / und einen Bericht davon abzustatten. 591

Das XIX. Abreise P. de Acunna; Die Strasse welcher die Spanier und Portugesen gefolget / um sich auf dem Amazonen, Strom einzuschiffen. 593.

Das XX. Allgemeiner Begrieff welchen P. de Acunna von dem Amazonen, Strom vorstelllet / und das Lob so er selbigem nach genauer Untersuchung beymisset. 596

Das XXI. Der Ursprung dieses Stroms und die Cyffer, sucht / so alle Landschaften von Peru hierüber bezeugt. 598

Das XXII. Der Lauff dieses Stroms / seine Länge / verschiedene Breite / und seine Tiefe. 593

Das XXIII. Grosse Anzahl derer Eylander in diesem Strom / und Weise derer Indianer ihr Korn oder Wur-
zeln zur Zeit der Überschwemmung zu erhalten. 602

Das XXIV. Auf was Weise die Inwohner derer Eylande und beyder Ufer des Stroms ihr Brod und Getränke
verfertigen : Verschiedene Gattungen derer Früchten/
Wurzeln und Erd : Gewächsen / mit denen sie sich ernäh-
ren. 604

Das XXV. Die Menge derer Fische / und welcher der best
aus allen sey. 606

Das XXVI. Die Mittel derer sie sich gebrauchen / Fische
jene Zeit über aufzubehalten / wann sie weder fischen noch
jagen können. 608

Das XXVII. Wie die Noth diese Völker vorsichtig ge-
macht / die sich übrigens auf den Überfluß aller Lebens-
Mittel verlassen. 611

Das XXVIII. Überfluß des Feder : Wildprats in der
Nachbarschaft dieses Stroms , und verschiedene Gat-
tungen derer Thiere / die denen Indianern zur Speise
dienen. 613

Das XXIX. Die unvergleichliche Lusts , Mässigung in
diesen ganzen Lande : Die Beschaffenheit des Winters :
Die Hitze ist die einzige Ungelegenheit unter der gleicher-
Linie. 615

Das XXX. Schönheit dieses Landes : Menge derer zur
Arzney dienlichen Kräuter / Stauden und Bäume / wel-
che allda wachsen. 618

Das XXXI. Menge derer Bäume in diesem Land : Von
denen Cedern und andern zum Schiffbau tauglichen
Gattungen Holzes : Die Vorsichtigkeit der Natur in
Wen



Verschaffung aller zum Schiffbau nöthiger Dinge / außer dem Eisen, 620

Das XXXII. Vier Dinge so auf Seiten des Amazonenstroms in Überfluß vorhanden / und genugsam seynd / große Königreiche zu bereichern, 622

Das XXXIII. Verschiedene andere Kaufmanns, Waaren / die zur Handlung dienlich und in diesem Land befindlich seynd, 625

Das XXXIV. Daß viele Berge dieses Lands Gold- und Silber, Adern in sich enthalten / wird mit überzeigenden Ursachen erwiesen, 626

Das XXXV. Die unermessliche Weitstichtigkeit des an dem Amazonen, Strom gelegenen Landes, 628

Das XXXVI. Die grosse Anzahl Völker die in denen Landschaften dieses grossen Reichs wohnen / und deren über 150. gezehlet werden, 629

Das XXXVII. Was vor Waffen diese Völker zur Beschüßung und zum Angriff gebrauchen? 631

Das XXXVIII. Ihre Art untereinander zu leben / Handlung zu treiben / und Schiffe zur Handlung zu bauen, 632

Das XXXIX. Von denen Werkzeugen die sie gebrauchen Holz zu fällen / zu spalten / eben zu machen / und ihre Haup, Geräthschaften zu verfertigen, 633

Das XL. Die Religion derer Völker / und wie viel sie ihren Götzen, Bildern zutrauen. Gespräch eines Cazi-que von dieser Sach, 635

Das XLI. Zwey andere Gespräch derer Caziquen / welche ein Anzeigen der Fähigkeit dieser Völker geben, 639

Das XLII. Die Ehrfurcht welche sie gegen ihre Zauberer
bezeigen / und das Gepräng ihrer Leich- Begängnussen.
641

Das XLIII. Die Leibes- Beschaffenheit / Eigenschaft
des Geistes / und Geschicklichkeit dieser Völker / ihre
Sitten und Neigungen.
643

Das XLIV. Die vornehmste Mündungen des Amazonen-
Stroms / durch welche sich selbiger in das Meer ergießet/
und die vornehmste Flüsse von Peru, welche in besagten
Strom fallen.
643

Das XLV. Die Flüsse Caqueta, Putumayo, und Agarie,
welche von dem Königreich Neu-Granada herkom-
men / und auf der Norder- Seite sich in den Amazonen-
Strom ergießen.
646

Das XLVI. Die Flüsse Coca und Pagamino, welche bey-
de auf der Südlichen Seite sich in den Amazonen- Strom
ergießen.
648

Das XLVII. Die zwey Flüsse Curaray und Marannon.
650

Das XLVIII. Bericht von dem Fluß Napo. 652

Das XLIX. Von dem Dorff Anose, welches eine von
dem Hauptmann Joanne de Palacios errichtete Völker-
schaft ist / mit dem 2. Layen-Brüder Franciscaner, Or-
dens gewesen / die nach Para, obenerzehltermassen / ge-
kommen.
653

Das L. Von dem Ort allwo der General- Texeira seinen
größten Hauffen hinterlassen.
654

Das LI. Von dem Land derer Cosaquas, und denen Sit-
ten und Gewohnheiten derer Inwohner.
657

Das LII. Die Liebe welche diese Völker ihren Gesange-
nen erweisen / und wie unbillig man sie beschuldiget / daß
sie dieselbe aufzufressen in Gewohnheit haben.
659
Das

Das LIII. Von der grossen Kälte welche das Brach-
Heu; und August; Monat über in diesen Lande unter der
Gleicher; Linie herrschet / und die Ursach derselben. 662

Das LIV. Von dem Fluß Putumayo, welcher aus dem
Königreich Neu; Granada herkommt / und der Fluß
Yotau, welcher aus der Gegend der Stadt Cusco herzei-
let. 663

Das LV. Von der letzten Bohnstatt derer Aguas, die
daselbst längst dem Strom 54. Meilen einnehmen: Wie
auch längst dem Fluß Yurna, welcher aus der Gegend
Cusco kommt. 666

Das LVI. Von der Nation derer Curuzicaris die 80.
Meilen Landes längst dem Amazonen, Strom innen
haben: Von ihrer Nettigkeit im Hauf, Wesen / und
grosser Geschicklichkeit allerhand Geräthschaften und irr-
dene Geschirre zu versfertigen. 667

Das LVII. Von der Gold; Grube und dem Fluß Yquiari,
der daraus entspringet / und alle diese Gold; Platten der
nen Indianern verschaffet / die sich Ohren; Gehänge da-
von gestalten. 669

Das LVIII. Von der artigen Gewohnheit dieses Volks
sich Nasen und Ohren mit grossen Löchern zu durchboh-
ren / um / an selbigen die Gold; Platten anzuhängen.
671

Das LIX. Von dem Fluß Yupara, welcher den kürzesten
Weg zu denen gemeldten Gold; Bergen an die Hand gibt.
672

Das LX. Von vielen andern Völkern und in den Amazo-
nen; Strom einlauffenden Flüssen; wie auch von dem
Gold; See / von welchem man in Peru viel Wesens macht.
673

Das LXI. Von denen Yorimaus einem streitbaren Volk.
676
Das

Das LXII. Von der Länge des Lands derer Yorimaus, und denen grossen Eylanden / welche sie in dem Amazonen-Ström bewohnen.

677

Das LXIII. Wie weit sich das Land derer Yorimaus erstreckt ; von dem Fluß Cuchiguara, und gewissen so geschickten Indianern, daß sie in Holz so gut arbeiten als die besten Meister.

679

Das LXIV. Von dem Fluß Bazarura und denen grossen Inseln welche dieser Fluß in dem Land gestaltet. Von denen Völkern die an diesen Ort wohnen ; ihre Waffen und Gewerh mit denen Holländern / die damals Cayenne in Besiz hatten.

681

Das LXV. Von dem grossen Fluß Rio Negro, oder der schwarze Strom / wegen seines Wassers genannt / welches so klar ist / daß es dahero schwarz zu seyn scheint. Von einem Ort eine Festung an diesem Fluß zu bauen / mittelst welcher man die Feinde abhalten könnte / wann sie durch den sogenannten Rio grande von dem Nord-Cap hinauf schiffen wollten.

685

Das LXVI. Von einem auf der Portugesschen Flotte erfolgten Aufstand / indem sich die Reisende so nah bey Brasilien sehend / ohne etwas gewonnen zu haben / entschlossen / die an dem Rio Negro wohnhafte Völker zu überfallen / um Leibeigene zu machen ; allein Pater de Acunna kommt ihnen zuvor.

689

Das LXVII. Von den zum absegeln gegebenen Befehl / welcher ohne Getümmel vollzogen worden : Von dem Holz-Fluß sonst Cayari genannt : Von denen daselbst wohnenden Völkern und dem nächsten Weg nach Potosi.

692

Das LXVIII. Von dem Eyland derer Toupinambous, dessen sie sich nach ihrem Ausgang aus Brasilien bemächtigt / nachdem die Portugesen diese Landschaft eingenommen.

693

Das



Das LXXIX. Von dem Geist derer Toupinambous, von ihrer Sprach / und denen Nachrichten die Salzgruben in Peru betreffend. 696

Das LXX. Von den Amazonen und ihren Gewohnheiten. 699

Das LXXI. Gewissere Nachricht von denen Americanischen Amazonen. 701

Das LXXII. Von dem Fluß Vexamina, und der Enge allda der Amazonen, Strom nicht über eine Viertel Meile breit ist. 703

Das LXXIII. Von dem Fluß derer Tapajocos, ihrer Herzhafftigkeit / vergifteten Pfeilen / und der denen Vortugesen erwiesenen Bewirthung. 704

Das LXXIV. Das eigenmächtige Verfahren einiger Vortugesen gegen die Topajocos. um selbige Zeit. 707

Das LXXV. Diese Streiffereyen machen alle Indianische Nationen zu Todtfeinden derer Europäer / und geben ihnen nicht weniger List als Muth zu ihrer Beschüzung ein. 709

Das LXXVI. Von dem Fluß Curubatuba, und erhaltenen Nachrichten / von einigen an Gold / Silber / Himmelblau und Edelgesteinen reichen Bergen / die sich in den angränkenden Land befinden. 712

Das LXXVII. Von dem Fluß Ginipape, allda man viel Gold findet / und das Erdreich zur Pflanzung des Tobacks / und derer Zucker = Röhre sehr bequem ist. 714

Das LXXVIII. Von dem Fluß Paranaiba. 716

Das



Das LXXIX. Von einer ungehlichen Anzahl derer Eylande / welche gegen die Mündung des Amozonen- Stroms liegen / und wol bevölkert sind.

716

Das LXXX. Von dem Dorff Commuta.

717

Das LXXXI. Von dem Fluß derer Toncantins, und einen Frangosen / welcher in dieses Land reiset / um Goldsand heimzubringen.

718

Das LXXXII. Von der denen Portugesen zuständigen Bestung Para, und der Sonnen- Insul in der sich eine Pflanz, Stadt niedersetzen könnte.

720

Das LXXXIII. Von dem Einfluß des Amazonen- Stroms in das Meer / dessen Mündung daselbst 84. Meilen breit ist / und sich vom Nord- Cap bis an die Küste von Brasilien erstrecket.

722

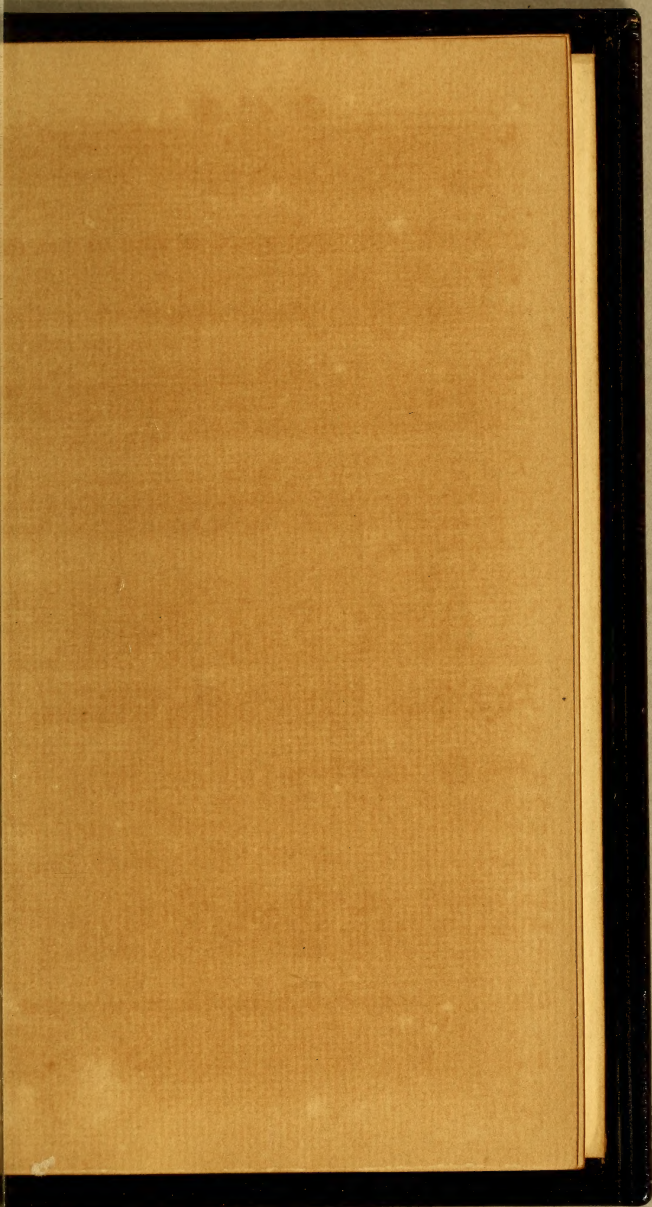
Reise- Tag- Buch.

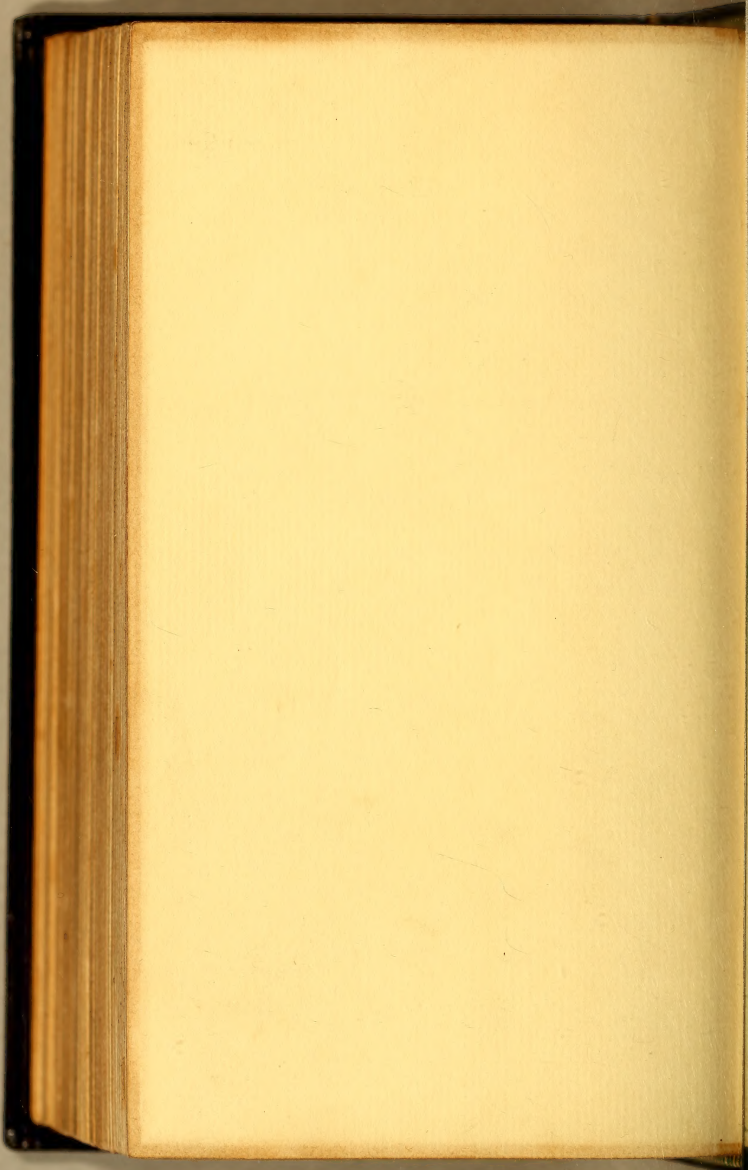
durch die Landschaften Guiana.

Vom Blat 724. bis Ende.

P. 788

E N D E.





HA 729

V245e

